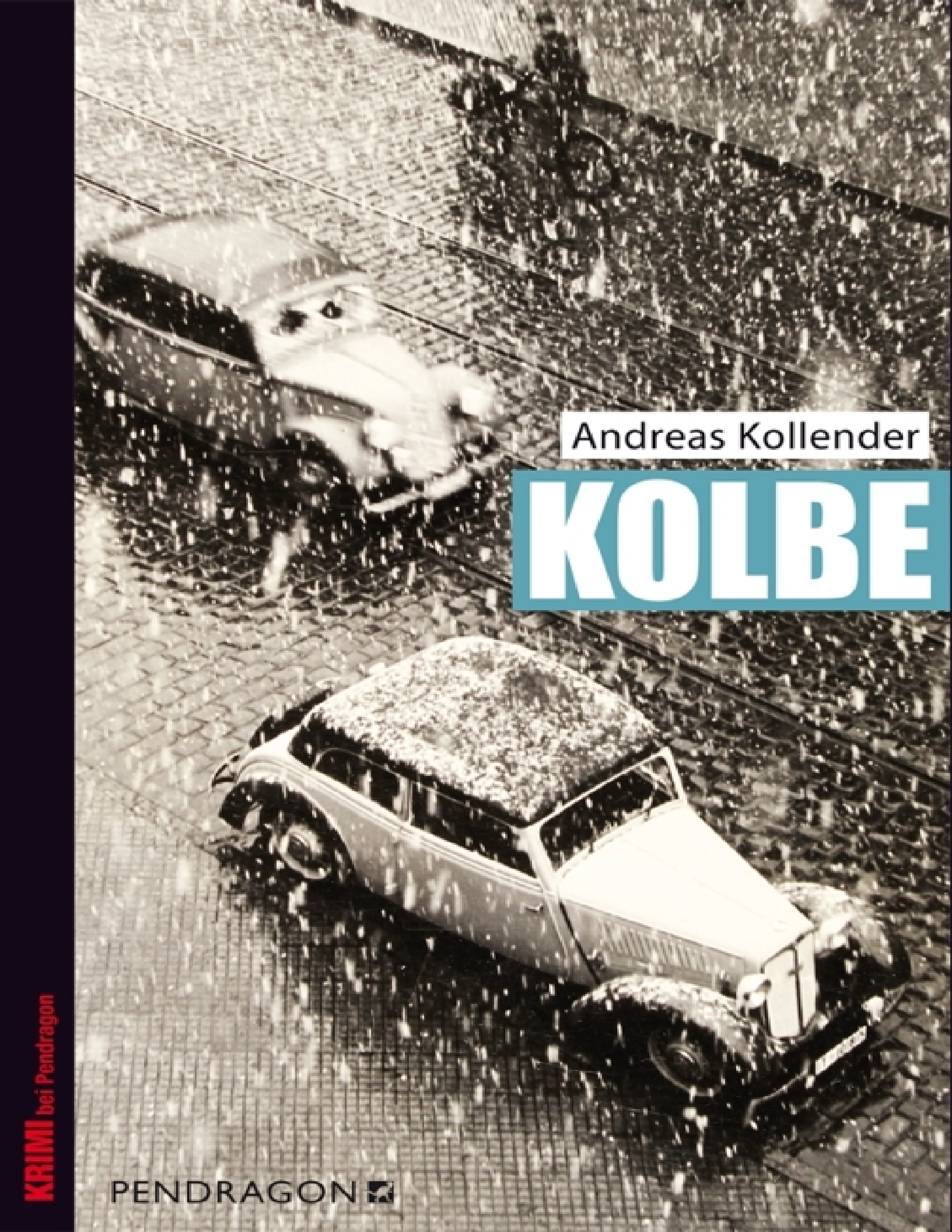




Andreas Kollender

KOLBE

PENDRAGON 

KRIMI bei Pendragon

Andreas Kollender • KOLBE



OceanofPDF.com

Pendragon Verlag

gegründet 1981

www.pendragon.de

1. Auflage

Originalausgabe

Veröffentlicht im Pendragon Verlag

Günther Butkus, Bielefeld 2015

© by Pendragon Verlag Bielefeld 2015

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Eike Birck, Anja Schwarz, Eva Weigl

Umschlag und Herstellung: Uta Zeißler, Bielefeld

Umschlagfoto: ullstein bild – Imagno / Austrian Archives

Satz: Pendragon Verlag auf Macintosh

Gesetzt aus der Adobe Garamond

ISBN 978-3-86532-501-3

eBook-Herstellung und Auslieferung:

readbox publishing, Dortmund

www.readbox.net

OceanofPDF.com

Andreas Kollender
KOLBE

PENDRAGON

OceanofPDF.com

*... dann merkt man, dass man bereit ist,
jedes Risiko zu tragen,
ganz egal, was dabei herauskommt...*

Edward Snowden

OceanofPDF.com

Prolog

Triff mein Herz ***Berlin, 1944***

Sie sollten sich dabei die Hände halten, sagte Marlene, das wäre schön.

Sie saß mit Fritz in der Küche, im Ofen knackten letzte Kohlen, die Lampe spiegelte ihr gelbliches Licht im Glas des Schrankes. Auf dem Tisch lagen streng geheime Akten aus Hitlers Auswärtigem Amt. Matte rote Querbalken über den Pappen, Reichsadler mit Hakenkreuz waren schwarz aufgedruckt, Stempel der verschiedenen Amtsreferate überlagerten sich. Fritz hatte die Akten nach Hause geschmuggelt. Er und Marlene würden die wichtigsten Informationen auf dünnes Papier übertragen und Fritz würde die Akten morgen wieder mit in sein Büro im Ministerium nehmen und dort befehlsgemäß den Feuerkörben übergeben.

Marlene fertigte eine kleine Skizze an. „So, schau“, sagte sie.

„Als würde jemand von oben auf uns blicken“, sagte Fritz.

Zwei Strichmännchen saßen sich schräg gegenüber am Tisch, einer der Figuren hatte Marlene Brüste angedeutet. Die beiden hielten einen Stift in der Rechten, Papier darunter, und während sie schrieben, konnten sie die Finger ihrer linken Hände ineinander verschränken.

„Gut“, sagte Fritz. „So machen wir das.“ Er stellte den Globus vom Tisch auf die Anrichte, dann hoben sie den Tisch an und trugen ihn in die Mitte der Küche. Sie schoben die Stühle nach Marlenes Idee heran, setzten sich, bewegten ihre linken Hände aufeinander zu und formten sie zu einem kleinen Gebirge aus Fingern.

„Weiter?“, fragte Fritz. Marlene hob ihren Stift an. Sie schrieben, bis Fritz eine Kanne Tee kochte und sich die Hände über dem Wasserdampf wärmte. Er ließ einen Löffel Zucker in Marlenes Tasse rieseln, rührte um und stellte ihr die Tasse hin. Fritz umarmte sie von hinten und flüsterte nach einem Kuss. Marlene drehte den Kopf, ihr Hals spannte sich, Fritz sah das Blau ihrer Augen.

Sie tippte auf eine Unterschrift von Himmler. „Scheißkerl“, sagte sie. Sie berührte die Namenszüge von Ribbentrop, Kaltenbrunner und Göring. „Noch ein halbes Stündchen“, sagte sie.

„Du hast richtig Feuer gefangen für die Sache.“

„Ja“, sagte Marlene. „Wir machen sie fertig.“

„Ich bereue immer noch manchmal – dir gesagt zu haben, was ich tue.“

Marlene lächelte, sie schüttelte den Kopf. „Geliebter Spion“, sagte sie, „und Ehebrecher und Alkoholdieb.“

Sie umarmten sich, Fritz sah ihre Schemen im Glas des Küchenschranks. Marlene war größer als er.

„Du bist so schön“, sagte er. „Meine Marlene.“

Sie küsste ihn spitz auf die Lippen. Fritz hatte noch nicht herausgefunden, warum sie das manchmal tat – ihn zu küssen wie ein Schulmädchen, das keine Kusserfahrung hatte.

Jemand schlug von außen gegen die Tür.

Fritz und Marlenes Umarmung wurde zerschlagen, als durchfahre sie ein Stromstoß. Marlene stieß eine Tasse um. Der Tee lief über gestohlene Geheimpapiere und weichte eine Unterschrift von Heinrich Himmler auf.

Eine heisere Stimme dröhnte aus dem Treppenhaus: „Herr Kolbe! Herr Kolbe!“

Die Tür vibrierte unter den Schlägen, tiefes Trommeln drang durch den Flur zu ihnen in die Küche.

„Herr Kolbe!“

Marlene legte ihre Hand auf seine. Er spürte ihren Griff, ein letztes Festhalten. Ihre Augen wurden nass. Fritz küsste sie, stolperte ins Schlafzimmer, riss das Jackett vom Kleiderhaken und zog den Revolver aus der Tasche. Er stellte sich in die Mitte der Küche und zielte den Flur entlang auf die Tür.

Jetzt haben sie uns, dachte er.

Schweiß lief ihm von den Achseln an den Rippen entlang. Wie viele würden sie geschickt haben? Gestapo? SS? Gleich würden sie die Tür eintreten, in die Wohnung stürmen, Lärm und Schreie mitbringen.

„Fritz.“ Marlenes Stimme klang, als stünde sie im Nebenraum. Mein Gott, wie sehr er dieses Gesicht liebte, die gerade Nase, die breiten

Kieferknochen.

„Bitte, Fritz.“

Drei Mal krachte es von außen gegen die Tür. Wieder wurde sein Name gerufen. Marlene knöpfte sich die dunkelblaue Bluse auf und zog sie ein Stück auseinander. Im Weißweinschein der Lampe schimmerte die Haut auf ihrer Brust. Er richtete den Revolver auf sie. Seine Muskeln gaben nach, der Revolver wog eine Tonne und zog seinen Arm hinab.

„Hier“, sagte Marlene. Sie legte sich eine Hand aufs Herz.

„Herr Kolbe! Machen Sie auf. Jetzt sofort!“

Er drehte sich zur Tür, hielt die Waffe mit beiden Händen. Der Flur wurde immer kürzer, die Tür berührte fast den Lauf des Revolvers.

„Es war richtig“, sagte er. „Was wir getan haben.“

Er spürte Marlenes Körper hinter seinem, sie legte die Arme um ihn, drehte ihn um und drückte die Hand mit der Waffe gegen ihre Brust. Als sie nach dem Abzug tastete, schob er sie an den Schultern gegen den wackligen Küchenschrank. „Du willst doch leben.“ Er riss die Akten vom Tisch und entriegelte die Klappe am Ofen, Hitze sprang ihm entgegen, die Bodendielen wurden rötlich gepudert. Er warf die teefeuchten Papiere in die Glut. Flammen züngelten um Hakenkreuze, bogen Papier und verschlangen es. In seiner Hast fielen einige Blätter zu Boden und er stopfte sie hinterher, verbrannte sich die Handkante, kleine Härchen zischten. Fritz trat die Klappe zu, Hitze und Orange wurden vom Ofen eingeatmet.

Marlene flehte. Das sollte es doch in einer Liebe nicht geben, dass einer flehte. Was würden diese Männer mit ihr machen? Was würden sie diesem Körper antun? Er richtete den Revolver auf Marlenes Brust und spürte den Abzug am Zeigefinger. Dann war die Entschlossenheit wieder weg.

Ein Schlag an die Tür, einer nur.

„Du weißt von nichts, Marlene. Du weißt nicht ...“ Er stammelte. Er wollte weg hier. Er wollte sich in Luft auflösen, zusammen mit Marlene.

„Spiele ihnen eine Nazifrau vor. Dir geschieht nichts.“

Fritz konnte ihr Herz hören, ihr schlagendes rotes Herz. Durch ihren Blick überschlugen sich in ihm die Erinnerungen. Gassen in Bern, seine Tochter Katrin in Afrika, Hitler, Pläne der Wolfsschanze, eine Hütte im

Wald, Stimmen, geschmuggelte Geheimakten, Herzpochen, Leichen – es ging so schnell und verwirbelt, dass er keinen Gedanken fassen konnte.

„Du musst leben“, sagte er, und warum auch immer, seine Stimme klang klar und stark. Durch ihre Augen huschten Zweifel. Vielleicht ein Hauch Hoffnung. „Herr Kolbe!“ Er drehte sich zur Tür.

„Grüße meine Tochter, Marlene. Erzähle Katrin, was ich getan habe. Erzähle ihr, was du getan hast.“

Marlene hatte den Kopf gesenkt, das Kastanienhaar hing ihr ins Gesicht. Seine Knie gaben nach, er stützte sich an der gerahmten Weltkarte ab. Marlene zog eine Schublade auf, Besteck klirrte. Mit nervösen Händen nahm sie zwei Messer heraus, die Klingen blinkten. Wie sinnlos und verrückt, dass er jetzt stolz auf sie war.

„Ich liebe dich so sehr“, sagte er. Dann ging er mit vorgehaltenem Revolver auf die Tür zu. Ich hab euch verraten, Nazischweine! Er stieß gegen einen Bücherstapel am Boden. Mit dumpfem Geräusch fiel der Papierturm zusammen. Fritz war der Tür jetzt ganz nah, er spürte die Anwesenheit der Mörder im Treppenhaus. Er starrte auf die Bücher hinab. Irgendwer muss Katrin erzählen, was wir getan haben. Meiner Tochter. Um Himmels willen, irgendwer muss unsere Geschichte erzählen.

Er spürte Marlenes Blick auf seinem Rücken.

Der Unterschlupf

Irgendwo in der Schweiz, wenige Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs

Wenn er versucht aufzuschreiben, was damals geschehen ist, beginnt er mit einem Namen. Marlene. Die Zunge bewegt sich im Mund, wenn er das Wort ausspricht. Mar – le – ne.

Bei keinem Schreibentwurf ist es anders. Er kannte sie nicht, als er 1939 in die deutsche Hölle zurückkehrte. Es dauerte Jahre, bis er zum ersten Mal ihre Stimme hörte. Sie klang durch eine geschlossene Tür im Auswärtigen Amt in Berlin, hell, beschwingt. Sie konnte lachen. Aber zu diesem Zeitpunkt in der Geschichte wurden die Gefahren um ihn herum schon unübersehbar groß. Er hat Marlene aus all dem heraushalten wollen. Er hat es nicht geschafft. Auch wenn sie erst später von ihm eingeweiht wurde, fängt er an zu schreiben – weil es muss, es muss – fängt er an, ist sie es, mit der die Geschichte eröffnet wird. Lüge, Hakenkreuze, Betrug, Verstellung, Tod und Liebe. Er hat Angst vor großen Worten: Liebe und Krieg, Anstand in barbarischen Zeiten. Große Worte hat er in Hitlers Auswärtigem Amt genug gehört. Er hadert immer wieder. Es war Krieg, es war Liebe. Er hat versucht, anständig zu sein. Und dann? Was dann?

Er sieht aus dem tief in die Holzwände eingelassenen Hüttenfenster in das grüne Tal hinaus. An welchem Hang die Hütte liegt, welcher Fluss sich unten bleisilbern und rauschend durch die Wiesen schlängelt, das ist ganz gleich, das soll niemand wissen.

Er geht in die Küche und füllt Kaffee aus der Thermoskanne in eine Tasse. Ein Schluck frische Milch, ein Löffel Zucker, er rührt um und sieht aus dem Fenster den Hang hinab durch das Tal. Neben dem Fluss verläuft

eine feste Schotterpiste, nicht weit entfernt führt sie über eine kleine Brücke, deren Bretter poltern, wenn man sie mit dem Auto überquert.

Seit er sich in der Hütte versteckt, sieht er oft aus dem Küchenfenster zur Straße hinab. Er weiß nicht, ob sie nicht doch noch einmal kommen, um ihn zum Schweigen zu bringen. Das Auto, das heute herfahren wird, soll einen Journalisten bringen. Fritz' Freund und Vertrauter Eugen Sacher hat monatelang mit dem Mann geredet und ihm immer wieder davon berichtet. Der Mann sei seriös und recherchiere schon lange, was damals geschehen sei. Du kannst ihm vertrauen, hat Sacher gesagt. Der will das Gleiche wie du, Fritz: Gerechtigkeit. Endlich.

Da gibt es noch mehr, hat Fritz gesagt.

Eugen Sacher versuchte nach kurzem Zögern, die dunklen Flecken in Fritz' Geschichte anzusprechen, aber Fritz war ausgewichen, wie immer, und gratulierte ihm zu seinem neuen Anzug, chic wie eh und je.

Eugen Sacher ist der Einzige, der Dinge von Fritz weiß, die er lieber für sich behalten hätte. Er fragt sich schon lange, was muss endlich raus, was behalte ich für mich? Stellt sich diese Frage nicht jeder Mensch? Er ist unsicher geworden, dünnhäutig. Aufgeben allerdings ist das Letzte. Wenn man aufgibt, kann man auch gleich Schluss machen. Nach anderen Frauen und Männern, die Ähnliches getan haben wie er, sind Straßen im neuen Berlin benannt worden. Ihn kennt kaum jemand. Eigentlich niemand. Capa-Einstufung, geheimer als geheim, Flüstern auf den Fluren des fast siebentausend Kilometer entfernten Weißen Hauses in Washington, Präsident Roosevelt wusste von ihm.

Er geht hinaus. Um die Hütte herum ist ein breiter Streifen festgetretener Erde. Fritz setzt sich auf die Bank vor dem Küchenfenster, sieht auf die Straße und zündet sich eine Zigarette an. Das Rauchen hat er sich im Krieg angewöhnt, er raucht nicht viel, er genießt es. Marlene rauchte. Er hat das immer so gemocht, wenn sie in derselben Hand, in der sie ein Weinglas hielt, auch eine Zigarette zwischen den Fingern hatte. Er fragte sie dann, ob sie einen weiteren Knopf ihrer Bluse öffnen würde und sie tat das manchmal, die langen Finger am kleinen Knopf, mit dem Daumen ein bisschen ziehen, den Zeigefinger dagegenhalten und dann löste sich der

Knopf aus dem Loch, und Fritz legte die Hände an Marlenes Wangen und sah sie an. Manchmal tat sie es auch nicht.

Wenn dieser Zeitungsmann ihm nicht gefalle, hat er zu Sacher gesagt, dann schicke er ihn sofort wieder weg. Der Kerl habe Sacher wirklich geschworen, Fritz' Aufenthaltsort nicht bekannt zu geben? Und der sei kein getarnter Psychiater? Sacher habe das schließlich schon einmal versucht.

Nein, nein, der wisse, wie man mit Quellen umgehe, hat Sacher erwidert.

Das hätten schon andere behauptet, hat Fritz gesagt.

Weit weg, wo die Straße von links zwischen den Hängen hervorkommt, sieht er etwas blinken, sich die Sonne schnappen und wieder wegwerfen. Der Wagen nähert sich in gemäßigtem Tempo, er fährt über die Brücke und hält an der Abzweigung. Die Fahrertür wird geöffnet, jemand steigt aus und sieht sich um. Es könnte sein, dass er zur Hütte hinaufschaut. Fritz rührt sich nicht, spürt die Holzbalken an seinem Rücken. Die Gestalt beugt sich hinab – da ist noch jemand im Auto. Das war nicht vereinbart. Fritz könnte jetzt den stets gepackten Rucksack schultern, die Hütte verschließen und in die Berge verschwinden, wo er jeden Kuhpfad kennt, jede Höhle, jeden schattigen Unterschlupf hinter Wurzelwerk. Wer immer da kommt, er würde an der Tür rütteln, vielleicht um die Hütte herum gehen, hinter vorgehaltenen Händen ins Fenster schauen und wenig später wieder abfahren.

Der Wagen wird ein Stück zurückgesetzt und fährt den Abzweig hinauf. Er verschwindet hinter einer grünen Hügelkappe aus Fritz' Blickfeld und kurvt dann zur Hütte. Fritz hört den Motor und das Knacken von Steinchen unter den Rädern. Der Wagen wird vor dem morschen unzureichenden Zaun gestoppt. Ein mittelgroßer Mann mit Hut steigt aus und lehnt einen Arm auf die Fahrertür.

Fritz Kolbe? Sind Sie Fritz Kolbe?

Wer will das wissen?

Fritz hasst Unhöflichkeit, aber er muss sich schützen.

Eugen Sacher hat Ihnen von mir erzählt. Ich bin Martin Wegner.

Er nennt den Namen der Zeitung, für die er arbeitet. Ein bekanntes Blatt.

Ich werde dafür sorgen, dass Sie rehabilitiert werden, Herr Kolbe. Sie sind ein großer Mann.

Aber sicher. Wer ist da noch in dem Auto?

Eine Fotografin.

Schicken Sie sie weg. Und sie soll sich unterstehen, Bilder zu machen. Bei allem Respekt.

Ich garantiere Ihnen, sie fotografiert nur, wenn Sie es erlauben. Ehrenwort.

Durch die spiegelnde Windschutzscheibe kann Fritz die Frau nicht sehen, er meint lediglich eine Bewegung des Kopfes zu bemerken. Der Mann beugt sich hinab und spricht in den Wagen.

Eine Frau mit zurückgebundenem braunem Haar steigt aus, sie trägt eine khakifarbene Bluse, olivgrüne Hosen und stabiles Schuhwerk. Ein Mensch, mit dem er wandern gehen könnte. Geschickt von ihr, die Kamera im Wagen liegen zu lassen.

Veronika Hügel, sagt sie. Es tut mir leid, dass Sie nicht von mir wussten. Herr Sacher sagte, er würde Sie über alles informieren. Hat er das vergessen?

Anders als der Mann bleibt sie nicht am Auto stehen, sie schiebt das schräge Tor auf, kommt auf ihn zu und reicht ihm die Hand. Der Druck ist fest und hält lange.

Eugen Sacher, verdammt noch mal, flucht er. Das geht nicht gegen Sie, Frau Hügel.

Der Mann ist ein echter Freund von Ihnen, Herr Kolbe, sagt Veronika Hügel. Außerdem Fräulein, nicht Frau.

Fritz bemerkt, dass Wegner den Rücken der Frau ansieht. So etwas hat er immer registriert. Von Marlene hat er anfangs auf den Fluren des Amtes auch meist den Rücken gesehen, einen hohen Rücken, auf dem sich ganz leicht der Stoff bewegte. Soll er die jungen Leute hereinbitten? Soll er sie die Schwelle zu seiner Geschichte übertreten lassen? Wenn er das jetzt macht, gibt es wahrscheinlich kein Zurück. Er kann bald nicht mehr. Er blinzelt in die Sonne, spürt die Wärme auf den Wangen.

Kaffee?, fragt er. Er schlägt sich auf die Schenkel.

Also dann, zwei junge Leute in meinem bescheidenen Heim. Nun, herein mit Ihnen, seien Sie willkommen.

Er führt sie in die Hütte, es riecht nach sommerlicher, holziger Trockenheit.

Huch, sagt Veronika Hügel, solch eine Hütte, von innen fast ganz weiß. Das ist ja toll.

Gekalkt, nicht lackiert, sagt Fritz. Ist besser für das Holz. Unsere Kriegswohnung in Berlin war immerzu verdunkelt. Das kann für eine Liebe schön sein, aber auf Dauer macht das mürbe.

Und als Sie das erste Mal nach Bern kamen, sagt Wegner, und Geheimakten gegen die Nazis schmuggelten – da waren Sie erstaunt, dass auch in der Schweiz die Fenster verhangen waren, richtig?

Gut vorbereitet, junger Mann.

Immer, Herr Kolbe. Fakten. Solide, klare Fakten.

Ja, Fakten. Wie möchten Sie den Kaffee?

Schwarz mit Zucker, sagt Veronika Hügel. Wegner nimmt Milch und Zucker.

Fritz gießt den Kaffee ein.

Faktisch ein schwarzer Kaffee, oder, Herr Wegner? Sehen Sie und nun – er lässt Zucker von einem Löffel in die Tasse laufen – gebe ich Zucker hinzu. Und was sehen Ihre Faktenaugen? Einen schwarzen Kaffee.

Wegner reagiert nicht, Veronika Hügel rührt um und streift den Löffel an der Tassenkante ab. Vielleicht war das jetzt ein wenig theatralisch, denkt Fritz, ein wenig zu einfach. Aber ist am Ende nicht auch seine Geschichte „einfach“?

Ich habe einen Apfelkuchen gebacken, sagt er.

In der Küche holt er den Kuchen aus dem Ofen, stellt ihn auf den Tisch und zieht eine Schublade auf. Neben Messern und Gabeln liegt der Revolver. Fritz fühlt das Metall und die Riffelung des Griffes und Erinnerungen stürzen auf ihn ein, klacken wie Steine, die eine Felswand hinunterrollen, Luftsprünge von Leere und ausgelassener Zeit, bis zum nächsten Ereignis, dem nächsten Aufschlag, manchmal zwei, drei ganz kurz hintereinander, dann wieder ein langer Flug und seltsame Schwerelosigkeit. Er schiebt den Revolver zur Seite, nimmt das Küchenmesser und schneidet

breite Stücke, die Apfelspalten sind weich und riechen süßlich. Er stellt alles auf ein Tablett und trägt es in die Stube.

Veronika Hügel und Wegner haben sich an den Tisch gesetzt. Die Sonne scheint durch die Seitenfenster auf die Bücherregale und den bemalten Kachelofen. Wegner legt Zettel und Stifte auf den Tisch. Fritz stellt das Tablett ab und positioniert die Stifte exakt ausgerichtet in die Mitte des Papierstapels. Wegner grinst.

Immer noch Beamter, Herr Kolbe?

Fritz muss über sich selbst lachen.

Ich weiß nicht. Vielleicht. Ich müsste Außenminister sein! Botschafter, wenigstens Konsul. Eigentlich. Im neuen Deutschland. Ich ... ach, verdammt.

Kaffee, Kuchen – Fritz merkt, dass er ausweicht, verspürt wieder diesen Drang, starr aus dem Fenster zu sehen und eine Klappe vor seine Gedanken fallen zu lassen, die ihn von seiner Umwelt und seinen Erinnerungen trennt. Es wäre ganz leicht. Hügel und Wegner würden das vielleicht eine Stunde aushalten und dann gehen und denken, er sei reif für die Irrenanstalt. Ist er vielleicht auch, er weiß es nicht. Aber er wehrt sich.

Sie essen den Kuchen und Fritz lässt sich aus der Stadt erzählen. Er sieht die jungen Leute ihre Vorbereitungen treffen, Teller werden leise zur Seite geschoben, ein Stift aufgenommen, Veronika Hügel formt aus Daumen und Zeigefingern ein Viereck und macht imaginäre Fotos der Hütte – und von Fritz.

Schon 1943, sagt Wegner, ist es durch Ihren Ver...

Moment! Fritz steht auf, holt den kegelkugelgroßen Globus aus dem Bücherregal und stellt ihn auf den Tisch.

Der hat aber auch schon bessere Zeiten gesehen, sagt Veronika Hügel.

Er dreht den Globus, fährt mit den Fingern über die harzigen Klebenarben nach Süden.

Kapstadt, Südafrika, sagt er, da beginnt es. Da müssen wir anfangen.

Ich weiß nicht, ob wir so viel Zeit haben, Herr Kolbe. Wir wollten eigentlich 1943 beginnen, als Sie zum ersten Mal nach Bern gefahren sind.

Fritz sieht Wegner an und tippt auf Südafrika. Sein Finger findet jedes Land, in dem er gewesen ist, ohne dass Fritz auf die verkrustete Erdkugel

blicken muss.

1939, Kapstadt, sagt er. Wissen Sie, wie wahnsinnig blau der Himmel über Afrika sein kann?

Fritz räumt die Teller vom Tisch. Der Globus wird von der Sonne beschienen, hat Tag- und Nachtseite.

1935 oder -36, sagt Fritz, kam schon die Verordnung, dass im Garten des Konsulats in Kapstadt eine Hakenkreuzfahne aufzuhängen sei. Außerdem ein Runderlass, in dem gefordert wurde, dass sich auch die deutschen Auslandsvertretungen mit der Judenfrage auseinanderzusetzen hätten. Der Schwachsinn kam nicht langsam, er kam mit einem Paukenschlag. Das Ermächtigungsgesetz. Nach diesem Gesetz gab es kein Halten mehr. Es war von Anfang an Größenwahn. Hysterie. Blödheit.

Fritz spürt die Invasion dieser ungeheuren, vertrauten Wut. Er könnte die Teller gegen die Wand schmeißen, auf den Tisch schlagen und schreien. Er beherrscht sich.

Wir müssen jetzt nicht über Hitler, den Holocaust und den Krieg referieren, sagt Wegner.

Es geht um Sie, Herr Kolbe, sagt Veronika Hügel. Sie haben uns bestellt, sozusagen. Durch Herrn Sacher.

Es muss eine Entwicklung gegeben haben, sagt Wegner.

In Bezug auf die Nazis? Nein. Ich habe sie von Anfang an gehasst. Abgrundtief.

Aus der Ferne?, fragt Veronika Hügel.

Aus Afrika, sagt Fritz.

Aber Sie sind zurückgegangen, sagt Wegner. Sie sind zurück. Nach Hitlerdeutschland.

Fritz zündet sich eine Zigarette an. Ja, bin ich. Ich war naiv. Mein Vorgesetzter ebenfalls. Er war es, um dessentwillen ich gegangen bin. Ein Fehler? Vielleicht. Wäre ich allerdings nicht gegangen ...

Hätte der amerikanische Geheimdienst nie eine Quelle wie Sie gehabt, setzt Veronika Hügel fort.

Fritz ist froh, dass sie das sagt. Sie sieht ihn durch ein Fingerviereck an, er lächelt, dreht das Gesicht nach links, nach rechts, und Veronika Hügel sagt: Klick – Klick.

*Ich wäre kein Spion geworden. Ich hätte Marlene nicht kennengelernt.
Wir müssen über die Konsequenzen reden, sagt Wegner.*

Fritz drückt Veronika Hügels Fingerviereck auf den Tisch und lässt seine kräftige Hand auf ihren Fingern liegen, sie lässt es sich einige Sekunden gefallen und zieht ihre Hände dann weg. Wegner hält den Bleistift hoch. Fritz zögert, er ist durcheinander. Es ist viel.

Sie wollen das doch auch, Herr Kolbe, sagt Veronika Hügel. Ihr Haar hat etwa die Farbe wie Marlenes, Kastanie mit kupferrot dazwischen.

Vom Gefühl her, ich weiß nicht, es ist, als habe Marlene neben mir gestanden, als diese verdammte Naziflagge im Hof des Konsulats in Kapstadt herabfiel. Als sei sie dabei gewesen, als ich meine kleine Tochter zurücklassen musste.

Die beiden jungen Leute sehen sich an, Veronika Hügel hebt die Brauen wie jemand, der etwas hört, das er schon weiß. Fritz schwenkt durch Raum und Zeit ab nach Kapstadt, wo unter der Sonne sein Schattendasein begann. Hätte er geahnt, was er tun würde, geahnt, was deswegen alles passieren würde – wäre er dann gegangen? Er weiß es nicht. Der Globus wirft ein eierförmiges Abbild auf den Tisch und die unbeschriebenen, schneeweißen Papiere des Journalisten.

„Ich komme wieder.“
Kapstadt, Südafrika, Herbst 1939

Seine Tochter saß auf dem Sofa, als Fritz aus der Nachmittagsschwüle ins Haus kam. Das Fliegengitter klapperte hinter ihm in den Türrahmen und dämpfte das Sonnenlicht. Er hatte das Hausmädchen Ida angerufen und gestottert, er komme heim, er wolle bei Katrin sein, unbedingt. Katrin sah ihn an, das helle Gesicht gerahmt von rabenschwarzem Haar, das ihn immer an frisch aufgetragene Ölfarbe erinnerte. Fritz schaffte es kaum, seine Tochter anzublicken. Er legte seine Aktentasche auf die Kommode, goss sich Whisky ein, bis das Glas schwer und honigfarben war, und setzte sich zu ihr. Der Deckenventilator wischte durch die Luft und vor dem Fenster tippten die Zweige der Bougainvilleen an die Scheibe, wenn ein Windzug vom Meer durch die Straßen wehte und den Garten streifte. Fritz legte den Arm um die kleine Schulter seiner Tochter.

„Was ist denn, Papa?“

Er wusste nicht, wie er es sagen sollte, er wusste auch nicht, was er sagen sollte. Im Konsulat hatten sich Gruppen von Angestellten um die Radios versammelt, standen da mit gebeugtem Rücken, die Sektgläser schon in der Hand. Alle warteten auf die angekündigte Nachricht. Fritz hatte entsetzt sein Büro verschlossen und war zum ersten Mal in seinem Leben vor Feierabend aus dem Konsulat verschwunden. Er hatte niemanden angesehen und sich von niemandem verabschiedet. Mit gesenktem Kopf war er durch die Tür in die Faust der Sonne gelaufen, die Stufen hinunter in das Gewimmel auf den Straßen der hellen Stadt.

„Papa?“

Fritz stellte widerwillig das Radio an. Aus dem Äther rauschte es, als würde eine Rassel über hartes Holz gezogen, er drehte den Knopf und dann erklangen Stimmen aus dem fernen Deutschland. Seine Hand mit dem Glas zitterte. Er sah in Katrins hellblaue Augen. Sie war jetzt seit vierzehn

Jahren auf der Welt und immer noch ging er jeden Abend in ihr Zimmer, sah, ob sie gut zugedeckt war, drückte ihr einen Kuss auf die Wange und flüsterte, dass er sie liebe wie niemand anderen. Und jetzt?

„Du bist ein bisschen komisch, Papa.“ Er wusste immer noch nichts zu sagen, er wusste nur, dass alles, wirklich alles anders werden würde. Katrin musste da rausgehalten werden. Aus dem braunen Gitter des Radios quäkte eine Stimme, die von Großdeutschland und dem Führer Adolf Hitler berichtete, trunken vom Rausch großer Ereignisse. Adolf Hitler, unser Führer, dessen Rede an das deutsche Volk gleich übertragen würde. Fritz ging in die Küche und bereitete Katrin eine Limonade zu, die Flasche schlug gegen das Glas – das letzte Mal hatten seine Hände so gezittert, als seine Frau gestorben war und das war viele Jahre her. Katrin war noch ein Baby gewesen, das er an seine Brust gedrückt hatte, eine Hand am Kelch ihres Hinterkopfes.

Er brachte ihr die Limonade, das Glas ganz gelb im Licht der tiefen Sonne.

„Kannst du jetzt mal sagen, was los ist? Papa? Hier bin ich.“

„Jetzt kommt es“, sagte er. Er wies auf das Radio, als wäre das Gerät ein wildes Tier, das zum Sprung ansetzte. Hunderte Menschen jubelten, die Übertragung knisterte, als wolle der gute Weltgeist nicht wahrhaben, was da gleich kommen würde. Aber es kam. Obwohl er es wusste, schlug es auf ihn ein wie ein schwerer Hammer, der den Planeten zertrümmerte. Er konnte es nicht fassen.

„Seit fünf Uhr fünfundvierzig wird jetzt zurückgeschossen!“

Hitlers rollendes „r“, die dicke Nase, der alberne Schnurrbart, die Wutfäuste, ohne die der Mann nicht reden konnte. Fritz spürte seine Gesichtszüge versteinern, etwas Mieses fraß sich in ihn hinein.

„Was heißt das, Papa, zurückgeschossen?“

Er drückte seine Tochter an sich, wollte die Arme um sie schlingen, bis die Welt ihr nichts mehr anhaben konnte.

„Krieg, Liebes. Es ist Krieg. Das Schlimmste. Das Dummste, das Menschen tun können. Krieg, Katrin. Um Himmels willen.“

„Aber warum denn?“

Er schaltete das Radio aus, wollte den Rest dieses Schwachsinn nicht mehr hören, wollte sich auch nicht dem hysterischen Jubelgeschrei aussetzen.

„Warum ist denn Krieg, Papa?“

Fritz stammelte. „Machthunger, Fanatismus, Größenwahn. Bodenlose Dummheit. Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll.“

„Wir gehen da einfach nicht hin.“

Fritz lachte verzweifelt. Er legte beide Arme um Katrin, spürte ihre Hand auf seiner Schulter. Das Mädchen war so dünn, ihm brach fast das Herz, als er es umarmte.

„Genau, Katrin. Wir gehen da nicht hin. Meine alten Freunde – Tante Hiltrud und Onkel Werner – die leben in Südwest. Ich kenne da Möglichkeiten, ist ja mein Beruf. Es wird nicht einfach, aber wir schaffen das, irgendwie schaffen wir das. Und jetzt“, er griff nach Katrins Hand, „jetzt gehen wir am Meer spazieren. Denn das, Liebes, das kann nie schaden.“

„Deine Spaziergänge sind immer so lang.“

„Vielleicht sehen wir ein paar Pinguine.“

„Aber nicht so lange laufen, ja?“

„Wir drehen um, wenn du es sagst.“

Am nächsten Tag schrillten die Telefone im Konsulat ununterbrochen, eilige Schritte hallten über die Flure und viele Angestellte hatten sich Armbinden mit Hakenkreuzen angelegt. Fritz bearbeitete Ausreiseanträge und Anträge auf Aufgabe der Staatsbürgerschaft so schnell er konnte, er kontaktierte Botschaften in Ländern, von denen er vermutete, sie würden neutral bleiben. Eines war ihm nach der katastrophalen Politik der letzten Jahre schon jetzt klar: Es würde nicht bei dem schändlichen Angriff auf Polen bleiben. Dieser neue Schlag Hitlers würde Folgen haben. Er spürte, wie er in Ereignisse hineingezogen wurde, die niemals hätten stattfinden dürfen. Immer wieder fuhr er sich durchs lichte Haar oder krallte die Finger in die Stirn, es gab Momente, in denen er tief durchatmen und sich beherrschen musste, um sich nicht zu erbrechen. Auf den Fluren hörte er

Leute jubeln. Sie seien Teil eines großartigen Ereignisses. Er hatte Lust, ihnen links und rechts um die Ohren zu schlagen.

Besprach er sich sonst zweimal täglich mit seinem Vorgesetzten, Konsul Biermann, schaffte er es heute erst gegen Abend in dessen Büro. Der alte Mann stand am Fenster, wie immer im Dreireiher und mit streng gebundener Fliege.

„Verrückt, Herr Kolbe“, sagte Biermann. „Die sind alle verrückt geworden.“

„Das sehen eine Menge Leute anders, Herr Konsul. Was wollen Sie jetzt tun?“

„Das kommt auf die nächsten Tage an, Herr Kolbe. Tatenlos zusehen ist allerdings immer eine schlechte Entscheidung.“ Er setzte sich an den Schreibtisch, rückte die Brille zurecht und begann mit Fritz über die Planung für die nächste Zeit zu sprechen. „Alles unter Vorbehalt“, sagte er. Biermann hatte oft gesagt, dass er sich kaum vorstellen wolle, was aus Deutschland geworden sei, wie das Leben in einer einst so herrlichen Stadt wie Berlin jetzt vor sich gehe, wo abertausende Nazifahnen wehten und ein Parteiensystem abgelöst worden sei durch einen sogenannten Führer.

„Der eine, der einem alles abnimmt“, sagte er. „Der, der alles entscheidet. Keine Verantwortung des Einzelnen mehr, nur noch braves Folgen.“

„Viele Menschen wollen das“, sagte Fritz. „Ich nicht.“

„Sie sind ein guter Mann. Der beste Mitarbeiter, den ich je hatte. Ich brauche Sie wirklich, Herr Kolbe. Noch ist nicht alles verloren.“

„Sehe ich auch so, Herr Konsul.“

Auf dem Weg zurück zu seinem Büro kam Fritz an der Kammer des jungen Heinz Müller vorbei. Müller war zuständig für Post, Funk- und Telegrafatenverkehr und Codierungen. Sein heller Anzug hing an seinem dünnen Körper hinab. Fritz hatte den Jungen wegen seiner zurückhaltenden Art immer gemocht. Er fragte ihn, ob alles in Ordnung sei. Müller bat ihn herein und schloss die Tür. Er ordnete einen Stapel loser Zettel auf seinem Schreibtisch und klopfte oben auf das Papier. Seine Hände waren schlank wie die eines Mädchens.

„Ich habe Angst, Herr Kolbe. Aber bitte, sagen Sie das niemandem weiter.“

„Mir steht die Angst bis hier“, sagte Fritz und fuhr sich mit dem Zeigefinger über die Stirn.

„Was wird denn jetzt, Herr Kolbe?“

„Ich weiß es nicht.“ Fritz behielt seine Befürchtungen und seinen Hass auf Hitler für sich. Selbst hier im von Berlin so fernen Kapstadt konnte er schon lange nicht mehr sagen, was er eigentlich sagen wollte.

Die nächsten Tage hindurch fühlte Fritz sich ununterbrochen verschüttet unter schwerem Stein. Die Hitze, die er sonst so mochte, drückte unerträglich, das Klingeln des Telefons machte ihn wütend und die Hitlergrüße auf den Fluren und das Frohlocken vieler Angestellter zerrten an seinem Magen, als hätte er einen lebendigen Krebs verschluckt. Am Nachmittag des dritten September, zwei Tage nach dem Angriff auf die armen Polen, ließ Biermann ihn in sein Büro bestellen. Er hielt einen cremefarbenen Briefbogen in den Händen.

„Die Kriegserklärung der Briten und Franzosen“, sagte Biermann. Fritz schloss die Augen. In ihm blähte sich ein Nein auf, er fühlte sich, als müsse er platzen.

„Das wird ein Massaker“, sagte er.

„Damit haben die Herren in Berlin nicht gerechnet“, murmelte Biermann. Es solle vor allem wegen der Briten pures Entsetzen geherrscht haben. Außer vielleicht bei Außenminister von Ribbentrop, einem Englandhasser. Von Ribbentrop, wenn er nur den Namen höre, werde ihm bereits übel, sagte Biermann. Früher hätten solche Leute keine Chance gehabt im Amt. Das Amt sei immer ein Heim großer Diplomatie gewesen.

„Von hier aus können wir wenig tun, Herr Kolbe.“ Fritz wusste nicht, was Biermann damit meinte, aber sein Entschluss, keinesfalls nach Deutschland zurückzugehen, war eben noch deutlicher geworden.

„Churchill ist ein entschlossener Mann“, sagte Fritz. Biermann stimmte zu, er habe ihn einmal getroffen, beeindruckende Erscheinung. Er sah den Briefbogen an, faltete ihn in der Mitte zusammen und steckte ihn in die Innentasche seines Jacketts. „Ein historisches Dokument“, sagte er.

„Die Hölle, Herr Konsul.“

Biermann richtete die Fliege und stellte sich ans Fenster.

„Unter all den unsinnigen Anweisungen, die jetzt über die Fernschreiber kommen“, sagte er, „waren gleich mehrere, die uns hier auf unserem Posten daran erinnern sollen, dass der Neger im Allgemeinen der deutschen Rasse unterlegen ist.“ Der Konsul klopfte mit den Fingerspitzen gegen den Fensterrahmen. „Wie kommt Ihre Tochter mit all dem zurecht?“

„Fragen Sie nicht. Und Ihre Gattin, Herr Konsul?“

Biermann schüttelte den Kopf. Als Fritz das Büro verließ, sah er sich noch einmal nach dem alten Mann um. Im Sonnenlicht vor dem Fenster war Biermann eine Statue, steinern, ein Relikt aus längst vergangener Zeit. Zurück in seinem Arbeitsraum verschloss Fritz die Tür. Er legte den Telefonhörer neben das Gerät und zog die Vorhänge zu. Er legte das Jackett ab, zog die Krawatte über den Kopf, atmete mehrmals tief durch und winkelte die Arme an. Er deckte sein Gesicht mit den Fäusten, schlug linke Führhände, rechte Haken, Jabs, er tänzelte um seinen Gegner herum, schlug immer wieder, duckte sich weg, pendelte aus, verlagerte das Gewicht, schlug, wich zurück, schlug Serien. Nach wenigen Minuten waren seine Achseln und seine Brust nass, er boxte weiter. Diesem fahنشwingenden, dumpfköpfigen Gegner würde er noch in die Rippen treten, läge er am Boden. Fritz boxte so lange, bis er die Arme nicht mehr heben konnte, bis sie ihm wegsackten und seine Knie weich waren. Er schaufelte sich am Waschbecken Wasser ins Gesicht, hinter der chinesischen Trennwand, die er sich von einem Kollegen aus Peking hatte mitbringen lassen. Er starrte in den Spiegel. Seine blauen Augen waren hart, die Stirn in Falten gelegt, die Wangen schienen aus Holz. Er mochte dieses Gesicht nicht, wenn es so war wie jetzt. Mit einem Handtuch um die Schultern setzte er sich an seinen Schreibtisch, stieß den Globus an und betrachtete die drei Fotos in den goldenen Rahmen. Das Porträt seiner verstorbenen Frau, Katrins Mutter. Das war lange vorbei. Daneben das Bild von Katrin, die ihr schwarzes Haar von der Mutter geerbt hatte. Mein Gott, war das Mädchen hübsch. So neugierig auf die Welt, sie spitzte immer die Ohren, wenn er ihr von den alten Reiseberichten erzählte, die er so gerne las. Er war es gewesen, zu dem sie gekommen war, als sie ihre erste Periode

hatte. Fritz hatte gehustet und gesagt, er brauche einen Whisky – das helfe ihr aber auch nicht weiter, hatte Katrin gemurmelt. Hilflös, wie er war, sagte er, das sei ja ganz herrlich, eine richtige Frau und ohne das könne es ja gar keine Kinder geben – bis er ihren Blick bemerkte. Sie sagte nur einmal mahnend „Papa“ mit langem „a“ am Ende und er hörte auf und starrte seine Schuhe an. Als wäre das nicht schon genug gewesen, fragte sie ihn, wann sie denn endlich Brüste bekäme. Er sagte „Aua“ oder „Oh“, er wusste es nicht mehr und dann fing er wieder an und erzählte, dass ihre Mutter sehr kleine Brüste gehabt hätte und das sei etwas wirklich Hübsches, bis Katrin ihn unterbrach und vorschlug, darüber vielleicht lieber nicht zu sprechen.

Und jetzt? Er drückte das Bild an die Stirn, spürte den Schweiß, ihm kamen fast die Tränen. Er fluchte und hämmerte mit der Faust auf den Tisch. Deutschland. Beethoven, Schiller, Schubert, Kleist – die Ostseeküste mit den Seebädern von Binz und Sellin, das Allgäu, Hamburg und Berlin, das wundervolle strahlende Berlin. Sein Freund Walter Braunwein und dessen Gattin Käthe schickten ihm seit Jahren Postkarten aus Berlin – Fritz hatte sie darum gebeten, lieber Postkarten als Briefe zu schicken, so könne er mehr von Berlin sehen. Der Kurfürstendamm voller Autos, Busse und gut gekleideter Passanten, die Cafés auf der Friedrichstraße voller Menschen und glänzender Gläser, der freundliche Portier vor dem Hotel Adlon, aus den Karten kreischende Kinder am Wannsee, der gespickt war mit den Dreiecken kleiner Segelboote. Ab 1936 veränderten sich die Motive, immer mehr Hakenkreuzfahnen wehten von Häusern, uniformierte Männer mischten sich unter die Menschen auf den Bildern.

Das dritte Foto auf seinem Schreibtisch zeigte seinen alten Freund Walter Braunwein und ihn zusammen mit zwei Schwarzen während einer Safari in Namibia. Waren das tolle Tage gewesen. Die Sonne schien den vier Männern auf dem Foto in die Gesichter, fand viel Platz für Glanz auf Fritz' hoher Stirn. Walter war ihm ein wenig zugeneigt und schien etwas zu sagen, die beiden Jagdführer lachten in die Kamera. Als Fritz eine öläugige Antilope anvisiert, aber nicht geschossen hatte, fragte Walter ihn, was los sei. Fritz senkte die Repetierbüchse, legte Walter eine Hand auf die Schulter und sagte, er habe Katrin versprechen müssen, nicht zu schießen. Warum sie dann diese Safari machten, fragte Walter. Sei doch auch schön, ohne zu

schießen, antwortete Fritz. Walter sah der Antilope hinterher, die erst in wilden Sprüngen und dann geschmeidig und dünnbeinig durch die Savanne stob und vom Sonnenglanz und feinem Staub nach wenigen Sekunden verschluckt wurde. Sein alter Freund Walter. Er lebte dort, in Deutschland, arbeitete im Auswärtigen Amt. Vor einem Jahr waren die Braunweins – Walter, seine Frau Käthe und der Sohn Horst – zu Besuch in Kapstadt gewesen.

Sie waren gemeinsam in Fritz' Diensthorch die Küstenstraße entlangefahren, Käthe hinten zwischen ihrem Sohn Horst und Katrin. Das Mädchen und die Frau hatten sich die Hände an den Kopf gepresst, um ihre Hüte nicht im Fahrtwind zu verlieren. Katrin lachte die ganze Zeit, Fritz drehte sich oft zu ihr um, bis Walter ihn ermahnte, auf die Straße zu gucken. Während des Picknicks versuchte Fritz, mit Walter über Deutschland zu reden, aber Walter ging nicht darauf ein. Beim Abendessen daheim sprach Fritz ihn erneut an. Walter presste die Lippen zusammen und wich seinem Blick aus. Käthe sagte, Fritz solle es gut sein lassen. Fritz hatte sie lange nicht gesehen, die schöne Käthe. Ihr linker Mundwinkel zuckte manchmal und immer, wenn Fritz auf Politik zu sprechen kam, warf sie Walter einen mahnenden Blick zu.

Am nächsten Tag fuhren sie nach Norden aus der Stadt hinaus, in die grünen Täler zwischen Tafelberg, Lion's Head und Devil's Peak und Katrin und Horst hatten ihre Rücken an Käthe gelehnt und die nackten Beine aus dem Auto gehängt. Fritz hätte immer so weiterfahren können, bis ins Zentrum des afrikanischen Kontinents, den Wegen der Entdecker folgend, durch Wüsten und Dschungel und abends dann wieder in Kapstadt an der Uferpromenade dem Meer bei seinem geschäftigen Nichtstun zusehen. Aber etwas war falsch. Fritz wollte nicht, dass es Unstimmigkeiten gab oder Streit – er sah seine Freunde sehr selten. In Kapstadt hatte er viele Bekannte, seinen Schuster, die Blumenverkäuferin auf der New Market, mehrere Kellner in den Cafés auf der Darling und der Aderley – aber keine wirklichen Freunde. Wenigstens auf seine Frage nach von Ribbentrop antwortete Walter. „Ein Wichtigtuer. Solltest du nach Deutschland zurückkehren und ihn im Amt treffen – vergiss bloß nicht das Von. Der

Mann legt größten Wert auf das Von vor seinem Namen. Ganz wichtige Sache.“

Walters Sohn, hochaufgeschossen und weißblond, erinnerte Fritz an dessen Versprechen, mit ihm angeln zu gehen. Na dann, sagte Fritz und stellte mit Horst eine Ausrüstung für das Brandungsangeln zusammen, schwere Ruten, gute Gewichte, die die Köder weit über die Wellen hinaustragen würden. Gegen Mittag machte der Junge sich heißhungrig über das Lunchpaket her, das Ida ihnen bereitet hatte. Sie saßen im warmen Sand und redeten über Sport. Fritz fragte Horst, wie es ihm im heutigen Deutschland gefalle. „Ach, ich weiß nicht, Onkel Fritz. Es hat sich viel verändert.“, sagte Horst. „Wir haben noch gar keinen Fisch gefangen.“ Dann sollten sie mal weitermachen, sagte Fritz. „Macht mit dir auch Spaß, ohne was zu fangen.“ Fritz lachte. „Wir kriegen schon einen“, sagte er.

Am Abend des letzten Tages ging er mit Walter am Meer spazieren, ihre Schatten waren lang und der Sand grau im schwindenden Licht. Es war das erste Mal während dieses Besuches, dass Fritz mit dem Freund alleine war. Braunwein war einen Kopf größer als er. Für einen hochrangigen Beamten des Auswärtigen Amtes wirkte er seltsam unfrisiert, der Scheitel in seinem braunen Haar wurde gekreuzt von Strähnen, als wehe ständig Wind im Leben des Walter Braunwein. Fritz spürte das alte Vertrauen zu ihm. Er fragte erneut, wie es in Deutschland sei. Walter steckte die Hände in die Hosentaschen, sah aufs Meer hinaus und zuckte mit den Schultern. Viele Männer redeten mehr, wenn ihre Frauen nicht dabei waren. Fritz wusste, dass Walter ein anderer war, wenn Käthe mit der Wucht ihrer Schönheit neben ihm saß. Er fragte wieder, nur ein Wort: „Deutschland?“

„Um ehrlich zu sein, ich weiß es nicht, Fritz. Ich begreife es noch nicht. Die Leute sind berauscht. Es ist beeindruckend, irgendwie.“

„Berauscht? Verdammt, Walter. Wird es Krieg geben?“

„So weit geht er nicht.“

„Was ist mit den Juden?“

Walter rieb sich die Stirn und atmete tief aus. Sie gingen weiter am Strand entlang. Fritz spürte die Leere und Unentschlossenheit seines Freundes, er sah zu den Lichtern der Stadt, dann auf den jetzt dunklen

Ozean, der auf den Sand rauschte. Ein Gefühl ungeheurer Machtlosigkeit senkte sich auf ihn.

Er könne verstehen, dass es Fritz hier in Kapstadt gut gefalle, sagte Braunwein, sei wirklich schön.

„Aber es geht doch nichts über Irland. Da zu leben, Fritz, das wäre es. Am besten in einer anderen Zeit.“ Fritz lachte. „Du und dein Irland“, sagte er, „das soll mal jemand verstehen“.

„Lass uns schwimmen gehen, alter Freund“, sagte Walter. Sie zogen sich aus, und der Wind kühlte ihre Haut und ließ sie ihre Körper spüren. Sie rannten den Wellen entgegen und schrien wie kleine Jungs, als sie ins kalte Wasser brachen, ihre Schritte schwerer wurden vom Widerstand der Wellen und sie sich kopfüber in die See warfen, als sie den Boden unter den Füßen verloren. „Wir werden schon durchkommen!“, rief Walter. „Ja“, sagte Fritz mit Wasser im Mund, „natürlich.“ Wer zuerst an der Boje sei. Sie kraulten durch die Wellen, sahen sich aus gesenkten rauschenden Gesichtern an, versuchten schneller durchs Wasser zu peitschen als der andere. Sie schlugen gleichzeitig an die metallene Außenwand der Boje. Fritz keuchte, er habe eine Sekunde früher angeschlagen, Walter bestritt das. „Doch, nein, doch, nein.“ „Unentschieden“, schlug Walter vor. Darauf könnten sie sich gerne einigen, sagte Fritz. Walters nasse Schultern waren weiß im aufkommenden Mondlicht. Er sah glücklich aus.

Am nächsten Tag reisten die Braunweins ab.

Kam Fritz abends aus dem Konsulat nach Hause, saß Katrin mit angezogenen Beinen auf dem Sofa. Oft war Ida bei ihr, versuchte, mit ihr zu spielen oder brachte ihr Bücher, aber Katrin starrte die Wand an, an der Fritz eine Weltkarte aufgehängt hatte. Was denn jetzt werde, fragte Ida. Er wisse es nicht, sagte er und fühlte sich wie in einer dick mit Schaumstoff isolierten Zelle, in der nichts zu hören war bis auf das Rauschen des eigenen Blutes.

„Ich lasse dich nicht allein, Katrin.“

„Versprichst du das?“

„Ja, Liebes. Ich könnte dich niemals alleine lassen. Das geht doch gar nicht.“

Sie sprang in seine Arme und er drückte ihren schmalen Körper, so fest er konnte. Es gab nichts Schöneres auf der Welt.

„Ich bin auf der Straße von einem Haufen Buren beleidigt worden. Ich hatte Angst, Herr Kolbe. Einer von ihnen trug eine Hakenkreuzfahne“, sagte Ida.

„Haben die Ihnen etwas getan?“

„Nein. Aber bei allem Respekt, Herr Kolbe, wissen Sie, was ich mir wünsche? Dass Südafrika Ihrem Deutschland auch den Krieg erklärt.“

„Das ist nicht mein Deutschland, Ida.“ Fritz setzte Katrin ab.

„Noch mehr Krieg?“, fragte sie. Ida strich ihr über das Haar. „Ach, Zuckerschnecke“, sagte sie, „das hat alles nichts mit dir und deinem Papa zu tun.“

„Das wird sich noch herausstellen“, sagte Fritz.

Am sechsten September, drei Tage nach der Kriegserklärung der Briten und Franzosen, marschierte eine Delegation aus zwei Uniformierten und zwei Zivilisten über den Flur des Konsulats auf Biermanns Büro zu. Fritz sah den Männern hinterher. Ohne anzuklopfen, stieß einer von ihnen die Tür zu Biermanns Büro auf. „Herr Konsul!“ Dann wurde die Tür von innen zugeschlagen. „Was war das denn jetzt?“, fragte der junge Heinz Müller. Er trug seit zwei Tagen eine Hakenkreuzbinde am dünnen Oberarm.

„Was glauben Sie? Ab und zu mal das Gehirn einschalten, Herrgott noch mal.“ Müller stotterte etwas Unverständliches. Fritz bat um Verzeihung, es sei nicht so gemeint gewesen.

Nur wenige Minuten später verließen die vier Männer Biermanns Büro wieder. Sie schritten den Flur hinab, auf das lichtglänzende Rechteck der Tür zu. Einer der Uniformierten ballte die Faust.

Fritz sah den Männern hinterher, die von der Sonne aufgesogen wurden. Er ging langsam in Biermanns Büro. Es war, als laufe er über Glassplitter.

Der alte Konsul saß schief in seinem Stuhl, er schwitzte. So haltlos hatte Fritz ihn nie gesehen. Die Welt brach zusammen, immer weiter, Stück für Stück.

„Wir sind beide Persona non grata, Kolbe. Südafrika hat Deutschland den Krieg erklärt. Wir müssen das Konsulat auflösen.“

Er stemmte sich aus dem Stuhl hoch. „Wir müssen zurück“, sagte er, stellte sich ans Fenster und wies auf die flache, wie abgeschnittene Kuppe des Tafelbergs. „Ein komischer Berg. Ich mochte Kapstadt sehr, meine Gattin ebenso. Ihnen und Ihrer Tochter hat es hier doch auch gut gefallen, oder?“ Die Vergangenheitsform irritierte Fritz, sie machte ihm Angst.

„Ich mag es immer noch“, sagte er. „Ich bin mit Katrin oft in den Trolleybussen die Darling Street oder die Adderley auf und ab gefahren, an den Parks vorbei, den Geschäften unter den Markisen, runter ans Meer. Außerdem lieben Katrin und ich die Sonne. Und davon gibt es hier viel.“ Er stellte sich neben den alten Mann. „Herr Konsul Biermann, ich gehe nicht zurück nach Deutschland.“

Biermann nahm militärische Haltung an und wies mit dem Zeigefinger auf ihn. Eine Geste, die Fritz dem Mann nicht zugetraut hätte.

„Jetzt hören Sie genau zu, Herr Kolbe. Mein Großvater war Diplomat, mein Vater ebenso. Ich habe einflussreiche Bekannte, mein Wort gilt etwas. Ich stelle mich dem, was in Deutschland geschieht. Und ich garantiere Ihnen“, er ballte die Faust, „ich kann mehr ausrichten, als Sie vielleicht denken. Ich habe Kontakte in die ganze Welt. Ich kenne Molotow persönlich und andere. Ich werde etwas tun, ich werde zu retten versuchen, was noch zu retten ist. Und ich kann. Ich kann, verstehen Sie? Aber was glauben Sie wohl, wie mein Stand in Berlin sein wird, wenn mein engster Mitarbeiter, mein Vizekonsul, sich davonschleicht? Wenn der sich in Afrika internieren lässt oder nach Südwest ausweicht? Sie untergraben damit meine Reputation. Sie weichen meinen Einfluss auf. Sie wissen ganz genau, wie die Herren, die dort jetzt das Sagen haben, reagieren, wenn mein bester Mann in Afrika bleibt. Das können Sie nicht tun, Herr Kolbe. Das ist unverantwortlich.“

„Meine Tochter.“ Fritz’ Stimme war weich vor Liebe.

„Sie müssen Katrin hier lassen, Herr Kolbe. Sie können sie nicht mitnehmen. Nicht dorthin.“

Fritz’ Herz klemmte. Er wandte sich ab und starrte auf die Bodendielen.

„Sie wird es verstehen, Herr Kolbe.“

„Sie ist vierzehn. Ich habe ihr versprochen, sie niemals alleinzulassen.“

„Sie kann nicht nach Deutschland.“

„Nein. Niemals.“

„Aber Sie, Herr Kolbe, Sie müssen. Wenn Sie nicht an meiner Seite sind, wenn wir zurückkehren, dann bin ich machtlos. Dann ist alles aus.“

Biermann öffnete eine Tür an seinem Schreibtisch, holte eine Flasche Cognac und zwei Schwenker heraus und goss ein. Er ließ die Gläser in der Hand kreisen, ein Ritual, eine alte Bewegung, die auch jetzt nicht eingestellt werden musste. Fritz rührte das, ein winziger Moment eines Hauches von verfliegendem Glück. In ihm zog sich alles zusammen, seine Gedanken wurden dunkel und wattig. Biermann lud ihn für den Abend zum Essen ein. Fritz begann die Auflösung des Konsulats vorzubereiten. Er telefonierte, gab Anweisungen, hörte niemandem zu, kümmerte sich nicht um Funknachrichten aus Deutschland und verbrachte den Abend wie in Trance unter den Blicken und milden Worten Biermanns und seiner Gattin und wusste nur eines: Die beiden überredeten ihn, nach Deutschland zurückzukehren. An diesem Abend im Geruch geschmorten Gemüses und eines Bratens und im angenehmen Luftzug, der durch das Fenster kam, dachte er zum ersten Mal seit Jahren an die Worte, die sein Vater ihm mit auf den Lebensweg gegeben hatte: *Tue das Richtige und habe keine Angst*. Als er später auf dem Balkon stand und die Hände um das Metallgeländer krallte, stellte Biermanns Gattin sich neben ihn. Sie stützte sich auf ihren Stock und zündete sich eine Zigarette an.

„Sie werden sie wiedersehen, Herr Kolbe. Ganz sicher. Wir werden uns von diesen Barbaren doch nicht sagen lassen, wo es lang geht. Vertrauen Sie meinem Mann. Unter uns, ein alter Haudegen, auf seine Art. Sein Wort hat Gewicht.“ Sie goss ihm Whisky nach. In Momenten wie diesen dürfe man durchaus einen Schluck mehr trinken als gewöhnlich, auch wenn ihr Mann diesbezüglich sicher anderer Ansicht sei. Er beherrsche sich manchmal ein wenig zu sehr. Sie lachte.

„Bedenken Sie, Herr Kolbe, die deutsche Presse, die wir erhalten, steht unter starker Manipulation. Vor Ort, in Berlin, kann es nicht so eindeutig schlimm sein, wie wir es lesen. Menschen sind nicht so.“

Angetrunken und zornig fuhr er aus der Stadt zurück nach Camps Bay. Er legte sich zu Katrin ins Bett. Sie atmete gleichmäßig durch die

schnurgerade Nase, ihr schwarzes Haar wie ein Fächer auf dem Kopfkissen ausgebreitet. Sie murmelte etwas und warf den Kopf herum. Ganz sachte berührte er ihren dünnen Oberarm, ließ seine Hand dort und versuchte zu schlafen.

Am nächsten Morgen betrat er vor Dienstbeginn sein Büro im Konsulat, las die Fernschreiben durch, die über Nacht gekommen waren und ging dann runter in den kleinen, ummauerten Garten. Er sah am weiß lackierten Flaggenmast empor in den hellblauen Himmel. Die Hakenkreuzfahne hing schlaff und bewegungslos wie ein Kadaver. Er zog das Taschenmesser, schnitt das Seil durch und war schon wieder auf dem Weg sein Arbeitszimmer, als die Flagge zu Boden trudelte und sich auf der Wiese zu einem Gebirgsmodell zusammenlegte. Ohne nachzudenken, mit einem seltsamen Brummen im Kopf, betrat Fritz den Dechiffrier- und Funkraum, öffnete den Safe, nahm die Ledermappe mit den Funkcodes heraus und notierte sie auf seinem Block. Danach rief er von seinem Apparat aus im britischen Konsulat an und lud Mister Carlsroupe, den er aus den Jahren in Kapstadt gut kannte, zu einem Drink am Abend ein.

Um neun Uhr fuhren die LKWs vor, die er bestellt hatte, Umzugskisten mit aufgebrannten Reichsadlern wurden geliefert. Als nach und nach die Angestellten eintrafen, erteilte er Befehle, trieb zur Eile und, als der junge Müller aufgeregt über den Flur lief und rief: „Die Fahne ist abgeschnitten worden! Unsere Fahne!“, mahnte Fritz ihn zur Arbeit, ihnen sei ein Ultimatum gestellt worden, er solle sich jetzt nicht um diese Fahne kümmern, davon würde er demnächst in Deutschland noch genug zu sehen bekommen. „Das will ich doch sehr hoffen, Herr Kolbe.“ Was war los mit dem Jungen? Es war, nicht lange her, da hatte er Fritz seine Angst gestanden. Einige Tage später dann trug er eine Hakenkreuzbinde. Und jetzt das.

Fritz telefonierte mit Werner und Hiltrud in Swakopmund und redete mit dem Vertreter einer holländischen Schifffahrtslinie. Deutsche Schiffe durften in Kapstadt nicht mehr vor Anker gehen. Er schlug die Fotografien dick in altes Zeitungspapier, umwickelte den Globus vorsichtig und

verstaute ihn so, dass er möglichst stabil stand. Er tastete nach dem Zettel mit den Funkcodes in der Innentasche.

Am Nachmittag verließ er das Chaos des Konsulats und klappte das Verdeck des Horchs zu. Er war immer mit offenem Auto gefahren, jetzt wollte er das nicht mehr. Eine Kompanie berittener Soldaten kam die Straße herauf, die Hufe klackten metallisch und laut auf dem Pflaster. Die Soldaten hielten vor dem Eingang zum Konsulat, der Captain rief einen Befehl und wie elektrisch angeschlossen, wandten Pferde und Männer sich dem Konsulat zu und verharrten still. Fritz fuhr vorsichtig an den Männern vorbei, zwischen den Art déco Häusern hindurch, an den Parks und den Blumenhändlern vorbei den Bay Drive hinauf. An der höchsten Stelle blieb er stehen und sah auf das anbrandende Meer hinab, der Himmel war strahlend blau. Berlin war von hier fast zehntausend Kilometer Luftlinie entfernt und schwappte mühelos ins Konsulat und als Hakenkreuz an die Oberarme von Männern, die er bis vor Kurzem noch für vernünftige Menschen gehalten hatte. Er stieg aus und atmete den warmen Wind. Biermann hatte noch einmal lange mit ihm geredet. „Ich garantiere Ihnen, Herr Kolbe, ich kann in diesem Amt noch Dinge gerade rücken. Und dafür brauche ich Sie.“ Er erzählte von der Hingabe und Detailversessenheit großer Diplomaten wie Benjamin Franklin oder Talleyrand, die so geschickt gearbeitet hatten, dass Vertragsunterzeichnern erst Monate später bewusst geworden war, welche Bedingungen sie mit ihren Unterschriften anerkannt hatten. Der Wiener Kongress – Biermann schwärmte –, welche spitzen Federn, welche schwarze Tinte. „Es wird schlimm werden“, sagte er, „aber wir gemeinsam können noch Schlimmeres verhindern! Ich beschwöre Sie, Herr Kolbe.“

Katrin würde es nicht verstehen. Wie auch? Wie sollte das Mädchen diesen ganzen Irrsinn verstehen? Was, wenn Konsul Biermann sich täuschte? Vielleicht war er nicht umsonst auf den entfernten Posten in Kapstadt versetzt worden. Dass er bei Empfängen für Delegationen der nationalistischen südafrikanischen Grauhemden mehr als distanziert gewesen war, würde in Berlin nicht unbemerkt geblieben sein. Aber der alte Mann war wirklich gut, Biermann kannte die Geschichte der europäischen Diplomatie wie kein anderer und er war ein durch und durch anständiger

Mensch. Sein Argument, sein Ansehen würde beschädigt, käme Fritz nicht mit ihm, hatte Fritz tief getroffen. Er nahm den Strohhut ab und rieb sich den Schweiß von der Stirn. Er kam sich so klein vor. Das Meer brandete in die Camps Bay und umspülte die Wale Rocks mit wolkenweißer Gischt, die Sonne schien und Seevögel schrien in den Wind. Das Stadtzentrum lag weiß und strahlend zu seiner Rechten. Fritz sog die Eindrücke auf, atmete tief durch und prägte sich ein, was er sah. Dann fuhr er hinab nach Camps Bay.

„Herr Vizekonsul Kolbe?“ Mister Carlsroupe, der Sekretär des britischen Gesandten, stand in der Tür. Sie schüttelten sich die Hände.

Fritz sei immer ein hochanständiger Kerl gewesen. Er solle ihn auch im Namen des Gesandten grüßen. Er wünsche ihm viel Glück. „Auch wenn ich befürchte, Glück wird im heutigen Deutschland sehr seltsam definiert.“

Fritz ging nicht darauf ein und fragte, ob Carlsroupe etwas trinken wolle.

„Wohin kämen wir, würden wir einen Drink ablehnen?“

„Vernünftiger Ansatz.“ Sie gingen in die Küche, Fritz nahm eine Flasche Scotch und Gläser aus einem Schrank.

„Wir sind Kriegsgegner, Herr Kolbe.“

„Von Braunweins Sohn Horst liegen hier irgendwo noch Spielzeugpistolen“, sagte Fritz. „Wir könnten ein bisschen aufeinander schießen.“

Sie lachten und stießen an. Fritz sagte, es seien schöne Zeiten gewesen hier in Südafrika, er habe mit Katrin und auch mit den Braunweins eine Menge Ausflüge mit dem Auto gemacht, oft sei er auch allein gewandert, trotz der Warnungen vor wilden Tieren.

„Ich bin nie davon ausgegangen, dass mir etwas zustößt. Bis zu jenem Tag.“

„Welchem Tag, Herr Kolbe?“

„Seit fünf Uhr fünfundvierzig – den Tag meine ich.“

Carlsroupe nahm den Panamahut vom Kopf und legte ihn auf den Tisch.

„Die deutsche Armee macht dort keine halben Sachen, Kolbe.“

„Ein deutscher Maler“, sagte Fritz, „Max Liebermann, hat irgendwann in den Dreißigern während eines dieser Aufmärsche – mit tausend Fahnen und

Fackeln und all den Albernheiten – gesagt, er könne gar nicht so viel fressen, wie er kotzen möchte.“

Carlsroupe räusperte sich und lachte.

„Nun“, sagte er, „trotz Ihrer immer eleganten Kleidung sind Sie am Kap als bunter Vogel bekannt. Es wundert mich nicht, dass Ihnen dieses Zitat gefällt.“ Er tippte auf den Zeitungsstapel, *Times*, *Washington Post*, *Figaro*, und dann seien da noch Italiener, Russen, Spanier und Polen. „Selbst jetzt noch so wild auf internationale Presse, Herr Kolbe?“

„Die Welt ist groß und bunt“, sagte Fritz.

„Nun, warum haben Sie mich gerufen, Herr Kolbe? Es klang dringend.“

Fritz schloss die Küchentür und zog die Gardine vor das Fenster, der Raum fiel in grünliches Licht. Fritz zog den Zettel aus der Innentasche des Jacketts. Er starrte seine Hand mit dem Papier an.

„Kolbe?“

Carlsroupes strohblondes Haar war streng gescheitelt, der Schnurrbart sauber gestutzt.

„Das sind die Codes der Funkstelle. Und die Namen einiger Leute, die zurückbleiben.“

„Herr Kolbe?“

„Ich bin kein Nazi, Mister Carlsroupe.“

„Was machen Sie denn? Sind Sie je auf den Gedanken gekommen, dass der Mann, dem Sie jetzt diese Codes zustecken wollen, ein Doppelagent sein könnte? Wir wissen doch alle, dass Botschaften und Konsulate durchsetzt sind mit Spionen. Gerade jetzt. Und Sie kommen daher, ohne sich abzusichern? Kolbe, lieber Fritz, vielleicht sollten Sie doch hierbleiben. Wenn Sie in Deutschland so agieren, sind Sie in wenigen Wochen tot.“

Carlsroupes Worte durchdrangen Fritz wie eine Machete. Wenn er in Deutschland so agiere? Während seiner Arbeit in Madrid, dann kurz in Paris, in Warschau und jetzt in Südafrika, hatte Fritz ab und zu von Geheimdiensttätigkeiten flüstern gehört, der britische MI6, der sowjetische NKWD, der NKGB, das französische Deuxième Bureau.

„Nun geben Sie her, Kolbe.“ Carlsroupes Stimme hatte ein wenig von ihrer britischen Vornehmheit verloren. Der Blick des Engländers ging

zwischen dem Blatt und Fritz' Augen hin und her. Fritz schob das Papier langsam über die Tischplatte, es machte ein saches, schleifendes Geräusch. Carlsroupes Hand näherte sich, die Finger gespreizt, er trug einen Siegelring. Fritz presste den Zettel an die Platte. Carlsroupe zog die Hand zurück und hob die Arme, als werde er bedroht.

„Können Sie mir irgendeine Garantie geben?“, fragte Fritz.

„Nein, keine. Sie wissen, dass diese Funkcodes jetzt schon wertlos sind, Kolbe.“

Fritz stellte sich ans Fenster mit der zugezogenen Gardine. Die Sonne dahinter erschien ihm wie an einem gleißenden Tag in der Wüste, mehr weiß als gelb, sie täuschte Schwäche vor. Tun, dachte er, nicht grübeln. Natürlich waren die Codes wertlos, aber nicht die Geste, nicht für ihn. Außerdem schien Carlsroupe von all diesen Spionagedingen ebenso wenig Ahnung zu haben wie er, sonst hätte er Fritz sicher nicht auf mögliche Gefahren hingewiesen. Er warf das Papier auf den Tisch, es rutschte und Carlsroupe fing es mit einer Hand auf.

„Sehr gut“, sagte Carlsroupe. „Passen Sie auf sich auf, Herr Kolbe. Telefone und Funkverkehr werden abgehört, Post wird geöffnet. Sie gehen – freiwillig – in eine Tyrannei. Ich weiß ehrlich nicht, was ich von Ihnen halten soll.“ Er griff nach seinem Hut. „Mein Gott, Mann, überlegen Sie sich, was Sie wollen und was Sie nicht wollen.“ Carlsroupe steckte den Zettel in seine Jacketasche und klopfte darauf. Er reichte Fritz die Hand.

„Leben Sie wohl, Herr Kolbe.“

Fritz geleitete ihn zur Tür, es war, als springe der Sommer ins Haus, als Fritz öffnete.

„Wir wollen doch alle nur Frieden“, sagte er.

„Ein Dach über dem Kopf, eine Familie, genug zu essen“, sagte Carlsroupe.

„Wohin man schaut auf der schönen Welt, das ist überall das Gleiche. Es wäre so einfach, Mister Carlsroupe.“

Der Engländer setzte sich den Panamahut auf.

„Es wird schlimm, Kolbe. Briten geben nicht auf.“

„Ich wünsche Ihnen Glück, Carlsroupe.“

„Ich Ihnen auch, Kolbe. Sie werden es brauchen.“

„Grüßen Sie Ihre Gattin.“

Ida hatte Hähnchenkeulen geschmort und Gemüse. Fritz aß mit Katrin in der Küche. Er schaffte es nicht, seine Tochter anzusehen, hörte nur ihre Kaugeräusche und ab und zu ein „Mhmm, lecker, Papa.“ Sein Magen zog sich zusammen, er bekam kaum einen Bissen herunter.

„Was ist denn, Papa?“ Sie merkte es, sie durchschaute ihn.

„Ich muss telefonieren“, sagte er. Er ging hinauf in sein kleines Arbeitszimmer und rief Konsul Biermann an.

„Ich komme nicht mit, Herr Konsul. Auf keinen Fall. Ich bleibe bei Katrin.“

Der Hörer schwieg. Dann geschah etwas, das Fritz niemals von Biermann erwartet hätte. Der alte Mann schrie ihn an.

„Ich bin Ihr Vorgesetzter, Herr Kolbe! Wohin kommen wir, wenn hier jeder macht, was er will? Wovon soll das der Anfang sein? Sie sind mein Vizekonsul. Berlin weiß, dass ich mit Ihnen zurückkehre. Wollen Sie ernsthaft diesen Banausen dort in die Hände spielen? Wollen Sie sich denen geschlagen geben und den Schwanz einziehen wie ein rädiger Straßenköter? Ich kann nicht glauben, was Sie da sagen.“ Der Hörer atmete schwer. Fritz schämte sich, er fühlte sich klein. „Ich bin enttäuscht und entsetzt, Kolbe. Nie, niemals habe ich mich so in einem Menschen getäuscht wie in Ihnen. Aber gut, bitte, schicken Sie einen alten Mann zurück nach Berlin, damit er den Kampf austrägt, für den die jungen Leute zu feige sind.“ Es klackte. Fritz schlug sich mit dem Hörer an die Schläfe. Er fluchte, er boxte. Führerstaat. Sag mir, was ich tun soll und ich tue es. Oh, himmlischer Führer. Nimm mir alle Verantwortung ab. Oh, ich folge dir willig. Nimm meine Seele, nimm mein Denken. Nimm mich. Er riss das Telefonkabel aus der Wand und schleuderte es gegen das Fenster. Es blieb kurz haften, wie eine Schlange, dann fiel es zu Boden.

Fritz ging zurück, streckte Katrin die Hand hin und schlug vor, ein Stück am Meer spazieren zu gehen.

Als er es ihr gesagt hatte, rannte sie weg. Ein kleines dünnes Mädchen mit ölschwarzem Haar. Er sah ihr hinterher, Haken in der Brust, verbunden mit

einem Seil um Katrins Taille. Er rief ihren Namen in den Wind und das harte Rauschen des Meeres. Er rannte ihr hinterher, seine Schuhe sackten in den Sand und alle Kraft floss aus ihm heraus, er konnte nicht mehr.

„Katrin! Katrin!“ Seine Tochter floh vor ihm. Er flehte sie an, stehen zu bleiben. Als er sie einholte und eine Hand auf ihre Schulter legte, stieß sie sie weg. Ihre Augen waren nass, ihr Gesicht zeigte einen Ausdruck, wie er ihn noch nie gesehen hatte. Katrin war erwachsen.

„Du hast es mir versprochen! Du hast es mir versprochen! Versprechen bricht man nicht.“

Er kniete sich vor sie in den Sand und hob die Hände wie zum Gebet. Katrin boxte ihm vor die Brust.

„Ich komme wieder“, stammelte er. „Ich komme wieder, Katrin. Ich ...“

„Du lässt mich alleine.“ Ihre Stimme war schrill vor Wut und Wind. Fritz ließ den Kopf hängen und breitete die Arme aus. Er wusste nicht, wie lange er in dieser Haltung verharrte. Nach Sekunden oder Jahren spürte er Katrins Körper, sie drückte sich so fest an ihn wie sie nur konnte, und er schlang seine Arme um sie und wollte sie nie wieder loslassen.

„Du kannst mich doch nicht zurücklassen, Papa.“ In Katrins Brustkorb bebten Schluchzer.

„Ich komme ja wieder. Ich hole dich, mein Mädchen. Ich hol dich ganz bestimmt.“

Fritz hielt sie ganz fest. Sie wusste es. Sie war kein Kind mehr. Sie las genau so viel Zeitung wie er.

„Du wirst es gut haben bei Hiltrud und Werner“, sagte er. „Es ist schön in Südwest, glaub mir. Sobald es geht, komme ich zurück. Es wird nicht lange dauern, Schatz. Dieser ganze Spuk. Das kann nicht lange gut gehen.“

Sie löste sich aus seiner Umarmung, drückte ihn weg und er sackte in den Sand. Katrin kehrte ihm den Rücken zu und lief den Strand entlang.

Katrin bestand darauf, mit zum Hafen zu gehen. Fritz hätte sich lieber im Haus von ihr verabschiedet, allein, ungestört. Er befürchtete, er würde zu weinen beginnen, wenn er seine Tochter von der Reling aus als kleinen Menschen in der Masse verschwinden sah. Aber er konnte Katrin den Wunsch nicht abschlagen. Im Gedränge vor der hohen Schiffswand roch es

nach Sonne, Blüten und Schweiß. Ein fluchender Mann rempelte Katrin an und stieß ihr seinen Koffer ans Schienbein. Fritz fuhr den Mann an, er solle gefälligst aufpassen und sich zum Teufel scheren. Er spürte, dass Katrin ihn aus ihren den Himmel widerspiegelnden Augen ansah. Sie hatte ihn noch nie so reden hören. Mitten in der Hitze und den Wellen sich überlappenden Stimmen umarmte Fritz seine Tochter und sie krallte die Finger in seinen Rücken. Ich schaff es nicht, dachte er. Ich kann nicht. Er schloss die Augen, verharrte in der durchscheinenden Dunkelheit und roch den Ausstoß des Schiffskamins, dessen schwarzer Rauch fast senkrecht in den blauen Himmel stieg. Er nahm Katrins Gesicht in beide Hände, spürte die Glätte ihrer Wangen, sah ihr in die Augen. Das Kostbarste auf der Welt.

„Ich komme wieder“, sagte er. Er zerbrach, als er Katrins Arme von seinem Rücken löste und nach Ida winkte. Bei ihr würde das Mädchen in den nächsten Tagen unterkommen, bis seine Freunde Werner und Hiltrud sie nach Südwest holten.

Als einer der Letzten ging Fritz an Bord des „Holländischen Dampfers“, das Fallreep wippte unter ihm und aus den Augenwinkeln sah er die flache Kuppe des Tafelbergs. Südafrika war ein Stück des Paradieses gewesen. Das Gedränge an Deck war heiß und laut, aber mit seinen durchtrainierten Armen verschaffte Fritz sich einen Platz an der Reling. Er sah Katrins helles Gesicht und die große, dicke Gestalt des Hausmädchens Ida neben ihr. Hunderte Hände winkten, Taschentücher flatterten hilflos, Soldaten streckten die Fäuste in die Luft. Das Schiffshorn dröhnte, die schwergliedrige Ankertrosse rumpelte und Fritz spürte die Arbeit des riesigen Motors durch die Decksplanken unter seinen Füßen. Das kann alles nicht wahr sein, dachte er. Katrin wandte ihm den Rücken zu. Sie war so schmal.

„Katrin, bitte!“, schrie er. Ida beugte sich zu Katrin hinab und redete auf sie ein. Fritz betete. Er sah, wie das Mädchen den Kopf schüttelte, sah, dass Ida zu ihm hinaufblickte und sich dann wieder dem Mädchen zuwendete. Langsam drehte Katrin sich um. Fritz rieb sich ein Schluchzen aus dem Gesicht. Katrin winkte ihm.

„Ich komme wieder!“, schrie er. Der Abstand zwischen der Bordwand und dem Kai wurde größer, von Schiffspropellern aufgeschraubtes Wasser

spritzte. Katrins helles Gesicht verlor jede Kontur, ging unter und verschwand.

OceanofPDF.com

Höllenfahrt

Auf den Außendecks und in den improvisierten Aufenthaltsräumen sangen Männer deutsche Volkslieder. Wie eine Fahne umwehten die Gesänge das Schiff. Die „Louisiana“ dampfte durch einen trügerisch ruhigen Atlantik, das Wasser rauschte an den Bordwänden entlang. Fritz stand oft an der Reling und sah auf die Klinge des Horizonts hinaus. Eine entschlossene Gruppe deutscher Männer und Frauen sandte eine Delegation zum Kapitän und verlangte, neben der holländischen auch die deutsche Flagge zu hissen. Der Kapitän lehnte ab, verschloss die Tür zur Brücke und ließ Wachen aufstellen.

Zwei-, drei Mal am Tag drängten Leute in den Funkraum, um Nachrichten über den Kriegsverlauf zu hören. Die Jubelrufe widerten Fritz an. „Polen fällt!“ Wurde von den Erfolgen deutscher U-Boote berichtet, dauerte es nicht lange und er hörte ein Lied, das ihn bis in den Schlaf verfolgte: „Denn heute gehört uns Deutschland und morgen die ganze Welt.“ Männer und Frauen, die er in Kapstadt als vernünftige Menschen kennengelernt hatte, hatten ständig etwas zu sagen und versuchten, den holländischen Matrosen Befehle zu erteilen. Schon am ersten Tag, hörte Fritz, sei es zu Handgreiflichkeiten gekommen.

Er teilte sich eine winzige fensterlose Kabine mit einem Mann namens Petersen. Der hatte in Südwest und in Südafrika versucht, diverse Geschäfte zu machen. Habe aber wegen der Halbaffen da unten alles nicht funktioniert, sagte er. Petersen stützte sich auf den Ellenbogen, die Kabinenwand hinter ihm war speckig. Aber jetzt brächen ja zum Glück ganz andere Zeiten an. Noch zwei Wochen und er sei in der Wehrmacht. Ob Fritz auch Soldat werde?

„Ich bin im diplomatischen Dienst.“

Petersen lachte. „Diplomat? So ein Quatsch. Wofür brauchen wir die denn? Mann, Sie machen doch einen sehr robusten Eindruck. Warum ziehen

Sie nicht ins Feld?“

„Das Auswärtige Amt“, sagte Fritz, „hat den Vertrag mit Russland ausgehandelt und den Antikominternpakt mit Japan, außerdem ...“

„Ja ja, jetzt hören Sie mal zu, ist ja gut. Sie haben nicht unrecht. Von Ribbentrop und der Führer sollen ziemlich eng miteinander sein. Wenn das also Ihr Vorgesetzter ist – gut, warum nicht.“

Fritz sah oft stundenlang auf das Meer hinaus und beobachtete, wie der Stand der Sonne die Farbe des Wassers veränderte. Er legte sich einen kleinen Plan zurecht: täglich mindestens zehn Mal um die Außendecks laufen, dreißig Kniebeugen, dreißig Liegestütz. Manchmal las er ein wenig. Vor allem wenn ihm die Deutschtümelei an Deck zu viel wurde, zog er sich in ein Buch zurück. Einmal, er wusste nicht, der wievielte Tag der Fahrt es war, sah er weit entfernt am Horizont eine schräge Rauchfahne. Wahrscheinlich hatte ein U-Boot ein Schiff torpediert und hunderte Männer waren eingeschlossen in Räumen, in denen das Wasser stieg, oder sie trieben im Meer, bis ihre Muskeln schlaff wurden und das Gewicht ihrer lebendigen Körper sie ins Atemlose hinabzog. All die armen Menschen.

Petersen monologisierte abends über die Rassenlehre und dass sich jetzt bewiese, wie recht der Führer damit habe. Die Menschen im Osten, wie die Polacken, hätten der deutschen Kraft nichts entgegenzusetzen. Und dass dem internationalen Judentum gehörig auf die Finger geklopft würde, sei längst überfällig. Fritz' Glück war es, dass Petersen keine Antworten von ihm erwartete, er redete ohne Unterbrechung, bis er gute Nacht sagte und Sekunden später zu schnarchen begann.

Fritz' größter Trost war ein Wal, der dicht am Schiff vorbeikam. Der graue, wie lackiert glatte Rücken wölbte sich aus dem Meer und trotz der Masse tauchte er in einer eleganten schwungvollen Bewegung wieder ab, der Koloss blies Wasser aus und dann schlängelte sich die riesige Schwanzflosse aus dem Atlantik, Schwingen gleich, tropfend und erhaben. Petersen neben ihm sagte, wenn er jetzt ein Gewehr hätte, würde er dem ein paar verpassen – man höre, diese Viecher könnten die U-Boote stören.

„Der Kapitän hat doch bestimmt ein Gewehr auf der Brücke, was meinen Sie?“

„Jetzt reicht’s“, sagte Fritz. „Sie Blödmann.“ Petersen zog einen Block aus der Jackentasche und fragte nach seinem Namen und Wohnort. Er habe sich ihm nie vorgestellt. Also? Petersen winkte und zwei weitere Männer stellten sich an seine Seite.

„Sommer, Karl Heinz“, sagte Fritz. „Chemnitz, Fritzstraße 33.“

„Na also. Leute wie Sie, Sommer, die muss man nur richtig anpacken, dann kuschen die auch. Sie haben in Deutschland noch einiges zu lernen. Aber keine Sorge, man wird Ihnen schon zeigen, wo es lang geht.“

Fritz zog sich den Sonnenhut tiefer in die Stirn und ging. Karl Heinz Sommer, aus Chemnitz. Zieh du weiter, Wal, dachte er, zieh du ruhig weiter durch die Ozeane. Und wenn du an der Küste bei Swakopmund vorbeikommst, dann grüße Katrin von mir.

In einer dunkelblauen, ozeanisch kühlen Nacht sah er nach Süden, wo Afrika längst verschwunden war, wo Wasser rauschte und in der Dunkelheit verschwamm. Katrin! Mädchen. Warum wisst ihr Kinder nie, wie sehr eure Eltern euch lieben?

Konsul Biermann trug einen hellgrauen Dreiteiler, weißes Hemd, Fliege und seine Gattin ein dunkles Kostüm. Nach dem Frühstück hörte Fritz das Klock Klock ihres Stocks auf dem Deck. Biermann hatte Fritz noch einmal gesagt, von welcher Wichtigkeit es sei, dass Menschen wie sie nach Deutschland zurückgingen – aber schon da hatte Fritz Zweifel in den Augen des Mannes gelesen, ein kurzes Wegschauen, ein winziges Zusammenziehen der Lider. Jetzt an Bord erschien Biermann ihm immer mehr wie ein Fremdkörper. Eine Horde junger Männer in braunen Uniformen rannte an Deck an ihm und seiner Frau vorbei, rote Schlaufen um die Oberarme, darauf das Hakenkreuz auf weißem Rund. Einer der Jungs – Müller aus dem Konsulat – rempelte Therese Biermann an und rannte weiter. Der Konsul legte einen Arm um die Schultern seiner Frau. Was der Bengel sich erlaube?

„Wenn es keinen Respekt mehr gibt, Herr Kolbe, wenn Bücher verbrannt und Menschen wegen ihrer Religion auf Kommando gehasst werden, wenn

es einfach kein gutes Benehmen mehr gibt, dann ist der Rest nicht weit.

Vielleicht ist das Auswärtige Amt eine der letzten Inseln – denn das Internationale muss ihm ja zueigen sein, der Austausch, die Sprache.“ Er ballte die Faust, sie war groß und runzlig.

„Es ist doch unser Land. Um Himmels willen.“ Therese Biermann griff in seine Jackettasche, zündete ihm eine Zigarette an und reichte sie ihm. Er streichelte ihre Wange. Sie hätte noch ihren Stock, sagte sie.

„Es tut uns sehr leid wegen Ihrer Tochter. Aber manchmal ist es ganz erstaunlich, wie Kinder sich in Situationen hineinfinden können. Ihre Katrin ist ein Prachtmädchen. Machen Sie sich nicht zu viele Sorgen, Herr Kolbe.“

Fritz ließ die beiden in ihrer Einigkeit allein und sie waren ihm sepiafarben wie ein altes Foto. Er hatte die von ihm ersehnte Stelle in Afrika durch Biermanns Engagement bekommen – sie hatten schon in Spanien zusammengearbeitet und Biermann hatte Fritz immer wegen seines Arbeitseifers geschätzt. Sonntagmorgens trafen sie sich auf dem Gran Plaza, im Herzen Madrids, spielten Schach und unterhielten sich. Von Biermann lernte Fritz viel über die Geschichte der Diplomatie. Sprache sei Feinarbeit, Verträge müsse man auswendig lernen, dem anderen gegenüber großmütig sein. Diplomatie sei keine Pauke, sondern eine Oboe.

„Und manchmal ist sie Lüge“, sagte Fritz.

„Sprache, Herr Kolbe, Sprache.“

Als er an der Heckreling stand und auf die weiße Spur des Schiffes sah, stellte Petersen sich zu ihm und riet, den Hut wieder aufzusetzen, bei seinem dünnen Haar. Fritz verstand nicht, warum der Mann immer wieder Kontakt zu ihm suchte. Er bekomme gerne viel Sonne ab, sagte Fritz, die gehe einem direkt bis ins Herz.

„Das Herz muss jetzt kalt und hart sein, Herr Diplomat.“

„Geben Sie Gedankenfreiheit.“

„Was ist das für ein dämlicher Spruch?“

„Schiller. Ein deutscher Dichter. Deutsch, verstehen Sie? Schiller! Schon einmal von ihm gehört?“

„Natürlich weiß ich, wer Schiller ist.“

„1620 geboren.“

„Ich weiß es!“

„Scheren Sie sich zum Teufel.“

Petersen blieb an der Reling stehen, Fritz ging. Noch über eine Woche würde er die Kabine mit diesem Mann teilen müssen, nachts seinen Atem hören, sein Gurren und morgens merken, wie er auf beide Hände gestützt Fritz anstarrte. Er musste etwas in sich finden, wohin er sich zurückziehen konnte, den Wal, die Funkcodes in Carlsroupes Händen. Katrin. Er sprach einen holländischen Matrosen an, der ihn wütend fragte, was er wolle, es gebe genug Nazis an Bord, die meinten, Befehle erteilen zu dürfen.

„Ich bin kein Nazi“, sagte Fritz. Er wolle lediglich fragen, ob es an Bord so etwas wie einen Liegestuhl gebe. Den würde er sich nachts gerne an Deck stellen. Bitte, sagte Fritz. Komfortabel müsse das nicht sein – nur irgendeine Schlafgelegenheit. Er bitte ihn von Herzen.

Je näher der Dampfer dem Nordatlantik und der Nordsee kam, desto mehr Männer trugen Uniformen. Fritz fragte sich, woher die Leute die hatten. Auch am Äußeren der wenigen Frauen an Bord meinte er Veränderungen festzustellen, hatte es in Kapstadt noch den leger geöffneten oberen Blusenknopf gegeben und hier und da offenes Haar, war jetzt jede Bluse bis oben hin geschlossen, das Haar haubengleich streng am Kopf. Auch Müller trug eine braune Uniform, die an seinen knöchigen Schultern schlotterte und sich im Wind zu stark bewegte. Sah Fritz ihn an, blickte Müller weg.

Tagsüber ließen sich die holländischen Matrosen kaum noch an Bord blicken. Fritz hörte, in dem kleinen Speisesaal sei es zu Auseinandersetzungen gekommen, weil jemand ein Hitlerporträt aufgehängt und einer der Matrosen es wieder abgenommen hatte. Heute gehört uns Deutschland und auch schon dieser Scheißkah-ha-han.

Die Biermanns zogen sich in ihre Kabine zurück. Fritz schaute ab und zu bei ihnen vorbei. „Was ist das nur dort draußen?“, fragte Frau Biermann. Der Konsul saß am Fenster und sah auf den scheibenglatten Ozean hinaus. Biermanns Gesicht war bewegungslos und zur Hälfte beleuchtet, es wirkte wie ein Porträt.

„Ich verlasse mich auf Ihre Worte, Herr Konsul. Wir können etwas tun.“

Das Porträt wandte sich ihm zu. Fritz hielt seinem Blick nicht stand, er sah auf die vergilbte Weltkarte an der grünen Kabinenwand. Afrika im Osten, die dürre Meerenge von Gibraltar, Portugal und Spanien, beide dem Faschismus verfallen, Frankreich, der enge Kanal nach Großbritannien. Deutschland kam dem einsamen holländischen Frachter immer näher, es griff nach ihm.

„Herr Konsul Biermann?“ Das Porträt blieb Porträt. Als Fritz gehen wollte, sagte Biermann seinen Namen.

„Es tut mir leid, Herr Kolbe, wegen des Telefonats. Ich hätte Sie nicht anschreien dürfen. So etwas tut man nicht.“ Es war kalt und klar nachts an Deck. Das Meer rauschte, wie es noch rauschen würde, wenn der Krieg noch weitere Stücke der Welt zerhackt hätte. Der Schiffsmotor schaufelte ohne Unterlass. In Ermangelung einer Mütze trug Fritz seinen Sonnenhut zum Schlafen. Etwas Hartes stieß gegen seinen Fuß und er drehte sich in dem durchhängenden Liegestuhl ein wenig zur Seite. Es stieß erneut und murrende Geräusche drangen in seine Schwere. Fritz öffnete die Augen. Die dunklen Silhouetten mehrerer Männer drohten.

„Der Diplomat“, sagte einer. Fritz erkannte die Stimme von Petersen. Vor dem tiefblauen Himmelshintergrund wirkten die Männer riesig. Fritz setzte sich auf. Jemand trat von der Seite gegen den Liegestuhl, Holz knackte und Fritz musste sich am kalten Boden abstützen. Er schlug die Decke zur Seite und wollte aufstehen. Zwei Hände stießen ihn zurück.

„Wir haben dich im Auge, Arschloch“, sagte die Dunkelheit.

„Noch eine einzige Dummheit von dir, Freundchen ...“, sagte eine andere Dunkelheit. War das Müller?

„... und du gehst über Bord.“

Der Liegestuhl wackelte wieder, Holz splitterte, Fritz suchte nach Halt. Wieder ein Tritt. Fritz versuchte aufzustehen, wurde zurückgestoßen, das hölzerne Gerippe des Stuhls drückte ihn.

„Wir werden es dir schon beibringen.“

„Sag es! Sag *Heil Hitler*. Los.“ Das war Petersen.

Der Stuhl knackte, eine Böe wischte kalt über Deck, Schulterlinien waren milchweiß im Mondlicht.

„Sag es!“ Er hätte keine Überlebenschance, niemand würde ihn hören und selbst wenn, verschwände sein Kopf viel zu schnell in der Nacht und dann würde er schwimmen, ein Zug sinnloser als der nächste. Das Letzte, was er hören würde, wäre wahrscheinlich das höhnische Lachen Petersens.

„Sag es!“

„Heil Hitler“, sagte er. Hass und Scham wirbelten in ihm, Selbstverachtung und Angst. Die Männer lachten leise, eine dunkle Gestalt legte die Hand auf die Schulter einer anderen.

„Noch mal!“

„Heil Hitler.“

„Der Diplomat kann es. Sieh an, sieh an.“

„Wir kriegen dich schon“, sagte Petersen. Nach beiden Seiten hin wurde der Blick auf den Nachthimmel wieder frei, letzte Lacher verwehten im Wind. Eine der Gestalten war dünn. War das Heinz Müller aus dem Konsulat? Fritz' Brust wurde zusammengedrückt, er zitterte. Nie zuvor in seinem Leben war er so gedemütigt worden. Er war klein und feige. Er klammerte sich an die Reling und atmete tief ein und aus. Aber ich lebe, dachte er. Er sah sich nach allen Seiten um. Er war alleine, seine Muskeln so weich, dass er zitterte.

„Hitler“, zischte er. Der Wind wehte dunkel, das Meer rauschte und sprang die Bordwand an. Manchmal klangen die Wellentäler, als rissen sie das Maul auf.

„Nazis.“ Alleine sein, dachte er. Alleine – das war der Beginn einer Lösung. Er fluchte und schlug auf die Reling. Schweine, verfluchte Schweine. Feiglinge. Gruppengroßmäuler.

Er drückte auf die Lehnen des Liegestuhls, es schien nichts gebrochen. Fritz setzte sich, zog den Trost der Decke um sich und sah in den schwarzen Himmel mit den dunkelblauen Schlieren und den weißen Nadelstichen der Sterne. Die Stimmen brannten in ihm, seine Worte brannten.

Er fluchte, sprang aus dem Liegestuhl und tastete sich durch das dunkle Schiff zur Kabine der Biermanns. Fritz hämmerte an die Tür. Er schämte sich für dieses Benehmen und hämmerte erneut. Ein Lichtstreif glühte am Boden auf, Konsul Biermann öffnete einen Spalt. Er hatte sich das Haar gekämmt.

„Herr Kolbe, was ist denn passiert? Um diese Zeit?“

„Wir können etwas tun? Sie haben das gesagt. Wir können etwas tun? Oder?“

Mit Daumen und Zeigefinger strich Biermann sich über den Schnurrbart. Er sah sich nach seiner Frau um und flüsterte, er komme an Deck. Fritz solle auf ihn warten.

Zurück in der kalten Nachtluft bettelte er darum, Petersen möge alleine an Deck erscheinen, nicht wieder im feigen Bett einer Gruppe von Großmäulern. Alleine. Dann würden sie boxen. Fritz kannte solche Gedanken und Gefühle nicht, nicht in diesem Maße. Er hörte das vertraute Klock Klock des Stocks von Biermanns Gattin.

„Ich wollte Sie nicht stören, Frau Biermann, verzeihen Sie.“

„Ist schon gut, Herr Kolbe. Aber, nun, mein Mann braucht Ruhe. Er kann jetzt nicht mit Ihnen reden. Er wünscht Ihnen eine gute Nacht – so viel davon noch übrig ist.“ Die kleine Frau drehte sich um und ging wieder. Fritz rief ihren Namen.

„Nein, Herr Kolbe. Nein. Es tut mir leid. Schlafen Sie jetzt. Schlaf ist gut.“

Nirgends an Bord der „Louisiana“ konnte er alleine sein. Was hätte er für eine eigene Kabine gegeben, ganz gleich, wie klein und dreckig die auch gewesen wäre. Petersen und dessen Kumpane beäugten ihn, manchmal folgten sie ihm über die Außendecks, Schulter an Schulter, lachend, auf einer Welle fundamentaler Sicherheit. Es war nicht auszuhalten. Fritz wollte sie fertigmachen, jeden Einzelnen von ihnen. Er sagte kein Wort. Heinz Müller beobachtete ihn, das helle, spitze Gesicht ausdruckslos.

Die Biermanns sah er nicht mehr an Deck und er klopfte auch nicht mehr bei ihnen an. In Deutschland würde er die Braunweins haben, Käthe und Walter, sein alter Freund Eugen Sacher lebte in der brüchigen Sicherheit der Schweiz – ansonsten kannte Fritz kaum noch jemanden in seiner alten Heimat, zu dem er würde Kontakt aufnehmen können. Vielleicht würde er im Amt ein, zwei Leute finden, mit denen er sich anfreunden konnte. Er konnte unmöglich der Einzige sein, der so dachte, wie er.

Manchmal stand er mit verschränkten Armen an der Reling und sah Frauen hinterher, die Schatten lang und schräg auf den Decksplanken. Er hatte lange nicht geliebt. In Kapstadt hatte er während eines kleinen Empfangs in der britischen Gesandtschaft die Gattin von Carlsroupe kennengelernt, eine rothaarige, grünäugige Engländerin aus Cornwall. Ein Herd guter Laune. Sie unterhielten sich lange an diesem Abend, lehnten an der Wand, tranken kühlen Sekt und auf dem Heimweg dachte er, sie hätten ein wenig geflirtet, mit gesenktem Blick, mit kleinen Zweideutigkeiten. Einige Tage später rief er sie an, dann sie ihn. Sie redeten über die Stadt und den Tafelberg, das Meer und die Sonne und über die neueste Mode. Alltag und Arbeit gab es nicht. Sie verabredeten ein Treffen in einem Café auf der Darling Street und saßen lange im Schatten der Markise und tranken Whisky. Ihre Finger berührten sich. Fritz war aufgeregt und unsicher, er fragte sich, was Katrin von Mrs. Harriet Carlsroupe halten würde und ihm wurde klar, dass er Carlsroupe mochte, der Mann war ein durch und durch netter Kerl. Harriet und er fuhren in Fritz' offenem Wagen ans Meer hinab und spazierten mit hochgekrempeelten Hosenbeinen durch den nassen Sand. Ganz plötzlich schlang Harriet die Arme um seinen Hals und küsste ihn. Es war wie ein Sprung, eine Plötzlichkeit, ein kurzes Fallenlassen. Er umarmte sie. Das alles dauerte eine halbe Minute, dann drückte sie ihn weg, strich ihm eine der dünnen Strähnen aus der Stirn und schüttelte den Kopf.

„Das wäre Verrat, Fritz. Das geht nicht.“

Er sah zu Boden, dann an ihren Beinen empor über Bauch, Brust, Hals in ihr Gesicht.

„Fritz, es tut mir leid, aber ich kann nicht. Unter anderen Umständen ...“, sagte sie.

„Die haben wir aber nicht“, sagte Fritz.

„Lass uns zurückfahren. Und niemals und zu niemandem ein Wort darüber. Dieser Kuss, dieser Moment hier, der bleibt für immer unter uns. Das ist das Beste.“

„Harriet, wir ...“

„Es geht nicht, Fritz.“

„Geht nicht immer mehr als man denkt?“

Harriet lachte mit weit offenem Mund in den Wind hinein. „Fritz Blauauge“, sagte sie und band sich die tobenden Locken zusammen.

„Es ist schön, wenn das ganz bei uns bleibt“, sagte Fritz. „Danke für den Kuss.“

„Sehr gern geschehen.“

Er verfluchte das Schiff, das ihn unbeirrbar Meile für Meile Deutschland und den roten Naziflaggen näherbrachte und ihn gleichzeitig immer weiter von Katrin wegzog. Wenn Petersen und seine Leute ihn bedrängten, wich er aus, bis seine Scham so groß wurde, dass er sich anders entschied. Kamen sie auf einem der ausgetretenen Außendecks auf ihn zu, blieb er stehen und hörte sein Herz pochen.

Die Männer sahen ihn an, murmelten, lachten und zogen weiter. Sie würden jetzt noch mal zum Kapitän gehen, sagte Petersen über die Schulter hinweg, und ihm sagen, er solle die Reichsfahne hissen. Ob er mitkommen wolle – als Diplomat müsse er doch gut sein in solchen Dingen.

Nach wenigen Minuten kamen die Männer die fleckigen Stahlstufen zur Brücke wieder hinab. Fritz sah unter vorgehaltener Hand nach dem Flaggenmast. Kein Hakenkreuz.

„Strategischer Rückzug?“, fragte er. Petersen kam auf ihn zu, die Lippen zusammengepresst.

„Sei bloß vorsichtig.“ Er wollte Fritz mit dem Finger auf die Brust klopfen, aber Fritz wischte seine Hand weg.

„Ich hab deinen Namen und deine Adresse, Sommer. Pass bloß auf.“ Er winkte seinen Kameraden und sie gingen weiter an Deck entlang, einer trat wütend vor eine Luke, die zu den Unterkünften der holländischen Matrosen führte. Warum hatte er Petersen jetzt doch provozieren müssen? Er konnte ihm nicht aus den Weg gehen, er kam nicht weg von diesem Schiff. Zu den Biermanns konnte er nicht gehen, es war ihm unmöglich, die alten Leute darum zu bitten, ihn in ihrer Kabine aufzunehmen, obwohl sie das sicher getan hätten. Er holte sich im provisorischen Speisesaal einen Teller dicke Erbsensuppe, aß an Deck, dem Wind den Rücken zugekehrt und wagte dann den Weg hinauf zur Brücke. Der Wachtposten vor der Tür schwang einen

Knüppel. Fritz hob die Hände und sagte, er müsse den Kapitän sprechen, es sei dringend.

„Noch so einer?“

„Nein. Verzeihung, nicht noch so einer. Ein ganz anderer. Es geht mir nicht um eine Flagge oder Ähnliches. Bitte, sagen Sie dem Kapitän, dass ich ihn sprechen muss.“ Der Matrose klopfte an die Tür mit dem runden, messinggerahmten Bullauge. Er flüsterte mit jemandem, dann kam der Kapitän heraus. Er hatte einen runden festen Bauch. Fritz schilderte ihm seine Situation, dass er die Kabine nicht weiter mit diesem Barbaren teilen wolle, dass sein Leben bedroht werde. Er könne nicht mehr an Deck im Liegestuhl schlafen. Es müsse irgendein anderer Ort für ihn gefunden werden, es sei ihm ganz gleich, was oder wo.

„Und dann spionieren Sie auf meinem Schiff herum?“

„Spionieren? Ich? Nein, Herr Kapitän. Bitte. Die bringen mich um. Die schmeißen mich über Bord.“

„Wäre einer weniger“, sagte der Matrose.

„Bitte. Ich bin aus dem Auswärtigen Amt. Ich wende mich an Sie in einer internationalen Angelegenheit.“ Fritz hatte es so satt. Erst zwangen ihn diese Banausen, Heil Hitler zu sagen und jetzt stand er hier in der Sonne und musste mit zusammengekniffenen Augen zu diesem Mann emporschauen, dessen Gnade er ausgeliefert war. Der Kapitän trug keine Uniform, lediglich eine abgeschabte Jacke mit Goldlitzen. Er sagte etwas in den Brückenraum hinein und Fritz hörte jemanden lachen. „Ist Hitler scheiße?“, fragte der Kapitän. „Ja“, sagte Fritz.

„Würden Sie das jetzt auch laut an Deck zu Ihren Landsleuten sagen?“

„Nein. Sie?“

Der Kapitän grinste, sein grauer Bart bewegte sich.

Der Passagier Fritz Kolbe alias Karl Heinz Sommer verschwand im Gestank, Lärm und Schatten des Maschinenraumes der „Louisiana“. Es gab kein Fenster, es roch nach Öl und Kohle und säuerlich nach Diesel oder was immer hier in den schlagenden Maschinen benutzt wurde. Fritz wusste es nicht. Aus einer Serviette rollte er Stöpsel für seine Ohren. Es wunderte ihn, wie wenige Männer im Maschinenraum arbeiteten. Die meisten ignorierten

ihn, bis er anfang, sie nach holländischen Vokabeln und einfachen Sätzen zu fragen oder danach, an welcher der mit Dämmmaterial umwickelten Deckenleitungen er Klimmzüge machen dürfe. Nachts wagte er sich hin und wieder an Deck, die weißen, rostfleckigen Außenwände der „Louisiana“ schimmerten, die Bodenplatten lagen matt und wie aus Staub geformt. Er sah in den Sternenhimmel und überlegte, wo die geliebte Sonne jetzt stehen musste. Er lebte in Dunkelheit. Zwei der holländischen Seeleute brachten ihm morgens, mittags und abends etwas zu essen. Sie sagten, er sei ein seltsamer Vogel. Sie sagten, die Situation auf dem Schiff werde immer angespannter, wie ein Fluch scheine Deutschland nach der guten alten Tante „Louisiana“ zu greifen. Aber wenn einer hier der Chef sei, dann ihr Kapitän. Dem könne man nicht ans Bein pinkeln. Ein Scheißpack, diese Deutschen. „Nicht alle“, sagte Fritz.

Schon nach einem Tag hier unten meinte er, anders zu riechen als sonst. Er durfte den Waschraum der Matrosen benutzen, ihre Seife, die aussah wie marmoriert. Trotzdem war ihm, als läge ein Hauch von unabwaschbarem Öl auf seiner Haut. Hatte er draußen die Sonne und die pralle Luft über dem Meer gehabt, atmete er hier etwas, das nicht gesund sein konnte. Trotz allem fühlte Fritz sich wohl in seinem hämmernden Verlies und dem Alleinsein. Durch einen der Matrosen ließ er den Biermanns eine Nachricht zukommen: Er habe sich zurückgezogen. Fritz ahnte nicht, wie lange dieser Zustand anhalten würde.

Weiter im Text

Die Erinnerungen schmecken intensiver, jetzt da Fritz den beiden Fremden erzählt wie alles begann. Wenn er alleine vor einem Stapel Papier sitzt, geht er öfter in sein Inneres, bleibt hermetisch – zerrüttet und unwirsch auch, aggressiv, so wie er nicht sein will. Wegner und Veronika Hügel hören aufmerksam zu, unterbrechen ihn kaum, trotzdem empfindet er sie als eine Art Korrektiv. Mal hört er ein Räuspern, mal das Ratschen eines Feuerzeuges. Wegner macht viele Notizen, Veronika Hügel ebenfalls, aber sie schreibt immer dann etwas auf, wenn ihr Kollege es gerade nicht tut. Fritz dreht den Globus.

Die Fakten, die Sie verlangen, Herr Wegner, sagt er, das sind Männer, die nachts vor Ihnen stehen und drohen, Sie zu ersäufen. Solche Fakten gehen einem durch und durch. Ich habe mir fast in die Hosen gemacht. Fakt?

Wegner nickt zögerlich.

Von Südafrika aus nach Nord, Nord-West, sagt Fritz und fährt mit dem Zeigefinger über den blauen Atlantik. An Sankt Helena vorbei Richtung Kapverden, dort dann eine Kursänderung nach Nord, Nord-Ost. Die Kanaren, Madeira. Rechts von uns lag die Sahara. Die großen Expeditionen. Da ging es um Forschung und fremde Kulturen. Und ich? Mich brachte dieses verdammte Schiff dem Faschismus immer näher.

Glauben Sie, diese Männer hätten Sie wirklich umgebracht?, fragt Veronika Hügel.

Bei diesen Typen zählt das Leben immer erst dann, wenn es um ihr eigenes geht.

Haben Sie ein Foto von Katrin?

Fritz öffnet den abgeschabten Bauernschrank, die Bretter sind voll mit beschriebenen Papierstapeln, alten Aktendeckeln, Fotos, Zeitungsausschnitten, Dokumenten und abgegriffenen Büchern. Fritz weiß

genau, wo die Fotos von Katrin liegen. Er zieht sein Lieblingsbild heraus, betrachtet Katrins Gesicht und legt das Bild vorsichtig auf den Tisch.

Darf ich?

Bitte.

Sie nimmt das Bild und lächelt. Was für ein hübsches Mädchen, sagt sie. Das ist in Camps Bay aufgenommen.

Veronika Hügel gibt das Bild an Wegner weiter, er sieht es an und betrachtet dann Fritz.

Haben Sie den Kontakt zu ihr aufrechterhalten können?

Hätte ich machen können.

Wo ist sie denn jetzt?

Es ist noch nicht vorbei, Herr Wegner.

Übertreiben Sie nicht?

Fritz schweigt.

Wegner zündet sich eine neue Zigarette an. Auf eine eigentümliche Art, die er sich selbst nie ganz erklären konnte, hat Fritz es immer gemocht zuzusehen, wie sich jemand – vor allem Marlene – eine Zigarette anzündet. Die meisten Menschen wirken dann kurzzeitig entspannt, lehnen sich zurück, sind zufrieden. Wenn das Rauchen nicht so ungesund wäre, würde er sicherlich mehr Zigaretten konsumieren. Im Krieg waren es mehr, in den geheimen Büros in Bern, auf den zertrümmerten Straßen Berlins, im Angesicht der Toten und seines Nervenkostüms, das dünn war wie Butterbrotpapier.

Noch 1939 haben Sie wieder im Auswärtigen Amt in Berlin gearbeitet, sagt Wegner.

Er sieht dabei auf einen Zettel. Fritz weiß genau, dass er das nicht hätte tun müssen.

Ja, sagt er, ich war dann wieder im AA. Wilhelmstraße, mitten in der Stadt, mitten in der Zentrale der Macht. Walter Braunwein hat mich am Hafen abgeholt, als ich endlich dieses erbärmliche Schiff verlassen konnte. Für Biermann und seine Gattin hatte das Amt ganz offiziell einen Wagen geschickt. Biermann sah fürchterlich aus, ganz krank.

Braunwein hat Sie abgeholt? Ein echter Freund, sagt Wegner.

Fritz zögert, dann sagt er, ja, zusammen mit Käthe.

Kandidat Nummer zwei, soviel ich weiß, sagt Wegner.

Sie wissen gar nichts.

Wegner legt den Bleistift auf den Tisch und sieht aus dem Fenster. Der Himmel ist tiefblau, die Wiesen leuchten grün und die Berge stehen hellgrau. Und wie immer, wenn Fritz sie ansieht, fragt er sich, welcher ungeheurer Lärm es gewesen sein muss, als vor Urzeiten diese Gebirge in den Himmel krachten und sich formten. Die Welt ist so schön, denkt er.

Veronika Hügel fragt, ob sie noch ein Stück von dem leckeren Apfelkuchen bekommen könne. Während Fritz in die Küche geht und den Kuchen schneidet, hört er sie mit Wegner flüstern. Sie hat mehr Geduld und wahrscheinlich mehr Verständnis für die Dinge hinter und neben seinen Taten. Fritz geht zurück und setzt sich zu den jungen Leuten.

Es ist schön, wenn Menschen mit Appetit essen. In Deutschland wurde es im Laufe des Krieges immer schwieriger, etwas Vernünftiges auf den Teller zu bekommen. Das sind nicht die Fakten, die Sie interessieren, Herr Wegner?

Bei allem Respekt, Herr Kolbe. Das und die Jahre Ihrer, was weiß ich, Skrupel oder sonst was, sind auch nicht das, was sich gut zu Papier bringen lässt – wenn ich das so sagen darf.

Oh, Sie dürfen alles sagen. Und das ist doch schon einmal was, oder? Das war nicht immer so. Die Jahre meiner Skrupel? Ich war zerrissen. Herrgott, stellen Sie sich vor, Sie müssten tagtäglich für den Teufel arbeiten. Und doch hat es vor den geschmuggelten Akten Ereignisse gegeben, die wichtig waren. Marlene zum Beispiel.

Marlene Wiese? Das ist jetzt nicht Ihr Ernst – ich meine in Bezug auf das, was wir hier machen. Ich will einen Artikel über einen der größten Spi...

Ohne Marlene, unterbricht Fritz, säßen wir jetzt wahrscheinlich nicht hier. Ganz sicher nicht.

Fritz hebt den Globus vorsichtig zur Seite und holt aus dem Bauernschrank einen Stadtplan von Berlin.

Dahin geht es jetzt. Und haben Sie keine Sorge wegen meiner – wie war das? Skrupel? Das ist ganz alleine meine Sache.

Er faltet den Stadtplan auseinander, an den Pfalzen ist das Papier rissig, Berlin zerfällt beinahe in Einzelteile, je weiter Fritz es aufklappt.

Kurfürstendamm, sagt er, da hatte Braunwein mir eine kleine Wohnung besorgt. Und da: Er tippt mit dem Zeigefinger auf den Plan. Da ist das Auswärtige Amt. Wilhelmstraße, Voßstraße, Wilhelmplatz.

Wegner zieht ein großes Foto aus seiner Aktentasche. Es ist ein Porträt. Fritz kennt dieses Gesicht. Hager, gradlinig, die immer geränderten kalten Augen.

Hitlers Außenminister Joachim von Ribbentrop, sagt Wegner, Ihr Chef im Auswärtigen Amt.

Fritz lacht bitter. Er nimmt das Bild von Katrin vom Tisch und legt es auf den Kachelofen. Er will nicht, dass das liebe Gesicht seiner Tochter bei diesem Mann ist.

Nach dem Krieg bin ich von Ribbentrop noch einmal begegnet. Bei den Nürnberger Prozessen. Ich wollte, dass er mich sieht. Ich wollte, dass er erfährt, was ich getan hatte. Als wir uns dann sahen – ich glaube, der Mistkerl hat mich gar nicht erkannt. Den kleinen Beamten. Mit einfachen Menschen hatte der nie etwas zu tun, der feine Herr Von. Er ist erhängt worden. Ich bin Gegner der Todesstrafe, aber ich kann nicht sagen, dass er mir leidgetan hat. Ich frage mich manchmal, was diese Männer in ihren letzten Augenblicken gedacht haben mögen. War da Erkenntnis? War da ein Gedanke an jemanden, den sie liebten?

Liebe?, fragt Veronika Hügel. Bei diesen Leuten?

Oh ja, Fräulein Hügel, sagt Fritz. Jeder liebt – irgendwen, irgendwas. Auch diese Männer haben geliebt. Ob uns das passt, ist vollkommen gleich.

Fritz merkt, dass Wegner versucht, unauffällig in Veronika Hügels Profil zu schauen. Sie ist auch so eine mit einer kecken Nase, sie gefällt Fritz. Die junge Frau strahlt etwas Angenehmes aus, er hat sie gerne hier. Er glaubt, dass sie ein guter Mensch ist.

Haben Sie mal mit von Ribbentrop persönlich gesprochen?

Wegner tippt auf das Bild, er trifft von Ribbentrops Stirn.

In der Wolfsschanze. Ich war Hitler ganz nah.

Sie haben die genauen Koordinaten der Wolfsschanze an die Amerikaner weitergeleitet, sagt Wegner. Aber das hatte keine Folgen. Im Gegensatz zu

anderen Offenbarungen.

Wieso haben die Amerikaner nicht bombardiert, Herr Kolbe?, fragt Veronika Hügel.

Ist mir nie gesagt worden. Vieles ist nie gesagt worden. Bis heute nicht.

In diesem Moment taucht Fritz wieder in die Vergangenheit ein. Immer noch sind viele Türen zu der Geschichte fest verschlossen, dunkle Kammern, aus denen fremde Menschen in sein Leben gepfuscht haben.

In so einer Geschichte ist doch jeder nur eine Marionette, sagt Wegner.

Ich nicht! Teufel noch mal. Ich nicht. Was ist eigentlich los mit Ihnen?

'Tschuldigung. Verzeihung.

Wir müssen hier mal mehr Struktur reinkriegen, sagt Veronika Hügel. Das wäre nett. Und gut, irgendwie.

Du lieber Himmel, sagt Fritz, Struktur? Wird schwierig, Fräulein Hügel. Vier Jahre Schweigen und Mitmachen.

Fritz kann kaum fassen, was er sagt. Die Jahre vor dem ersten Auftauchen der Geheimakten erscheinen ihm dumpf und grau, leer und er weiß sich nicht einzuordnen. Er hasste sich, er verabscheute sich. Im Nachhinein betrachtet weiß er nicht, was er in dieser Zeit getan hat. Er will es nicht wissen. Veronika Hügel hat recht, er – sie – müssen versuchen, sich an den Haltegriffen der Geschichte entlangzuhangeln. Machen sie das nicht, läuft der Wille, das Geschehene endlich zu Papier zu bringen, erneut aus dem Ruder.

Ich wollte nie ein Held sein, sagt er. Es ist mir wichtig, dass Sie das wissen.

Er nimmt einen Stapel verblassender Fotos aus dem Schrank. Er blättert sie durch und legt eine weitere Porträtaufnahme auf den Tisch.

Botschafter zur besonderen Verwendung, Ernst von Günther, sagt Fritz. In sein Vorzimmer habe ich mich hochgearbeitet.

Sie haben doch sicher auch ein Bild von Marlene, oder?, fragt Veronika Hügel.

Da drin, sagt er und klopft sich aufs Herz.

Veronika Hügel formt eine Fingerkamera und sagt Klick.

Die Geschichte braucht ein Gesicht, sagt Wegner.

Die jungen Leute ahnen nicht, was dieser Satz in Fritz auslöst. Ihm läuft ein kalter Schauer über die Haut. Ewigkeiten hindurch hat sich sein Spiegelbild vor seinen Augen zu einer rotblauen Grimasse verzerrt. Die Geschichte braucht ein Gesicht? Welches? Er legt das Porträtfoto seines Vorgesetzten von Günther auf den Stadtplan.

Also, sagt er und von Günther erhebt sich aus dem Papier, wippt auf den Zehenspitzen, marschiert die langen Gänge des Amtes hinab, immer Zettel in der Hand und voller Enthusiasmus. Eines Tages, später, wird er Fritz anstarren und Fritz in Todesangst versetzt, wird nach der Waffe in seiner Tasche tasten. Aber jetzt ruft von Günther Fritz' Namen aus der Vergangenheit. „Kolbe! Kolbe?“

OceanofPDF.com

Der fleißige Hofnarr
Berlin, 1943

„Kolbe! Kolbe?“

Fritz hörte von Günthers Stimme durch die braune Tür. Er hob seinen Stuhl an und setzte ihn ein Stück zurück. Schieben konnte er das Möbel nicht, der Teppich war zerschissen und faserig. Er ging durch sein penibel aufgeräumtes Büro und klopfte bei von Günther an.

„Kommen Sie rein, kommen Sie rein, ja. Mein lieber Kolbe.“ Dieser joviale Tonfall von Günthers widerte Fritz an. Er kniff einmal fest die Augen zusammen, bevor er die Klinke drückte.

Von Günthers Büro war groß und kahl, es hatte zwei dicht verhangene Fenster zur Wilhelmstraße hinaus, Licht wie Staub. Adolf Hitler starrte im Halbprofil aus goldenem Rahmen in das Zimmer.

Von Günther bat Fritz Platz zu nehmen. Sie hätten hier folgende Vorgänge, sagte er und breitete Papiere aus. Das Licht der Schreibtischlampe lag auf dem polierten Holz wie auf einem stillen See. Der Reichsadler mit umkränzttem Hakenkreuz war fett auf die Akten gedruckt, die Ränder teils tintenübersättigt und schwarz ausgefranst. Ein hoher Stapel stumpfer Papphefter. Sein Vorgesetzter trommelte mit den Fingerspitzen auf den Adler. Geheime Reichssache. Endlich, dachte Fritz. Er wagte es nicht, von Günther in die Augen zu schauen. Er wusste auch nicht, wann sein Entschluss endgültig gereift war. Bisher war es ein Plan, Fritz hatte keine Ahnung, ob er den Mut haben würde, durchzuführen, was er vorhatte. Er hatte lange darüber nachgedacht, mal klar, mal verwirrt. Er war in seiner Wohnung auf und ab gegangen, die Fäuste zitternd geballt. Alles lief auf einen Satz hinaus: Wenn er erwischt würde, wäre er tot.

„Kolbe?“

„Herr Botschafter?“

„Hören Sie mir zu? Ist etwas mit Ihnen?“

Botschafter zur besonderen Verwendung Ernst von Günther war im AA zuständig für die Verbindungen des Amtes zur Wehrmacht. Über seinen Schreibtisch liefen tausende streng geheime Akten. Politische Abteilung, Referat 1, Militär, abgekürzt: Pol 1 M. Er war genau der Mann, in dessen Vorzimmer Fritz nach Jahren bitterster Frustration und mühselig unterdrücktem Selbsthass gelangen wollte. Durch stures, eisesiges Arbeiten und ein wenig Glück war Fritz so weit gekommen. Nach der schockierenden Ankunft im Deutschland der Fahnen und Aufmärsche hatte sein Freund Walter Braunwein im Amt kaum etwas für ihn tun können, Konsul Biermann ebenso wenig. Fritz war eine Stelle bei Personal und Visa zugeteilt worden, ein fensterloses grünes Büro, in dem er die Wände angestarrt hatte.

1939. 1940. 1941. 1942. Grauen, Tod, Vernichtung, Größenwahn, Krieg. Tyrannei. Einmal standen zwei SS-Männer in seinem Büro, die schwarzen Uniformjacken geöffnet, die Hände in den Hosentaschen. Sie unterhielten sich amüsiert und warteten auf die Papiere, die Fritz ihnen ausstellte.

„Babyn Jar“, sagte der eine. „Dreißigtausend Scheißjuden auf einen Schlag.“ Er klopfte sich auf die Schenkel und lachte, als sei ihm beim Fußballspiel ein schönes Tor gelungen.

„Ja, so geht es“, sagte der andere.

„Dreißigtausend, Herr Kolbe. Mit einem Wisch. Ist das nicht was? Was meinen Sie?“

„Ich kenne mich mit solchen Dingen nicht aus, Herr Leutnant.“

„Er kennt sich mit solchen Dingen nicht aus!“ Die beiden Männer lachten.

„Waren nur Juden, Kolbe! Wir sind schließlich keine Unmenschen.“

„Jawohl, Herr Leutnant.“

„Nun, Herr Kolbe, wird das heute noch was?“

„Solche Papiere müssen sorgfältig ausgestellt werden, Herr Leutnant.“

„Mein Gott, Kolbe, jetzt machen Sie einfach.“

Fritz faltete die Dokumente zusammen, zog mit dem Daumennagel über die Falze und steckte die Papiere in Umschläge. Als die Männer ihm den

Rücken zuwandten, formte er mit den Fingern eine Pistole und schoss ihnen in den Nacken.

Fritz hatte Walter Braunwein gefragt, ob er von Günther auf ihn aufmerksam machen könne. Immer, wenn Fritz Botschafter von Günther über die Flure eilen sah und seine laute Stimme hörte, grüßte er ihn. Von Günthers Vorzimmerdame, Frau Weiss, war eine Mittvierzigerin, die gestärkte Blusen trug. Fritz überlegte, wie er Frau Weiss zum Ausscheiden aus dem Dienst überreden konnte. Der Tod kam ihm zu Hilfe. Frau Weiss erfuhr an ein und demselben Tag, dass sowohl ihr Mann als auch einer ihrer Söhne an der Front getötet worden waren. Sie schlich aus dem Amt, jemand gratulierte ihr zu ihrem heroischen Opfer, danach wurde sie nie wieder gesehen. Fritz war der Erste, der auf die hausinterne Ausschreibung reagierte. Nur einen Tag später wurde er zu von Günthers persönlichem Referenten befördert. Er sei zwar nicht so attraktiv wie Frau Weiss und auch ein ganzes Stück kleiner, sagte von Günther, aber man höre doch nur Gutes über ihn. Fleiß, Disziplin, Ordnung. Er habe sich da durchaus kundig gemacht. Biermann und der umtriebige Walter Braunwein hätten sich für ihn stark gemacht. Wenn es stimme, was die Herren sagten, sei Fritz genau der Mann, den er hier sitzen haben wolle.

Jetzt begann von Günther über die Krise zu referieren. Die britische Gegenoffensive in der Wüste, die ungeheuerlichen Bombenangriffe, das heroische Halten, aber eben nicht mehr Vorankommen an der Ostfront, das Desaster in Marokko und Algerien. Stalingrad – die Größe dieses Kampfes. „Stalingrad, mein Gott, Kolbe. Dieser Heroismus, dieses Opfer.“ Objektiv sehe es im Moment schlecht aus. Fritz borgte sich ein freundliches Lächeln aus einer Kiste voller Lügen und Hass.

„Aber in der Krise, Kolbe, in der Krise beweist sich der Mensch – und das System, ja.“ Von Günther trommelte wieder auf den Akten herum. „Wer nie durch eine Krise muss, dessen Charakter formt sich nicht. Sie werden sehen, Kolbe, Deutschland meistert das.“

Von der Straße hörte Fritz das Dröhnen einiger LKW-Motoren, die Scheiben der Bürofenster vibrierten. Von Günther war deutlich jünger als

Fritz, ein großer Mann mit breitem Gesicht, in dem zu viel Platz war für Augen und Nase.

„Es ist immer die Tat, die entscheidet, Herr Botschafter“, sagte Fritz.

„Die Tat. Ja. Sommer 41, Kolbe, das war zu spät, um einen Feldzug gegen Russland zu beginnen. Das habe ich damals schon gesagt. Frühling, es hätte der Frühling sein müssen.“ Von Günther zündete sich eine Zigarette an, schob den Verdunklungsvorhang mit der Fingerspitze ein Stück zur Seite, als berühre er unerlaubt ein Renaissancegemälde, und sah hinaus. Kein einziges Licht brannte draußen. Fritz legte eine Hand auf die Geheimakten. Meine, dachte er. Schweiß brannte in seinen Achseln. Neben den Akten standen zwei gerahmte Fotos: Von Günthers Frau lachte in die Sonne, sie hatte einen Blumenstrauß in den Armen. Auf dem anderen Bild saßen die beiden Töchter des Botschafters in weißen Kleidern auf einem Holzzaun, die kleinen Hände fest um den Querbalken geklammert. Die Frau und die Mädchen sahen Fritz mahnend an.

„Keine Bomber heute?“, fragte von Günther das Fenster. Das war Krieg, dachte Fritz, Menschen sahen öfter in den Himmel als je zuvor.

„Ist immer schlimm mit den Kindern. Ja.“ Das „Ja“ sprach von Günther ganz kurz aus.

„Also, ich gehe jetzt heim, Kolbe. Die Akten dort sind zur Vernichtung. Kümmern Sie sich darum. Unser lieber Ribbensnob hat abgezeichnet, die Dinge sind geklärt.“ Von Günther lachte. „Sie wissen, dass von Ribbentrop sich das Von angeheiratet hat? Eine Sektfabrikantenfamilie. Oder das Von kam durch die Adoption, kann auch sein. Jedenfalls ist es nicht original. Hier, Kolbe.“ Von Günther öffnete eine Tür an seinem Schreibtisch, holte eine grüne Flasche Henkell Sekt heraus und reichte sie Fritz. Schenke er ihm – davon gebe es im Amt genug. „Wenn von Ribbentrop so spritzig wäre wie dieses Getränk, ja, dann sähe es im Amt besser aus.“

„Ganz Ihrer Meinung, Herr Botschafter.“

„Das bleibt natürlich unter uns.“

„Ich bin absolut diskret.“

Von Günther sah ihn an. „Das weiß ich, Kolbe. Sie hätten es weit bringen können. Könnten Sie vielleicht immer noch. Treten Sie endlich in die NSDAP ein. Das öffnet Türen. Ein Mann wie Sie. Mensch, Sie hätten

wirklich Norwegen haben können. Einen schönen Posten in Oslo. Konsul. Botschafter. Wer weiß.“

Fritz zog den Aktenstapel zu sich heran. Hunderte kriegswichtige Geheiminformationen, Unterschriften von Hitler, Mannstein, Jodl, Himmler, Goebbels. Seine Hände auf der Pappe juckten.

Seit ihm klar geworden war, dass er nicht mehr weitermachen konnte wie bisher, zog eine Spannung durch seinen Körper, dass er manchmal dachte, er müsse bei der leisesten Berührung explodieren.

„Kolbe“, säuselte von Günther. „Die Frauen in Norwegen! Der Führer hat nichts dagegen. NSDAP-Beitritt. Ist nur ein Stück Papier. Einmal den Stift nehmen.“

Von Günther war früh an ihn herangetreten. Völlig überraschend für Fritz bot er ihm eine Stelle in Norwegen an. Fritz hätte vielleicht Katrin dorthin holen können, weit weg von Bombenangriffen und Naziterror. Eine Unterschrift, das wäre alles gewesen. Das Papier wäre weitergereicht worden, er hätte eine Nummer bekommen, eine Mitgliedsbescheinigung und Einladungen zu diversen Versammlungen. Er hatte von Günther gesagt, er müsse sich das überlegen. Kurz darauf hatte Walter Braunwein auf ihn eingeredet. „Zurückhaltend kannst du auch sein, wenn du Parteimitglied bist, alter Freund.“ Fritz tat es nicht, er nahm keinen Stift zur Hand. Tagelang versuchte er, von Günther auszuweichen, bis er ihn im Flur vor der Visaabteilung traf und von Günther die Brauen hoch in die Stirn zog. Fritz müsse überlegen, was der Einzelne im Vergleich zur Massenbewegung sei – so könne er kaum etwas für ihn tun. Fritz suchte nach großen intellektuellen Begründungen und Argumenten, aber es lief auf ein paar einfache Worte hinaus: Er konnte nicht der Partei Adolf Hitlers beitreten. Fertig. Gerede, Diskussionen, das war nichts für ihn.

Von Günthers Worte holten ihn in die Gegenwart zurück. Der Botschafter redete vom Einmarsch ins unbesetzte Frankreich, da sei immer noch einiges diplomatisch ungeklärt. Aber Fritz solle nicht wieder so lange machen.

Und ob ich lange machen werde, dachte Fritz. In Wirklichkeit sagte er, die Arbeit müsse getan werden, er habe noch zwei, drei Dinge auf dem Tisch.

„Ich freue mich für Sie, dass Sie bald ein wenig Ruhe haben werden. In der schönen, neutralen Schweiz“, sagte von Günther. „Frau Hansen hat sich um Ihre Papiere gekümmert?“

„Alles erledigt, Herr Botschafter. Wird aber wohl noch dauern.“

„Ich war einmal in der Vertretung in Bern. Von Lützow ist unser Mann dort, wie Sie ja sicher wissen. Ein bisschen weich, aber anständig. Verlässlich. Wenn Sie Zeit haben, schauen Sie sich die Lauben an, wirklich hübsch.“ Er drückte die Zigarette aus, bis kein Rauchfaden mehr aufstieg. „Erloschen“, sagte er.

„Es ist die Größe, Kolbe. Wir leben in schrecklichen Zeiten, aber Schrecken zeitigt Größe. Es sind furchtbare Taten, die vollbracht werden müssen, furchtbar – aber: groß. Der Führer ist es, der aus dem Abstraktum Größe eine reale Situation schafft. Das muss man erst einmal begreifen. Es ist kompliziert. Schrecklich, aber berauschend.“ Von Günther legte die Spitzen von Daumen und Zeigefinger zusammen und bewegte die Hand, als steche er mit einer Nadel Löcher in Papier.

„Das Ergebnis wird überwältigend sein. Die Opfer werden sich gelohnt haben.“ Er öffnete die Finger, als werfe er etwas in die Luft. „Wir tragen unseren Teil bei.“

„Jawohl, Herr Botschafter.“

„Größe. Das Aufschauen. Ich komme von ganz unten, Kolbe. Sieben Geschwister. Eine kranke Mutter. Und wo bin ich jetzt?“ Von Günther breitete die Arme aus.

„Die Opfer, Kolbe. Das System macht Fehler. Das ist nur systemimmanent zu erklären. Bei den politischen, sozialen und militärischen Massen, die bewegt werden müssen, kann es nicht fehlerlos laufen. Blinder Gehorsam zum Beispiel – das ist ein Fehler. Innerhalb des Systems müsste es ein wenig mehr Entfaltungsfreiheit geben, ja. Ich weiß manchmal auch nicht – aber diese Zeiten sind keine des Fingerspitzengefühls. Was ich manchmal durchaus bedauere.“

„Jawohl, Herr Botschafter.“

Fritz legte die Hände links und rechts um den Aktenstapel, er war schwer, das Papier bog sich durch.

„Gute Nacht, Herr Botschafter.“

„Bis morgen, Kolbe.“

Fritz klemmte sich die Akten unter den Arm und zog die Tür hinter sich zu. Er setzte sich an seinen Schreibtisch, tat, als arbeite er und wartete, bis von Günther gegangen war. Im Amt war es still. Wegen der Verdunklung war es vor den Fenstern so schwarz, als stünde das Gebäude des Auswärtigen Amtes alleine in einer zerstörten Welt. Fritz trat auf den Flur hinaus und sah sich um, Reihen geschlossener Türen, ein abgewetzter Teppich, schummrige Deckenleuchten. Die Porträts von Hitler, Göring, Heydrich, Goebbels und von Ribbentrop beäugten ihn. Von Ribbentrop beugte sich aus dem Bilderrahmen. „Hochverrat. Ich verurteile Sie zum Tode, Fritz Kolbe.“ Irgendwo knallte eine Tür, Fritz zuckte zusammen. Mit gesenktem Kopf ging er in sein Büro zurück und drückte mit dem Rücken die Tür zu. Beruhig dich. Ganz ruhig. Er schob die Akten auf dem Schreibtisch von sich weg, zog sie wieder heran und knipste die Lampe an. Hakenkreuz, Reichsadler. Vier Jahre, dachte er, vier Jahre Verstellung, Lüge, Erniedrigung, Arbeit. Der unauffällige Beamte Fritz Kolbe im Auswärtigen Amt, Berlin, Wilhelmstraße 74-76. Er goss sich einen Cognac ein. Er trank nicht viel, er hatte Angst, im Rausch seinen Hass hinauszuschreien. Nur ab und zu einen Schluck, um den Druck abzubauen, um eine, wenn auch künstliche, innere Beruhigung zu erfahren. Er wartete etwa eine Viertelstunde, dann öffnete er erneut die Tür einen Spalt weit und schlich den Flur hinab, wieder unter den Blicken Hitlers und seiner Gefolgsleute. Am Ende des Gangs sah er nach links und rechts die Flurkreuzung hinab und lauschte. Der Kollege Havermann trat aus einem Büro. Ah, Herr Kolbe, Feierabend, sagte er. Er legte Fritz eine Hand auf die Schulter und redete über Musik. Wollte Fritz etwas einwenden, sagte Havermann „Warten Sie, warten Sie“ und redete weiter, bis sie am Ausgang ankamen und Havermann sagte, er wolle jetzt heim zu Frau und Tochter.

„Mit Musik ist alles besser, Herr Kolbe.“

Zurück in seinem Büro drehte Fritz den Schlüssel zwei Mal. Er setzte sich an den Schreibtisch und legte die Hände auf den Aktenstapel. Das Papier fühlte sich an wie kühler, fester Sand. „Dein Papa, Katrin“, murmelte er. Er schlug den obersten Ordner auf.

Der Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei, Berlin, Datum, ein Eingangsstempel des Auswärtigen Amtes, einer des Referats von Günthers.

„Lieber von Ribbentrop!

Herzlichen Dank noch einmal für den schönen Abend in Deinem Haus. Du und Deine Gattin habt wirklich ein Händchen für so etwas.“

Fritz las über das Essen im Hause von Ribbentrop und über den Bau der V2-Anlage. Heil Hitler. Himmlers Unterschrift war zackig, die Hs am Anfang seines Vor- und Zunamens hart ins Papier gedrückt.

Betrifft Deportation römischer Juden.

Betrifft Entwicklung der Messerschmitt 206.

Von der Ostfront schrieb ein General, die Stimmung unter den Soldaten sei nicht mannhaft, man könne das nicht dulden, eventuell sei Gefahr im Verzug.

Fritz las von einem Treffen am Wannsee, Januar 42, und bezüglich der aus den damaligen Beschlüssen zu ziehenden Konsequenzen in der Judenfrage. Ausmerzen. Vernichten. Direkt danach blickte er in eine Akte, die mit „Lieber von Günther“ überschrieben war und in der lange Zahlenreihen zum Munitionsverbrauch aufgelistet waren, der durch die Liquidierung der Zivilbevölkerung und festgesetzter jüdischer Gruppen entstehe. Es könne doch nicht sein, dass diesbezüglich keine anderen Verfahrensweisen zu finden seien.

Fritz war entsetzt, mit welcher Logik und Konsequenz in allen Bereichen das Töten und Vernichten vorangetrieben wurde. Judenfreier Raum. Das gezielte Verhungernlassen russischer Kriegsgefangener. Briefbögen, die in drei Spalten geteilt waren: Männer, Frauen, Kinder, darunter vier, manchmal fünfstellige Zahlen, eine Flut von Schreien, Entsetzen, Grauen und Blut.

„Lieber von Ribbentrop,

ein sagenhaftes Stück. Wir konnten einen Agenten direkt im britischen Konsulat in Ankara anwerben. Deckname Cicero. Zwanzigtausend Reichsmark perfekt investiert.“

Ein Mann aus der Botschaft in Tokio redete von Ribbentrop mit „Eure Exzellenz“ an und berichtete untertänig, der Durchhaltewille des japanischen Volkes und der japanischen Führung könne beinahe als deutsch bezeichnet werden, gäbe es da nicht den auch von seiner Exzellenz angesprochenen rassischen Unterschied.

Ein SS-General in der Ukraine bat um Hilfeleistungen der Wehrmacht.

Fritz stieß auf einen als geheim eingestuften Brief, in dem sein Vorgesetzter als „Von Günther, alter Haudegen“ angeredet und erneut Munition zum Thema gemacht wurde. Es folgte ein Bericht von einem General Gehlen über verschärfte Verhöre russischer Gefangener im Kaukasusgebiet, „Ergebens, Ihr R. Gehlen, Fremde Heere Ost.“

Fritz las stundenlang. Für ihn gab es zu all dem kaum etwas zu sagen. Das Geschrei Hitlers und seiner Speichellecker war dermaßen unmenschlich und dumm, dass Gegenargumente hilflos und banal klangen. Es war eine Zeit der Wortlosigkeit, der Unsprache und Lüge. Angeekelt schob er die Akten fort. Er starrte auf die Schreibmaschine mit dem panzergrauen Gehäuse. Eine neue Taste, die es nirgends sonst auf der Welt gab. SS, in Runenschrift. Fritz tippte darauf, immer wieder, er betätigte den Hebel, das Blatt ratschte in eine neue Zeile. SS – nur ein Anschlag. Er riss das Blatt aus der Maschine, knüllte es zusammen und schmiss es in den Papierkorb.

Seit von Ribbentrop das Amt übernommen hatte, waren immer mehr Führungsstellen in den einzelnen Referaten von SS-Männern übernommen worden, von Ribbentrop war SS-Gruppenführer.

Bis vor wenigen Wochen hätte Fritz dafür gesorgt, dass die Geheimakten ordnungsgemäß in den verrußten Feuerkörben im Keller verbrannt worden wären. Heute schloss er sie zu anderen Geheimpapieren in seinen Safe und hängte das Allgäubild über die graue Stahltür. Den britischen Geheimdienst in Bern konnte er nur mit Originalpapieren überzeugen. Die würden ihn nicht mit offenen Armen empfangen. Es würde schwierig werden. Trotzdem. Es war der alte Konsul Biermann gewesen, der Fritz von einer Außenstelle der Briten dort berichtet hatte. Fritz hatte mit seinem alten Freund aus spanischen Tagen, Eugen Sacher, in der Schweiz telefoniert, ihn gefragt, ob er immer noch so gute Kontakte zu den Briten habe, vielleicht

sogar zu einer höhergestellten Person in der Botschaft. Sacher fragte, warum er das wissen wolle und begann, über die alten Zeiten in Spanien zu reden, aber Fritz unterbrach ihn.

„Hast du, Eugen? Könntest du da vielleicht einen Kontakt herstellen?“ Sacher schwieg lange, Fritz drückte sich den Hörer ans Ohr und ließ den Freund gewähren.

„Was meinst du denn damit? Einen Kontakt?“

„Kannst du oder kannst du nicht, Eugen?“ In seiner Anspannung begann er zu kichern. Sacher beschwerte sich, welch ein sturer Hund Fritz doch sei. Aber ansonsten, durchaus, er habe ziemlich gute Kontakte zu den Briten, er kenne auch jemanden aus der Botschaft. Na also, sagte Fritz, mehr habe er nicht wissen wollen. Bevor Eugen Sacher etwas sagen konnte, hängte er ein. Das war unhöflich, aber in diesem Fall besser.

Er ging in den Toilettenraum, stützte sich auf das Waschbecken und sah sich an. Sein Gesicht blieb ruhig, verzog sich nicht zu einer blau und rot gefärbten Fratze. Es blieb das Gesicht, das Katrin kannte – zum ersten Mal seit Jahren.

Auf seinem alten Wanderer-Fahrrad fuhr er durch die dunklen Trümmer zum Kurfürstendamm. Das Rad hatte er anfangs vor dem Haupteingang des Amtes abgestellt, bis er unterrichtet wurde, von Ribbentrop verbiete das. Seitdem stellte er es auf dem Wilhelmplatz am Eingang zur U-Bahn ab.

Die Luft und das Treten in die Pedalen taten ihm gut.

Braunwein hatte ihm die kleine Wohnung am Kurfürstendamm besorgt, unweit der Gedächtniskirche. „Horrido, alter Freund“, hatte er gesagt. Dein Reich. Klein, aber er sei ja bescheiden. „Bin ich das?“ Fritz stellte das Rad in den Flur und tastete sich die dunkle Treppe mit den weißkantigen Stufen hinauf.

In den zwei Zimmern überprüfte er die Pappen und Vorhänge an den Fenstern und knipste dann die Lampen an. Früher hatte er die Verdunklung gehasst. Als der Blockwart in seine Wohnung gekommen war, um die Abdichtungen zu überprüfen, wollte Fritz ihn anschreien, wie ekelhaft es sei, Licht auszuschließen, aber er hatte wie immer geschwiegen. Jetzt, da seine Pläne reiften, empfand er die Verdunklung wie etwas, das zu seinem

Leben gehörte. Der dunkle Fritz, der geheime Fritz. Der Lichtraub und dieses dämmerig Verschlafene waren viel mehr seine Welt als die großen Fenster des Amtes zur Wilhelmstraße. Er kochte Wasser, wartete, bis es aufhörte zu brodeln, und goss Tee auf. Auf dem Tisch lagen seine Übungskarten. Er machte das seit Jahren. Er las eine Zahlenreihe, drehte den Zettel um und ging dann das Alphabet mit den zugeordneten Ziffern durch: A:1, H:8, O:15. Auf einen neuen Zettel schrieb er zwanzig fiktive Namen, las sie sieben Mal durch und drehte den Zettel um. Er blickte zu den gerahmten Fotos auf dem Wandschrank: Walter Braunwein und er während der Safari in Südwest, alles voller Sonne. Käthe, Walter, Horst und er neben dem Auto während der Tour durch die Täler nördlich von Kapstadt – Er hatte das Bild an seiner linken Schulter abgeschnitten. Katrin hatte neben ihm gestanden. Seine verstorbene Frau in einem Straßencafé auf der Gran Via in Madrid, das schwarze Haar voller Glanz. Die Biermanns im Garten der Vertretung in Kapstadt, elegant und vergnügt. Seine Eltern in der warmen Sattlerwerkstatt. Ein leerer Rahmen: Katrin. Sie musste bitter enttäuscht sein, weil er ihr nicht einen einzigen Brief geschrieben hatte. Aber schon während der Überfahrt nach Deutschland und in den ersten Wochen in dieser Hölle hatte er beschlossen, keine Spur zu ihr zu legen. Er streichelte das leere Innere des Rahmens. „Irgendwann erzähle ich es dir“, murmelte er, „liebe Katrin“.

Er trank von seinem Tee und überprüfte die Karte mit den Namen: er hatte sie allesamt korrekt im Gedächtnis behalten. Er schrieb Aliasnamen dazu, las sie sieben Mal durch und drehte den Zettel um. Er sah wieder die Fotos an, seine Menschen. Neue Freundschaften hatte er kaum geschlossen. Je weniger Leute von ihm wussten, je unauffälliger er blieb, desto besser. Konsul Biermann und seine Gattin. Der alte Mann war ausgebootet worden. Aus geheuchelter Rücksichtnahme hatte man ihm anfangs einen Posten im Amt zugewiesen, er sollte von dort seine alten Kontakte nach Spanien pflegen – Moskau, das übernahmen jetzt andere, bei allem Respekt für seine persönlichen Beziehungen zu Molotow. Anfangs hatte Fritz ihn aufrecht und streng auf den Gängen des Amtes gesehen, immer im grauen Dreiteiler und nach einigen Wochen ebenso am Stock wie seine Frau. Je öfter Biermann an Konferenzen und Besprechungen teilnahm, desto gebückter

wurde er. Kannte Fritz ihn aus Afrika als vitalen Mann, sah er jetzt einen Greis vor sich. Biermanns angenehme klare Stimme wurde in Gesprächen auf den Fluren weggeredet, mitten im Satz fuhren ihm junge Männer in SS-Uniformen dazwischen, lachten und ließen ihn stehen und der alte Mann streckte die Hand nach ihren Rücken aus, als wolle er sie zurückziehen. Trotzdem gab er sich nicht geschlagen und ballte die Faust, wenn er Fritz sah, der mit Papieren in der Hand von Büro zu Büro eilte. Nach seinem ersten Privatgespräch mit von Ribbentrop kam Biermann in Fritz' winzige Kammer in der Visaabteilung und schloss die Tür. Das könne doch nicht wahr sein, sagte er, welch ein arroganter, eiskalter Flegel das sei. Von Ribbentrop! Mein Gott, murmelte er, wenn das der Außenminister sei. Wofür, fragte er, wofür brauche dieses Amt, mit seiner großen Tradition, ein Judenreferat? Früher habe Berlin gewimmelt von ausländischen Diplomaten – und nun? Großmäulige, erzfascistische Italiener, degenerierte Österreicher, gelangweilte Spanier und hier und da ein Japaner, der sich in Berlin offensichtlich so fremd fühlte wie auf einem anderen Planeten. „Wofür braucht Hitler Diplomaten, Herr Kolbe? Wir sind keine mehr. Alles Internationale ist national geworden. Absurd.“

Während der Hochstimmung nach dem Sieg über Frankreich musste es zu einem zweiten Einzelgespräch zwischen Biermann und von Ribbentrop gekommen sein. Fritz erfuhr das nie direkt und Biermann redete nicht über das Zusammentreffen. Es wurde gemunkelt, von Ribbentrop habe einen hitlergleichen Monolog gehalten und den alten Mann dann angeschrien. Biermann habe den Rest des Tages schweigend in seinem Büro gesessen. Er bekam einen Orden und wurde in den Ruhestand versetzt. Sei kein schlechter Mann gewesen, sagte von Günther, aber den neuen Zeiten nicht gewachsen. Monate später, als die Verzweiflung immer wilder in Fritz wütete, war er trotz des Verbots nach Charlottenburg geradelt und hatte zu den Fenstern der Biermann'schen Wohnung hinaufgesehen. „Ich habe mich auf Sie verlassen!“, schrie er in die Dunkelheit.

Fritz hielt eine Seite des Zettels zu, er las die Namen laut und fügte dann das Alias hinzu. Zwei Mal lag er falsch. Er schlug mit der Faust auf den Tisch, die Teetasse klirrte. Er ging die Namensliste erneut durch und drehte sie um. Er konnte die Spiegelung seines Gesichts im verglasten

Bücherschrank sehen. Wenn er an Schaufenstern auf dem Kurfürstendamm vorbeiging – einige von ihnen mit Judensternen beschmiert, andere gesprungen und notdürftig geflickt –, dann sah er einen ernsten kräftigen Mann, der dem eigenen Blick auswich. Hatte er anfangs noch gehofft, ein richtiges Leben führen zu können, musste er schnell lernen, dass das nicht ging – ein anständiges Leben war in diesem Wahnsinn nicht möglich. Eine Seite des Zettels verdeckt, las er die Namen erneut. Diesmal machte er keinen Fehler. Er aß ein Stück Schokolade, die er im Amt geklaut hatte, und putzte sich die Zähne. Er öffnete die Schuhe weit, um schnell hineinschlüpfen zu können, falls die Sirenen in den Nachthimmel jaulen sollten, legte die Nottasche für den Luftschutzbunker zurecht und warf die Übungszettel in die Glut des Ofens. Er legte sich hin und starrte an die Decke, es würde wieder dauern, bis er einschlafen konnte.

Das Telefon klingelte. Vielleicht von Günther, der unerwartet eine wichtige Depesche erhalten hatte und Fritz ins Amt rufen wollte. Sollte er den Anruf ignorieren? Nein, seine Tarnung als erzfleißiger, ergebener Beamter musste aufrechterhalten werden.

Es war Walter Braunwein. Er schwärmte, was solch ein Diplomatenausweis doch alles Gutes an sich habe.

„Scheiß auf die Ausgangsperre, Fritz. Mensch, ich war in Paris. Und jetzt halt dich fest: Ich habe Champagner mitgebracht. Richtigen, echten Champagner. Ich bin in zehn Minuten bei dir, alter Freund. Horrido.“

Fritz polierte zwei Gläser, räumte die Küche ein wenig auf und zog sich wieder an. Er tastete sich durch den dunklen Flur hinab zur Haustür und trat auf die stille Straße hinaus, es roch nach vergangenen Bränden und Staub. Von Osten sah er ein Auto mit abgeblendeten Scheinwerfern den Kudamm heraufkommen. Walter. Wieder mit irgendwelchen Sonderaufträgen unterwegs gewesen. Für die Nazis, dachte Fritz. Mein Freund, mein guter, alter Freund. Der Wagen hielt, Walter stieg aus und wackelte mit zwei Champagnerflaschen.

„Ist das was, oder ist das was?“ Fritz umarmte ihn, er spürte die Flaschen an seinem Rücken.

Als er die Stufen nach oben stieg, beschloss er, nicht über den Krieg zu reden, nicht über die Nazis. Sein Freund war da, jeder Tag konnte der letzte

sein und sie hatten Champagner.

Walter ließ den ersten Korken gegen die Decke knallen, noch bevor er sich des Mantels und Huts entledigt hatte. Er goss die Gläser randvoll und die beiden Männer stießen an. Als hätte Walter Fritz' Gedanken gelesen, begann er über die Safari in Südwest zu reden und über ihr Treffen in Kapstadt. Sie ließen sich forttragen von vergangenen Bildern und Düften, betraten das Safari-Foto, kamen wieder heraus und zogen nach Madrid, wo Walter die schöne Käthe kennengelernt hatte. Fritz sagte, er Sorge sich ein wenig um sie. Als er sie das letzte Mal besucht habe, sei sie nervös und blass gewesen.

Braunwein schenkte nach und seufzte. Mit einem lauten Ha! begann er von Paris zu erzählen, von den großen Boulevards und der Ruhe dort. Frankreich sei zwar nicht Irland, aber immerhin. Man merke fast nichts vom Krieg.

„In einem besetzten Land, Walter? Voll mit Wehrmachtssoldaten?“

„Ach komm, Fritz.“

„Kannst du Käthe nicht hier rausbringen?“

„Käthe?“ Braunwein lehnte sich zurück, der Stuhl knackte. „Meine Frau. Sag, alter Freund, warst du eigentlich mal verliebt in sie?“

„Sie ist die deine.“

„Du hast sie mir vorgestellt. In der Vertretung in Madrid. Und jetzt siehst du sie vielleicht öfter als ich, hier in Berlin. Aber weißt du, Fritz, selbst wenn du bis über beide Ohren in Käthe verliebt gewesen wärst, du hättest nie gegen mich gehandelt. Du bist eine treue Seele – das schätze ich sehr an dir. Du bist genau der Mann, von dem gesagt wird, man könne sich blind auf ihn verlassen. Und solche Männer gibt es in diesem Deutschland nur noch äußerst selten. Auf dein Wohl also.“

Walter stellte die leere Flasche zu Boden, verharrte und zog etwas Weißes unter dem Ofen hervor.

„Oh“, sagte Fritz. „Gib mal her.“ Er streckte die Hand nach dem Zettel aus. Es musste eines seiner Übungspapiere sein, die er meinte, in die Glut geschmissen zu haben. Braunwein faltete das Blatt auseinander.

„Fiktionale Namen, Aliasnamen? Alles fein säuberlich aufgelistet. Wie man es von dir kennt. Was ist das?“

„Nichts weiter. Gib mal her.“

Braunwein sah die Liste an, dann Fritz.

„Vergiss es einfach“, sagte Fritz. „Und jetzt gib das her.“

„Warum so ungehalten?“

„Walter, Herrgott, lass uns noch etwas trinken.“

„Machst du Gedächtnisübungen?“

Braunwein reichte ihm den Zettel. Aus der zweiten Flasche drehte er den Korken langsam heraus.

„Mach keinen Scheiß, Fritz.“

Ihr Gespräch versickerte in den Küchenmöbeln. Zum Glück bekam Fritz vom Champagner einen Schluckauf. Als es ihn das zweite oder dritte Mal durchzuckte, begann Braunwein zu grinsen. Sekunden später löste sich etwas bei den Männern, sie saßen da in dieser kleinen Kriegsküche und rieten, was der andere denken mochte, sie klopfen sich vor Lachen auf die Schenkel und der Krieg war weit weg.

Spät in der Nacht sagte Braunwein, er gehe jetzt zu Käthe. In der Tür sah er Fritz lange an.

„Pass auf dich auf, Fritz Kolbe.“ Mit einer Hand an der Wand abgestützt torkelte er die Treppe hinab und fluchte laut, als er eine Stufe übersah und stolperte. Schweinestufe, rief er, und Horrido. Er solle Käthe grüßen, sagte Fritz in den dunklen Schacht hinab.

Zurück in der Küche warf er die Zeitung auf den Tisch. Auf der Titelseite war ein Hitlerporträt, Halbprofil, wie so oft. Fritz stach mit einer Gabel auf das Bild ein, mitten ins Gesicht.

„Er ist mein Freund. Du Schwein.“ Die Gabel nahm Hitler das Augenlicht.

Marlene und die Geheimakten

Fritz hatte sich nie getraut, sie anzusprechen.

Dachte er im Nachhinein an das verhasste winzige Büro in der Visaabteilung, hatte es ein Gutes gehabt: Im Flur hörte er zum ersten Mal das Lachen. Es drang durch eine geschlossene Tür, kam aus dem Mund einer Frau. Es war hell und laut. Im Vorbeigehen drehte Fritz den Kopf und hoffte, die Unbekannte würde das Büro verlassen, bevor er seines wieder erreicht hatte. Dieses Glockenlachen war ein ehrlicher Zeuge von Glück, anders als das harte Lachen der Männer im Amt, dem Häme innewohnte, Siege und Besserwisserei. Dieses Frauenlachen ging tief in Fritz hinein. Dass ein Mensch in dieser Welt noch fähig war, so zu lachen, gefiel ihm und irritierte ihn. Es machte ihn fröhlich. Er konnte nicht warten, zu viele andere Beamte waren unterwegs und wussten, dass er niemals untätig verharrte. Während er Reisevisa für einige Kunstexperten ausstellte, die im Auftrag Görings Schätze in Frankreich requirieren würden, überlegte er, Frau Hansen nach der Unbekannten zu fragen – das Lachen war aus dem Büro von Frau Hansen erklingen. Aber er wollte so wenig Kontakt wie möglich im Amt aufbauen.

Als er Wochen später einmal seine Kammer verließ, sah er sie: Eine große Frau in dunkelblauem Kostüm zog gerade die Tür zu Frau Hansens Büro zu. Er wusste, das war die Frau, die er hatte lachen hören. Im Amt arbeitete sie nicht, das hätte er bemerkt. Sie trug einen Hut auf dem dicken braunen Haar, die Absätze ihrer Schuhe klackten und der Stoff des Kostüms bewegte sich auf ihren Hüften und an den Schultern. Die Frau hatte einen energischen Schritt. Er ging ihr hinterher, hätte aber eilen müssen, um sie einzuholen. Zwei SS-Offiziere grüßten sie und sahen ihr hinterher. Sie bog nach rechts ab, ging durch die Lichtfelder des Hauptflures an der Frontseite des Amtes und drückte die schwere Tür zur Wilhelmstraße auf. Fritz wollte ihr hinterhergehen, als Botschafter zur besonderen Verwendung von

Günther und der junge Müller ihm entgegenkamen. Soweit Fritz wusste, arbeitete Müller in der Übermittlungs- und Dechiffrierabteilung. „Heil Hitler“, sagte Müller und marschierte den Gang hinab. Von Günther winkte Fritz in sein Büro.

„Kolbe, Kolbe! Kann es sein, dass Sie diese Dame angestarrt haben?“ Von Günther lachte. „Man lebt nur einmal, ja.“

„Ich habe für so etwas keine Zeit“, sagte Fritz.

„Also von mir aus nehmen Sie sie sich, ja. Nun Folgendes.“

Und das Grauen. Das Grauen. Die Entmenschlichung. Momente, in denen er innerlich die Hände vor das Gesicht krallte, eisige Fassungslosigkeit und innere Schreie wie ein im Bergwerk verschütteter Mann. Es geschah am selben Tag, an dem er die Frau gesehen hatte und zum ersten Mal seit Langem Gefühle in sich spürte, die er unter dem Dreck Deutschlands verschüttet wähnte. Als die Fremde sich der Tür zur Straße zuwandte, sah er kurz ihr Profil. Sie hatte eine schnurgerade Nase, deren Rücken im einfallenden Licht glänzte, ein gerader weißer Strich, energisch genießerische Nasenflügel, wunderschön.

Warum muss er gerade jetzt, als er davon erzählt, wie er Marlene kennenlernt, wieder an den kleinen Jungen denken?

Ich war mit dem Rad auf dem Weg zu Konsul Biermann und seiner Frau, sagt er. Richtung Berlin-Charlottenburg. Da werfen uniformierte Männer einen Mann aus dem Fenster, dritter oder vierter Stock. Am Fenster daneben zwingen zwei andere einen kleinen Jungen zuzusehen. Verstehen Sie das? Können Sie sich das vorstellen? Und der Junge schreit: Papa! Papa!

Fritz wird jetzt noch schlecht, wenn er den Mann in seiner Erinnerung sieht. Der fuchtelte völlig absurd nach Halteseilen in der Luft. Die Übelkeit wird noch größer und drückt sauer in seinen Hals, wenn er das Kindergesicht sieht, den kleinen Jungen. Er weiß nicht, was in dem Kind vorgegangen sein muss, er weiß nur, dass es nicht hätte schlimmer sein können. Fritz muss Tränen wegblinzeln. Gerade wenn es Kinder betrifft, gehen ihm all diese Ereignisse noch näher.

War das das ausschlaggebende Ereignis?, fragt Wegner.

Um Himmels willen, Wegner! Ausschlaggebende Ereignisse wurden uns da im Minutentakt geboten. Ständig. Nur Scheiße. Die haben gelacht. Diese Männer.

Er hört den Schrei über Zeit und Entfernung hinweg: Papa. Er zündet sich eine Zigarette an, fragt, ob noch jemand einen Schnaps möchte. Veronika Hügel und Wegner sind schweigsam, nicken. Vielleicht hat er sie geschockt. Es ist schwer, etwas so Grausames zu erzählen, noch schwerer muss es sein, das aufzuschreiben. Aber es muss getan werden. Er gießt vom Selbstgebrannten ein.

Hören Sie den Jungen?, fragt er und er spürt den Dreck in sich, die Wut, die Fassungslosigkeit.

Was soll man dazu sagen, hm? Ich war ja auch dabei, wie die Juden aus der Stadt transportiert wurden. Allesamt. Frauen, Kinder, Männer, alte Leute. Zusammengeknüppelt, angespuckt, auf offener Straße erschlagen. Ausschlaggebendes Ereignis, gottverdammmt.

Konnten Sie denn nichts tun?, fragt Veronika Hügel.

Was denn? Den Mann auffangen? Achtzig Kilo aus dem dritten Stock? Dem Jungen sagen, alles werde wieder gut? Ich hab gekotzt. Dann bin ich zu den Biermanns gefahren. Fragen Sie mich nicht, worüber wir geredet haben, ich weiß es nicht mehr.

Er trinkt den Schnaps, er ist bitter und süß im Mund, brennt kurz, dann schmeckt er die Früchte heraus.

Leute, die für diesen ganzen Mist mitverantwortlich waren, rutschen jetzt langsam wieder in Positionen in der Verwaltung. Auch im neu entstehenden Auswärtigen Amt. Verstehen Sie? Ich müsste da sitzen! Ich. Nicht die. Aber was tue ich? Ich guck aus dem Fenster und weiß nicht, ob das nächste Auto, das den Berg heraufkommt, ein paar Männer mitbringt, die mich endgültig zum Schweigen bringen wollen.

Veronika Hügel und Wegner drehen die Köpfe und sehen aus dem Fenster. Fritz grinst. Machen Sie sich keine Sorgen.

Sie übertreiben, Herr Kolbe, sagt Wegner.

Ach ja? Weiß ich, wer den Anschlag verübt hat? Ist das je herausgekommen? Gehlen-Leute? Russen? Seilschaften aus dem Amt?

Erboste Schweizer? Irgendwelche Handlanger dieses britischen Doppelagenten, den es geben muss, von dem aber bis heute keiner weiß, wer er ist?

Sollen wir einen Moment rausgehen?, fragt Veronika Hügel.

Fritz schnürt seine Wanderschuhe, die Schäfte greifen fest um seine Fußgelenke. Die Sonne steht hoch, ein Himmel wie über Afrika, denkt er. Wegner tippt sich mit dem Kugelschreiber auf die Hand, Veronika Hügel holt ihre Kamera aus dem Auto.

Ein paar Landschaftsbilder, sagt sie, schwerer, als man denkt. In Natura sieht das immer toll aus, auf einem Foto oft furchtbar langweilig. Man braucht bestimmte Markierungspunkte, Bäume oder Felsen, eine gewisse Struktur.

Wie in meiner Geschichte?

Ein bisschen, ja.

Wo ist eigentlich Marlene Wiese?, fragt Wegner.

Fritz sagt, sie sei mit Sacher in Bern, ein wenig einkaufen, einen Kaffee trinken. Er führt die beiden jungen Leute auf einen kleinen Rundweg nahe der Hütte. Es geht bergan, ein knirschender Pfad, nach dem von beiden Seiten Grasbüschel greifen. Fritz liebt das Geräusch von Wanderschuhen auf den unterschiedlichen Gründen der Natur. Er wundert sich, wie nah er der Geschichte ist, jetzt, da er sie Hügel und Wegner erzählt. Vitale Aufmerksamkeit. Er weiß immer noch nicht, ob er ihnen alles sagen wird. Er stemmt die Hände in die Hüften und sieht zu den weißen spitzen Kuppen der Berge. Das wird er auch noch machen, mit einem Bergführer auf einen dieser Gipfel steigen und von dort oben auf die Welt hinabsehen. Dann würde vielleicht alles ein wenig kleiner und ihm die Versöhnung leichter fallen. Er weiß nicht, was er von der Welt halten soll.

Darf ich hier draußen ein Bild von Ihnen machen, Herr Kolbe?

Fritz dreht sich zu Veronika Hügel um. Sie lächelt.

Lieber nicht, Fräulein Hügel. Ich weiß einfach nicht, wie ich in die Kamera schauen soll.

Wie geht es denn Ihrem Spiegelbild?

Fritz staunt erneut über die Aufmerksamkeit der Frau. Das hat sie sich also gemerkt, dass er so viele Jahre eine verzerrte Fratze sah.

Ganz gut geht es dem. Trotzdem, noch nicht, Fräulein Hügel.

Das Noch habe ich im Kopf, Herr Kolbe.

Sie folgen weiter dem Pfad, der sich jetzt schräg in einen blauen Tannenhain neigt, Äste knicken, Eidechsen huschen und verschwinden in Spalten, die zu klein für sie wirken. Im Schatten der Tannen legt Fritz, er weiß nicht warum, Wegner eine Hand auf die Schulter.

Je näher ich den Akten kam, je klarer mein Entschluss wurde, desto näher kam ich Marlene.

Ja, die Mädels. Veronika Hügel kichert.

Sie war im Luftschutzkeller unter dem Adlon – dahin sind wir aus dem Amt immer, wenn die Bomber wiederkamen. Sie stand etwa zehn Meter von mir entfernt, direkt an meiner Seite aber die gute Frau Hansen. Die aus dem Visabüro. Da ergriff ich die Gelegenheit. Frau Hansen sagte mir, die Frau sei die Assistentin eines Chirurgen an der Charité. Ein Professor. Der reise viel, manchmal mit ihr, manchmal ohne sie. Sie glaube, die halte sich ein wenig für etwas Besonderes. Das hat mir gefallen.

Fritz sieht zu den Bergen hinauf.

Dass sie verheiratet war, hat mir nicht gefallen.

Aber auch nicht abgehalten, sagt Veronika Hügel.

Schlimm?, fragt Fritz.

Wenn es Liebe ist, ist nichts schlimm.

Fritz sieht sie an, sie erwidert seinen Blick, stellt eine Braue in die Stirn. Fritz wendet sich ab und geht weiter.

Wenn wir zurück sind, haue ich uns ein paar Schnitzel in die Pfanne, sagt er.

Fritz denkt über das nach, was er Wegner gerade sagte. Je näher er den Akten kam, desto mehr näherte er sich Marlene Wiese. Jetzt könnte er denken, dass das ein fataler Fehler war. Aber das will er nicht. Er will nicht. Er müsste. Nein. Nein, er hat genug gemusst. Der Pfad führt sie aus dem Schattenhain hinaus auf eine grüne von Felsen weiß gesprenkelte Wiese, die sich aufschwingt zur Flanke der Hütte.

Und trotzdem, Herr Kolbe, sagt Wegner in seinem Rücken, hätten Sie denn nicht verhindern können, dass es so kam?

Nein, sagt er, hätte ich nicht. Es waren Tausende von Akten, ungelogen, Tausende. Ich konnte unmöglich auf jede Einzelheit achten. Im Nachhinein, da weiß man immer mehr. Rückblicke, das ist nostalgische Sesselfurzerei.

Wir sind hier in einem Rückblick, Herr Kolbe, ob es Ihnen gefällt oder nicht, sagt Wegner. Fritz hört die Bomber über Berlin, sieht Marlenes Augen, er spürt die Akten in seinen Händen, sieht Blut versickern.

In diesem Moment macht Veronika Hügel das erste Foto von ihm.

Böse?, fragt sie.

Ja, sagt Fritz.

Ich meinte nicht mich, sagt sie, ich meinte Ihren Gesichtsausdruck.

Böse, tja, sagt Wegner, ich glaube, ich könnte nicht leben – mit diesen Folgen. Fritz dreht sich ruckartig zu ihm um und tritt dicht an ihn heran. Er riecht Wegners Rasierwasser. Das ist wieder einer der Momente, in denen er sich darüber ärgert, kein groß gewachsener Mann zu sein. Zum Glück ist Wegner nicht viel größer als er, außerdem steht Fritz ein Stück über ihm.

Es ließ sich ... nicht ... verhindern, sagt Fritz.

Der kleine Halbmond von Käthes Daumennagel knackte zwischen ihren Zähnen. Fritz mochte nicht hinsehen. Sie saßen im Wohnzimmer der Braunweins, ein trockener Kuchen krümelte auf einer Porzellanplatte. Käthe Braunwein war kreidebleich, die rot geschminkten Lippen gaben ihrem Gesicht etwas Clownhaftes.

„Du bist also hier, weil du nicht weißt, was du dieser fremden Frau sagen sollst?“, fragte Walter.

„So kann man das jetzt nicht formulieren. Außerdem frage ich mich, was Katrin von ihr halten würde.“

„Was sollte Katrin von einer Frau halten, mit der du noch kein Wort geredet hast?“

„Ja, Mensch. Eigentlich ... eigentlich kenne ich die ja gar nicht.“ Er rieb sich die Stirn und schlug sich auf die Schenkel. „Meine Güte“, sagte er. „Die lacht so wahnsinnig schön. Das müsstet ihr mal hören. Und die sieht gut aus.“

Er komme sich vor wie ein Pennäler. Käthe kicherte. Fritz vermutete, sie hatte lachen wollen. Es war ihr nicht geglückt. Sie hielt ihre Kaffeetasche mit

beiden Händen und sah immer wieder zu den verhangenen Fenstern hinüber.

„So viel“, sagte sie, „es ist so viel, das wir nicht kennen.“

Walters vertrautes Gesicht wurde hart, wenn er seine Frau ansah. Käthe griff nach Fritz' Hand und blickte ihm in die Augen. Sie wirkte plötzlich ganz klar und ruhig.

„Sprich sie an, Fritz. Sag es. Wer weiß, wie lange das hier noch geht.“ Sie stand auf und verließ das Zimmer.

„Fritz, es ist furchtbar, aber ich kenne diese Frau nicht. Wohin ist meine Käthe?“

„Kennst du dich noch?“

„Was soll das, Fritz?“

Eigentlich will ich nur mit meiner Familie nach Irland. Wollte ich immer.“

Fritz deutete auf die Schlafzimmertür, Walter nickte.

Käthe lag auf dem Bauch im Bett, die Stirn auf eine Faust gestützt. Fritz setzte sich, die Federn quietschten.

„Ich könnte immer nur heulen“, sagte Käthe.

„Na, dann würde hier wenigstens einer die Wahrheit sprechen.“

Sie drehte sich auf die Seite und zog die Beine an. So hatte er Katrin oft im Bett liegen sehen.

„Du musst mal wieder lachen, Käthe.“

„Worüber?“

„Ich weiß nicht. Geh mit Walter tanzen. Es wird noch viel getanzt in diesem verrückten Berlin. Tanz doch einfach.“

Mit Zeige- und Mittelfinger vollführte Käthe Walzerschritte auf dem Kopfkissen.

„Vor, Seit, Ran, Rück, Seit, Ran“, murmelte sie. „In der Nacht vom siebten auf den achten Juni 1940 kamen sie zum ersten Mal. Von Januar bis März 43. Sie schmeißen Tod vom Himmel, Fritz. Tod. Die Feuer – die Feuer atmen Menschen ein.“

Sie starrte ins Bettzeug und strich über das Laken wie über die Wange eines Kindes.

„Käthe? Käthe?“ Sie verschwand vor seinen Augen, obwohl er sie sehen konnte und seine Hand auf ihrer Schulter lag.

Als er auf die Straße hinaustrat, kam ihm ein Junge in Uniform entgegen, das Haar gelbblond. Fritz eilte ihm entgegen und breitete die Arme aus. „Horst, Junge.“ Horst Braunwein schlug die Hacken zusammen und streckte den Arm pfeilgerade in die Luft.

„Heil Hitler, Onkel Fritz.“ Fritz’ Atem wurde hölzern. Er wollte den Jungen umarmen, Horst wich zurück, der Blick und die Augenbrauen Abwehr und Unverständnis.

„Horst. Ich freue mich, dich zu sehen. Mensch, das gibt’s ja nicht.“

„Danke. Ich mich auch, Onkel Fritz.“

Fritz streckte die Hand nach der Schulter des jungen Mannes aus. Horst wich erneut zurück.

„Alles in Ordnung, Horst?“

„Natürlich.“

„Weißt du noch, als wir angeln waren in Camps Bay?“

„In Südafrika? Das sind Feinde, Onkel Fritz.“

„Bitte?“

„Feinde.“

„Aber es war doch schön, oder?“

Horsts Gesicht war ausdruckslos, das Einzige, das Fritz darin zu erkennen vermochte, war eine seltsame Ferne, als stünde der Junge am anderen Ufer eines Flusses.

„Deine Eltern sind oben“, sagte Fritz. „Deiner Mutter geht es nicht so gut, Horst.“

„Sie sollte sich nicht so gehen lassen.“

„Sie ist deine Mutter.“

„Ich muss jetzt weiter, Onkel Fritz. Heil Hitler.“

„Ja. Ja, natürlich.“

Fritz trottete durch die farblosen verkraterten Kriegsstraßen. Jetzt haben die den Jungen auch noch kaputt gekriegt, dachte er. Er setzte sich auf das Trittbrett eines verrosteten Autos und sah sich um. In den ersten Jahren des Krieges war Berlin eine Stadt der Frauen gewesen, die Männer alle fort, um

zu töten und zu sterben oder verkrüppelt zu werden. Jetzt wurden immer mehr Frauen und Kinder aus der Stadt geschickt, und die Männer, denen er begegnete, trugen Uniform und suchten etwas, das sie nicht finden würden. Eine rote Hakenkreuzfahne war auf einen ausgebrannten Doppeldeckerbus gefallen und bedeckte ihn wie einen Sarg.

Nach dem Besuch bei den Braunweins dauerte es Wochen, bis Marlene wieder im Amt auftauchte. Fritz hatte sich angewöhnt, zweimal täglich über den Flur der Visaabteilung zu patrouillieren. Er hoffte auf das Lachen der Marlene Wiese. Er hoffte, wenigstens einen Blick auf sie erhaschen zu können.

Eines Tages erschien sie. Sie ging den Flur hinunter. Fritz blieb stehen, klemmte sich einen Aktenordner unter den Arm und wartete, bis die Frau an ihm vorüberging.

„Guten Tag, Frau Wiese.“

Sie sah ihn an, die Brauen lustig in die Stirn gehoben.

„Kennen wir uns, mein Herr?“

„Leider nicht“, sagte Fritz. Er war glücklich über seine Schlagfertigkeit. Oh ja, gut gemacht, dachte er. Woher er ihren Namen kenne? Er habe sich erlaubt, Frau Hansen danach zu fragen. „Aha.“ Im Blau ihrer Augen lagen schwarze Sprenkel, ihre Nase war linealgerade, ihr Haar hatte die Farbe von Kastanien.

„Und wieso haben Sie nach meinem Namen gefragt?“

„Es ist nicht schön, Sie immer wieder zu sehen, ohne zu wissen, wie Sie heißen. Das geht nicht.“

„Ach, schau an.“

„Darf ich Sie am Sonntag zu einem Kaffee einladen?“

„Ich weiß nicht.“

„Ich schon.“

„Das geht ja ruckzuck jetzt.“

„Zeit ist nicht gerade das, das wir im Überfluss haben.“

Mit der Spitze des Zeigefingers tupfte sie sich eine Strähne aus der Stirn. Sie lächelte, hauchdünne Fältchen in den Augenwinkeln. Zwei Soldaten marschierten an ihr vorüber, irgendwo knallte eine Tür.

„Einen schönen dünnen Kriegskaffee am Sonntag, Frau Wiese? Im etwas ramponierten Berlin? Darf ich hoffen?“

Sie drehte das Gesicht ein wenig zur Seite und sah ihn aus den Augenwinkeln an. Sag ja, dachte er. Komm schon. Schönnase.

„Kaffee ist etwas Feines“, sagte er.

„Aha.“

„Es könnte auch etwas anderes sein, wenn Sie möchten.“

„Hm.“

„Mich würde es sehr freuen.“ Warum hatte er das jetzt gesagt? Es würde ihn freuen? Marlene Wiese lächelte. „Würde es das, ja?“

Zurück in seinem Büro warf er die Akte aus dem Handgelenk auf den Schreibtisch, machte ein paar Walzerschritte und ballte die Faust. Sie hatte Ja gesagt.

Jetzt saßen sie in einem Café in der Mommsenstraße. Marlene hatte ihm von ihrer Arbeit in der Charité erzählt, von den international anerkannten Fähigkeiten ihres Professors, der auch eine Koryphäe des Prothesenbaus sei.

„Er hat ihm die Hämorrhoiden operiert“, sagte Marlene.

„Wie bitte?“

„Mein Professor. Er hat Himmler das kleine Arschloch aufgehübscht.“

„Das kleine Arschloch jetzt durch Kommata eingeschlossen oder als anatomischer Begriff?“

„Halten Sie das, wie Sie möchten, Herr Kolbe.“

„Das hätte man ja auch mal in der Wochenschau bringen können.“

Sie lachten. Im Café waren nur zwei weitere Tische besetzt, auf dem Bürgersteig lagen graue Schuttberge, durch die sich eine Art Trampelpfad zog.

„Prothesen werden gebraucht, noch und noch“, sagte Marlene. Der Professor reise viel, er kenne eine Menge der Nazibonzen persönlich.

„Ist er ein Nazi, Frau Wiese?“

„Ein ausgesprochen fähiger.“ Sie blickte aus dem tiefen Fenster auf die verschüttete Straße. „Der Mann ist in seinem Beruf wirklich gut. Er hilft.

Ich helfe ihm.“

„Sie besorgen ihm bei uns im Amt die Reiseunterlagen. Welch ein Glück.“

Sie legte den Kopf zur Seite und lächelte. Ihre Nase wurde etwas breiter dabei. Marlene nahm ein Etui aus ihrer Handtasche, ließ es aufspringen und zog eine Zigarette unter dem Gummi hervor. Fritz bereute es zum ersten Mal, kein Feuerzeug zu besitzen. Marlene wartete einen Moment und völlig sinnlos klopfte Fritz seine Jacketttaschen ab, ob sich ein Päckchen Streichhölzer fände. Marlene schob ihr Feuerzeug über den Tisch, Fritz knipste es an, hielt unnötigerweise eine Hand um die Flamme und näherte sie Marlenes Gesicht. Ihre Lippen waren blass, in den Mundwinkeln saßen entzückende Fältchen. Fritz sagte, er bestelle ihr ein Glas Wein. Aber sie habe noch ihren Kaffee, sagte Marlene.

„Ja. Ja, aber ich möchte gerne sehen, wie Sie in der gleichen Hand, in der Sie die Zigarette zwischen Zeige- und Mittelfinger halten, auch ein Weinglas haben.“

„Aha.“

Er rief den einarmigen Kellner und orderte ein Glas Rotwein.

„Sie sind ein seltsamer Vogel, Herr Kolbe.“

„Das sagte man in Afrika schon über mich.“

„Afrika? Erzählen Sie!“ Sie hörte ihm lange zu, die Straße wurde immer grauer, die wenigen Gäste verschwanden, der Kellner stand mit verschränktem Arm hinter dem Tresen und Fritz schwebte durch seine Erinnerungen. Er erwähnte Katrin mit keinem Wort und während er redete, glitten seine Gedanken auf zwei voneinander wegführenden Schienen dahin und er dachte, dass er vorsichtiger sein müsse, dass er dieser fremden Frau viel zu sehr vertraue, ihr jetzt schon zu viel gesagt hatte und dass er ihr, so sehr er auch wollte, keinesfalls verraten durfte, was er plante und bald umsetzen würde. In diesem Land konnte man niemandem mehr vertrauen. Nicht mal ihm konnte man trauen.

Sie nahm das Weinglas in die Hand, in der sie die Zigarette hielt. Das Weiß des Papiers spiegelte sich im beweglichen Rot.

„Aber machen Sie sich nicht die Hoffnung, dass ich immer tue, was man von mir wünscht“, sagte sie.

„Das wäre keine Hoffnung, das wäre eine Befürchtung.“ In diesem Moment nahm sie den Hut ab. In ihrem Haar war Kastanie und Eichhörnchen, Kupfer und Sonnenuntergang.

Sie wollte nicht von ihm heimgebracht werden. Als sie sich auf der Straße verabschiedeten, drehte sie sich nach wenigen Schritten noch einmal zu ihm um. Er war sich sicher, dass sie wusste, er würde ihr hinterher schauen.

„Ich bin verheiratet, Herr Kolbe.“

Er wollte etwas sagen, wusste aber nicht, was.

„Das war ein sehr schöner Kriegsnachmittag“, sagte sie.

„Er hätte nicht besser sein können, Frau Wiese.“

Sie lächelte. „Besser geht immer. Wenn Sie mich erneut einladen sollten, ich würde nicht ablehnen.“

Fritz verbeugte sich. Ein kräftiger, nicht allzu großer Mann, wie immer in Anzug und Krawatte und eine Frau in einem ausgebesserten dunkelblauen Kostüm mit Hut zwischen zusammengesackten Häusern einer verwesenden Stadt. Er sah ihr hinterher. Nach den Stunden in ihrer Gesellschaft fühlte er sich noch einsamer als zuvor. Selbst wenn es irgendeinen Beweis gäbe, dass er ihr vertrauen könne, konnte er ihr nicht von seinen Plänen erzählen.

Erste Fahrt
Berlin, Bern, 1943

Es geschah fast gleichzeitig. Erst schritt ein mürrischer von Günther durch sein Büro und warf weitere Akten für die Glut in den Feuerkörben auf Fritz' Schreibtisch, dann klopfte Frau Hansen an seine Tür und wedelte mit einem Zettel. Kurierfahrt, noch in diesem August, Herr Kolbe, sagte sie.

„Berlin – Bern, Bern – Berlin. Schönes Wetter ist garantiert. Grüßen Sie die Schweiz von mir. Keine Bomben, Herr Kolbe, meine Güte, keine Bomben.“ Sie legte sich eine Hand auf die Brust, als wolle sie etwas festhalten, und seufzte.

Noch am selben Abend rief er Eugen Sacher in Bern an und teilte ihm das Datum seiner Reise mit.

„Hör zu, Eugen, sag diesem Mann aus der englischen Botschaft, dass ein Beamter des Auswärtigen Amtes nach Bern kommt. Mit Geheimakten der Nazis. Um sie dem britischen Geheimdienst zu übergeben.“

Der Hörer hustete, dann krachte es in der Leitung. Wahrscheinlich war Sacher das Telefon aus der Hand gefallen. Jetzt, da er es ausgesprochen hatte, wurden Fritz die Knie weich. Er setzte sich und presste eine Faust an die Stirn. Er hielt seinen Entschluss fest, umklammerte ihn, wollte ihn sich in den Kopf schieben. Aus der Schweiz hörte er seinen Namen, ungläubig ausgesprochen.

„Fritz! Fritz, die bringen dich um.“

Fritz wollte sagen, die würden ihn nicht erwischen, aber die Worte kamen nicht, steckten im Angst- und Zweifelgebirge.

„Du kennst dich mit solchen Sachen nicht aus“, rief der Hörer. „Das geht nicht. Komm in die Schweiz – und dann verschwindest du. Ich versteck dich irgendwo, bis der ganze Mist vorüber ist. Aber sei nicht verrückt. Geheimakten? Über die Grenze? Fritz, um Himmels willen.“

„Du würdest mich verstecken?“

„Natürlich. Ich fang dich irgendwo in Bern ab, mit dem Auto. Ich bin ein unbescholtener Bürger. Unverdächtig, guter Leumund. Bei mir findet dich niemand.“

An die Möglichkeit, in der Schweiz unterzutauchen, hatte Fritz noch nicht gedacht. Seine Tage waren besetzt gewesen von Hakenkreuzakten. Sacher hatte bestimmt einen großen Weinkeller. Fritz musste lachen. *Tue das Richtige und habe keine Angst.*

„Eugen – Eugen, hör zu. Einen Tag, bevor ich in Bern ankomme, nimmst du Kontakt auf. Nichts weiter. Die Briten werden sofort zusagen. Das sind gute Leute. Churchill ist der Beste, den sie in diesen Zeiten haben können. Eugen, alter Freund, du musst das tun. Du musst das für mich tun. Jetzt zählt es. Jetzt zählen all die Worte, die im Frieden so leicht auszusprechen sind.“

„Ich habe Frau und Kinder, Fritz. Ich ... ich ruf wieder an.“ Es knackte und die Leitung schwieg. Fritz saß wie festgenagelt auf dem Küchenstuhl und drückte sich den Hörer an die Schläfe. Er wollte auf sein Rad steigen und zu Marlene fahren, von der Straße aus hochschauen, ob er einen Spalt Licht in ihrer Wohnung sah, vielleicht schellen. Aber was hätte er ihr sagen sollen? Er stellte den Globus neben das Telefon. Katrin, direkt rechts von der weiten, gewölbten, hellblauen Fläche des Atlantiks. Wie groß mochte seine Tochter mittlerweile sein? Und ob sie immer noch so schmal war, so zart und hell unter der Kappe ihres schwarzen Haares? Er fuhr mit dem Zeigefinger von Westafrika nach Norden, nach Europa. Deutschland – Schweiz, Berlin – Bern. Ein paar Zentimeter nur, er hatte schon ganz andere Entfernungen hinter sich gebracht. Aber diesmal? Das Telefon läutete. Er legte die Hand auf den Hörer, spürte das glatte Metall, nahm ab und sagte nur Ja – mit einem Fragezeichen dahinter statt des Ausrufezeichens, das er hatte intonieren wollen. Eugen Sacher sagte, er werde es tun.

Er packte das Allgäubild am Rahmen und stellte es vorsichtig auf den Boden. Licht schimmerte wie gelber Staub auf der mattgrauen Tresortür. Er drehte an dem Stellrad, legte den Griff um und öffnete. Die Geheimakten. Ein Stapel, Schattenlinien zwischen den Blättern, Eselsohren. Schlagartig rückten die Wände seines Büros weiter auseinander, das Zimmer wurde

immer größer, alles drehte sich um ihn. Mit einem Ruck zuckten die Wände wieder zurück. Fritz nahm die Akten heraus, löste sie aus den Pappumschlägen mit dem roten Querstreifen, wickelte sich die Papiere um die rechte Wade, schnürte sie mit bereitgelegten Bändern am Bein fest und zog die Hose wieder darüber. Das alles dauerte weniger als eine Minute. Tausende körperlose Augen sahen ihn an. Als könne er selbst nicht glauben, was er getan hatte, tippte er einen Begleitbrief für einen Kommissar, der auf dem Weg an die Ostfront war. Er machte so viele Fehler, dass er das Blatt aus der Maschine riss und in den Papierkorb warf. Die Akten lagen schwer an seinem Bein. Bleib ruhig. Bleib ruhig. Komm jetzt. Er löschte die Lichter im Büro und trat auf den Flur. Er hoffte, niemanden mehr zu treffen. Der Kollege Havermann grüßte ihn und erzählte etwas über Musik, so irritierend, so fremd, dass Fritz fragte: „Was? Was?“, und seine Stimme flatterte. Havermann lachte und legte ihm eine Hand auf die Schulter. Zwei Frauen aus der Visaabteilung gingen vorbei, sahen Fritz an und lächelten. Wieso waren die alle um diese Zeit noch hier? An der Abzweigung zum Ausgang Wilhelmstraße stand Müller und las ein Telegramm. „Heil Hitler. Sie sind so blass wie auf dem Schiff damals, Herr Kolbe. Geht es Ihnen nicht gut? Denken Sie an die Männer an der Front.“

„Hören Sie nicht auf den“, flüsterte Havermann. „Kennen Sie Dvořáks Sinfonie *Aus der neuen Welt*, Herr Kolbe?“

Er bügelte ein weißes Hemd, zog seinen schwarzen Anzug an, eine dunkle Krawatte, einen dunklen Hut. Er wollte so streng und seriös wie möglich aussehen. Er ließ die Dokumentenkisten für die Berner Gesandtschaft zum Anhalter Bahnhof bringen und nahm von seinem Vorgesetzten die Aktentasche mit den versiegelten Dokumenten entgegen. Er spürte das Papier der Schmuggelakten an seiner rechten Wade. Er hatte den Kniestrumpf darübergezogen.

„Ich habe meine Hand für Sie ins Feuer gelegt, Kolbe“, sagte von Günther. „Sie wissen, dass jeder, der eine Kurierreise antritt, einer genauen Überprüfung unterzogen wird, ja. Ich habe ein „vollkommen vertrauensvoll“ und „absolut unverdächtig“ für Sie angegeben. Trotzdem,

Kolbe, ich werde nichts für Sie tun können, wenn die Dokumente nicht sicher in Bern ankommen.“

„Jawohl, Herr Botschafter.“

„Grüßen Sie von Lützow bitte von mir. Der freut sich immer, etwas aus Deutschland zu hören – weiß wahrscheinlich nicht, wie gut er es in der Schweiz hat. Unter uns, ja, Kolbe, ein Posten dort – das ist doch lächerlich. Nun, Heil Hitler.“

„Hei Hitler, Herr Botschafter.“

Vom Amt zur Charité am anderen Ufer der Spree war es nicht weit. Fritz fragte nach dem Büro von Marlene Wiese, stieg Treppen hinauf, ging an Operationssälen vorbei und einem Kabinett mit konservierten Händen und Därmen, an Hitlerporträts und Schaubildern gehäuteter menschlicher Körper. Er hörte ihr Herein durch die Tür und gleichzeitig das abgehackte Klacken einer Schreibmaschine. Marlene drehte sich nicht sofort um, sie saß ein wenig nach vorne gebeugt über einem Blatt, das sich aus der Maschine bog. Sie trug eine weiße Bluse und er konnte den Verschluss ihres Büstenhalters durch den Stoff sehen. Das Haar hatte sie zu einem Pferdeschwanz gebunden. Sie so von hinten zu sehen, ohne dass sie ihn anschaute, machte ihn nervös und glücklich.

„Ich komme, um mich zu verabschieden“, sagte er. Sie bewegte das Gesicht vom Papier weg, ein unsichtbares Bändchen schien zu reißen, dann sah sie ihn an.

„Herr Kolbe.“

„Dienstreise in die Schweiz. Soll ich Ihnen etwas mitbringen?“

„Schokolade.“ Sie bot ihm einen Platz an und fragte, ob er noch Zeit für eine Tasse dünnen Kaffee habe. Habe er nicht, sagte er, er nehme aber trotzdem gerne einen und könne dann ja zum Bahnhof rennen, er sei immer noch gut in Form. Marlene verließ das Büro. In einer Ecke lehnten Beinprothesen, metallene Gebilde mit Kugelgelenken und Lederaufsätzen. In einer Vase auf dem Schreibtisch standen getrocknete Blumen. Es rührte Fritz, dass Marlene diesen farblosen Strauß dort stehen hatte, die Stile so papieren, dass jede Erschütterung sie zerbrochen hätte. An zwei Wänden hingen alte Landkarten.

„Mein Mann ist Kartograph“, sagte sie, als sie wiederkam und ihn vor den Karten fand. Ich will jetzt nicht über deinen Mann reden, dachte er, sagte es aber nicht. Ich will jetzt diese Tür abschließen, dich auf den Schreibtisch heben, dir die Bluse aufreißen, den Rock hochschieben, das Höschen ausziehen und mit dir schlafen. Vielleicht bin ich morgen schon Gefangener der Gestapo – auch das sagte er nicht. Ganz kurz aber fragte er sich, warum er das nicht tat. *Tue das Richtige und habe keine Angst.* Er würde in wenigen Stunden an der Grenze sein Leben riskieren und traute sich nicht, Marlene in diesem beschissenen Krieg zu sagen, was er eigentlich wollte. Stattdessen bedankte er sich für den Kaffee. Er sah ihr in die Augen und versuchte, ihre Gedanken zu lesen. Sie wirkte so jung. Hätte es eventuell sein können, dass sie für einige Sekunden vielleicht Ähnliches gedacht hatte wie er?

„In Ihrer Nähe fühle ich mich immer wie ein Schuljunge“, sagte er.

„Mache ich Sie nervös, Herr Kolbe?“

„Ein bisschen gemein, solch eine Frage zu stellen, oder?“

„Ein bisschen, ja.“

Jetzt rieselte ein Schauer Resignation durch seinen Körper. Diese Frau war verheiratet und er konnte ihr nicht sagen, was er vorhatte, obwohl er sich ihr so gerne anvertraut hätte. Sie musste ihm ansehen, dass er plötzlich etwas verloren hatte.

„Was denken Sie, wie das alles hier einmal endet?“, fragte er. Ihr Gesicht wurde ernst, auf den breiten Wangenknochen zuckten Muskeln. Sie ließ das Etui aufspringen, Fritz gab ihr Feuer. Habe er sich direkt nach ihrem letzten Treffen besorgt, dieses Feuerzeug, sagte er.

„Wir werden bezahlen, Herr Kolbe. Jeder auf seine Art. Mein Sohn, Hans, er ist ...“ Sie blies Rauch aus, als könne sie damit etwas loswerden. „Schon 1940. Aber wir werden leben.“

„Das mit Ihrem Sohn ..., es tut mir so leid, Frau Wiese.“

Sie hob die Hände, wehrte ab. Fritz vermochte sich nicht vorzustellen, dass er Katrin verlieren könnte. Er murmelte einen Fluch.

„Können Sie nicht fortgehen, Frau Wiese?“

„Und die Patienten? Ich bin ausgebildete Krankenschwester, dann aufgestiegen zur persönlichen Assistentin des Professors. Nein, ich kann

hier nicht weg, Herr Kolbe. Das geht nicht. Außerdem lebt meine Mutter noch in Berlin.“ Sie sah sich im Büro um, als wäre noch jemand anwesend. „Das hier, das ist es, was ich tue. Für mich hat das nichts mit Politik zu tun. Ich versuche es jedenfalls.“

„Ich komme wieder.“ Das hatte er auch Katrin gesagt, in Afrika, vor über hundert Jahren. Er stand auf und sah ihr fest in die Augen.

„Sollten wir uns nicht wiedersehen, Frau Wiese, möchte ich Ihnen sagen, dass es ungeheuer schön war, Sie wenigstens kurz kennengelernt zu haben. Es war mir ein Fest. Ich hoffe, nun ... passen Sie auf sich auf.“

„Wieso sollten wir uns nicht wiedersehen?“

„Ich denke an die Schokolade.“

„Dann sehen wir uns auf jeden Fall wieder, Herr Kolbe.“

„Fritz.“

„Gut, Fritz. Marlene.“

Er reichte ihr die Hand. Die Berührung ihrer Haut tat ihm gut, ihre Hand war warm und fest. In der Tür drehte er sich noch einmal um.

„Irgendwann erzähle ich es Ihnen.“

Sie drückte die Zigarette aus.

„Was auch immer es ist“, sagte sie.

Der Bahnhof schwamm in bläulichem Licht, sämtliche Lampen waren durch blau gefärbte ersetzt und die gewaltigen Lokomotiven mit Hakenkreuzen bestückt. Metall rieb schwer auf Metall, eine übergroße Schmiede im kalten Licht. Frauen drängten mit ihren Kindern in die Waggon, Koffer verkanteten sich in schmalen Türen, Ansagen wurden gebrüllt, Pfeifen tönnten. Fritz hatte eine Karte für den ersten Waggon, Sonderplätze. Er wollte sich gerade die Stufen hochschwingen, als er seinen Namen hörte. Der Schreck durchfuhr seine Brust wie ein Axthieb. Er krallte sich an die Metallstange und sah sich um.

„Horrido, ich lass dich doch nicht in die Schweiz abhauen, ohne mich zu verabschieden.“

„Gott, Walter.“

„Was ist denn mit dir los? Ist dir der Teufel über den Weg gelaufen?“

„Mann, du bringst mich um.“

„Fritz? Alter Freund?“

„Ist schon gut, Walter. Ich war nur mit meinen Gedanken ganz woanders.“

„Bei dieser Frau?“

„Marlene, ja genau.“

„Nach deiner ausführlichen Beschreibung weiß ich jetzt, wer sie ist. Tolle Frau, Fritz. Wie stehen deine Chancen?“

Fritz legte sich eine Hand aufs Herz.

„Du bist zu viel alleine. Wirst ein bisschen wunderlich.“

„Seit ich wieder in Deutschland bin. War vorher anders.“

Der Schaffner blies in seine Pfeife, Türen wurden zugeschlagen und die Lok presste Rauch aus.

„Ich muss los, Walter. Schön, dass du hergekommen bist.“

Sie schüttelten sich die Hände.

„Freundschaft ist so ziemlich das Letzte, was wir noch haben“, sagte Walter.

„In welchem Mist stecken wir hier nur?“

„Ich weiß es auch nicht, Fritz. Es hätte alles nie geschehen dürfen. Und jetzt ist es unser Leben. Nicht gerade heldenhaft.“

„Pass gut auf dich auf, Walter. Und auf Käthe. Und Horst.“

Fritz fand ein leeres Abteil, zog die Tür hinter sich zu und schloss die dünnen Vorhänge. Pünktlich um zwanzig nach acht rollte der Zug aus dem Bahnhof, und Fritz wollte nichts sehen von Berlin. Würde er überprüft werden, wäre er ein toter Mann. Das Schlimmste daran war, dass er sich nicht würde wehren können. Er hatte keine Waffe. Es gäbe keine Möglichkeit. Er spürte die harten Griffe der Gestapomänner an seinen Oberarmen und er hatte keine Ahnung, wie er das, was dann kommen würde, durchstehen könnte. Jetzt wäre es noch einfach gewesen: das Fenster hinunterziehen, den Wind spüren, das Arbeiten der Lok und den Dampf riechen und die Papiere vom Bein lösen, rausschmeißen, fertig. Ein paar Sekunden nur, einen Moment, in dem die Schwäche als Stärke erschien und verlockend war und er danach frei sein würde und sein rechtes Bein leichter. Wenn er für den Rest des Krieges in seiner Position blieb, würde

niemand den privaten Sekretär von Günthers vor ein Kriegsgericht stellen. Er würde durchkommen, würde leben und gegen von Günther aussagen. Er griff beidhändig nach den Vorhängen, zog sie auseinander und sah sein Spiegelbild bleich in der Scheibe. *Tue das Richtige und habe keine Angst.* Er atmete lang aus, sein Gesicht verschwand plötzlich hinter Milchglas. Fritz zog die Vorhänge wieder zu. Er nahm seinen Pass aus der Jackettasche: Deutsches Reich, darunter der Adler mit dem schräg stehenden Hakenkreuz, darunter Ministerialpass. Er knibbelte mit dem Daumennagel am Hakenkreuz, immer fester, bis ein Hauch von goldigem Staub an seinen Fingern hängen blieb.

Er versuchte zu lesen, versuchte ein wenig Schach auf seinem Reisespiel zu spielen, aß sein Käsebrod und trank lauwarmen Ersatzkaffee aus seiner Thermoskanne. In Heidelberg schob ein Mann in Anzug die Tür zu seinem Abteil auf. Fritz starrte ihn an und der Mann schloss die Tür wieder. Die lichtlose ratternde Kammer brachte Fritz der Schweiz immer näher.

In Basel musste er den Zug verlassen. Der Badische Bahnhof sei die letzte deutsche Enklave vor der Grenze, hatte Marlene Wiese ihm erzählt. Sie sei mit dem Professor einmal dort gewesen. Danach befinde er sich in der angeblich neutralen Schweiz. Der Professor meine, da wimmle es nur so von Agenten. Man wisse überhaupt nie, mit wem man rede. Übermüdet und stoppelbärtig stieg Fritz die Stufen des Waggons hinab, sah nach den Wachleuten am Grenzübergang und ging zurück zum Gepäckwagen. Er kümmerte sich um die Sperrkisten des Amtes. Reichsfahnen hingen rot von der Bahnhofsdecke herab, Soldaten mit Karabinern über der Schulter standen beidseitig des Kontrollpunktes und starrten die Passanten an, harte Lichtreflexionen auf den Stahlhelmen.

Seine Wade juckte. Sein Herz wurde eng. Er klemmte sich die Aktenmappe unter den schweißjuckenden Arm und reihte sich in die Schlange der Wartenden vor dem Posten ein. Bisher war jeder kurz kontrolliert und dann gebieterisch durchgewunken worden. Jetzt könnte er noch umdrehen. Zur Toilette gehen, die Akten dem rauschenden Wassersog übergeben. Nein. Nein. Es gab kein Zurück mehr. Er hörte das Quäken einer Lok, die Dampf aufnahm, die Hitze atmete, er hörte eine Frau spitz nach

ihrem Kind rufen und kam dem Mann an dem Tisch vor dem Wärter- und Zollhäuschen immer näher. Durch die Hosentasche hindurch griff Fritz nach seinem Genital, das angstklein zuckte und ungeheuren Urindrang durch seinen Leib presste. Bei einem kleinen älteren Mann wedelte der Kontrolleur mit den Papieren, und aus dem Häuschen schräg hinter dem Tisch des Kontrolleurs traten zwei Uniformierte, die den Mann wortlos in eine Kabine führten. Leibesvisitation. Nach welchen Kriterien suchten die Männer Passanten aus? Hatten sie ein Zahlensystem oder war es ein tiefer Blick in die Augen, die nie ganz still sein konnten? Sein Blick krallte sich in den hellen Mantel der Frau vor ihm, sie hatte ein schwarzes Muttermal am Nacken. Der Kontrolleur nahm ihren Ausweis. Für einen Moment sah er an der Frau vorbei in Fritz' Augen. Solch ein kurzer Stich, wenn man jemanden ansieht und exakt in diesem Moment der andere das merkt. Fritz lächelte. Der Mann klappte den Ausweis der Frau zusammen und sagte: „Weiter!“ Jetzt war Fritz dran. Sei ruhig, Hand, betete er und er hätte sich verrenken mögen wegen des Schweißes unter seinen Armen. Ohne ein Wort zeigte er dem Beamten seinen Ministerialpass und das Visum. Der Mann sah ihn an, die Augen klein.

„Was haben Sie in der Tasche, Herr Kolbe?“

Fritz öffnete den ledernen Deckel, zog die versiegelten Akten ein Stück hervor und ließ sie sofort zurückgleiten.

„Nicht so schnell!“ Der Mann zog die Tasche auseinander und tippte mit den Fingerspitzen auf die Kanten der Kuverts.

„Sie haben vier Tage für die Schweiz, keine Minute länger. Weiter! Stehen Sie hier nicht rum, weiter.“

Aus dem Häuschen hörte Fritz kein einziges Geräusch. Er eilte zur nächsten Toilette, urinierte und es lief und lief, er musste sich einhändig an der Wand abstützen. Im Waschraum riss er sich das Hemd vom Leib, holte die Kernseife aus dem Koffer und wusch sich den Schweiß ab. Mit immer noch nervösen Händen zog er ein frisches Hemd an, band die Krawatte und glitt an der Kachelwand hinab zu Boden. Er blieb sitzen und krallte eine Hand um die Stirn, bis die Tür geöffnet wurde. Fritz kämpfte sich auf, griff nach seinen Sachen und versuchte, die Ouvertüre der Zauberflöte zu pfeifen. Das Getümmel vor dem Bahnhof drehte sich um ihn, Frauen,

Kinder, Männer mit Hüten standen schräg, Töne verzerrten, Schaufenster spuckten die Sonne aus, und er stakste auf die Straßenbahn zu, die zum SBB fuhr. Völlig außer sich bestieg er den Zug nach Bern. Er hätte schreien können. Erst als er die Stirn an die kühle Fensterscheibe lehnte und den blauen Himmel über den klar abgesetzten Scherenschnitten der Berge sah, wurde sein Atem langsamer und das Jucken an der Wade ließ nach.

Er hatte vier Tage, seinen Plan zu verwirklichen. Den gesamten ersten Tag musste er in der deutschen Gesandtschaft im Willadingweg verbringen. Die Außenstelle des Amtes war in einer Villa mit grünen Fensterläden und einem Vorgarten mit streng gestutzten Sträuchern untergebracht. Fritz saß mit von Lützow und dessen Sekretär Weygand im Büro, es roch nach frisch aufgebrühtem Kaffee. Konsul von Lützow, ein Mann von ähnlicher Statur wie Fritz und mit sehr dunklem Haar, fragte nach den Zuständen in Deutschland und der Arbeit von Ribbentrops. Er sei dem Außenminister persönlich nur ein einziges Mal begegnet. „Man kommt sich manchmal ein wenig alleine gelassen vor“, sagte er.

Als Fritz darauf hoffte, endlich in sein Hotel gebracht zu werden, lud von Lützow ihn zum Abendessen mit seiner Familie ein. Fritz wandte ein, es sei eine lange Reise gewesen und er habe nicht richtig schlafen können.

„Ah, Herr Kolbe, die deutschen Kochkünste meiner Frau werden Sie beflügeln.“ Er griff nach dem silbergerahmten Foto auf dem Schreibtisch. Die Frau hatte ein breites Gesicht, streng, mit lebhaften dunklen Augen. „Es war nicht so einfach für sie, Berlin zu verlassen und mit mir und den Kindern hierher zu gehen. Nun, nach dem Essen lasse ich Sie in meinem Wagen zum Hotel fahren, keine Sorge. Aber täuschen Sie sich nicht, Herr Kolbe, wir müssen hier zwar keine Bombenangriffe erdulden, aber das Leben ist doch hart. Sie glauben nicht, welcher administrativen Aufwand wir hier betreiben müssen – und eines“, er winkte ihn mit dem Zeigefinger zu sich heran, „eines ist klar: Es wimmelt hier in Bern von Spionen. Unsere Abwehrabteilung klagt nicht über Müßiggang. Aber auch da, Herr Kolbe, auch da, ist Deutschland nicht zu übertreffen. Wenn Churchill, Roosevelt oder Stalin ihre Agenten hierherschicken, dann finden wir das heraus. Oder, Herr Weygand?“

Von Lützows Sekretär hatte noch kein Wort gesagt, auf seinem Gesicht war ein Lächeln eingefroren. Er war ein blasser Mann mit gespaltenem Kinn. Fritz hatte bemerkt, dass Weygand in unregelmäßigen Abständen die Rechte zur Faust ballte. Bevor er jetzt etwas erwidern konnte, rieb von Lützow sich die Hände, „Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen. Scheuen Sie sich nicht, es ist genug da. Und die Landschaft, Herr Kolbe. Wenn Sie mehr Zeit hätten, würde ich Ihnen einige Wandertouren vorschlagen. Famos.“

Beim Essen erklärte von Lützows Gattin Fritz die Stellung der deutschen Frau und welche Wichtigkeit die in der Erziehung der Kinder spiele – die drei Töchter saßen nebeneinander an der Längsseite des Tisches und sprachen nur, wenn sie gefragt wurden. Frau von Lützows wahres Gesicht war nicht so angenehm, wie das, das Fritz als Foto im Büro des Konsuls gesehen hatte. Sie hatte etwas Hartes an sich, und wenn sie jemanden anblickte, schlitzte sie kaum merklich die Augen. Weygand sah Frau von Lützow an, er schnitt sehr kleine Stücke von seiner Bratenscheibe ab und beugte sich der Gabel entgegen. Als von Lützow Fritz nach seiner Haltung zum Führer fragte, pochte in Fritz die Erkenntnis, dass er überprüft wurde, dass gleich Detailfragen folgen würden – dass man ihn längst durchschaut hatte und wusste, warum ihm die Haut an der Wade brannte.

„Herr Kolbe? Unser Führer?“

Fritz breitet die Arme aus. „Was soll man da noch sagen?“

Frau von Lützow nickte wohlwollend, Weygand sah Fritz über die Gabel hinweg an, ein Stück rosiges Fleisch kurz vor den Augen.

„Verlassen wir uns auf ihn“, sagte von Lützow.

„Mein lieber Gatte, verlassen? Das ist zu wenig“, sagte Frau von Lützow.

„Das internationale Judentum ...“, sagte Weygand.

„Hört, hört“, sagte Frau von Lützow. „Heil Hitler.“

„Heil Hitler“, sagten die drei Kinder.

„Hei Hitler“, sagte Fritz. Weygand zog die Brauen zusammen, Frau Lützow räusperte sich und strich sich einen imaginären Krümel aus dem Mundwinkel.

Weygand brachte ihn zur Tür, eine schwarze Limousine mit Hakenkreuzstandarten auf den Kotflügeln stand vor den eckigen Sträuchern des Vorgartens.

„So schweigsam, Herr Weygand?“, fragte Fritz.

„Ich warte.“

„Worauf?“

Weygand öffnete ihm die Autotür. Im Wagen wartete Dunkelheit. „Steigen Sie ein“, sagte Weygand, ohne ihn anzusehen.

Im Hotelzimmer warf er den Koffer auf das Bett, wusch sich mit kaltem Wasser das Gesicht und eilte hinaus in die Nacht. Auf der Fahrt hierher hatte er sich gemerkt, wo die nächste Telefonzelle stand. Er setzte den Hut auf, schlug den Kragen hoch, ging zur Telefonzelle und ließ sich mit Eugen Sacher verbinden. Als der sich hochofrennt meldete, schnitt Fritz ihm das Wort ab.

„Ich bin im Hotel *Justicia* am Bubenbergplatz. Komm dahin, sobald du ...“ Die Telefonzelle leuchtete auf, es wurde hell und widerspiegelnd um Fritz. Dann passierte der Wagen, der um die Kurve gekommen war, die Zelle und ließ Fritz in Düsternis zurück.

„Sobald du Kontakt hast. Also, Eugen, tust du das für mich, oder nicht?“

Der immer wärmer werdende Telefonhörer an Fritz' Ohr stammelte. Fritz ließ ihm Zeit.

„In Ordnung. Ich versuche es. Danach komme ich zu dir. Und, Fritz, halte einen großen Drink für mich bereit.“

„Verlass dich darauf. Die müssen anbeißen. Die werden dir aus der Hand fressen. Und ich liefere. Damit dieser ganze elende Mist so schnell wie möglich vorbeigeht. Ich will, dass die Nazis vernichtet werden. Ich will nach Afrika. Ich will Katrin wiedersehen, Eugen, ich will meine Tochter umarmen.“ Fritz wollte den Hörer einhängen, rief dann aber noch einmal nach Sacher.

„Erwähne bloß nie meinen Namen.“

In der Hotelbar saßen noch einige Gäste an den Tischen mit den roten Lämpchen, fast alles Paare. Ein einzelner Mann mit Hut las Zeitung, Fritz

behielt ihn im Auge. Er trank einen Whisky, aber auch der verringerte seinen Herzschlag nicht. Fritz roch Zigarettenrauch, er hörte das Gemurmel der Paare, die Stimmen summierten sich zu einem leisen, alle Tonarten durchspielenden Hintergrundrauschen.

Ein Auto wurde auf den Parkplatz gefahren, die Scheinwerfer färbten die Büsche gelb, dann wurde es schwarz. Die Türen blieben verschlossen. Eugen Sacher legte jetzt wahrscheinlich die Hände aufs Lenkrad und dachte darüber nach, wieder zu fahren. „Komm schon, Eugen, steig aus“, murmelte Fritz. Nach einigen Minuten wurde die Fahrertür langsam geöffnet und im schwachen Licht der Hotelfenster und der Laterne wirkte Sachers Anzug wie aus gelbem Staub. Fritz hob die Hand zum Gruß, aber Sacher konnte ihn nicht sehen.

Sie umarmten sich zur Begrüßung, alte Freunde, die sich lange nicht gesehen hatten. Der Zeitungsleser sah sie an, faltete das Blatt zusammen und ging. Fritz und Sacher sahen ihm hinterher. „Hübsches Hotel“, sagte Sacher. Fritz legte ihm eine Hand an den Oberarm. „Schön, dich zu sehen, Eugen.“ Er kannte Sacher nur in perfekt sitzenden Anzügen. Die Hakennase war zu groß für sein Gesicht, die kleinen grauen Locken dicht an den Kopf gekämmt. Fritz wollte plaudern, sich nach dem Wohlergehen des anderen erkundigen, aber er schaffte es nicht.

„Was meinen die Briten, Eugen? Was sagen sie?“

„Ich hätte auch gerne so einen Whisky.“

„Was, Eugen?“

„Ja, also, wie soll ich sagen?“

„Eugen!“

„Sie sind nicht interessiert.“

„Wie bitte?“

„Es war umsonst, Fritz.“

Fritz versank im Sessel, immer tiefer, Leere und Dunkelheit ummantelten ihn. „Ich bin gar nicht bis nach oben durchgekommen“, hörte er Sacher sagen. „Hatte nachher irgendeinen Subalternen dran, der sich mit mir auf der Nydeggbücke getroffen hat. Für eine Minute etwa.“

„Wieso, Eugen?“

„Denkst du, das haben die mir gesagt?“

Alles umsonst. Das konnte nicht wahr sein. Das durfte einfach nicht wahr sein.

„Fritz, verstehe mich nicht falsch – aber du hast doch keine Ahnung von all dem. Es hat keinen Zweck.“

„Ich gehe persönlich dahin.“

„Um Himmels willen. Du kannst dich nicht so exponieren. Glaubst du denn, die Deutschen überwachen die anderen Vertretungen nicht? Du kannst da nicht hin. Jetzt reiß dich zusammen und denk nach. Du warst immer so ein Träumer – jetzt ist aber keine Zeit für Naivität.“

„Naiv? Ich? Ich habe Akten über die Deportation jüdischer Menschen, über Agentennetze in Nordafrika und der Türkei, über kriegswichtige Wolframlieferungen aus Spanien. Über Massaker von Wehrmacht und SS in Russland. Mit meinen Akten können wir Menschenleben retten, Eugen. Ich muss dir nicht erzählen, was die Nazis mit den Juden machen, oder? Ich kann den Krieg verkürzen. Ich kann Juden retten lassen. Nenn mich nicht naiv. Denk du lieber nach. Wen kennst du noch hier in Bern? Welche Verbindungen hast du? Welche noch?“

Fritz konnte kaum noch an sich halten, in ihm schrie eine Wut, die seinen Körper schmerzen ließ. Er musste raus aus der Bar. Er winkte Sacher hinter sich her und lief hinauf in sein Zimmer. Um keinen Lärm zu verursachen, nahm er das Kopfkissen und prügelte damit auf das Bett ein, bis die Federn flogen und sein Atem raste. Er könnte jetzt schon nackt auf einen Stuhl gefesselt sitzen und geschlagen und gedemütigt werden, entwürdigt und umgebracht. Die Briten wollten nicht mit ihm reden.

„Die Amerikaner“, sagte Sacher. „Ich habe da durchaus ein paar Anlaufstellen. Ich spreche bei den Amerikanern vor. Einverstanden?“

Fritz stand da, das zerfetzte leere Kissen in den Händen und empfand so viel Dankbarkeit wie bei Katrins Geburt.

„Ich habe nicht viel Zeit, Eugen.“

„Ich mache das, Fritz. Beruhige dich jetzt. Versuch zu schlafen.“

Den nächsten Tag verbrachte er zur Hälfte bei von Lützow und Weygand, danach in verschiedenen Abteilungen des Konsulats, wo er mit den

Angestellten die Post aus dem Sperrgut durchging und über verschiedene Sachverhalte referierte, außerdem hatte er einen Termin in einer Bank, in der geheime Auslandszahlungen des AA geregelt wurden. In beinahe allen Zimmern und Fluren wurde er schwarzweiß von Hitler und von von Ribbentrop angesehen. Er suchte häufig den Waschraum auf, setzte sich auf die Toilettenbrille und massierte sich die Stirn. Er konnte dem Aufruhr in seinem Körper kaum standhalten, er schwitzte, sein Herz pochte ihm bis zum Hals und er konnte sich die Frage nicht beantworten, was normales Benehmen sei, er wusste es nicht mehr. Jedes Mal, wenn jemand einen Raum betrat, hörte er Handschellen einrasten. Er lächelte viel, sagte Hei Hitler und lehnte, als es immer schlimmer wurde, jede Tasse Kaffee ab, weil er befürchtete, sie würde ihm aus den Fingern gleiten. Um siebzehn Uhr rief er aus einer Telefonzelle Eugen Sacher an.

„Ich habe einen Kontakt, Fritz. Heute Nacht, ein Uhr.“

Fritz ging in ein Süßwarengeschäft in der Rathausgasse und kaufte mehrere große Tafeln Schokolade für Marlene Wiese. Vor Aufregung vertilgte er auf der Stelle eine der Tafeln und kaufte nach. In der Buchhandlung A. Francke, direkt bei seinem Hotel am Bubenbergrplatz, kaufte er eine schöne Ausgabe von Tolstois „Krieg und Frieden“ und Melvilles „Moby Dick“. Er blätterte in beiden Romanen, las Passagen und dachte, dass all das, was er hier tat, niedergeschrieben werden müsste. Er hatte nie selbst eine Geschichte geschrieben – jetzt überlegte er, wo er würde anfangen wollen, fände er die Zeit und die Muße, sein Leben bis hierher auf dieser Parkbank in Bern schriftlich zu formulieren. Er schloss die Augen und wendete das Gesicht der Sonne zu, sie schien ihm durch die Lider, wärmte seine Haut und ließ ihn einen Moment entspannen. Vielleicht hatte er sich schon zu weit exponiert, zu lange Frau Hansen um eine Reisemöglichkeit in die Schweiz gebeten, zu offen Kontakt mit den Briten hier in Bern suchen lassen, er wusste es nicht. Würde er jetzt schon scheitern – keiner erführe je, was er vorgehabt hatte. Und woher sollte er wissen, dass Eugen Sacher nicht in eine Falle getappt war? Er nahm die beiden Romane wieder in die Hände, einer links, einer rechts, Bücher mit Gewicht, sowohl physisch als auch emotional, gute Bücher. Er hörte Mütter mit ihren Kindern reden, das

Bimmeln der Straßenbahn und das Rauschen der Aare, die die Altstadt U-förmig umfloss – keine Soldaten, keine Hakenkreuzfahnen, kein Bombenalarm, der aus Menschen eine hetzende, großäugige Masse machte, die durchs Nadelöhr eines Zugangs in den Tiefen verschwand. Friede. Der Himmel über der Stadt war von afrikanischem Blau. Blumen blühten aus Fensterkästen, die Schaufenster waren voll mit Würsten und Käse, frischem Brot und Obst. Würde Marlenes Nasenspitze doch eines dieser Schaufenster berühren können. Berlin war eine Pestbeule im Vergleich zu dieser kleinen Stadt.

Fritz schlich zu Sacher ins Auto und schloss leise die Tür.

„Wen treffen wir?“

Sacher sah ihn ungläubig an, Fritz' Stimme war weggerutscht. Er räusperte sich und wiederholte die Frage.

„Einen amerikanischen Handelsdelegierten. Offiziell. Stundenlang habe ich telefoniert, habe Leute getroffen, von denen sicherlich niemand so hieß, wie er sich nannte. Trotzdem, ich hatte den Eindruck, die Amerikaner waren etwas interessierter.“

„Hast du mit vielen Leuten telefoniert?“

„Mit einigen, ja.“

„Und das waren auch sicher alles Amerikaner?“

„Ja. Ich meine, woher soll ich das denn wissen?“

Der Wagen rollte leise durch die Gassen, wie in einem Film zogen die Häuser an Fritz vorbei, Mauerstücke gelb im Licht der Scheinwerfer, Hunderte dunkle Fenster sahen nach ihm.

„Ich habe mein Testament gemacht, Eugen. Hier. Öffne es nur, wenn mir etwas zustößt. Es ist ein Brief für Katrin. Aber schicke ihn erst ab, wenn Hitler tot ist.“

Sacher steckte den Umschlag in die Innentasche seines Jacketts. „Wenn dir etwas passiert“, sagte er, „könnte es sein, dass ich das erst Jahre später erfahre.“

„Katrin muss erfahren, warum ich mich nie bei ihr gemeldet habe.“

„Es wird schon.“

„Guter Satz. Nur stimmen muss er.“

Sacher fuhr langsamer und ließ den Wagen am Straßenrand ausrollen. Er sah sich nach allen Seiten um.

„Wie ist es übrigens in Deutschland?“

„Hitlers beste Waffe: Gib kleinen Dummköpfen Macht, ein bisschen nur, lass sie anderen Befehle erteilen dürfen und die kriechen dir in den Arsch, bis sie weg sind.“

„So hättest du dich früher nie ausgedrückt.“

„Die schmeißen einen Mann vor den Augen seines Sohnes aus dem Fenster, Eugen. Die dürfen das. Einfach so. Es ist alles völlig außer Kontrolle. Unmenschlichkeit wird zu einer Tugend gemacht. Wahnsinn, alter Freund, Wahnsinn.“

Sie sahen gemeinsam auf die Straße, die dunklen Silhouetten von Herrschaftshäusern zeichneten sich in die Nacht, Vorsprünge an Fenstern und Türen gelb von Laternenlicht.

„Das schöne Haus dort, Fritz. Herrengasse 23. Du sollst rechts vorbei in den Garten gehen. Jemand erwartet dich am Hintereingang. Solltest du dich verfolgt fühlen, sollst du fortbleiben. Hast du die Dokumente?“

Fritz streifte das Hosenbein hinauf, löste die Schnüre und hielt die Papiere hoch. Sie rochen nach ihm und hatten die Form eines Gipsabdrucks seiner Wade.

„Ich warte hier. Ganz gleich, wie lange es dauert. Wirklich schönes Haus.“

Fritz wischte sich Schweiß von der Stirn. „Wieso“, fragte er, „sind wir dieses kurze Stück jetzt eigentlich mit dem Auto gefahren?“

Fritz stieg aus dem Wagen und schloss leise die Tür. Er sah sich um, die Nacht drückte von allen Seiten auf ihn ein. Er klopfte sachte an das Seitenfenster des Wagens. Sacher beugte sich herüber und kurbelte die Scheibe herunter.

„Und wenn wir falsch liegen, Eugen? Wenn es eine Falle ist?“ Sacher legte sich eine Hand vor den Mund, seine schräg über den Vordersitzen liegende Gestalt wirkte der Situation seltsam angemessen.

„Du musst nicht gehen, Fritz“, flüsterte er. Fritz atmete tief ein, die Luft war gut und kühl und er spürte seinen gesunden Körper, in dem Angst

gegen Aktivität kämpfte.

Es war still in der Stadt, die Schatten tief und unendlich. Er ging die Straße hinauf bis zu dem dreistöckigen Haus und sah sich um. Schluckende Schwärze, Verstecke, Lichtstreifen in Fenstern hoch oben im Dunkeln. Er bog ab in den schmalen Weg an der Flanke des Hauses, fand ein hölzernes Gartentor und drückte es auf. Im Garten war es dunkel, Sträucher zeichneten sich als schwarze Krallen von der grauen Wiese ab. Eine Tür wurde geöffnet, schwaches Licht legte einen gelblichen Teppich auf die Stufen. Fritz sah die Silhouette eines schlanken Mannes im Türrahmen. War das sein Kontakt? War dieser Schemen der Mensch, in dessen Hände er sein Leben legen würde?

„Sind Sie der Beamte aus Berlin?“

Fritz spürte die Holzfasern des Tors trocken an seiner Hand. Wer war dieser Schattenmann?

„Also?“

„Genau der.“

„Kommen Sie rein. Schnell.“

Fritz drückte das Tor ganz auf und ging auf das Licht zu. Der Amerikaner schloss die Tür und sah aus dem runden Fenster in den Garten. In dem engen, halbhoch gekachelten Flur standen sie sich gegenüber. Der Mann war jung, drahtig, braunhaarig. Er starrte Fritz in die Augen, das Gesicht regungslos.

„Arme hoch.“

„Was?“

„Arme hoch!“

Fritz hob die Hände.

„Mann, Sie sollen sich nicht gleich ergeben. Ich will Sie nach Waffen absuchen.“

„Ich trage keine Waffe.“

„Arme hoch.“

Der Amerikaner tastete ihn unter den Achseln, an den Hüften und an den Oberschenkeln ab. Es war intim und abstoßend.

Aus einem Kellereingang trat ein anderer Mann hervor. Er schlug den Mantelkragen hoch und huschte hinaus.

„Der sieht nach, ob Ihnen jemand gefolgt ist.“

„Da war niemand.“

„Wenn da jemand war, dann hätten Sie das ganz sicher nicht gemerkt. Jetzt folgen Sie mir.“

„Bitte.“

„Was?“

„Jetzt folgen Sie mir ... bitte.“ Er hatte keine Lust – trotz aller Angst, trotz des Schweißes und der wühlenden Nervosität, er hatte keine Lust, sich auch in Bern herumkommandieren zu lassen.

„Hören Sie mal zu, ich weiß nicht, was für ein Spaßvogel Sie sind, aber werden Sie bloß nicht komisch. Ihr Nazis...“

Fritz drückte ihn an die Wand. In Sekundenbruchteilen entzog sich der junge Mann seinem Griff und drehte Fritz den Arm auf den Rücken. Fritz' rechte Schulter spannte sich, das Gelenk knackte. Er stöhnte vor Schmerz und Ärger.

„Nennen Sie mich nie wieder einen Nazi. Haben Sie gehört? Nie wieder. Sie Arschloch.“

„Legen Sie sich lieber nicht mit mir an.“

„Lassen Sie mich los, Herrgott noch mal.“

Der junge Mann stieß ihn weg und zupfte sich das Revers zurecht.

„Wenn ich dann bitten darf, Herr ...“

„Kolbe, Fritz Kolbe. Ich bringe Ihnen wichtiges Material.“

„Das werden wir sehen. Herr Fritz Kolbe. Mit ganz viel Zucker oben drauf.“

Fritz folgte ihm zornig durch den Flur. Sie gingen durch ein weites hallendes Treppenhaus hinauf in den ersten Stock und betraten einen Vorraum. Eine Frau saß an einem Schreibtisch, sie sah Fritz an und pustete Zigarettenrauch aus. Sie hatte das Haar hochgesteckt und trug eine weiße Bluse, auf dem Schreibtisch stand ein Blumenstrauß in einer Kristallvase. Der junge Mann klopfte an die einzige Tür, die der Raum noch hatte, und öffnete. Er winkte Fritz herein, die Frau sah ihm hinterher. Fritz war sich nicht sicher, aber er glaubte, sie hatte ihm zugezwinkert.

Das Büro wurde von zwei Stehlampen und der Schreibtischleuchte erhellt. Im Kamin lag ungewöhnlich viel Asche für einen Sommermonat.

Der Mann hinter dem Tisch erschien Fritz groß, er hatte einen Schnurrbart, trug eine Brille und einen dreiteiligen Anzug. Er paffte an einer Pfeife.

„Das ist Fritz Kolbe“, sagte der junge Mann. Er hatte die Tür offen gelassen und Fritz hörte die Frau mit Papieren rascheln. Der ältere Mann kam um den Tisch herum und reichte Fritz die Hand, der Druck war fest wie der von Fritz. Niemand sagte etwas. Niemand bewegte sich. Die ganze Szene erschien Fritz wie eingefroren. Der junge Mann ging um Fritz herum wie ein Museumsbesucher um eine Statue. Er wechselte Blicke mit dem Älteren. Würden sie jetzt gleich lachen? Würden sie ihre Gestapo-Ausweise ziehen? War der arme Eugen unten in seinem Auto bereits verhaftet? Fritz räusperte sich. Der ältere Mann lächelte, bot ihm einen Platz an und fragte, ob er einen Drink möge.

„Ich bin A. D., der junge Mann dort ist W. P., Handelsvertreter.“

P. goss vier Gläser Whisky ein, D. lehnte sich an den Schreibtisch und sah Fritz an. Sie prosteten sich zu.

„Unser Mister P. hier ist ein wenig energisch“, sagte D. „Nehmen Sie das nicht persönlich. Er ist ein guter Mann. Ich habe hier nur gute Leute, Herr Kolbe. Wir sind ständig Angriffen ausgesetzt. Internationaler Handel. In solchen Zeiten. Das Geschäft ist nicht ganz einfach. Nun, Ihr Kontaktmann ...“

„Sacher“, sagte P. „Geboren am dritten Februar ...“

„Okay, Will, okay. Sacher also, er deutete an, Sie hätten vielleicht etwas für uns. Etwas Wichtiges.“

Fritz zögerte. Bis zur Tür waren es vielleicht fünf Schritte, dann das Büro der Frau, dann das Treppenhaus.

„Nun, Herr Kolbe?“, fragte D.

Fritz' ganzes Leben schmolz auf diesen Moment zusammen, Vergangenheit und Zukunft wurden in einen Strudel gezogen und schwarz und klein. Er zog die geschmuggelten Papiere hervor und reichte sie D.

„Das sind Geheimdokumente aus dem Auswärtigen Amt in Berlin, Mister D. Ich arbeite dort als Sekretär des Botschafters zur besonderen Verwendung Ernst von Günther. Ich habe Zugang zu zahlreichen streng geheimen Akten, sie wandern täglich über meinen Schreibtisch.“

Ohne hinzusehen, faltete D. die Papiere zusammen, rieb sich den Schnurrbart und sah P. an.

„Und das hier sind?“, fragte er und hob die Dokumente auf Schläfenhöhe.

„Nazi-Agenten in Ankara, Pläne zur Deportation römischer Juden, Vermerke über Wolframlieferungen aus Spanien nach Deutschland. Unter anderem.“

Die Frau stellte sich in den Türrahmen und verschränkte die Arme. Fritz beobachtete, wie D. einen pfeilschnellen Blick mit ihr tauschte.

„Das wäre ja allerhand“, sagte die Frau.

„Wäre“, sagte P.

„Ach Will.“ Die Frau zeigte auf ein gerahmtes Schwarz-Weiß-Porträt von Präsident Roosevelt. „Was würde er wohl dazu sagen?“

„Die jungen Leute“, sagte D. Er legte P. eine Hand auf die Schulter und lächelte die Frau an.

„Ich möchte nicht unhöflich sein, aber Mister P. und ich würden uns das gerne einen Moment alleine ansehen. Setzen Sie sich doch zu unserer Miss S. in den Vorraum. Es gibt bestimmt noch einen Kaffee, oder, Greta?“

„Ich möchte das aber gleich auch sehen, Allen. Herr Kolbe, kommen Sie? Ich denke, der Kaffee hier ist besser als in Ihrem Deutschland.“

P. schloss die Tür. Fritz setzte sich Greta S. gegenüber an den Schreibtisch und bedankte sich für die Tasse Kaffee.

„Kaffee ist gut“, sagte Greta S. „Macht frisch, hält wach. Ich würde gerne zurück in die Staaten, einen guten Posten bekleiden. Waren Sie schon einmal dort? New York oder Washington? Das Empire State Building in der Sonne, der Times Square zu Silvester?“

„Nein, leider“, sagte Fritz. „Ich bin weit herumgekommen, aber Amerika, da muss ich passen.“

„So etwas wie hier in Europa gibt es dort nicht: Schlösser, Ritterburgen, mittelalterliche Städte. Ich finde das alles ganz entzückend, aber ich bin in Amerika groß geworden. Ist doch seltsam, wie verbunden man sich seinem Land fühlt.“

„Ja, das ist wohl so.“ Fritz nahm einen Schluck Kaffee. Seine Hand zitterte. Er wusste, dass Miss S. ihn ausfragte. Charmant, zuvorkommend,

aber sie fragte ihn aus. Wahrscheinlich hatte D. ihn deswegen mit ihr hinausgeschickt. Sie saß auffallend gerade, die Schultern streng zurückgenommen. Greta S. war schlank, aber Fritz sah ihr an, dass sie durchtrainiert war, gespannt wie ein Bogen.

„Berlin muss schön gewesen sein, vor dem Krieg“, sagte sie.

„Theater, Kabarets, Tanzlokale. Die Straßen voller Menschen. Früher.“

„Die Nazis kamen nicht von allein, Herr Kolbe.“

„Die werden auch nicht von allein gehen, Miss S.“

„S. Was für ein Name. Ich heiße Stone, Greta Stone. Die Jungs da drin sind Allen Dulles und William Priest.“

Sie wirft mir etwas hin, dachte er.

„Sind Sie ein Abenteurer, Herr Kolbe?“

„Kaum.“

„Die alten Römer sagten, jeder liebt den Verrat, aber keiner den Verräter. Glauben Sie mir, Herr Kolbe, das verhält sich in Zeiten wie diesen durchaus anders. Ich gehe davon aus, dass Sie zumindest eine Vorstellung haben, wo Sie hier sind. Das ist unser Geschäft: Verrat.“ Sie öffnete die Hände, als halte sie einen Globus. „Ein Beruf. Macht man den gut, erreicht man viel. Ein sehr schöner Beruf, wenn man auf der richtigen Seite steht. Und vielleicht ist das eine Qualität unserer Zeit: richtig und falsch, gut und böse. Wir, die Amerikaner, Herr Kolbe, sind immer die Guten.“

„Gut und böse, meinen Sie?“

Sie steckte sich eine Zigarette zwischen die Lippen und ließ ein Feuerzeug anspringen. Die Flamme beleuchtete ihr Gesicht.

„Sie sprechen unsere Sprache außergewöhnlich gut, Herr Kolbe. Mögen Sie die deutsche Sprache? Ist schwer zu lernen.“

„Im Deutschen kann man sich sowohl sehr präzise als auch außergewöhnlich poetisch ausdrücken. Eine großartige Sprache. Die wird auch von den Nazis vergewaltigt.“

„Fritz Kolbe, Beamter in von Ribbentrops Laden, liebt die deutsche Sprache. Sie arbeiten für Onkel Adolf.“

„Ich bin Beamter im Staatsdienst.“

„Für Adolf Hitler.“

„Ich bin nicht einmal NSDAP-Mitglied.“

„Na, das glaube ich nun nicht.“

„Ehrenwort.“

„Ehrenwort? Hier? Oh, là, là.“ Sie lächelte, ihr Gesicht war von seltsamer Klarheit, ganz gleich, welche Miene sie aufsetzte.

„Kein NSDAP-Mitglied und dann in solch einer Position?“

Fritz legte seinen Ausweis auf den Schreibtisch.

„Suchen Sie die Mitgliedsnummer, Miss Stone.“

Sie wedelte mit dem Pass. „Wir haben hier Leute, die machen mir solche Papiere in einer Stunde.“

Die Tür wurde geöffnet, Dulles und Priest kamen an den Tisch. Dulles legte Greta Stone die Dokumente hin und lehnte die Pfeife gegen den Aschenbecher. Der Mann strahlte auf Fritz eine ungeheure Souveränität aus, er war ruhig und sicher, Fritz wusste nicht, wie er sich verhalten sollte. Er war nervös und aufgeregt, fühlte sich intensiv beobachtet und vermochte nicht, seinen Blick stillzuhalten, er sah den Aschenbecher, die Schreibmaschine, die Blumen, Greta Stones lange Finger, Dulles' eleganten Anzug, eine Landkarte Europas und das alles war unruhig.

„Laut Ihrer Papiere haben Sie nur noch zwei Tage Zeit hier in Bern, Herr Kolbe. Ich schlage deshalb vor, dass wir uns gleich morgen wieder treffen, vielleicht früher. Um einundzwanzig Uhr, geht das für Sie?“

„Das hier“, Priest wies auf die Akten, „ist gut. Auf den ersten Blick. Ein Galgen ist nicht gut. Lebensmüde?“

„Ich will mit Marlene durch ein gesundes Berlin spazieren.“ Fritz hätte gerne mehr gesagt, aber er schaffte es nicht. Der Gedanke pochte wieder, dass er nicht wusste, wer Dulles, Priest und Stone überhaupt waren.

„Die Dokumente sind gut. So gut, dass sie nach Fälschung riechen“, sagte Priest.

„Sie sind echt.“

„Beweise?“

„Nein.“

„Wie haben Sie die Dokumente aus dem Amt bekommen?“

„An der Wade.“

Dulles räusperte sich und sah auf Fritz' Beine hinab.

„Und Onkel Adolf“, sagte Priest, „lässt einen Mann in solch einer Position nach Bern reisen?“

„Die Kurierreisen werden nach einem Rotationsprinzip eingeteilt. Ich gelte als absolut vertrauenswürdig – außerdem bin ich kein Spitzendiplomat.“

„Ganz bestimmt nicht“, sagte Priest.

„Langsam, Will“, sagte Dulles.

„Eine Quelle direkt im Auswärtigen Amt in der Wilhelmstraße. Zu schön, um wahr zu sein“, sagte Priest.

„Zu schön“, sagte Greta Stone, „nicht zu schön, um wahr zu sein.“

„Wie viel wollen Sie dafür haben?“, fragte Priest.

„Geld? Keinen Pfennig, Mister Priest.“

„Ach.“ Priest, Dulles und Greta Stone sahen sich an, ein Dreieck von Blicken über den Schreibtisch hinweg, eine eingeschworene Gemeinschaft. Fritz erahnte die unterschiedlichen Charaktere dieser Menschen, aber er spürte bei ihnen auch einen klaren Zusammenhalt und großes Vertrauen – anders als im Amt in Berlin, wo Misstrauen als Tugend galt.

„Keinen Cent“, sagte Greta Stone. „So etwas gibt’s, meine Herren.“

„Kommen Sie, Herr Kolbe, ich bringe Sie hinunter“, sagte Dulles. Priest und Greta Stone griffen nach Telefonhörern und begannen die Drehscheiben zu bedienen.

„Das wird eine lange Nacht“, sagte Dulles. „Aber das sind wir gewöhnt.“

Dulles führte ihn den gleichen Weg zurück, den er mit Priest gekommen war. Vor der Tür zum Garten blieb Dulles stehen und musterte Fritz.

„Wir werden ein paar Dinge überprüfen. Das ist nie so einfach, Telefone werden überwacht, wir müssen Umwege gehen, Mittelsmänner, andere Leitungen, technischer Kram, von dem ich weiß, dass er funktioniert, allerdings nicht wie. Seien Sie vorsichtig, Herr Kolbe. Wenn etwas schiefzugehen scheint: Verschwinden Sie. Versuchen Sie niemals, die Sache irgendwie zu regeln. Suchen Sie einen Vorwand und verschwinden Sie. Verstehen Sie das?“

„Ich denke schon.“

„Gut. Wie kommen Sie zurück?“

„Herr Sacher wartet im Auto.“

„Hier in der Nähe? Aber morgen nicht. Weiter weg, einverstanden, Herr Kolbe? Wir sehen uns dann am Abend. Und falls Sie Zeit finden, sehen Sie sich die Laubengänge an, sehr hübsch.“

„Trauen Sie mir?“

Dulles lächelte ihn an und schob sich die Brille zurecht. Dann öffnete er die Tür.

„Ihr Deutschen seid ein seltsames Volk. Jederzeit zu Höchstleistungen fähig, sowohl kulturell als auch technisch. Wirklich großartig. Und dann ein solcher Absturz. Wie kommt das?“

„Ich weiß es nicht“, sagte Fritz. „Entweder ist das hochkompliziert oder bestürzend einfach. Es muss beendet werden. Unbedingt.“

„Das wird sehr, sehr teuer. Für alle Beteiligten.“

Dulles wartete, bis Fritz am Gerippe des Gartentors angekommen war. Fritz nickte ihm zu, er wollte ein kleines Zeichen des Einvernehmens oder Vertrauens. Dulles' Silhouette, breiter und einnehmender als die Priests, blieb bewegungslos.

Fritz ging hinab zur Straße und bog zu Sachers Wagen ab. Er hörte ein Geräusch hinter sich, eine Art Schleifen. Er drehte sich um. Ein Gassenschatten schien einen Arm zu haben, der sich langsam in die Schwärze zurückzog. Fritz ging schneller und huschte zu Sacher ins Auto.

„Wir werden beobachtet“, sagte Sacher.

„Mich verfolgt jemand.“

„Und jetzt, Fritz? Was jetzt?“

„Fahr, Eugen. Fahr einfach.“

„Die wissen, wer ich bin.“

„Jetzt fahr doch, Herrgott.“

Sacher startete den Wagen, das Auto machte einen quietschenden Satz und blieb mit einem blechbiegenden Ruck wieder stehen.

„Eugen?“

„Ja-a.“ Sacher startete erneut und gab Vollgas. Er wischte sich Schweiß von der Stirn und verlor dabei seine Brille. Fritz tastete hastig nach ihr und fand sie neben dem Gaspedal.

„Sie sind hinter uns“, stotterte Sacher.

Sacher fuhr über breite Straßen, bog hastig in Gassen ab, überquerte die Aare und drehte wieder ins Zentrum ab. Fritz wusste nach wenigen Minuten nicht mehr, wo in Bern sie sich befanden. Wer saß in diesem Auto hinter ihnen? Hatten Männer der deutschen Abwehr ihn verfolgt oder war er bei Dulles und seinen Leuten in eine Falle gelaufen? Er konnte nicht klar denken, rutschte auf dem Sitz hin und her und roch Eugen Sachers Schweiß. Nach etwa zwanzig Minuten verschwanden die gelben Katzenaugen aus dem Rückspiegel. Sacher gab seltsame Geräusche von sich. Sein Atem rasselte, als hätte er einen Sprint gemacht. Fritz ließ sich weit entfernt vom Hotel absetzen und sagte Sacher, dass er sich melde, wenn er ihn brauche. Ansonsten solle Sacher sich bedeckt halten, normal seinen Alltagstätigkeiten nachgehen.

„Warum brechen die die Verfolgung ab?“, fragte Sacher. „Was ist denn das? Das geht nicht gut, Fritz. Das ist nichts für mich.“

Fritz wollte etwas sagen, aber das Schlagen seines Herzens füllte ihn so aus, dass er kein Wort hervorbrachte. Er drückte Sacher die Schulter und stieg aus in die warme Nacht.

„Wo muss ich denn jetzt lang?“

Sacher erklärte ihm den Weg.

Vor der Hoteltür stand William Priest. Er hatte die Hände in die Hosentaschen gesteckt, ein Zeichen größter Entspannung und Lässigkeit. Fritz hatte Lust, ihn zu schlagen, mehr Prügelwut als erneute Angst.

„Ihre Beschattung war ziemlich dilettantisch“, sagte er.

Priest lachte.

„Es gibt immer zwei Teams, Herr Kolbe. Eines, das Sie bemerken und ein zweites, das jemand wie Sie ganz sicher nicht bemerkt.“

Fritz fluchte.

„Wichtig ist im Moment doch nur eines: Wir haben Sie verfolgt, sonst niemand. Das ist doch erst einmal gut so. Also, wir sehen uns.“

Priest ging, blieb nach wenigen Metern aber stehen und drehte sich zu Fritz um.

„Sind Sie sicher, dass Sie kein Geld wollen? Dollar? Wir können das. Wir haben Geld, noch und noch. Unsere Organisation, der OSS ...“

„OSS?“

„Office of Strategic Services. Große Nummer. Also, der OSS blüht in Kriegszeiten. Washington schmeißt uns zu mit Dollar. Jetzt sind die Russen Waffenbrüder, aber irgendwann ist das anders. Das hört nie auf. Amerika hasst den Kommunismus. Ich hasse ihn. Also, tausend Dollar pro Lieferung?“ Fritz schüttelte den Kopf.

„Fünftausend?“

„Kaufen Sie Ihrer Frau etwas Schönes.“ Fritz freute sich, eine so schlagfertige Antwort gegeben zu haben.

„Mir machen Sie nichts vor, Kolbe.“

„Hat Dulles etwas mit Greta Stone?“

Priest lachte, er deutete mit dem Zeigefinger auf Fritz. Dann ging er, löste sich auf, verschwamm mit der Nacht.

Wie gerne er jetzt mit Marlene telefonierte hätte und mit Katrin. Er wollte ihnen erzählen, was er getan hatte, wollte sich ihre Ohren am Telefonhörer vorstellen und sie teilhaben lassen an seinem Werk. Alles in ihm brannte danach, wenigstens einem einzigen Menschen von seinem Treffen mit den Leuten des OSS zu berichten. Aber das ging nicht. Wenn man ihm auf die Schliche kam, gab es bestimmt Möglichkeiten, über die Vermittlung herauszufinden, wann er mit wem telefonierte hatte. Er musste seine Geschichte für sich behalten, ganz und gar. Sie drückte ihm genauso in den Magen wie sein Schauspiel im Amt. Fritz stellte sich vor den Spiegel, er sah müde aus. Aber er grinste. Er presste sich beide Hände vor den Mund und prägte sich dieses Bild ein. Seine Kopfhaut schimmerte im Schein der Lampe. Wenn er sich doch nur hätte beruhigen können. Er fühlte sich immer noch, als wäre er weit und schnell gelaufen, sein Herz rannte ihm davon. Er ging hinunter in die Bar und ließ sich ein Glas Sekt eingießen. Was er zu feiern habe, fragte der Kellner. „Das würden Sie nicht glauben“, sagte Fritz. Er blickte durch die aufsteigenden Bläschen im Glas auf die roten Lichter der Hotelbar und lachte.

In seinem Zimmer breitete er den Stadtplan von Bern auf dem Tisch aus und prägte sich die Hauptverkehrsadern ein, die West-Ost-Ausdehnung der von der Aare umflossenen Altstadt, das Münster, die Kramgasse, den Schmiedenplatz, die Kirchenfeldbrücke hinüber zum anderen Ufer, wo die deutsche Gesandtschaft lag. Er fuhr mit dem Zeigefinger verschiedene Wege zum geheimen Büro von Allen Dulles und seinen Leuten ab. Auch wenn ihn Priests Auftritt geärgert hatte, war er sich jetzt doch sicher, dass er seine Anlaufstelle gefunden hatte. Fritz Kolbe spielte dem amerikanischen Geheimdienst brisante Akten aus dem Auswärtigen Amt zu. Er rief in der Hotelbar an. „Wissen Sie was, bringen Sie mir doch eine Flasche von diesem Sekt aufs Zimmer.“

„Für das, das ich nicht glauben würde, Herr Kolbe?“ „Genau dafür.“

Fritz legte die nackten Füße aufs Fensterbrett, sah hinaus auf den nächtlichen Bubenbergrplatz und die gelben Lichtaureolen um die Laternen und unter den Arkaden und trank seine Flasche Sekt. Es war weit nach Mitternacht, als er sich ins Bett legte. Die Matratze war hart, so wie er das mochte, das Federbettzeug hoch und leicht und er lächelte, weil er spürte, dass die Müdigkeit endlich über die Aufregung siegte. Er fühlte seine Glieder schwer werden, den Atem regelmäßig, er zuckte, schlug die Augen noch einmal auf und erlebte den wundervollen Moment, in dem ein Mensch manchmal glasklar spürt, dass die warme Decke Schlaf ihn mitnimmt.

Um neun Uhr fuhr der Wagen der Gesandtschaft vor dem Hotel vor. Weygand grüßte kurz und wies den Fahrer an, sich Zeit zu lassen.

„Haben Sie Kontakte in Bern, Herr Kolbe?“

Warum fragte der das? Von Sacher konnten die nichts wissen, obwohl es kein Geheimnis war, dass Fritz damals in Spanien die Akten bearbeitet hatte, die zur Aufgabe der deutschen Staatsbürgerschaft Sachers benötigt worden waren. Hatte Weygand bis dorthin gegraben? Wenn ja, warum? Wusste dieser eingeschüchtert wirkende Mann etwas über Sachers Kontakte in Bern? Fritz sah aus dem Fenster.

„Eine wirklich hübsche Stadt“, sagte er.

„Herr Kolbe! Kontakte? In Bern?“

„Ein Mann namens Eugen Sacher, Handelsmann. Ich kenne ihn von früher, das ist allerdings viele Jahre her. Der lebt, soweit ich weiß, in der Schweiz.“

„Haben Sie ihn eventuell getroffen?“

„Ich weiß weder, wo er wohnt noch wie ich ihn erreichen könnte. Außerdem bleibt mir kaum Zeit – wenn ich mal eine Stunde erübrigen kann, schaue ich mir die Stadt an. Die Lauben, kennen Sie die?“

Weygand legte eine Faust ans Fenster. „Die werden sich alle noch wundern“, murmelte er. Dann fing Weygand an von den neuen Waffen zu sprechen, die Hitler bauen ließ, von strategischen Manövern, von der Schwäche der englischen und amerikanischen Armee und der Primitivität der Russen.

Fritz stellte sich Weygand in rosafarbener Unterwäsche vor. Auch das war eine Formulierung seines Vaters gewesen. Hierarchien seien in Ordnung, im Arbeitsleben, in der Ausbildung. Anerkennung der Leistung anderer Menschen – absolut in Ordnung. Aber sobald jemand seine Stellung auch nur einen Millimeter weit missbrauche, dann stelle ihn dir in rosa Unterwäsche vor. Ob König, General oder sonst wer: Rosa Unterwäsche! Woher hatte dieser Mann all diese Ideen? Fritz' Mutter sagte, er schwimme darin, und sie liebe das sehr. Wenn der da stundenlang allein in seiner Werkstatt arbeite, würde sie manchmal gerne seine Gedanken lesen.

Der Wagen hielt vor dem Garten der Gesandtschaft. Frau von Lützow stand am Tor, die Töchter vor dem lackierten Zaun aufgereiht. Fritz grüßte sie. Weygand bat um Verzeihung, Fritz solle schon vorgehen, er müsse noch eine Kleinigkeit mit der gnädigen Frau besprechen. Fritz meinte Frau von Lützow noch „Zackzack“ sagen zu hören, war sich aber nicht sicher, ob er richtig verstanden hatte. Im Politurduft der Gesandtschaft ging er sofort in das erste Büro, das ein Fenster auf den Garten und die ruhige Straße hinaus hatte. Frau von Lützow sah sich um und redete auf Weygand ein. Sie näherte sich ihm und kniff dem Mann kurz in die Brust. Dann befahl sie mit einem Fingerschnippen die Kinder in den weißen Kleidern hinter sich her.

Als Fritz das unbesetzte Büro wieder verlassen wollte, verding sich sein linker Fuß in der Schlaufe eines Telefonkabels. Das Gerät schepperte vom Tisch auf die Dielen. Fritz fluchte und hob es auf. Weygand stand in der

Tür. Für einige Sekunden sahen die Männer sich in die Augen. Weygand kam in das Büro und sah aus dem Fenster, aus dem Fritz geschaut hatte.

„Zitadelle ist verraten worden, Kolbe“, sagte Weygand unvermittelt. Fritz wollte fragen, was er damit meinte, beschloss aber zu schweigen.

„Der Angriff bei Kursk – Unternehmen Zitadelle – ist verraten worden.

Da gibt es irgendwo eine undichte Stelle in Berlin. Hätten die Russen nicht von den Aufmarschplänen gewusst, hätten sie uns nie aufhalten können. Mannstein, Modell? Wer vom Iwan sollte die stoppen können? Oder, Herr Kolbe?“

„Die hätten keine Chance gehabt“, sagte er. Du Naziarschloch, sagte er nicht. Weygand sah ihn an, als suche er etwas in Fritz' Gesicht.

„Die gesamte russische Geschichte zeigt, dass dieses Volk zum Dienen geboren ist. Warum sind Sie nicht an der Front, wenn ich fragen darf?“

„Ich bin UK.“

„Unabkömmlich? Sie? Warum sind Sie kein Parteimitglied? Ich finde, das ist ein klein wenig befremdlich – wie so einiges im Leben.“

Immer wieder das, dachte er. Personalbogen, Punkt siebenundzwanzig.

„Ich werde demnächst einen Antrag stellen.“

Weygand lächelte, nahm Fritz an den Arm und führte ihn auf den Flur hinaus.

„Man zieht so schnell falsche Schlüsse, finden Sie nicht auch?“

„Das geht schnell, ja.“

„Man muss vorsichtig sein. Verräter lässt man am Galgen langsam in die Schlinge gleiten. Während sie noch zucken, zieht man ihnen die Hose runter. Das alles wird gefilmt.“

„Ich denke, Herr von Lützow wartet auf uns.“

„Dann sollten wir mal gehen, hm.“

Dulles und Greta Stone standen unterhalb der Tür im Garten und sahen ihm entgegen, als er das Tor aufschob. Er ging auf sie zu und sie rührten sich nicht, halb beschienene Standbilder in der orangefarbenen Abendsonne.

„Schön, Sie zu sehen“, sagte Fritz. Dulles und Greta Stone sahen sich an, wieder dieser Blick tiefsten Vertrauens. Solche Blicke wollte Fritz auch mit diesen Leuten teilen, er wollte endlich irgendwo aufgenommen werden und

einen Ort für seine wahre Existenz finden. Wo sollte das jetzt noch sein, wenn nicht hier in der geheimen Zentrale des OSS?

„Mister Wood“, grüßte Greta Stone.

„Wood?“

„Ab sofort“, sagte Dulles. „Heißen Sie George Wood. Es gibt keinen Fritz Kolbe mehr.“

„Fritz Kolbe ist tot“, sagte Greta Stone. „Es lebe George Wood.“

„Fritz Kolbe ist nicht tot“, sagte Fritz.

„Toter als tot“, sagte Greta Stone.

Oben in den Büros wartete Priest auf sie, er wies kurz mit dem Zeigefinger auf Fritz. Das war wahrscheinlich ein amerikanisches Begrüßungsritual, und Fritz erwiderte es. Priest grinste.

„Ich denke, ich kann Ihnen vertrauen, Mister Wood“, sagte Dulles.

„Ich bin mir da nicht so sicher“, sagte Priest.

Fritz sah Greta Stone an, die im Türrahmen lehnte. Sie wedelte mit den Händen. „So lala.“

„Sie waren bei den Briten, bevor Sie zu uns gekommen sind“, sagte Priest. „Sie hätten uns das mitteilen müssen.“

„Die Briten haben abgelehnt.“

„Sie müssen uns so etwas sagen, Mister Wood“, sagte Dulles. Fritz war erstaunt, wie schnell und konsequent die Menschen hier ihn mit einem fremden Namen anredeten. Greta Stone schien ihm das anzusehen und sagte, der Name Kolbe werde in diesen Räumen nie wieder ausgesprochen, noch werde an anderer Stelle des OSS jemals dieser Name erwähnt.

„Sie bleiben ein Unbekannter“, sagte Priest.

„Diese Dokumente“, Dulles klopfte auf die Akten, die Fritz nach Bern geschmuggelt hatte, „sind ausgezeichnet. Ich will Ihnen reinen Wein einschenken, Mister Wood: Das Misstrauen gegen Sie ist immens. Es wird schwer werden, Sie zu etablieren.“

„Können Sie etwas für diese jüdischen Menschen tun, von denen in vielen der Aufzeichnungen berichtet wird?“

„Lassen Sie es unsere Sache sein, was wir tun“, sagte Priest. Greta Stone schenkte Whisky aus und Dulles stopfte sich seine Pfeife, er hielt ein Streichholz über den Tabak und schien tief konzentriert. „Wir können nicht

für Ihre Sicherheit garantieren, Mister Wood“, sagte er. „Sie werden morgen nach Berlin zurückreisen. Wenn – ich sage, wenn – Ihnen irgendetwas zustößt, werden wir leugnen, je von Ihnen gehört zu haben. Andererseits tun wir alles, was wir können, um Sie zu schützen – wechseln Sie allerdings in Basel den Zug, ist das nicht mehr viel.“

„Gar nichts“, sagte Priest und prostete Fritz zu.

„Sie wollen weiter liefern?“, fragte Greta Stone. Sie legte ihre schmalen Finger auf seine Schulter und sah auf ihn hinab. Greta Stone trug einen schwarzen Rollkragenpullover. So etwas hatte Fritz nie zuvor bei einer Frau gesehen.

„Ja“, sagte Fritz. „Ich liefere.“

Dulles setzte sich hinter seinen Schreibtisch, er hatte die Pfeife mitten im Mund, und als Fritz ihn frontal ansah, hatte Dulles eine dicke dunkelbraune Nase, aus der es qualmte.

„Sie bringen Berichte, Mister Wood“, sagte Dulles, „wir werten sie aus.“

Er lehnte sich zurück und starrte Fritz an, dann begann wieder das Degengefecht der Blicke zwischen Dulles, Priest und Stone.

Fritz wusste, dass jetzt der Moment gekommen war, den OSS endgültig zu überzeugen. Er griff in die Innentasche und zog weitere, auf dünnes Papier übertragene Dokumente hervor.

„Eine diplomatische Depesche aus Kairo ist abgefangen worden. Sie können davon ausgehen, dass der Code des State Department geknackt worden ist.“ Greta Stone riss ihm den Zettel aus der Hand. Sie wollte in ihr Büro eilen, blieb in der Tür aber stehen.

„Ist das Ihre Handschrift, Mister Wood? Schauderhaft, da brauchen wir glatt einen Kryptographen.“

Sekunden später hörte Fritz sie jemanden am Telefon beschimpfen.

„Deutsche und japanische U-Boote treffen sich am Kap der Guten Hoffnung, die Rückzugspläne der Wehrmacht in Russland und hier – die genaue Lage des Telefunkenwerks in Berlin. Die produzieren da Zielvorrichtungen für die Luftwaffe.“

„Mein lieber Mann“, sagte Priest. Dulles nahm die Brille ab, er sah nicht einmal auf die Papiere, er beäugte Fritz. Zum ersten Mal glaubte Fritz etwas wie Fassungslosigkeit bei dem Mann zu erkennen. Es klopfte und Priest

ging zur Tür im Nebenraum, redete mit jemandem und kam zurück. Das sei einer der Briten gewesen, wegen Wood.

„Wir sollen ihm nicht trauen. Natürlich, Will“, sagte Dulles. Er griff nach seiner Pfeife, sie fiel um und winzige dunkle Ascheteilchen regneten auf die Akten wie Asche nach einem Bombenangriff auf Berlin.

„Ich nehme an, da hat es ziemliches Theater gegeben. Wooldrige vom MI6 hat mich angerufen, er war recht erbost. Und jetzt wollen sie uns unseren Mister Wood madig machen.“

„Ein Homerun für uns?“, fragte Priest.

„Ich würde sagen ja.“

„Ist Eugen Sacher in Gefahr?“, fragte Fritz.

„Was ist denn das für eine Frage“, sagte Priest. Dulles sah ihn missbilligend an und Priest hob die Achseln.

„Erzählen Sie aus Ihrem Leben, Mister Wood“, sagte Priest. „Und erzählen Sie uns über die Stimmung im Auswärtigen Amt und hier in der Vertretung.“

Fritz redete und Berlin erschien ihm weit fort. Er redete von der Werkstatt seines Vaters und zitierte dessen Worte *Tue das Richtige und habe keine Angst*. Er vergaß beinahe, wo er war und verlor sich in den Kissen der Erinnerung, bis Priest ihn unterbrach.

„Was ist Ihr größtes Geheimnis, Mister Wood?“

„Was ist Ihres, Mister Priest?“

„Geht Sie nichts an. Also?“

Fritz sah Priest an, er stand rechts von Dulles, Greta Stone war zurückgekommen und stand links neben ihrem Chef, Dulles paffte an seiner Pfeife.

„Meine Tochter Katrin bei der Familie Werner und Hiltrud Lichtwang in Swakopmund. Ich habe sie 1939 in Kapstadt zurückgelassen. Seitdem ... habe ich sie nicht ein Mal gesprochen. Ich habe ihr nicht einen einzigen Brief geschrieben.“

Stone und Priest schrieben die ganze Zeit mit. Manchmal sahen sie ihn über ihre Blöcke hinweg an, als wollten sie seine Worte fangen, noch bevor er sie ausgesprochen hatte.

„Katrin darf nicht in diese Angelegenheit hineingezogen werden“, sagte Fritz.

„Selbstverständlich“, sagte Dulles.

„Ist von Ribbentrop so doof?“, fragte Greta Stone.

„Plappert alles nach, was Hitler ihm vorsagt. Grausam. Vollkommen leer, dieser Mann. Als er noch in England stationiert war, hat er den König mit Heil Hitler begrüßt. Unhöflicher geht es nun wirklich nicht mehr.“

„Sie schätzen das, nicht wahr, Höflichkeit?“, fragte Priest.

„Ich kenne keine Alternative dazu, Mister Priest. Sie?“

„Allerdings.“

„Okay“, sagte Dulles. Dieses Wörtchen hatte sich, so schien es Fritz, bei ihnen allen eingebrannt.

„Wir werden jetzt Wege besprechen, über die Sie mit uns in Kontakt treten können, Mister Wood“, fuhr Dulles fort. „Ich nehme an, Reisen nach Bern werden Sie nicht allzu oft machen können. In medias res also.“

„Eines noch, Mister Wood“, sagte Greta Stone. „Es kann gut sein, dass die Briten jetzt an Sie herantreten ...“

„Sie sagen denen kein Wort“, unterbrach Priest.

„Geben Sie mir keine Befehle, Mister Priest.“ Fritz hatte es geschafft, seine Stimme fest und klar zu halten. Während dieses gesamten zweiten Treffens fühlte er sich sicherer und auch, wenn er zuvor von der Brisanz der von ihm geschmuggelten Dokumente gewusst hatte, wurde ihm immer klarer, welche Bedeutung Dulles den Akten beimaß.

„Sie gefallen mir, Mister Wood“, sagte Greta Stone. Fritz spürte Wärme in seinen Wangen steigen.

„Was ich sagen wollte: Es wäre angebracht, Sie hielten sich den Engländern gegenüber zurück. Strikt zurück. Sie sind unser Mann“, sagte Priest. Fritz bewunderte ihn widerwillig für seine Hartnäckigkeit. Mit diesen Leuten war nicht zu spaßen – mit Fritz auch nicht, jetzt nicht mehr, jetzt nie wieder.

Noch in der Nacht rief er Eugen Sacher an und sagte, Sacher solle sich nicht bei ihm melden, solle auch nicht zum Hotel oder zum Bahnhof zur Verabschiedung kommen. Es könne sein, dass Fritz ihn weiterhin als

Kontaktperson brauche, vielleicht sogar für getarnte postalische Sendungen. Ob er damit einverstanden sei.

„Gefahr besteht ja wohl nicht, oder, Fritz?“

„Weygand hat nach dir gefragt. Ich habe gesagt, wir hätten uns nicht getroffen, ich wisse auch nicht, wo du wohnst. Es besteht Gefahr. Hör zu, Eugen, ich will dich zu nichts überreden, geschweige denn zwingen.“

„Ich weiß, Fritz. Ist schon gut. Nach dem Krieg – man wird dich in Deutschland als Helden feiern.“

„Die können alleine feiern.“

„Zähle weiterhin auf mich.“

„Weiß deine Frau davon?“

„Ich habe nichts gesagt.“

„Aber sie merkt etwas?“

„Natürlich merkt sie etwas.“

„Sag es ihr nicht, Eugen. Sag ihr gar nichts. Erst, wenn es vorbei ist.“

„Wann wird das sein?“

„Ich weiß es nicht.“ Er presste die Faust an das Glas der Telefonzelle. „Ich habe Material geliefert, Eugen, meine Dokumente werden den Krieg abkürzen. Es hat geklappt.“

Am nächsten Morgen packte er seinen Koffer, ging durch die Altstadt und bog am Theaterplatz nach Norden zur Aare ab. Der Fluss strömte unter den Pfeilern der Kornhausbrücke hindurch, das Wasser war dunkel im Schatten der Brücke und goldbespielt in der Sonne. Von den Bergen wehte eine klare Brise und Fritz fühlte sich einen Moment lang zufrieden und ruhig. Er verließ den Langmauerweg am Ufer und sammelte etwas Erde und ein paar Steine für eine der Blechdosen, die er immer bei sich trug. Er drückte den Deckel fest auf die Dose und schrieb „Bern“ darauf. „Für dich, Katrin“, murmelte er.

Er musste zurück in die Hölle von Berlin.

Acht

Marlene und das Hauptquartier

Daheim, im Schutze seiner verdunkelten Wohnung, tanzte Fritz. Er war allein, er hüpfte und schwenkte die Arme. Die Küche war angefüllt mit Freude. Fritz hielt sich den Globus vor das Gesicht, drehte ihn und streckte ihn hoch in die Luft.

Marlene, Katrin – euer Fritz macht sie fertig!

In den nächsten Tagen im Amt wurde er von vielen Kollegen gefragt, was mit ihm sei, höflich und zuvorkommend sei er immer, aber so auffallend gut gelaunt? „Na, wenn man das Richtige tut“, sagte er. Er wedelte mit Akten. Die gehen direkt an die Amerikaner, sagte er nicht.

Von Günther kündigte an, dass er ihn demnächst zur Wolfsschanze schicken werde, er selbst sei auch dort und brauche ihn. Sie würden in unmittelbarer Nähe des Führers sein, dessen Aura verspüren. Es sei ihm eine Ehre, sagte Fritz. Er besorgte sich noch am selben Tag eine Karte von Rastenburg und Umgebung aus dem Archiv des Amtes. Die Wolfsschanze, Hitlers Hauptquartier. Er würde die Koordinaten haargenau weitergeben, mit allen Details. Dulles würde bombardieren lassen! Fritz schaffte es, er schaffte es. Schluss mit Krieg. Ankunft von Katrin. Und Marlene Wiese?

In der Mittagspause ging er die Wilhelmstraße hinauf und überquerte die Spree. Flakgeschütze bedrohten an den Brückenauffahrten den Himmel. Vor den Toren der Charité blähten sich Hakenkreuzfahnen in kühlen Windböen, sackten wieder zusammen, blähten sich, als hätten sie Schweres zu verdauen. Als er vor Marlene Wieses Büro ankam, verließ ein groß gewachsener Mann den Raum, den Kittel über breiten Schultern. Fritz sah ihn nur von hinten. Er ging hinein. Der Spion brachte Marlene Wiese die Schokolade.

„Das ist ja wundervoll“, sagte sie. „Und so viel.“ Es war schön, die Frau lachen zu sehen, sie bekam sichelförmige Falten in den Wangen.

„Wer war der Mann gerade?“

„Der Professor.“ Sie lächelte. „Eifersüchtig?“

„Ich? Nein“, sagte Fritz. „Was wollte er denn bei Ihnen?“

„Einen Moment plaudern, Fritz. Mit mir.“

Fritz räumte Beinprothesen zur Seite, sie klirrten in seinen Händen. Er setzte sich und versuchte, an Marlene vorbeizusehen.

„Wie war es denn in Bern? Kein Krieg?“

„Eigentlich nicht, nein.“

„Eigentlich?“

Fritz strich sich über die kahle Stirn und das dünne Haar. Ohne Hut ist er in Afrika nie aus dem Haus gegangen, tue er hier allerdings auch kaum. Sie sahen sich an, wichen aus.

„Hat in Bern denn alles geklappt?“

Fritz hustete. „Ja, natürlich“, sagte er. „Ich habe meine Arbeit ordentlich gemacht.“ Er sah auf seine Uhr, er müsse jetzt wieder los, sagte er, blieb aber sitzen. Marlene bot ihm von der Schokolade an. Er sehe aus, als könne er ein Stück vertragen.

„Die ist ganz alleine für Sie.“

„Tun Sie mir den Gefallen“, sagte Marlene. Sie schob die Schokolade über die Schreibtischplatte und brach ein Stück ab, kleine braune Splitter rutschten über das Silberpapier.

„Wenn man doch wenigstens mal wieder richtig kochen könnte“, sagte Marlene. „Sich dann schickmachen zum Essen und danach einen Schnaps trinken und eine Zigarette rauchen. Leben. Schwimmen gehen. Fröhlich sein. Ein guter Roman. Eine schöne Landschaft. Eigentlich ist es gar nicht so viel.“

„In Spanien“, sagte Fritz, „hatten wir immer frische Tomaten und Auberginen, herrlich.“

„Gibt es da nicht so ein ganz besonderes Öl?“

„Olivenöl. Wundervoll. Das riecht ganz anders als unseres.“

„Ich war nie im Ausland. Aber ich habe einen großen Atlas.“ Sie hob den Zeigefinger. „Und den hier.“

„Weit rumgekommen?“

„Die ganze schöne Welt. Wenn man einen Kartographen als Mann hat ...“ Sie sprach nicht weiter, hob die Fußspitzen und betrachtete ihre Schuhe.

Die ist verheiratet, dachte Fritz. Ich habe genug Probleme. Die Frau eines anderen. Nicht auch das noch.

„Ich würde dich gerne öfter sehen“, hörte er sich sagen.

Marlene zog ein Taschentuch aus ihrer Jacke und putzte eine Schuhspitze.

„Ich dich auch“, sagte sie.

Er wollte sagen, wir leben nur einmal – aber das war so albern, so abgedroschen und dünn und kriegshuldigend.

„Wir leben nur einmal“, sagte Marlene. Es klang weder albern noch abgedroschen aus ihrem Mund. Es klang gut und einfach und richtig. Sie lachte, es war dieses glockenhelle Lachen, das das erste gewesen war, was er von ihr in sich aufgesogen hatte. Er wollte etwas erwidern, aber da sah er die Geheimakten auf dem Schreibtisch von Allen Dulles in Bern, die verschränkten Arme von Greta Stone und er hörte William Priest sagen, ein Mann wie Fritz würde einen wirklichen Verfolger nie bemerken. Er durfte Marlene nicht einweihen. Er zwang sich zu dem Gedanken, dass er diese Frau kaum kannte. Marlene sagte nichts, sah ihn an und steckte sich ein Stück Schokolade in den Mund. Fritz lehnte sich zurück.

„Erzähl mir aus deinem Leben“, sagte er. „Was liebst du?“

„Kochen. Ich meine, gut kochen. So richtig. Außerdem ...“

„Welches Gericht magst du?“

„Ich weiß nicht, in solchen Zeiten schmeckt irgendwie fast alles nach Vergangenheit. Oder auch gerade nicht.“ Sie sah ihn an. „Verrückt, das Ganze.“

„Es war ein schöner Anfang. Ich reise zur Wolfschanze. In Hitlers Hauptquartier.“

„Oh. Bist du so ein wichtiger Mann?“

Ein Lachen platzte aus seinem Mund. „Allerdings“, sagte er.

Die Hitze im Rastenburger Land drückte, in den Wäldern stand die Luft dick und gelb. Fritz versuchte vergeblich, die Mücken vor seinem Gesicht zu vertreiben. Er war in einer Jagdhütte außerhalb des äußeren Sperrkreises

der Wolfsschanze einquartiert worden, hatte auf von Günthers Akten aufzupassen und viel Zeit. Ihm war gesagt worden, er könne jeden Moment gerufen werden, er solle sich immer in der Nähe des Telefonapparates aufhalten, trotzdem strich er durch die Felder und die Birkenhaine und spürte seine Füße gut und schön in den weichen Naturboden einsinken. Er stieß häufig auf patrouillierende Soldaten, von denen einer den Karabiner auf ihn richtete, während der andere seine Papiere überprüfte. Die Vorstellung, dass Hitler ein paar hundert Meter von ihm entfernt seinen Generälen und anderen Untergebenen die Welt erklärte, hinterließ eine seltsame Leere in ihm. Seine Gedanken schienen sich hier in der Hitze und dem Geruch der Wälder erholen zu wollen, die Aufregung in Bern und sein Theaterspiel im Amt waren weit weg. Er breitete sein Taschentuch am Fuß einer Birke aus, setzte sich, lehnte sich an den weißen Stamm und hielt das Gesicht in die Sonne. Er tastete nach der Rinde und spürte ihre harten Sprünge. „Setz dich, Marlene“, murmelte er. Diese Frau einmal außerhalb des Krieges zu haben – unvorstellbar. Er konnte diesen Moment der Stille und des Friedens kaum begreifen. Er fühlte sich, als sei er ganz alleine auf der Welt und sein Herz schmunzelte glücklich. Er grub ein wenig Erde aus und drückte sie in eine der Blechdosen. Er schrieb Wolfsschanze auf den Deckel.

Zurück an der Hütte schlug sein Mitbewohner, ein Mann vom SD, die Hacken zusammen und sagte, seit Alexander und Napoleon habe die Welt so etwas nicht mehr erlebt.

„Alexander war ein Säufer“, sagte Fritz. „Und Napoleon ist in Russland gescheitert.“

„Weder das eine noch das andere trifft auf den Führer zu“, sagte der SD-Mann. „Wir sind an diesen Ereignissen beteiligt.“

„Allerdings“, sagte Fritz.

Der SD-Mann schaltete das Radio an. Zarah Leander sang: „Davon geht die Welt nicht unter ...“ Das Lied sei zur Zeit von Stalingrad rausgekommen, sagte Fritz.

„Heroisch“, sagte der SD-Mann. „Heilig. Das müssen große Gefühle gewesen sein. Männer. Hass und Fanatismus. Mürrische Miene. Bis zum Letzten. Noch in tausend Jahren wird man davon singen.“

„Na sicher“, sagte Fritz. „Ganz bestimmt.“

Der SD-Mann stützte sich beidhändig auf das hölzerne Geländer der Veranda und sah entschlossen in den Wald hinaus. Obwohl Fritz nichts über den Jungen wusste, musste er plötzlich an den toten Sohn der Marlene Wiese denken.

„Man munkelt, es sei zu Kannibalismus gekommen. In Stalingrad“, sagte Fritz.

Der SD-Mann starrte ihn mit offenem Mund an, das Gesicht voller Entsetzen und Wut. „Deutsche Wehrmachtssoldaten? Glauben Sie so was?“

„Ich? Was denken Sie denn?“

„Wenn es Elemente im Volk gibt, die solches Gedankengut verbreiten: Ausmerzen. Wegmachen.“

Fritz hatte einige Bücher mitgenommen, ging in den Schatten der Hütte und las im Bett in Sophokles' „Antigone“. Es half ihm, sich all das als eine griechische Tragödie vorzustellen oder als eines der Stücke von William Shakespeare. Es half wirklich, und er dachte nicht darüber nach, ob das abwegig war oder albern. Warum sollte er in solchen Zeiten nicht nach Halt greifen, nach Orientierung? In seinem Elternhaus war nicht viel Geld für Bücher vorhanden gewesen, studiert hatten weder Vater noch Mutter, aber er erinnerte sich gerne daran, wie seine Mutter ihrem Mann abends vorgelesen hatte, es sollte etwas mit Abenteuern zu tun haben und so lasen sie Schillers „Die Räuber“ und den „Wilhelm Tell“ und irgendwann hatte Fritz' Mutter von einem Sufukles geredet, weil sie dachte, das wäre die korrekte griechische Aussprache. Sein Vater hatte gesagt, da müsse man sich wohl erst einmal Reinhören, dann aber gefiel ihm „Antigone“ sehr gut. Mutige Frau, sagte er. Im Stillen seien Frauen meist mutiger als Männer, sagte Fritz' Mutter. Die Männer bräuchten immer das große Getöse.

Antigone stellte sich alleine gegen die Herrschaft, gegen ihren König. „Sieh zu, ob du mitwirken und mithandeln willst.“ Fritz wusste, dass Antigone für ihre Taten bitter bezahlen musste, trotzdem war es tröstend, das Stück zu lesen. Er fragte sich oft, wie die Dramatiker es fertigbrachten, dem Leser trotz all der Schrecken ein gutes Gefühl mitzugeben. Antigone, dachte er und schlug das Buch zu, tut das Richtige.

Der SD-Mann saß auf der Terrasse und blätterte Akten durch, er rauchte eine Zigarre. „Gegen die Mücken“, sagte er. Fritz hielt ihm das Buch hin. Er lese nicht. Wenn, dann deutsche Bücher.

„Heinrich Mann?“

Der SD-Mann machte eine Miene, von der er wahrscheinlich dachte, sie sei die des mürrischen Stalingrad-Mannes.

„Heinrich Mann hätte man gleich mit seinen Büchern verbrennen sollen.“ Er stellte sich dicht vor Fritz und sah auf ihn hinab, die Mundwinkel tief nach unten gezogen.

„Ich werde mir Ihren Namen merken, Herr Kolbe.“

Fritz hörte einen Automotor und das Knirschen von Rädern auf dem Waldweg. Eine Limousine wurde vorgefahren, Sonne auf der langen Motorhaube und der Wald wie ein Film auf den Seitenscheiben.

„Ich treffe jetzt Außenminister von Ribbentrop und den Führer“, sagte Fritz.

„Den Führer? Persönlich?“

„Soll ich ihm etwas von Ihnen bestellen?“

Der SD-Mann streckte die rechte Hand zum Hitlergruß aus.

„Ich wusste ja nicht ... Heil Hitler.“

„Hei Hitler.“ Fritz brachte das Buch in sein Zimmer zurück, verschloss die Tür und stieg neben den Fahrer in die Hitze des Autos. Der junge Mann wendete den Wagen, der SD-Mann blieb mit erhobenem Arm stehen. Fritz tat begeistert, fragte, wo lang es nun gehe und wer denn wo sein Quartier habe. Der Junge, dem es sicher untersagt war, Auskünfte zu geben, wurde angesteckt von Fritz' Enthusiasmus und Fröhlichkeit, erklärte die Stacheldrahtverläufe, die Stromleitungen, die Wachabteilungen und die einzelnen Luxuswagen von Himmler, Göring und anderen. Außenminister von Ribbentrop residiere im Schloss Lehndorff im Osten der Anlage. In Gedanken machte Fritz Kreuze auf seine Landkarte, er merkte sich jede Abzweigung, die netzgetarnten Flakstellungen, die grauen Kappen der Bunker und die dunkelgrünen Waggonen auf den toten Gleisen. Er sah die krachende Zukunft vor sich – die glühende, schnelle, vitale Schönheit von Explosionen und die reißenden Luftsprünge der Waggonen. Vielleicht würde auch dieser bartlose Junge, der ihn gefahren hatte, hier in seinem Blut

liegen. Es war das erste Mal, dass Fritz solch ein Gedanke bedrückte. Er ließ ihn ziehen, er verfolgte ihn nicht.

Fritz saß in einem Wartebereich und sah durch einen Spalt in der grünen Gardine auf die Anlagen hinaus. Von Günther hatte ihm gesagt, er könne in der Wolfsschanze nicht in Zivil auftauchen. Die Uniform war ihm unter den Armen zu eng und ließ den Schweiß in den Achseln brennen. Irgendwo bellte ein Hund, zwei Militärlaster fuhren am Waggon vorbei und weit weg, durch eine Lücke im Baumbestand hindurch meinte er einmal kurz Goebbels in seiner braunen Uniform gesehen zu haben, den Schreimann, das Sprachrohr. Dann näherten sich von Ribbentrop und von Günther dem Waggon und Fritz hörte den Wachtposten salutieren und den Schlag öffnen. Von Ribbentrop und von Günther setzten sich in den Konferenzraum. Von Ribbentrop redete über den japanischen Außenminister Oshima und die militärischen Rückschläge im Pazifik. Bei der Abwehr fragte man sich, wieso die Briten so plötzlich von den Treffen japanischer und deutscher U-Boote vor Südafrika gewusst hätten, außerdem müsse das Judenreferat im AA effektiver werden, die Sache mit der Vernichtung der Juden gehe nicht schnell genug voran. Himmler persönlich habe seinen Unmut geäußert und damit dem Führer aus der Seele gesprochen. Fritz zählte mit, wie oft von Günther „Jawohl, Herr Außenminister“ und „Ganz Ihrer Meinung, Herr Reichsaußenminister“ und „Sehr wohl“ sagte, als er drei Mal alle Finger gestreckt hatte, hörte er auf. Von Günther fragte einen Ordonanzoffizier nach Fritz und kurz darauf zog er die Tür zu Fritz' Abteil auf.

„Sie sind ja schon hier“, flüsterte er. „Wenn ich bitten darf, ja, Kolbe. Der Herr Minister wartet nicht gerne.“ Fritz zog die Uniform zurecht, von Günther packte ihn am Arm.

„Vergessen Sie niemals das „Von“, Kolbe. Der Mann heißt von Ribbentrop, ja. Haben Sie verstanden?“ Fritz folgte von Günther in das andere Abteil. In einem silbernen Eiskühler lagen tropfende Flaschen, es roch nach kaltem Rauch. Fritz überlegte, ob er die Hacken zusammenschlagen sollte, aber er wusste nicht, wie das ging. Von Ribbentrop sah ihn an, die hohe Stirn faltig, das Gesicht so streng wie immer, die Haut papierfarben. Einen anderen Ausdruck als den der Kühle

hatte Fritz bei dem Mann nie gesehen. Selbst im Sitzen betrachtete von Ribbentrop alles von oben.

„Hei Hitler“, sagte Fritz.

„Sie sind?“

„Kolbe, Fritz. Ich bin der ...“

„Ja ja, schon gut. Haben Sie die Akten?“

„Wie befohlen, Herr Reichsaußenminister.“

Fritz schnallte die Tasche auf und holte die Dokumente hervor, er spürte, dass von Ribbentrop ihn die ganze Zeit ansah, als wartete er auf einen Fehler.

„Ein fleißiger Beamter, von Günther?“

„Jawohl, Herr Reichsaußenminister.“

„Ich hoffe, Sie sind sich Ihrer Privilegien bewusst, Herr Kolben. Das Auswärtige Amt, meine Herren, ist ganz ohne Zweifel das wichtigste Regierungsamt des Reiches. Mögen die Herren Himmler oder Goebbels durchaus anderer Ansicht sein – wir sind es, die global handeln und den entsprechenden Überblick haben. Ich bin das. Unser Ministerium ist größer, verstehen Sie? Wenn die Krise überwunden sein wird, sind wir es, die die Verwaltung der neuen Gebiete erst möglich machen werden. Wir, sonst niemand. Ich kenne sie alle, ich war in Amerika, in England, in Russland. Es erstaunt mich heute noch, dass niemand wirklich den Willen unserer Nation verstanden oder hat vorhersehen können. Die Engländer halten ihren Churchill für einen großen Mann. Meine Herren, ich bitte Sie, Churchill ist ein dicker, Zigarren vertilgender Säufer, Roosevelt in Amerika ist eine Marionette des internationalen Judentums, Stalin ein Ungeheuer und Bolschewist. Die Union unserer Feinde wird zerfallen, so wie es der Führer voraussagt – und nicht zuletzt bin ich es, der daran mitwirkt. Ich erkläre Ihnen Folgendes ...“

Fritz stand neben von Günther, der sich nicht rührte und wie gebannt dem Monolog von Ribbentrops folgte. Von Günther schwitzte, wagte es aber nicht, sich den Schweiß vom Gesicht zu wischen. Fritz zog ein Taschentuch hervor und tupfte sich die Stirn ab. Machte von Ribbentrop eine Pause, sagte von Günther „Jawohl“. Als der Außenminister befahl,

seinen Wagen rufen zu lassen, verließ von Günther augenblicklich den Raum und rief nach einem Offizier.

„Ich brauche Sie nicht mehr, Kolben.“

„Hei Hitler“, sagte Fritz. Er sah von Ribbentrop mitten ins Gesicht. Der Mann hatte immer leichte Schatten unter den Augen.

„Ist noch etwas?“

„Nein, Herr Reichsaußenminister“, sagte Fritz. „Es ist nur, nun, ich sehe Herrn Reichsaußenminister selten im Amt. Ich wollte sagen, dass ich stolz darauf bin, für ihn arbeiten zu dürfen.“ Er spürte, wie sich Schweiß in seinen Augenbrauen sammelte. „Ich arbeite sehr gut, Herr Reichsaußenminister.“

„Natürlich sind Sie stolz darauf. Natürlich arbeiten Sie gut – sonst wären Sie nicht in meinem Ministerium. Gewöhnen Sie sich ein anderes Benehmen an, Kolben.“

„Selbstverständlich, Herr Reichsaußenminister. Hei Hitler.“

In der Hitze vor dem Waggon traf er auf von Günther, der eine Zigarette rauchte, die Wolke vor seinem Mund schlierte hellgrau im Sonnenlicht.

„Dieser aufgeblasene Klinkenputzer. Ich heiße von Günther, Kolbe. Das ist halt so, Familie, Sie verstehen. Auch wenn das Ewigkeiten her sein mag, der Name ist von Günther. Von Ribbentrop und hat sich das „Von“ angeheiratet. Er hat es sich gekauft. Ein lächerlicher Sektfabrikant. Ich sage Ihnen eines ...“

Von Ribbentrop stieg aus dem Waggon und richtete seinen Uniformkragen. „Wo bleibt mein Wagen, Günther?“

„Kommt sofort, Herr von Ribbentrop. Sehr schade, dass unser Treffen bereits wieder vorüber ist.“

„Ja ja. Ich fahre jetzt ins Schloss zurück, Sie wissen, was zu tun ist. Schicken Sie Kolben mit den Akten zurück ins Amt.“

„Jawohl, Herr Reichsaußenminister.“

„Und sorgen Sie dafür, dass Ihre Untergebenen sich besser benehmen.“

„Jawohl.“ Von Günther wandte sich Fritz zu.

„Was jetzt wieder, Kolbe? Haben Sie es dem Herrn Reichsaußenminister gegenüber an Respekt mangeln lassen? Immer muss ich mir so etwas anhören. Damit ist Schluss, verstanden?“

Eine schwarze, hochpolierte Limousine mit Hakenkreuzstandarten fuhr vor, der Fahrer eilte hinaus und öffnete die Tür. Es war der Junge, der Fritz gefahren hatte. Von Ribbentrop klopfte mit dem Fingernagel auf seine Uhr.

„Ihnen ist klar, dass Sie auch an der Front in Russland fahren könnten?“

„Jawohl.“

„Meine Herren.“ Von Ribbentrop stieg ein und streckte diktatorisch das Kinn vor. „Passen Sie auf sich auf“, sagte Fritz zu dem Jungen, der geduckt um den Wagen eilte. Fritz und von Günther sahen der Limousine hinterher, die vor den gepanzerten Baracken links abbog und im Sonnendunst des Waldes verschwand.

„Dieser Popanz“, sagte von Günther. Er legte Fritz eine Hand auf die Schulter.

„War nur ein kleines Theaterspiel, Kolbe. Nichts für ungut, ja.“

„Nur ein Theaterspiel, verstehe“, sagte Fritz. „Verstehe sehr gut.“

„Hören Sie zu. Ich habe von diesem Kerl einiges an Aktenmaterial bekommen, das muss zurück ins Amt. Sie nehmen das Flugzeug, es startet um siebzehn Uhr. In Berlin bereiten Sie Folgendes vor...“ Ein Teil von Fritz nahm sehr präzise wahr, was er im Büro vorzubereiten hatte – ein anderer Teil von ihm war seltsam amüsiert, lachte sogar, weil es Fritz Kolbe war, der sie alle hier im Griff hatte und der eine exakte Karte von Hitlers Hauptquartier in die Hände des OSS spielen würde. Als Sigmund Freud Wien verlassen hatte, las Fritz in der internationalen Presse einige Berichte über den Mann und stieß dabei auf einen Artikel über psychische Störungen. Er wusste nicht mehr, wie das genannt worden war, aber es gab wohl so etwas wie eine Spaltung der Persönlichkeit, krankhaft. Und es gab Fritz Kolbe und George Wood, ein Fritz Kolbe war in dem Büro in Bern gar für tot erklärt worden. Der lebende Kolbe und der tote und George Wood würden erst wieder deckungsgleich werden, wenn dieser schnauzbärtige, krumme Mann Hitler tot oder gefangen wäre. Er hörte von Günther reden und sah an ihm vorbei zu den zentralen, getarnten Anlagen der Wolfsschanze. Über einen asphaltierten Weg zwischen den Baracken und Bunkern ging eine Gruppe Uniformierter etwa einen Meter hinter einem gedrunghenen Mann in brauner Uniformjacke her. Der Mann trug eine Militärmütze mit glänzendem Schirm, er ging gebeugt, eine Hand auf dem

Rücken. Fritz starrte die Gestalt an, sie war weit weg, mal im Schatten, mal im Sonnenlicht. Der Mann drehte das bleiche Gesicht in Fritz' Richtung, es wurde größer, schwebte dicht an Fritz heran und für einen Moment war es ihm, als blickten Hitler und er sich aus kürzester Distanz direkt in die Augen. Dann zog der Körper das Gesicht wieder zurück, es wandte sich ab. Fritz sah sich eine Pistole aus dem Halfter reißen und mit ausgestrecktem Arm auf den Mann zurennen, er schoss ununterbrochen, immer auf das Gesicht, bis es fort war und er weiterrannte, ins Land hinaus, zu den Seen und Wäldern in der Sonne.

Der Mann samt Gefolge verschwand im gesprenkelten Schatten einer Baumgruppe.

„Kolbe, hören Sie mir zu?“

„Was?“

„Kolbe?“

„Verzeihung. Da hinten war gerade der Führer.“

„Ah ja. Verstehe. Es kann einen Menschen durchaus sprachlos machen, diesen Mann persönlich zu sehen – so ein wenig ab vom sonstigen Trubel. Na, reißen Sie sich zusammen, Kolbe. Er wird es schon richten.“

„Und wir.“

„Bitte?“

„Und wir, Herr Botschafter, wir auch.“

In der JU 52 setzte er sich ans Fenster und sah hinaus. Der Motor dröhnte laut und überall in der Kabine klapperte und vibrierte etwas. Unter Fritz lagen Wälder und er sah Seen das Grün und die Sonne reflektieren, und manchmal sah er den Schatten der Maschine über Wipfel streichen, auf ein gelbes Feld hinabsacken, einen Fluss kreuzen. Wie schön es gewesen wäre, mit solch einem Flugzeug über Südafrika zu fliegen, Katrin neben sich, die Braunweins und Marlene Wiese. Auf einer seltsam weiß strahlenden Straße fuhren Panzer und LKW nach Osten – alles nur Tod und Vernichtung. Je näher er Berlin kam, desto grauer und vernarbter wurde die Landschaft. Dann sah er die Verwüstungen in der Stadt zum ersten Mal von oben. Apokalypse, dachte er. Etwas anderes fiel ihm nicht ein zu den verkrüppelten Trümmerfingern, den verschwundenen Straßen und den

Steinwüsten, die Wohnsiedlungen gewesen waren und in denen winzige Menschlein wieselten, gebückt und arm und nichts mehr finden würden, was einst ihres gewesen war, ein Topf, Familienfotos, Bücher, einen einfachen Ofen, Kleider, alles fort und wohin sie auch blickten lag dampfende Ödnis. Die Junkers tauchte ein in die Höllenstadt, die keinen Menschen mehr wollte. Die Maschine hüpfte über die angeschlagene Landebahn neben dem geknickten Tower und die einzigen Farbkleckse waren die roten Naziembleme mit dem Hakenkreuz. Grau und rot, dachte Fritz, das waren die Farben der ehemaligen Stadt Berlin, die so wunderbar geleuchtet hatte, so voller Leben gewesen war auf den Bildern, die er im Ausland von ihr gesehen hatte. Der abgefressene Torso dieser Stadt war es, in dem er Marlene wiedersehen würde.

Die Schritte auf dem Flur klangen wie Trommelschläge, viele harte Sohlen schlugen im Takt auf den polierten Boden des Amtes. Fritz erstarrte am Schreibtisch. Soldaten. War er aufgefliegen? Hatte Weygand in Bern etwas gemerkt? Er sah die geschlossene Tür zu von Günthers Büro an, von dort war nichts zu hören. Die Schritte kamen näher. Fritz schlich zum Fenster, die Wilhelmstraße lag im Sonnenschein, ein Militärtransporter stand vor dem Eingang zum Amt, gegenüber auf der anderen Straßenseite die immer dunklen Fenster des Propagandaministeriums. In den Kellern dort wurden Menschen gefoltert. Wohin hätte er fliehen sollen? Um Himmels willen. Katrin. Marlene. Holen die mich jetzt? Er krallte die Hände zu Schmerzfäusten zusammen und lauschte. Die Trommelschläge wurden dumpfer, wie von einer Decke verhüllt. Fritz öffnete die Bürotür. Am Ende des Gangs sah er eine Gruppe Soldaten im Gleichschritt einem Offizier folgen, die Männer hatten Karabiner geschultert. Immer mehr Türen wurden geöffnet, erschrockene Blicke, unsichere Fragen. Fritz folgte den Soldaten. Der Offizier wies zwei Männer an, eine Tür zu öffnen, stürmte hinter ihnen in das Büro und Fritz hörte ihn Befehle schreien. Etwas klirrte. Dann herrschte Stille, als sei die Zeit plötzlich stehen geblieben. Soldaten hatten vor der Tür Posten bezogen, die Karabiner vor dem Körper. Müller stand mit verschränkten Armen auf dem Flur und grinste. Fritz hörte wieder den Gleichschritt, der Offizier kam heraus, zwei Soldaten, der Beamte

Franz Havermann, hinter ihm die anderen Soldaten. Havermann war kerzenblass. Er suchte Blickkontakt zu den Umstehenden, die sahen zu Boden oder wandten sich ab. Als die Kolonne an Fritz vorbeimarschierte, hörte er Havermann murmeln, ihre Blicke trafen sich, Havermanns Augen waren nass. „Ich habe nur Musik gehört, Herr Kolbe. Musik.“ Der Offizier fuhr Havermann an, er solle die Schnauze halten.

„Halt!“ Der Befehl knallte über den Flur. Der Offizier ließ seine Männer stillstehen. Von Ribbentrop war von oben aus seinem Büro gekommen. Seinen Sekretär im Gefolge kam er den Gang hinunter und blieb neben dem Verhafteten stehen. Er starrte Havermann an, der Offizier sagte kein Wort, Havermann zitterte. Der arme Mensch, dachte Fritz. Von Ribbentrop holte aus und schlug dem Mann die flache Hand auf die Wange. Tränen spritzten Havermann aus den Augen.

„Schmutz“, sagte von Ribbentrop. „Abführen, Herr Leutnant.“ Die Kolonne marschierte weiter, Havermann in ihrer Mitte, er kreuzte die Hände vor dem Leib, als seien sie gebunden. Besser du als ich, Havermann, dachte Fritz. Er schämte sich, meinte es aber ernst.

„Da heult der auch noch“, sagte Heinz Müller. Er hatte die dünnen Arme verschränkt und sah zu Fritz hinüber. War einer der Männer an Bord der Louisiana dieser verlorene Junge gewesen? War er dabei gewesen, als die Männer Fritz gezwungen hatten *Heil Hitler* zu sagen?

Von Ribbentrop wippte auf den Fersen. „Habt ihr alle nichts zu tun?“ Mit einem Schlag verschwanden die Umstehenden und schlossen die Türen hinter sich. Ohne ein Wort kehrte Fritz in sein Büro zurück. Der arme Havermann, dachte er, hat wahrscheinlich Feindsender gehört. Musik, einfach nur Musik.

Später am Abend betrat Walter Braunwein mit einem leisen „Horrido“ Fritz' Büro. Er wies auf die Tür zu von Günthers Zimmer. Der sei schon weg, sagte Fritz.

„Scheiße mit Havermann“, sagte Walter. Er fuhr sich durchs widerspenstige Haar. „Verdammt noch mal“, sagte er. „Können wir irgendetwas für ihn tun, Fritz?“

„Auf keinen Fall.“

„Auf keinen Fall?“

„Nein, Walter. Ich nicht. Das geht nicht. Ich muss ...“

Braunwein verschränkte die Arme und sah Fritz an, die Augen voller Skepsis und Fragen.

„Du musst was? Irgendetwas stimmt doch nicht mit dir.“

„Doch. Mit mir stimmt alles.“ Arroganz schwebte in Fritz' Stimme, die Schutzmauer der Unsicheren und Verstecksucher. Er wollte das nicht, schon gar nicht Walter Braunwein gegenüber. Hatte er zuvor überhebliche Sprachspiele riskiert – die letztendlich aus nichts anderem kamen als einer bodenlosen leckt-mich-am-Arsch-Stimmung – dann war das eine Sache gewesen. Jetzt aber seinen alten Freund so vor die Brust zu stoßen, weil er nicht wusste, was er tun sollte – das schmerzte.

„Wie geht es Käthe?“

Walter antwortete nicht.

Die Messerschmitt-Werke in Obertraubling waren von den Amerikanern hart bombardiert worden. Fritz sah in den Spiegel über dem Waschbecken in seinem Büro und kniff ein Auge zusammen. Die genauen Koordinaten des Messerschmitt-Werkes hatte er Allen Dulles in Bern gegeben.

Im Amt tauchten vermehrt Männer der Gestapo auf, viele in steifen Ledermänteln. Jede Regierungsstelle, die Informationen über Obertraubling besaß, wurde überprüft. Das Werk hatte als streng geheim gegolten. Die V2-Anlagen an der Küste waren zuvor schon Ziele von Fliegerangriffen gewesen, der letzte Angriff allerdings schien, so sagte von Günther zu Fritz, präziser gewesen zu sein.

Ich war das, sagte Fritz nicht.

„Vielleicht war das auch Havermann“, sagte von Günther.

„Aber Herr Botschafter, wie sollte jemand solche Informationen aus unserem Amt herausbekommen und dem Feind zuspielen? Das geht doch gar nicht.“

„Da haben Sie recht, Kolbe. Aus dem AA kann das nicht gekommen sein. Aber sagen Sie das mal diesen Leuten, ja. Gut, wir brauchen die – aber unter uns, das sind krankhaft misstrauische Gesellen. Man muss die Größe des Führers verstehen und einiges akzeptieren. Der Mann denkt sich ja etwas bei allem, was er tut. Aber manche Menschen werden so hündisch in

seiner Gefolgschaft. Apropos.“ Von Günther stellte sich ans Fenster seines Büros, eine Hand in der Hosentasche, eine am Fensterrahmen. Er sprach gegen die Scheibe, das machte er oft, wenn er meinte, etwas Wichtiges zu sagen zu haben.

„Die Ihnen anvertraute Vernichtung der Geheimakten in unserem Referat wird ein wenig modifiziert. Sie müssen ab jetzt gegenzeichnen lassen, wenn Sie die Akten in den Keller bringen.“

„Jawohl, Herr Botschafter“, sagte Fritz. Er ging in sein Büro zurück, stellte das Allgäubild auf den Boden und schaute in den Safe. Akten für Dulles. Er überlegte nicht lange. Mit nach Hause nehmen, abschreiben, dann zu den Verbrennungskörben bringen und dort den Vorgang abzeichnen lassen. Hunderte Seiten. Er musste auswählen, zusammenfassen. Das war alleine nicht zu schaffen. Mit einem Ruck wurde die Tür zu seinem Büro aufgeschlagen, Fritz zuckte zusammen. Ein Gestapo-Mann schritt herein. Er war klein und unscheinbar.

„Fritz Kolbe?“

„Bitte.“

„Sie waren kürzlich in der Schweiz.“

„In der Gesandtschaft in Bern, ja. Was kann ich für Sie tun?“

„Ihre Aufgabe war?“

„Ich habe den Transport von Dokumenten beaufsichtigt und diese in der Gesandtschaft bei Herrn von Lützow abgeliefert.“

„Hatten Sie außer zu den Angestellten der Gesandtschaft andere Kontakte?“

Ruhig bleiben, irgendwie ruhig bleiben jetzt. Er hatte keine Zeit nachzudenken.

„Nein, keine.“

Der Mann starrte ihn an, sein linkes Augenlid zitterte. Ohne zu fragen, setzte er sich Fritz gegenüber an den Schreibtisch. Er drehte eine Akte in seine Richtung.

„Das ist streng geheimes Material, Herr Kolbe.“

Aktiv sein, schoss es ihm durch den Kopf. Er griff nach der Akte und drehte sie in seine Richtung zurück. Der kleine Mann legte die Hände ineinander.

„Wer ist Eugen Sacher?“ Warum nur hatte er Weygand gegenüber Sacher überhaupt erwähnt? Weil er dachte, diese Offenheit würde Verdacht abwenden?

„Madrid, 1935“, sagte der Gestapo-Mann. „Es ging um die Aufgabe der deutschen Staatsbürgerschaft.“

„Wenn Sie es sagen.“

Von Günther kam aus seinem Büro. Als er den fremden Mann an Fritz' Schreibtisch sitzen sah, stemmte er die Hände in die Hüften.

„Was soll das?“

„Ich befrage Ihren Sekretär.“

„Wenn Sie hier jemanden befragen, der mir unterstellt ist, dann kontaktieren Sie mich vorher.“

Der kleine Mann schien erstaunt und ebenso erbost über die Zurechtweisung. So etwas waren diese Leute nicht gewohnt, dachte Fritz. Er empfand in diesem Moment Respekt für von Günther.

„Herr Kolbe ist einer meiner treuesten Mitarbeiter. Fleißig, loyal, scheut keine Überstunde.“

„Das tut nichts zur Sache.“

„Möchten Sie mit mir nach oben gehen ins Büro des Außenministers von Ribbentrop? Der Herr Reichsaußenminister hat immer ein offenes Ohr für meine Anliegen.“

Der kleine Mann stand auf und musterte von Günther. Zerfleischt euch gegenseitig, dachte Fritz.

„Ich kenne Herrn von Ribbentrop gut“, sagte von Günther. „Ich kann mir nicht vorstellen, dass ihm das hier gefallen würde. Weshalb sind Sie überhaupt hier?“

„Mir ist vollkommen neu, dass ich Ihnen Rechenschaft schuldig bin. Havermann. Der arbeitete doch auch hier. Oder, Herr Botschafter?“

„Dann verhören Sie den. In meinem Referat war der allerdings nicht“, erwiderte von Günther.

„Verhört haben wir den schon.“

„Was ist mit ihm?“, fragte Fritz. Die beiden Männer, rotwangig mit Ärgergesichtern sahen ihn an, als hätten sie vergessen, dass er noch immer an seinem Tisch saß.

„Tot.“

„Und seine Familie?“

„Der Tochter geschieht nichts. Die Frau wird vernommen.“

„Kolbe!“

„Herr Botschafter?“

„Akten zur Vernichtung. Demonstrieren Sie, wie das hier läuft.“

Fritz öffnete den Safe und nahm den Stapel heraus, der sich dort angesammelt hatte. Kein Zurück mehr. Was war das jetzt alles? Judentransporte, Werftberichte, Nachschubwege an der Ostfront, Dokumente über die Partisanenbekämpfung, Gespräche mit dem Japaner Oshima, Einschätzungen der Verfassung von Roosevelt, Agenten in Spanien. Alles für das Feuer. Nichts für Allen Dulles.

„Warten Sie“, sagte der kleine Mann. Er brüllte über den Flur. „Gefreiter Schulz!“ Mit quer vor dem Körper gehaltenem Gewehr kam ein junger Soldat zur Tür gelaufen. Der kleine Mann wies ihn an, Fritz zu begleiten.

Nach zehn Minuten war Fritz zurück im Büro. Er wusste nicht, was von Günther und der Gestapo-Mann getan hatten, aber sie standen sich immer noch gegenüber. Von Günther streckte die Hand aus. Fritz reichte ihm das Papier mit den Dokumentnummern und der Unterschrift des Mannes, der die Verbrennung im Keller überwachte. Er hielt dem Gestapo-Mann das Blatt vor das Gesicht.

„Wir sind hier noch lange nicht fertig, Herr von Günther“, sagte der kleine Mann. Er salutierte, „Heil Hitler.“ Er ging, ohne die Tür hinter sich zu schließen. Von Günther tippte die Tür an, sie schwang zu, hakte aber nicht ein. Er drückte, das Schloss klackte.

„Sollten Sie jemals Kontakt zu Geheimdienstleuten haben, Kolbe, rennen Sie weg. Man muss schon geistig krank sein, um sich diesem Metier zu verschreiben, ja. Wissen Sie, bei denen verselbstständigt sich immer alles. Die sehen Gespenster, im wahrsten Sinne des Wortes. Also gut, Kolbe, Folgendes ... Ist etwas mit Ihnen? Sie sind ganz blass.“

Fritz sah wieder die dünnen Flammen, die die Akten umkringelten, ihre Ränder verfärbten und dann hell aufloderten. Todesurteile. Und wie knapp das Verhör gerade gewesen war, wie eng jetzt schon die Schlinge zu werden schien. Fritz musste nach Bern. Er musste sich von Dulles, Stone und Priest

mehr Anweisungen für gefährliche Situationen geben lassen. Außerdem wollte er eine Waffe haben. Er würde sich nicht in einem Nazigefängnis der Folter aussetzen. Ihm wurde schlecht. Von Günther reichte ihm ein Glas Wasser.

Er solle heimgehen, sich ausruhen. Er arbeite weiß Gott genug. „Machen Sie einfach dieses eine Mal früher Schluss. Das ist ein Befehl, Herr Kolbe. Ich bin Ihr Vorgesetzter.“ Als Fritz an der Tür war, rief von Günther ihm hinterher. „Sie werden doch wohl keine Angst haben, ja, Kolbe? Sehen Sie mich an. Ich habe keine Angst. Sie müssen noch einiges lernen.“ Er lächelte wohlwollend. „Na, gehen Sie mal. Heil Hitler.“

Fritz nahm dieses Angebot sofort an. Als er ging, klemmte er sich den Stuhl, der seinem am Schreibtisch gegenüber stand, unter den Arm und warf ihn draußen auf einen der Schutthaufen. Es gab nur noch einen Stuhl in Kolbes Büro. Niemand würde sich je wieder zu ihm setzen können.

Er überprüfte die Verdunklungspappen und Vorhänge in seiner Wohnung und drückte sie fest. So ist es gut, dachte er.

Er zeichnete die Quartiere der Wolfsschanze exakt in eine Landkarte ein. Er umkringelte Hitlers Bunker und das Schloss, in dem von Ribbentrop residierte. Er dachte viel an Dulles, Greta Stone und Priest und er machte sich Sorgen um Eugen Sacher. Höchstwahrscheinlich wurde Sacher überwacht. Er hatte Fehler gemacht. Über Sacher jedenfalls durfte er keinen Kontakt nach Bern mehr suchen, er musste mit den Leuten vom OSS neue Möglichkeiten finden. Dulles würde Rat wissen.

Er aß eine Scheibe Graubrot mit ein wenig Butter und einer Prise Salz. Die Versorgungslage wurde immer schlechter und er erinnerte sich an Teller voller spanischer Vorspeisen auf dem Tisch oder polnisches Bigos, das nach Lorbeer und Sauerkraut roch, französischen Käse mit hellem Brot, ein Steak in Kapstadt unten an der Promenade und den kräutergefüllten Schweinebraten seiner Mutter. Wie hatte Marlene Wiese gesagt? Mal wieder richtig kochen, sich schickmachen und nach dem Essen eine Zigarette rauchen? Wenn er doch wenigstens einen Menschen hätte, mit dem er reden konnte. Einen einzigen, dem er erzählen konnte, was er tat.

Er hörte Schritte im Treppenhaus. Hastig faltete er die Karte zusammen und legte sie unter die durchgelegene Matratze seines Bettes. Jemand klopfte an die Tür. Fritz trat in den Flur und starrte das abgeschabte Holz an. Gestapo? Es klopfte wieder. Er konnte so tun, als sei er nicht daheim.

„Fritz? Ich bin es, Marlene.“

Sie kam ihn besuchen. Unangemeldet. Wie schön. Wie gefährlich. Er öffnete.

„Ich habe in der Charité Kekse ergattert. Und jetzt halt dich fest! Sie haben Schokoladenüberzug.“ Sie legte den Kopf ein wenig zur Seite. „Fritz? Wie wäre es mit einem: Bitte komm herein?“ Wie sehr er sich nach ihr sehnte, wie gierig er sie jetzt an sich reißen wollte. Aber der Vorfall heute im Amt bedrückte ihn, dieses Verhör, dessen Hintergrund er nicht durchschaute, das Verbrennen der Akten. Die Angst.

„Es geht jetzt nicht“, sagte er. Komm herein, setz dich zu mir, lass uns diese Kekse essen, küsse mich, sagte er nicht.

„Ich verstehe nicht“, sagte Marlene. Er schwieg und ließ den Kopf hängen. Er wollte ihr so viel sagen, er wollte ihr gar nichts sagen. Ihre Schuhe waren alt, aber gut gepflegt, ihr Kostüm war abgetragen, aber elegant. Er hörte sie durch die schöne Nase atmen.

„Was ist denn, Fritz? Ich habe mich so gefreut. War nicht so einfach für mich, hierherzukommen.“

Er schwieg.

„Sollen wir woanders hingehen?“

Er presste die Hände ineinander, biss die Lippen zusammen – er hielt es fest, alles, was in ihm war, er schoss die Widerstände nieder und hielt es.

„Es geht nicht“, sagte er mit fremder Stimme. „Du ... du bist verheiratet.“ Marlene straffte die Schultern. „Das ist wohl eher etwas, das ich zu verhandeln habe.“

„Ich habe mich wohl getäuscht“, sagte sie und ging.

Er warf die Tür zu und fluchte. Er schlug gegen die Wand. Verdammt. Er rannte die Stufen hinab auf den zertrümmerten Kurfürstendamm hinaus. Der Himmel war so grau wie die vernarbte Stadt. Fritz erblickte Marlenes blaues Kostüm und er sah ihrem Rücken die Wut und die Enttäuschung an. Er holte sie ein und griff nach ihrem Arm. Sie riss ihn weg.

„Was?“

„Marlene.“ Er wartete, bis eine Frau mit ihrem Kind an ihnen vorbeigegangen war.

„Was?“

„Es ist schwierig.“

„Das sind solche Dinge immer.“

„Da ist noch viel mehr.“

„Pass mal auf, Fritz Kolbe, ich habe keine Lust auf diesen Unsinn. Das gefällt mir nicht, ganz und gar nicht.“

„Ich stelle mir manchmal vor“, sagte er, „ich wäre mit dir in Afrika. Es ist so schön dort. Fangfrischer Fisch.“

„Ich verstehe kein Wort.“

„Komm mit zu mir. Lass uns deine Kekse essen.“

„Jetzt nicht mehr.“ Sie ging weiter. Er sah ihr hinterher, sie wich einem Schuttberg aus und passierte ein ausgebranntes Auto. Marlene wurde kleiner zwischen den Trümmern und es sah traurig aus, wie diese Frau durch die sterbende Stadt ging und einmal hinauf sah zu einer wetterbleichen, rötlichen Hakenkreuzfahne, die schlapp von einer verbrannten Wand herabhing.

Komm zurück.

Marlene.

Komm.

Er zerrte sein Fahrrad aus dem Hausflur und fuhr mit gesenktem Kopf zu den Braunweins. Walter fluchte, sie schliefen jetzt bei ein bisschen zu viel Frischluft. Er zeigte Fritz das Schlafzimmer. Die Außenwand hatte ein fast kreisrundes Loch, Walter hatte Bretter angenagelt und eine graue Decke daran befestigt.

„Du siehst nicht gut aus, Fritz. Was ist mit dir?“ Mein Freund, dachte Fritz, mein alter Freund Walter. Und ich kann ihm nichts sagen. Ich kann es auch ihm nicht erzählen. Braunwein sprach ihn nicht einmal auf ihr angespanntes Aufeinandertreffen in Fritz' Büro an. Walter konnte so etwas, hatte er immer gekonnt: Dinge weglassen. Einfach so.

„Die Gestapo war in deinem Büro, richtig?“ Walter legte ihm eine Hand auf die Schulter. „Diese Kerle können einem schon Angst machen. Aber horrido, Fritz, du hast doch nichts zu verbergen.“

Fritz verfluchte sich dafür, überhaupt hierhergekommen zu sein. Es war zwecklos.

„Ich muss bald für einige Wochen ins Ausland“, sagte Walter. „Kümmerst du dich um Käthe?“

„Wohin?“

„Fritz, bitte. Die Leute vom Geheimdienst haben einen Weg gefunden – geradezu abenteuerlich.“

„Walter – wohin? Gib mir wenigstens die Himmelsrichtung.“

„Nord. Ost. Süd. West.“

„Gibt es Aktenvermerke im Amt?“

Walter Braunwein zog die Brauen zusammen und strich über die Decke. Merkte er ihm etwas an? Durchschaute er ihn?

„Ist der Auftrag, den du ausführst, amtlich mit deinem Namen bezeichnet?“

„Es reicht langsam, Fritz.“

Käthe schob die schleifende Tür auf. Sie habe einen Kaffee gekocht, sagte sie. Sie setzten sich an den Tisch, im Volksempfänger setzte Franz Liszts Musik an.

Fritz bat Käthe das Radio auszuschalten. Käthe sah ihn an und rührte sich nicht, ihre Augen waren leer. Um Himmels willen, dachte Fritz. Er drehte den Knopf, bis es knackte und Liszt verstummte.

„Lehn den Auftrag ab, Walter. Und du, Käthe, verlass endlich Berlin. Verschwinde von hier.“ Er stand neben dem Tisch und sah seine Freunde an, niemand sagte etwas. Die Wanduhr tickte in die Leblosigkeit. Fritz hielt es nicht aus. Wenn sie doch alle nur zurückgekonnt hätten in ein Leben ohne Hitler.

„Geh weg, Käthe. Dein Mann lässt dich alleine.“

„Fritz, bist du verrückt geworden?“ Walter schüttelte den Kopf.

„Es ist sein Beruf“, sagte Käthe leise. „Er kann mich nicht mitnehmen, so wie früher. Ich werde hier sein, wenn er zurückkehrt. Ich bin hier, wenn Horst wieder Zeit hat.“

„Ihr wisst so gut wie ich, dass der Krieg verloren ist.“

„Verdammt noch mal, Fritz. Du verbrennst dich. Für solche Aussagen werden Menschen umgebracht“, sagte Walter.

„Willst du mich verraten?“

Walter trat vor ihn, sie standen sich zentimeterdicht gegenüber, teilten Atem.

„Ich würde dich niemals verraten, Fritz. Verrat ist widerlich.“ Er legte Fritz eine Hand an den Oberarm. „Wir sind alle sehr angespannt. Wen wundert das? Ich würde vorschlagen, wir trinken einen Schnaps.“

Ein paar Minuten Frieden, dachte Fritz. Ein wenig Entspannung, ein Schnaps.

„Ich hole die guten Gläser“, sagte Käthe.

„Bleib du ruhig sitzen, ich mache das schon“, sagte Walter. Die Gläser waren klein, dickwandig, das Licht der Stehlampe funkelte in ihrem Schliff wie Eiskristalle und sie lagen gut in der Hand. Der Schnaps war wie wasserfarbenes Öl.

„Wohin, Walter?“, fragte Fritz.

„Sage ich dir nicht. Sage du mir, was ich verraten könnte.“

„Mehr Schnaps.“ Fritz war viel zu leichtsinnig. Er musste sich dringend zurecht finden zwischen den beiden Welten, in denen er sich zu bewegen schien. Momentan machte er einen Spagat und der drohte, ihn zu zerreißen.

„Noch einen“, sagte er.

Walter lachte. „Sicher?“

„Ja ja, komm. Für Käthe auch.“

„Ich will lieber nicht.“

„Doch doch, komm, Käthe.“

Nach den ersten Arbeitsstunden am nächsten Tag zog er sich die Krawatte zurecht und ging hinaus auf die Wilhelmstraße. Er musste zur Charité, er musste zu Marlene.

Die Tür zu ihrem Büro war geschlossen. Er wollte anklopfen, schaffte es aber nicht. Er ging den grauen Flur hinab, an Bahren vorbei, an Krankenschwestern in abgetragenen Kitteln, drehte um, kehrte zurück und die braune Tür stand wie ein Wall vor ihm. Er hob die Faust auf Kopfhöhe,

holte aus und stoppte die Hand Zentimeter vor dem Holz. Er fluchte. Er klopfte an.

„Herein.“

Er öffnete die Tür.

„Raus!“

Er schloss die Tür. Er hatte Marlene Wiese einen so harten Tonfall durchaus zugetraut. Es traf ihn tief und zermalmte seinen Widerstandsgeist. Er drückte die Tür auf. „Ich komme wieder.“ Marlenes Rücken hörte ihm zu.

Fritz kehrte in sein Büro zurück. Von Günther stand mit einem anderen Mann an Fritz' Schreibtisch und fragte, wo er gewesen sei. Arbeit, Arbeit, sagte Fritz.

„Wo ist der zweite Stuhl?“, fragte von Günther. Mit offener Hand wies er auf den leeren Platz vor Fritz' Schreibtisch. Die Beinabdrücke des Stuhls waren noch als markstückgroße Vertiefungen im Teppich zu sehen.

„Kaputt. Tut mir leid, Herr Botschafter.“

„Das ist?“ Die Frage des fremden Mannes klang wie ein „Setzt dich!“. Er war klein und trug eine Generalsuniform, die zu viele Falten warf um den flachen Bauch.

„Mein Sekretär, Fritz Kolbe, Herr General. Herr Kolbe, darf ich vorstellen, General Gehlen, Fremde Heere Ost. Einer unserer besten Männer.“ Gehlen sah Fritz von oben bis unten an. Der Mann war schmal und spitzgesichtig und hatte ähnlich dünnes Haar wie Fritz.

„Fritz Kolbe also?“ Gehlen tippte sich an die Stirn. „Der beste Notizblock, der je erfunden worden ist“, sagte er. „Nur im Griff haben muss man ihn. Wissen Sie, dass man das menschliche Gedächtnis trainieren kann, ebenso wie Muskeln?“

„Von Günther und ich haben gerade einige Akten durchgesehen“, sagte Gehlen. „Wir wollen bestimmte Papiere in der Gesandtschaft in Bern deponieren – warum, kann Ihnen gleich sein. Von Günther sagt, Sie seien absolut zuverlässig, auch schon einmal in der Schweiz gewesen, zur vollsten Zufriedenheit.“

„Jawohl, Herr General.“

„Ich vergesse nie ein Gesicht“, sagte Gehlen. „Und ich schätze loyale Mitarbeiter. Von Günther hier als Zweigstelle zwischen Auswärtigem Amt und der Wehrmacht ist für uns von größter Bedeutung. Sie sind sich Ihrer Stellung bewusst, Kolbe?“

„Selbstverständlich, Herr General.“

„Von Günther?“

„Ich würde ihm meine Kinder anvertrauen.“

„Immer aufpassen, Kolbe. Immer nach allen Seiten schauen. Achtsam sein, auf Kleinigkeiten hören. In angespannten Zeiten werden Menschen schwach – unverzeihlich. Wenn Sie aber in der Lage sind, die Schwäche des anderen zu erkennen, sind Sie bereits auf der Siegerstraße. So wie ich. Schwäche, Kolbe, auf allen Seiten. Allen. Nun, ich fliege heute noch zurück nach Russland. Von Günther gibt Ihnen die Anweisungen und Sie bewahren Schweigen.“

„Jawohl, Herr General.“

„Meine Herren.“

„Heil Hitler.“

„Heil Hitler.“

Nachdem Gehlen gegangen war, rieb von Günther sich das Kinn. Er wirkte angespannt.

„Vielleicht, Kolbe, vielleicht hat dieser Mann die Größe, die das System und der Führer brauchen. Das frage ich mich manchmal, ja. Ich meine – wenn man – wie soll ich sagen, wenn man als Einzelner mittendrin steht, dann hat man das Ganze nicht mehr im Blick. Die Massenbewegung, Kolbe. Masse wegen Größe, Masse ist groß. Als Einzelner sind Sie ein Nichts.“

Aber nun, hören Sie zu, Kolbe, in einigen anderen Abteilungen hier läuft das nicht so, wie es unter meiner Führung laufen würde – von den Kompetenzstreitigkeiten gar nicht zu reden. Folgende Akten müssten Sie bitte nach diesem Schema hier ordnen.“ Von Günther erklärte ihm das System. Er hatte die Akten wie immer versiegelt, an dieses Material war für Fritz kein Rankommen. Sie redeten noch einige Minuten miteinander, dann ging von Günther in sein Büro zurück, blieb aber in der Tür stehen. „Gehlen denkt weit“, sagte er. Er machte mit dem Zeigefinger kreisende

Bewegungen, als drehe er einen Uhrzeiger. „Wir sollten uns gut stellen mit dem Mann. Eigentlich ein ganz umgänglicher Typ, alles in allem. Sagen Sie, Kolbe, kann man sich Ihrer Ansicht nach auf Weygand mehr verlassen als auf von Lützow? Drüben in der Schweiz?“

„Nein.“

„Nein?“

„Nein.“

„Nun gut, ja. Also dann: Ende nächster Woche nach Bern. Regeln Sie das.“

„Herr Botschafter, eine Frage vielleicht noch. Wissen Sie, wohin Walter Braunwein geschickt wird?“

Von Günther stemmte die Hände in die Hüften. „Was soll das?“

„Er erzählte mir etwas von einem neuen Auslandseinsatz. Ich dachte nur, nun, vielleicht könnte ich ihn um einen kleinen Gefallen bitten. Dass er mir etwas mit ...“

„Sind Sie verrückt geworden, Kolbe? Einen kleinen Gefallen? Etwas mitbringen? Ist das hier ein Badeausflug, oder was? Manchmal verstehe ich Sie nicht.“

„Verzeihung, Herr Botschafter. War nur eine Frage.“

„Wir leben in einer Zeit der Antworten, Kolbe.“

Er arbeitete, bis von Günther sich verabschiedete. Er öffnete den Safe, stopfte so viele zur Vernichtung freigegebene Akten wie möglich in seine Tasche und fuhr mit dem Rad durch Berlins kriegsschiffarbene Trümmerstraßen. Daheim überprüfte er die Pappen und Vorhänge an den Fenstern, setzte sich an den Tisch und begann, die Akten zu sichten. Einen dicken Packen Papier hatte er im Amt gestohlen. Er suchte nach Hinweisen, die auf Walters Reise deuten könnten, fand aber nichts. Er begann zu schreiben über Schienennetze nach Auschwitz, Treblinka und andere Lager, über geheime Munitionsdepots im Osten, über die Infiltration des Vatikan, über einen Geheimsender bei Dublin, von dem aus irische Nazisympathisanten gegen die Briten unterstützt und U-Boote instruiert wurden, über die Fertigung von Schiffsteilen im Ruhrgebiet, Umstrukturierungen von Kampfdivisionen in Frankreich, Spione in Italien, andauernde diplomatische Versuche in Francos Spanien, Berater in Japan,

Erkenntnisse über Stalins Geheimdienst aus den Händen von General Gehlen. Es hörte nicht auf. Er schrieb die ganze Nacht hindurch bis zum kürbisfarbenen Sonnenaufgang über dem Chaos aus Ruinen und noch unbeschädigten Bauten Berlins.

OceanofPDF.com

Geheimmarlene

Sie standen und hockten Schulter an Schulter, Kopf an Hüfte, sie umkrallten sich, versuchten sich zu schützen vor etwas, das die Stadt und die Menschen fraß. Sie starrten im Luftschutzkeller unter dem *Adlon-Hotel* an die Bunkerdecke, als könnten ihre Blicke sie vor dem Einsturz bewahren. Fritz konnte nach der Angst im Bunkerlärm greifen. Ein Greis schimpfte mit erhobenem Zeigefinger. Er habe es doch gesagt. Und wenn die Phosphorbomben kommen, dann würde die Luft brennen. Im zuckenden Licht sah Fritz Marlene einige Meter entfernt an die Wand gepresst. Sie hielt sich die Hände an die Wangen, die Ellenbogen wie festgezurrte am Oberkörper. Von Günther kniete bei seiner Frau und den beiden Töchtern. Sie hatten ihn im Büro besucht, von Günther war einer der wenigen, die sich so etwas erlaubten. Er strich den beiden Mädchen über das matte Haar, sah ab und zu seine Frau an, und die Angst fand viel Platz in seinem breiten Gesicht. Fritz roch Urin und verfaulte Äpfel, einige Soldaten rauchten Zigaretten, die Tabakglut war die einzige leuchtende Farbe hier unten zwischen den Staubgestalten. Er drängte sich zu Marlene hindurch. Sie war blass wie das rieselnde Betonpuder.

„Es tut mir leid“, sagte er gegen die Wucht der Bombenhammerschläge. Ein gnadenlos naher Schlag schüttelte den Bunker, grollte und grub glühende Zähne ins Gemäuer. Schreie hallten. Jemand jammerte, sie würden alle lebendig begraben werden. Fritz legte die Hände links und rechts von Marlenes Gesicht an den bebenden Beton. Marlenes Nasenrücken glänzte, ihre Lippen waren trocken und spröde. Die Tränen in ihren Augen waren grau und trüb vom Dreck.

„Die sollen doch aufhören.“ Ihre Stimme schwankte. Er beugte sich ganz dicht an ihr Gesicht.

„Willst du, dass die Nazis den Krieg gewinnen, Marlene?“ Die Bunkerwelt schaukelte wie ein Schiff im Sturm und drückte Fritz gegen die

Frau, er spürte, ihren schweißfeuchten Körper und ihr Haar. Er senkte den Kopf auf ihre Schulter. Wenn er in einer dieser Bombennächte sterben würde, wäre alles umsonst gewesen. Niemand würde je von ihm erfahren und Katrin bliebe den Rest ihres Lebens im Ungewissen. Er musste überleben. Seine Geschichte musste überleben. Marlene musste überleben. Weiter hinten im Bunker krachte es, in Sekundenbruchteilen wurde es schwarz um sie herum, dünne Stimmen schrien um Hilfe, Streichhölzer flackerten auf und schüchterne Kerzenflammen. Fritz spürte, wie Marlene ihre Arme auf seinem Rücken verschränkte und ihn fest an sich presste. Wie lange waren sie alle nicht umarmt worden? Er legte eine Hand auf ihren Nacken, fühlte die Haut auf den beiden Muskelsträngen am Hals und den Haaransatz.

„Ich muss dir etwas sagen, Marlene. Etwas Wichtiges. Etwas Gefährliches.“ Der Druck ihrer Arme wurde fester. Er hatte wieder einen Fehler gemacht. Gar nichts würde er Marlene sagen. Nichts.

Die Bombeneinschläge wurden leiser. Es wurde ruhiger im Bunker, der Gestank von Fäkalien schlich durch Staub, Schweiß und Atem, irgendwo stritten Stimmen um einen Wassereimer. Die kratzigen Worte des Greises drangen durch das Chaos. „Wir sind alle verraten worden.“ In der Dunkelheit hörte Fritz ein ungewöhnliches Geräusch, als falle ein Sack um. Er konnte es nicht genau erkennen, aber er meinte gesehen zu haben, wie jemand dem alten Mann in den Magen geschlagen hatte.

Sie würden noch bleiben müssen, warten, damit die Feuer sie nicht fraßen, wenn sie die Stahltür entriegelten. Jeder wusste, was sie dort draußen erwartete.

Von Günther trat neben sie und wischte sich Dreck von der schweißverklebten Stirn.

„Ich sage doch immer, dieses Amt hat viele gute Seiten, ja. Sie sind doch die Assistentin dieses Professors, oder? Im Luftschutzbunker, Kolbe, alle Achtung.“ Die beiden Mädchen klammerten sich an von Günthers Beine und Fritz hockte sich zu ihnen und fragte nach ihren Namen und sagte, irgendwann werde das alles vorbei sein.

„Aber es gibt gar keine Spielplätze mehr“, sagte eines der Mädchen.

„Wir bauen ganz viele neue“, sagte Fritz.

„Heil Hitler“, sagten die Mädchen.

Von Günther rieb sich die Angst von den Wangen. Sei immer schlimm für die Kinder, flüsterte er Fritz ins Ohr. Fritz solle froh sein, keine Kinder zu haben.

Die ängstliche, stinkende Menge bewegte sich langsam zu den Bunkerausgängen, um ins Ungewisse hinaufzusteigen. Marlene nahm Fritz' Hand. Sie gingen nicht durch den unterirdischen Gang ins Amt zurück wie von Günther und andere Beamte und Angestellte.

Fritz sah nur kurz nach den Leichen, den Fetzen, den letzten Umarmungen zwischen Mutter und Kind. Er las Marlenes Augen, in denen sich wogender Feuerschein widerspiegelte. Löschwagen versuchten einen Weg zwischen den rauchenden Trümmern zu finden, zerquetschte Kochtöpfe und Stühle und all die anderen normalen Absurditäten, die aus rauchenden Häusern geschleudert worden waren. Das Brandenburger Tor stand dunkel und gesplittert, weiter im Norden loderten Flammen zwischen Himmel und Erde hin und her, die Luft brannte. Ein rußschwarzer Mann mit angesengtem Haar kam auf sie zu, er trug ein totes Kind, Arme und Waden pendelten. „Guten Abend, Jaschke, das ist meine Tochter.“ Er ging weiter, redete den nächsten an. „Jaschke, guten Abend. Verzeihen Sie. Das ist meine Tochter.“ Ein Strick legte sich um Fritz' Hals, sein Herz war trocken, konnte seine blutige Arbeit nicht verrichten. Der Mann ging weiter durch Feuerschein und den stinkenden Müll des Krieges und verschwand in der Dunkelheit. „Um Himmels willen.“ Fritz griff nach Marlenes Oberarm.

„Ich schmuggele Geheimakten aus dem Amt zum amerikanischen Geheimdienst in Bern.“

„Was?“

„Ich spioniere für die Amerikaner.“

Marlene drückte ihn weg. Die krachenden Feuer in der Stadt atmeten Luft, ein heißer Wind schlug über den schwarzen Platz vor dem Adlon.

„Was redest du da?“

Marlene sah nach dem brennenden Himmel im Norden und im Osten, sie sah auf die aufgewühlte Bühne des Krieges mit ihrem Schmier und Dreck und beendeten Leben. Sie schlug Fritz mit der Faust vor die Brust.

„Ich weiß“, sagte er. Etwa hundert Meter weiter sackte ein Haus zusammen und warf eine Staubwolke in den Nachthimmel, gelb vom Feuerschein, wallte auf, floss weg in die verschüttete Straßenschlucht. Im Gerippe des Nebenhauses wüteten grelle Flammen, stießen aus Fenstern und Türen.

Weitere Löschfahrzeuge und Ambulanzwagen rumpelten vorbei, stellten sich schräg in Löcher und auf Schutt, Soldaten liefen mit schepperndem Kampfgeschirr und verschwanden im Rauch.

„Ich bring dich heim“, sagte Fritz. Marlenes linke Gesichtshälfte wurde immer wieder hell, wenn die Flammen aufwallten und den Dreckhimmel in Brand setzten. Die aufgehende Sonne bettelte hinter Rauch.

„Rühr mich nicht an“, sagte Marlene. „Du bist vollkommen von Sinnen. Wie konntest du mir das sagen? Die bringen uns beide um.“

Sie ging und Fritz wusste, es war besser, ihr jetzt nicht in die knisternde Nacht mit dem Feuersog zu folgen. Schon nach wenigen Metern verschmolz sie mit der dicken Luft. Das Letzte, was er von ihr sah, war der flackernde Schemen eines Taschentuchs, das sie sich vors Gesicht drückte. Marlene verschwand in einer menschenfressenden Stadt. Fritz trottete heim. Er verschloss die Augen, wenn er an Straßen vorbeikam, deren Asphalt geschmolzen war und jetzt wieder aushärtete und aus dem sich Gliedmaßen bogen, er hielt sich die Ohren zu, wenn Menschen mit bloßen Händen meterhohe Trümmerberge versuchten abzutragen und nach anderen Menschen schrien, die da irgendwo eingedrückt waren. Er kam an Bäumen vorbei, die so oft Fackeln gewesen waren, dass sie armdünn und trocken wie Stein waren. Er sah nicht nach den Leichenteilen, über die er stolperte, nicht nach dem, was Höllenhitze aus Körpern gemacht hatte. Er versuchte zu summen, Beethoven, *Freude schöner Götterfunken, Tochter aus Elysium*. Wie können wir uns gegenseitig so etwas antun?

Er sah Marlene über eine Woche lang nicht. Einige Kollegen tauchten nicht mehr im Amt auf, von vielen wusste man nicht, wo der letzte Angriff sie verschlungen hatte. Müller sagte, die Vergeltung der deutschen Luftwaffe werde fürchterlich sein, heil Hitler. Von Günther sinnierte in Fritz' Büro mit drei Fingern an der Stirn, ob ein solcher Angriff etwas „Großes“ sei. Man

müsse abstrahieren, Fritz müsse verstehen, abstrahieren – das sei eine der Wurzeln der Volksbewegung. Das einzelne Konkretum stehe nicht obenan. Es sei kompliziert, eine komplizierte, interessante Materie.

Wie vollkommen bescheuert bist du eigentlich, sagte Fritz nicht. Er sagte gar nichts.

Als er Marlene wiedersah, ging sie grußlos an ihm vorbei, nickte kurz und umging eine an die Flurwand gelehnte Leiter. Ein Angestellter drehte Schrauben in die Wand, um das abgefallene Hitlerporträt wieder aufzuhängen. Alles in Fritz zog Marlene hinterher, wollte sie umschlingen. Er wartete vor dem Büro von Frau Hansen, bis Marlene herauskam.

„Kann ich mit dir reden? Bitte.“

Sie drängte an ihm vorbei, ihre Schulter berührte die Wand. Fritz ging ihr hinterher und griff nach ihrem Arm.

„Marlene, bitte.“

„Willst du mich umbringen?“ Ihre Stimme zischte, zwei Uniformierte sahen sie an.

„Heute Abend, Marlene. In dem Café, in dem wir zum ersten Mal beieinander saßen. Um acht. Bitte.“

„Und wenn die dir schon auf den Fersen sind, werde ich gleich mit verhaftet.“

Fritz sah den Flur entlang, winkte einem Kollegen aus dem Judenreferat zu und versuchte, Marlene in die Augen zu sehen. Er schaffte es nicht.

„Heute Abend. Bitte. Marlene.“ Ohne darauf zu achten, ob sie jemand beobachtete, schlug sie ihm eine Faust vor die Brust und ging.

„Herr Kolbe, können Sie mir bitte das Bild des Führers anreichen?“, fragte der Mann auf der Leiter. Fritz sah zu ihm hinauf. Der Mann hatte den Oberkörper gedreht und streckte ihm die Hände entgegen. „Herr Kolbe?“ Fritz ging in sein Büro.

Die Fassade des Cafés in der Mommsenstraße war fort, ein Schild hing an einem angesengten Balken „Der Ausschank geht weiter.“ Fritz setzte sich an einen Tisch auf dem schuttknirschenden Boden und bestellte eine Flasche Rotwein. „Falls Sie so etwas noch haben“, sagte er. Der einarmige

Kellner servierte die Flasche mit zwei unterschiedlichen Gläsern. Fritz war eine halbe Stunde zu früh. Er hoffte.

Marlene kam über den handkarrenbreiten Pfad zwischen Trümmerschrägen und setzte sich schweigend zu ihm. Fritz goss Wein ein und das sprudelnde Rot erschien ihm ungeheuer in der farbberaubten Stadt und den Nebelspuren feinsten Baustaubes, der jede Kante matt machte.

„Der Chef des amerikanischen Geheimdienstes in der Schweiz heißt Allen Dulles. Er hat zwei enge Mitarbeiter: William Priest und Greta Stone. Die Tarnadresse ist Herrengasse 23 in Bern, Zentrum.“

Marlene zündete sich eine Zigarette an und drehte das Gesicht zur Seite, ohne Fritz aus den Augen zu lassen.

„Weißt du, was die mit Menschen wie dir machen?“

„Ich musste es jemandem sagen. Dir. Wem sonst?“

„Himmler, Kaltenbrunner, SS, Gestapo und wie die alle heißen. Erbarmungslose Massenmörder. Bist du verrückt geworden?“

„Ich nicht, nein.“

Marlene lachte bitter. Sie sah nach dem Kellner, der einarmig eine Zeitung auf dem Tresen durchblätterte.

„Und du? Du klaubst Akten aus dem Amt? Du kennst Leute vom amerikanischen Geheimdienst? Im Ernst?“

„Ja.“

„Mein Gott, Fritz.“ Marlene legte sich eine Hand vor die Augen und schüttelte den Kopf. Fritz wollte ihr Haar streicheln oder den Zeigefinger an ihre Nasenspitze legen. Er krallte sich am Weinglas fest.

„Er hat zugestimmt“, sagte sie.

„Wer hat wobei zugestimmt?“

„Der Professor. Sie machen Experimente. An Juden in den Lagern. Menschenversuche. Hat er mir erzählt. Er nimmt nicht teil. Aber er hat ein Papier unterschrieben. Es gehe um Wissenschaft.“

„Ich sammle Dokumente über Verbrechen. Wenn die dann alle irgendwann vor Gericht stehen, gibt es hartes Material gegen sie.“

„Ist das nicht komisch? Jetzt sitzen wir hier, niemand belauscht uns, wir können sagen, was wir wollen, wir haben ein Gläschen Wein. So ein kleines Glück. Mein Gott, Fritz, das alles ist so unwirklich.“

„Du hast so eine schöne Nase.“

Sie lachte. Es klang wie jenes erste Lachen, das er von ihr gehört hatte. Klar und hell und ganz ehrlich. Durch die Spannung des Mundes wurden ihre Lippen ganz glatt.

„Fritz Kolbe, was soll ich bloß mit dir machen?“

„Was immer du willst.“

Sie hob die Brauen und sah ihn an.

„Ich muss nachdenken. Über dich. Über uns. Danke für die Einladung.“ Sie sah auf die Straße hinaus. „Ist ja doch schön in Berlin. Alle Achtung.“

„Das wird wieder“, sagte Fritz.

„In welchem Elend wir uns kennenlernen.“

„Aber wir lernen uns kennen.“

Marlene senkte den Kopf, drehte ihn zur Seite und sah ihn aus den Augenwinkeln an. „Ja, das ist das einzig Schöne hier. Wenn ich mit Gisela ...“

„Wer ist Gisela?“

„Eine Freundin. Wenn ich mit ihr über uns rede ...“

„Du redest über uns?“

„Fritz, sag mal, seit wann unterbrichst du mich denn? Wenn ich mit Gisela über uns rede, dann ... das ist immer so komisch: Ein Treffen in Trümmern, ein Streit vor Ruinen. Romantik ist irgendwie anders.“

„Ist sie Nazi?“

„Sie arbeitet in einer Munitionsfabrik. Sie war beim Schwimmen immer die Zweite. Unter der Dusche hat sie mir deswegen auf den Po geklopft. Gisela versteht mich.“

„Rede nicht über uns, Marlene.“

„Sagst du – Plappermäulchen.“

„Ich bin so was von verschwiegen, dass es schon krank ist.“

„Meinst du, Fritz.“

Er sah sie lange nicht. Dann war es ausgerechnet die Folge eines Bombenangriffs, die sie zu ihm trieb. Es klopfte an seiner Tür in einem Moment des Morgens, in dem die Luft langsam abkühlte, Dreck und Staub sich auf die geschundene Stadt legten und die Feuer herunterbrannten. Er

schob die Akten zu einem Stapel zusammen und versteckte sie unter der Matratze. Die Müdigkeit verdrängte die Angst, die er jedes Mal empfand, wenn jemand unangekündigt zu ihm wollte. Er öffnete.

Und da stand sie, sagt Fritz. In diesem seltsamen Licht, es war irgendwie immer dunkel in diesen Tagen. Neben ihr auf dem Boden ein altes Betttuch zu einem Sack gebunden. Darin war alles, was sie noch hatte.

Diese Liebesgeschichte ist nicht die, um derentwillen wir hier sind, sagt Wegner.

Herr Wegner, erzählen Sie mal eine Geschichte ohne Liebe. Völlig sinnlos.

Treffer, sagt Veronika Hügel.

Ich will über den Spion Fritz Kolbe schreiben, sagt Wegner.

Diese Reduzierungen von Menschen, sagt Fritz, das funktioniert doch nicht. Das funktioniert nie. Kein Mensch ist nur eins. Ich schon gar nicht. Vielleicht so ein langweiliger Guru, der in der Wüste rumhockt. Aber ein richtiger Mensch? Ein voller Mensch? Mein Name ist Legion, denn wir sind viele – so ähnlich heißt das doch, oder?

Ja, sagt Veronika Hügel. Ich mag das.

Fakten, Herr Kolbe, sagt Wegner.

Fakt war und ist, dass wir verliebt waren. Dass wir begehrten. Das ist kein Privileg der Jugend. Wir sind übereinander hergefallen. Wir haben dem Krieg und der Vernichtung und der Angst Liebesakte entgegengestellt. Fritz zögert. Er hält viel von erotischer Freiheit, aber wenig von Veröffentlichung. Veröffentlichung entzaubert. Seine Spionagegeschichte soll keinen Zauber haben, seine Marlenegeschichte auf jeden Fall.

Fritz sagt, er gehe die versprochenen Schnitzel in die Pfanne hauen. Er hört Wegner noch „typisch“ murmeln. Nach wenigen Minuten in der Küche lehnt Veronika Hügel sich in den Türrahmen, fragt, ob sie helfen könne.

Leisten Sie mir Gesellschaft, sagt Fritz. Ich habe hier oben kaum Kontakt. Das wird wohl noch eine Weile so bleiben.

Außer Marlene?

Außer Marlene, natürlich.

Es ist schön, zu hören, dass das mit der Liebe noch genauso aufregend ist, wenn man – wie soll ich sagen?

Ein paar Jahre mehr auf dem Buckel hat?

Ja. Entschuldigung.

Schon in Ordnung, sagt Fritz.

Fritz hält den Stiel eines Holzlöffels ins Bratenfett, Bläschen bilden sich, das Fett ist heiß genug. Er wendet die rosigen Schnitzel in selbst gemachtem Paniermehl und legt sie vorsichtig in die Pfanne. Es brutzelt und sofort steigt würziger Geruch auf.

Herr Kolbe? Was verschweigen Sie?

Warum sind Sie hier, Fräulein Hügel?

Ich? Oh, ich will was werden. Es gibt kaum eine Frau in der Presse, nicht in der Schweiz, nicht in Ihrem Deutschland. Ich bin eine der ganz, ganz wenigen. Ich leugne nicht, dass ich Unterstützung hatte. Mein Vater, er hatte da ein bisschen die Finger im Spiel. Nachdem Martin – Herr Wegner – dann oft mit Herrn Sacher geredet hat, sprach er mit unserem Chefredakteur, dann mit mir. Er erzählte mir alles, was er über Sie wusste, einerseits durch Herrn Sacher, andererseits durch diesen frühen Artikel, der über Sie erschienen war und seine eigenen sehr intensiven Recherchen. Wie soll ich sagen, Herr Kolbe, ich war ganz aufgeregt. Ein Spion gegen die Nazis. Das hat mich beeindruckt. Ich komme aus einem Dorf. Meine Kindheit, das war der Geruch von Kühen und Enge. Ich möchte interessante Menschen kennenlernen und ... Sie formt eine Fingerkamera, sagt Klick.

Wenn man lange genug hinhört, sagt Fritz, werden viele Menschen interessant. Was ist mit Ihrem Kollegen?

Martin? Der mag Biographien. Er sagt, Geschichte wird von Menschen gemacht, nicht von irgendwelchen Zusammenhängen, die Historiker im Nachhinein erkennen wollen. Von Menschen, einzelnen Menschen. Der liest viel, aber wissen Sie was? Nur Biographien. Sonst nichts, fast nichts.

Romane lesen ist gut, sagt Fritz. Das Leben wird besser dadurch. Auch in schlimmen Zeiten.

Aber Sie sind meiner Frage ausgewichen, Herr Kolbe.

Fritz wendet die Schnitzel, die eine Seite ist goldbraun, Partikelchen springen ab. Dazu gibt es Salat, sagt er. Er hat ein Auge auf Sie geworfen, wissen Sie das?

Er ist verheiratet.

Fritz lacht, halb bitter, halb amüsiert. Tut nichts zur Sache, sagt er. Und was war nun die Frage?

Was verschweigen Sie? Uns? Sich selbst?

Er sieht die Frau an. Warum auch immer, schießt ihm der Gedanke durch den Kopf, dass er älter aussieht als er ist. Wen sieht sie jetzt? Ihr Blick wiederholt die Frage. Er will es ihr sagen. Er will. Er schafft es nicht.

„Ich habe keine Wohnung mehr. Das“, Marlene wies auf das dreckige Tuch, „ist alles, was übrig ist. Ein paar Töpfe, Fritz. Kein Buch mehr, kein Bild, meine Lieblingsblumenvase, Geschirr. Die Briefe meines Sohnes.“ Sie schlug sich eine Hand vor den Mund. „Nur ein paar Töpfe.“

„Töpfe sind gut, Marlene.“ Er umarmte sie und sie begann zu weinen. Er brachte sie ins Wohnzimmer, goss ihr eine Tasse Tee ein und legte ihr Schokolade aus der Schweiz auf ein Tellerchen.

„Die beiden schönen Bücher, die du mir aus der Schweiz mitgebracht hast, die sind auch fort.“ Sie schluchzte, sagte nichts mehr, saß da mit hängendem Kopf und er ließ sie, holte die Akten zurück und schrieb weiter. Als sie sich ein wenig beruhigt hatte, fragte er nach ihrer Mutter. Die sei nach Süddeutschland evakuiert worden.

„Ich komme aus München“, sagte sie. „Bin da geboren. Vater und Mutter hatten ein Geschäft für Herrenbekleidung. Eigentlich eher Mutter. Mein Vater war ein Träumer. Er wollte Romane schreiben. Ich mochte das.“

„Und, hat er?“

Marlene lächelte und schüttelte den Kopf. Sie nippte am Tee, aß Schokolade und begann langsam, sich in dem Zimmer umzusehen. Fritz holte einen Stapel Fotos aus der Kommode. „Afrika.“ Marlene sah die Fotos an, verharrte manchmal, drehte die Bilder. Sie klopfte den Stapel auf dem Tisch zum ordentlichen Rechteck. Langsam streckte sie die Finger nach einer der Akten aus, sie drehte sie in ihre Richtung, Fritz sah den Ehering funkeln. Er schob ihr Papier und Stift hin.

„Mein Gott, Fritz.“ Ihre Stimme klang nach Anerkennung und Verzweiflung.

„Es ist das Richtige“, sagte er.

„Französischer Widerstand“, murmelte Marlene.

„Nur das Wichtigste zusammenfassen.“

„Vorgehen von SS und Wehrmacht in Russland. Die Wehrmacht auch?“

„September 1941, Marlene, Babyn Jar, eine Schlucht in der Nähe von Kiew, glaube ich. Da sind über Dreißigtausend jüdische Kinder, Frauen und Männer erschossen worden. Auch von Einheiten der großartigen deutschen Wehrmacht. Generalfeldmarschall von Reichenau. Er begrüßte die Maßnahmen und bat um radikales Vorgehen. Die Auseinandersetzungen darüber, dass dafür zu viel Munition verbraucht wurde, halten heute noch an.“

„Maßnahmen? Radikales Vorgehen?“

„Ja.“

„Aber, Fritz, wenn du ... wenn du jetzt U-Boot-Routen weitergibst und die Amerikaner oder Engländer versenken solch ein Boot?“

„Ja“, sagte er. „Ja, genau so ist das.“

Er war diesem Gedanken bisher meist ausgewichen. Jetzt sah er wieder die kinderhafte Bartlosigkeit des Jungen, der ihn an der Wolfsschanze gefahren und dem er ein sinnloses „Passen Sie auf sich auf“ hinterher gerufen hatte. Die tödlichen Folgen seines Handelns trat er fort in dunkle Verliese seiner Seele, und er wusste, dass sie eines Tages hervorkommen, jedoch nicht was sie dann mit ihm tun würden.

„Damit kommst du klar?“

„Nein.“

„Aber du tust es?“

„Ja.“ Er hielt sich fest an diesem kurzen Wort, hielt sich fest daran, dass es war, wie es war.

„Niemals ein Wort über Kartographieeinheiten, Fritz. Nicht ein Wort! Mein Mann ist Kartograph.“

Er schob Zettel und Stift weg und sah Marlene an. Wäre ihr Mann doch schon vor Jahren umgekommen, so wie Hunderttausende andere in diesem Krieg. Er legte seine Hand auf ihre.

„Versprochen“, sagte er.

„Ehrenwort?“

„Ja.“

„Keine Informationen über ...“

„Ja, Herrgott.“

„Er ist mein Mann, Fritz.“

„Dein anderer Mann.“

Sie sahen sich an. Marlene drehte an ihrem Ehering. War sie wegen des Krieges hier? Was wollte eine so attraktive energische Frau wie Marlene Wiese von einem zu klein geratenen, bieder aussehenden Mann wie ihm? Sie hatten zu wenig Zeit und zu wenig Raum.

„Es ist so schön, dass du hier bist, Marlene.“

Sie lächelte und legte die Hände so ineinander, dass das Blinken des Eherings verborgen war.

„Und was machst du da?“

„Wie, was ich da mache?“

Marlene tippte auf das Papier. „Schönschrift ist nicht deine Stärke.“

Nach einer halben Stunde schloss sie die Augen. Sie habe nichts mehr anzuziehen, murmelte sie, auch nicht für die Nacht. Er holte eines seiner Hemden. Marlene zog sich aus. Er sah sie zum ersten Mal nackt. Sein Begehren war leise und sanft. Sie streifte das Hemd über und er trat vor sie und schloss die Knöpfe über ihrer Brust und dem Bauch, beim untersten Knopf spürte er ihr Schamhaar. Als sie sich nach dem Zähneputzen über das gesprungene Waschbecken beugte, glänzte die Haut auf ihrem Po. Er brachte sie ins Schlafzimmer. „Schön hast du es hier“, sagte sie. Fritz deckte sie zu und streichelte ihr Haarsträhnen aus dem Gesicht.

„Wenn du nachher kommst, dann halte mich fest.“

„Ganz sicher“, sagte er.

Sie schlief auf der Seite, die Beine an den Bauch gezogen. Fritz zog sich aus und stieg vorsichtig ins Bett. Er schmiegte sich an ihren hellen Rücken und wusste nicht, wohin mit seiner Erregung. So lange und tief er sich auch nach Liebesakten gesehnt hatte, wollte er diese verängstigte Frau nicht mit seiner Erektion belästigen. Er legte ihr vorsichtig einen Arm um die Brust,

den Kopf an ihren Nacken und schob seinen Unterleib von ihr fort. Unmöglich, so zu schlafen. Er nahm seinen Schwanz und drückte ihn in die Wärme zwischen Marlenes Schenkeln. Sie bewegte sich, murmelte etwas und drehte das Gesicht tiefer ins Kissen. Fritz drückte sich fest an sie. Er spürte sein Herz und unter seiner linken Hand das Herz von Marlene Wiese in der Schattenfalte zwischen Brust und Rippen.

Er hatte verschlafen, seit über einer Stunde hätte er im Amt sein müssen. Er lief in die Küche und blieb abrupt stehen. Marlene stand nackt am Ofen, sie trug seine Filzhausschuhe. Ihr Haar war ungezähmt, der Blick noch nicht wach, die lachsfarbenen Brustwarzen kühl und klein. Fritz sah sie an. Seine Augen waren voller Sehnsucht, jener Schwester des männlichen Blickes. Er wollte dieses Bild festhalten, es sollte nicht weggehen.

„Ich könnte stundenlang hier stehen bleiben“, sagte er. „Tagelang.“

Sie lächelte, ruhig, zufrieden, vielleicht sogar glücklich. Sie habe etwas Kaffee gefunden, sagte sie und reichte ihm eine Tasse. Die Oberseiten ihrer Finger am Porzellan glänzten, der Glanz ihrer Haut zog sich an ihrem angespannten Arm hinauf, auf die Schulter, das Schlüsselbein und die Außenseite ihrer Brust, an den Rippen entlang auf ihre Hüfte und die Oberschenkel.

„Gehst du noch etwas später?“, fragte sie.

Sie hatte Fältchen in den Augenwinkeln und wenn sie lachte, sichelten tiefe Falten in ihre breiten Wangen, ihr Kieferknochen war hart abgesetzt, die Haut über ihren Schlüsselbeinen straff gespannt. Ihre Brustwarzen streckten sich ihm entgegen, wenn er sie küsste. Sie hatte ein Bäuchlein mit tiefem dunklem Nabel, einer Höhle in ihr Inneres. Ihre Scham roch nach Fleisch und Lust. Am linken Knie zog sich eine lange grobe Narbe, ihre Zehen waren groß. „Sind die nicht furchtbar?“, fragte sie.

„An dir ist gar nichts furchtbar“, sagte er. Er küsste sie auf den Mund und ihre Augen waren sich ganz nah. Das Blau von Marlenes Augen war gesprenkelt mit schwarzen Pünktchen. „Ich will der Atem sein, der durch deine wundervolle Nase gleitet“, sagte er.

„Hab ich eine wundervolle Nase?“, fragte sie.

„Hast du“, sagte er. Sie bat ihn, ihre Zigaretten zu holen. Heute werde sie sich um dieses administrative Zeug kümmern. Sie würde die Charité als ihre neue Adresse angeben, der Professor hätte nichts dagegen und sie habe dort alles, was sie brauche. Sie wolle nicht bei anderen Menschen wohnen – bei ihm, das ginge ja nun nicht. „Weil du verheiratet bist?“, fragte Fritz. Sie blies Rauch aus.

„Ich habe ihn betrogen. Wir hatten uns versprochen, so etwas käme nie vor. Das wollte ich nicht.“

„Mit mir wolltest du das.“

Sie drückte ihn weg, bis ihre Arme steifwaren. Er stemmte sein Gewicht gegen sie, kniff die Augen zusammen, weil er ihren Blick nicht ertragen hätte und er spürte, wie ihre Ellenbogen nachgaben, ihre Arme weich wurden. Er sank gegen sie und so blieben sie, still, atmend.

Einige Minuten später zogen sie sich an. Fritz beobachtete, wie Marlene ihren BH falsch herum um den Brustkorb legte, den Verschluss zuhakte, den BH drehte und die Arme durch die Träger schob, ihre Brüste wurden angehoben und verschwanden dann hinter dem weißen Stoff.

„Ich will nichts tun, das schlecht für dich ist. Niemals“, sagte er.

„Hast du schon, Fritz.“

Von Günther stand in Fritz' Büro, Aktenrechtecke in der Hand.

„Sie sind zu spät, Kolbe.“

„Das ist mit so peinlich“, sagte Fritz.

„Stopp.“ Von Günther knallte die Akten auf den Schreibtisch, ein kleiner Windstoß bewegte Zettel.

„Unser Führer Adolf Hitler“, begann von Günther und dann rauschte wieder eine Rede über Größe, Willen und über die riesige konkret-abstrakte Maschine der Moderne an Fritz vorbei. „Sie sind ein treues Rädchen in dieser großen, mächtigen Maschine. Das müssen Sie begreifen.“

„Jawohl, Herr Botschafter.“ Wie er es hasste. Sein Herz brodelte. Von Günther wippte auf den Fersen. Er atmete laut aus, das schwere, verantwortungstragende Ausatmen eines wichtigen Mannes.

„Sagen Sie mir nur eines, Kolbe, hat das eventuell mit dieser Frau zu tun?“ Von Günther formte zwei Bälle vor seiner Brust. Du Mistkerl, dachte

Fritz. Er konnte Marlene ohnehin nicht mehr verheimlichen, nachdem von Günther ihn mit ihr im Luftschutzbunker gesehen hatte.

„Frau Wiese ist ausgebombt.“

„Sie ist bei Ihnen? Vorübergehend?“

„Jawohl.“

Von Günther lachte. „Aber nicht noch einmal, Kolbe. In Ordnung? Von mir wird niemand etwas erfahren.“

„Vielen Dank.“

„Die Frauen, ja. Gut, hören Sie zu. Diese Akten hier sind für von Lützows Sekretär, Weygand. Nur für ihn. Er wird Sie in Bern am Bahnhof abholen, Sie geben ihm diese Unterlagen – den Rest wie gehabt. Zu von Lützow kein Wort darüber, verstanden?“

„Jawohl. Ist irgendetwas nicht in Ordnung?“

„Kann ich Ihnen nicht sagen, Kolbe. Dürfte ich gar nicht. Will ich auch nicht.“

„Ja, natürlich. Weiß man übrigens, warum Havermann verhaftet worden ist, Herr Botschafter?“

„Hat Feindsender gehört. Seine Tochter hat es gemeldet.“

„Die eigene Tochter?“

„Dieses Mädchen hat bereits eine Ahnung von Größe. Danach hat es gehandelt. Das ist gut.“

„Havermann hat Musik gehört.“

„Feindsender.“

„Musik hat keine Nationalität.“

„Wie bitte? Kolbe, sind Sie verrückt? Das will ich nicht gehört haben, Mann. Was ist denn los mit Ihnen?“

Nach so vielen Jahren allein in der Wohnung war es seltsam, die Wohnungstür zu öffnen und zu wissen, dass Marlene auf dem Sofa sitzen und etwas lesen oder in der Küche ein karges Mahl kochen würde. Marlene hatte bei einer Spende am Gendarmenmarkt einige Kleider bekommen – früher hatte sie einen jüdischen Schneider für Näharbeiten beauftragt, aber der war längst fort samt seiner Familie und sie nähte die Röcke, Jacken und

Blusen selber um. Liebling habe die Schneiderfamilie geheißten, sagte sie. Eltern, zwei Kinder. „Ich konnte nichts für sie tun, Fritz.“

Es war der letzte Abend vor seiner zweiten Reise nach Bern und als er ins Wohnzimmer kam, streckte sie die Hand aus. Jeder Tag konnte der letzte sein, jede Nacht, jede Berührung. Dieser Gedanke war nichts Neues im Krieg, aber so alt und oft ausgesprochen er auch sein mochte, er verlor keinen Funken an Aktualität. Vielleicht war das die Überschrift ihrer aller Leben geworden. Nachdem sie miteinander geschlafen hatten, erzählte er ihr von Katrin und sie ihm von ihrem toten Sohn.

„Er war so ein schöner Junge. Er hätte doch leben sollen.“ Fritz nahm sie in den Arm.

„Furchtbar, wenn die Kinder vor den Eltern sterben müssen“, sagte Marlene. Fritz hätte ihr gerne etwas Schönes gesagt, sie aufgeheitert. Aber wie sollte das funktionieren?

„Wir machen die Verantwortlichen fertig, Marlene. Wir schaden ihnen, wo wir nur können.“

Am nächsten Morgen half sie ihm, die dünnen Papiere um seine Waden zu binden. Ihre Hände zitterten. Ob das nicht zwicke an all den Haaren dort an seinen Beinen? Sie lachte unsicher.

„Wenn die dich fassen ...“, sagte sie. „Ich will nicht in deren Hände geraten, Fritz. Ich will nicht. Ich will leben.“

Marlene zog eine Schublade auf und nahm ein Fleischmesser heraus. Sie stand da, groß und kräftig, das dicke Haar offen, die Nase etwas gerötet und Fritz wusste nicht, was er sagen sollte. Er nahm ihre Hand mit dem Messer und streichelte sie.

„Ich bringe die Akten jetzt gleich wie befohlen zur Vernichtung, lasse abzeichnen, alles ganz normal und nach Vorschrift.“

„Du träumst.“

„Von einer besseren Welt, ja.“

Sie umarmte ihn, er spürte das Messer an seinem Rücken und ihre Brüste an seiner Brust.

„Bringst du wieder Schokolade mit?“

Er lachte. „Ja“, sagte er, „das werde ich machen.“

„Ich komme nicht zum Bahnhof, Fritz. Wir verabschieden uns hier.“

Sie umarmten sich wieder, das Messer fiel und Fritz hörte es in die Dielen dringen.

„Auch Schinken, Fritz? Was meinst du? Oder ein bisschen Käse?“

„Ich liebe dich“, sagte er. Von der Tür aus sah er sich nach ihr um. Sie stand in der Küche, das kalte Licht kam von links und neben Marlene im Boden steckte das Messer, die Klinge grau und glänzend. Er stellte den Koffer ab, ging zurück und küsste ihre Lippen.

„Jetzt wird es noch schwerer, nach Bern zu fahren“, sagte er. „Und besser.“

„Beides?“

„Ja“, sagte Fritz. „Das scheint so zu sein im Leben.“

Von seinem Büro im Amt aus rief er Käthe Braunwein an. Sie meldete sich müde und leise.

„Käthe, wohin soll Walter geschickt werden?“

„Weißt du noch, als wir wandern waren? Im Allgäu? Damals im Frühling, als die großen Allgäuer Wiesen voll waren mit Blumen und ...“

„Käthe! Käthe – wohin?“

„Ach, Fritz.“

Fritz fluchte. Er hätte schreien können.

„Käthe, hör zu, ich ...“ In diesem Moment klopfte jemand an die Tür. „Ja ja, rein“, rief Fritz. Es war Heinz Müller in schlotternder Uniform. Fritz hielt eine Hand auf den Hörer.

„Was, Müller?“

„Heil Hitler. Ich habe hier einige Fernschreiben für Botschafter von Günther.“

„Ja, schön, legen Sie sie hin. Ich kümmere mich.“

Der junge Mann legte die Papiere auf Fritz' Schreibtisch, salutierte und ging wieder. Fritz wartete, bis die Tür geschlossen war.

„Käthe, wohin geht Walter?“, schrie er. Die Tür wurde wieder aufgestoßen. Müller starrte ihn an.

„Was jetzt noch, Müller? Und klopfen Sie gefälligst an.“

„Ich habe Sie schreien hören, Herr Kolbe. Mit wem reden Sie denn da?“

„Raus!“ Er presste sich den Hörer ans Ohr, spürte die Hände der Männer an Bord der Louisiana wieder. Er wusste immer noch nicht, ob Müller unter ihnen gewesen war. Fritz kratzte sich an der Wade mit den Akten. Gab es einen Hinweis auf Walter Braunwein?

„Käthe, bitte ...“

Sie hatte aufgelegt.

Unter falschem Namen rief Fritz in der Außenstelle an, in der Walters Büro untergebracht war. Ohne Umschweife fragte er nach Herrn Braunwein, wurde aber unfreundlich abgewiesen.

An seiner Wade bogen sich Todesurteile.

Der Posten am Bahnhof in Basel war derselbe wie bei Fritz' erstem Gang über die Grenze. Heute hatte der Mann dunkle Ringe unter den Augen, er war schmaler geworden, außerdem meinte Fritz deutlich mehr Soldaten unter dem dunklen Dach des Bahnhofs patrouillieren zu sehen als beim letzten Mal. Der Mann vor ihm in der Reihe hatte sich nach ihm umgeblickt und den Diplomatenpass in Fritz' Hand gesehen. Er sei auch aus dem Amt? Das sei ja ein Zufall, da arbeite man in Berlin im selben Ministerium und sei sich noch nie begegnet. Er gehe für zwei Tage nach Zürich, Ruhe und Erholung in der Schweiz, ob das nicht wundervoll sei. Er reichte dem Posten seine Papiere, drehte sich noch einmal nach Fritz um und lachte. Etwas zu laut, fand Fritz. Der Posten schlug sich mit den Papieren auf die Handfläche und winkte zwei Soldaten heran.

„Gehen Sie mit den Männern.“ Der unbekannte Kollege sah sich irritiert nach Fritz um, die Augen blank vor Angst. Besser du als ich, dachte Fritz. Der Posten nahm Fritz' Pass und Visum aus der Hand und blätterte eine Liste durch.

„Sie haben die Grenze schon einmal passiert, Herr Kolbe?“

„Jawohl.“

Der Posten zeigte auf Fritz' Aktentasche. Fritz stellte sie auf den Tisch und zog die Dokumente hervor. Der Posten hielt sich eines der Siegel dicht vor die Augen, schob die anderen Akten auseinander und las noch einmal den Vermerk über den Weitertransport der Kiste nach Bern. Fritz spürte sein linkes Knie zittern und hoffte, dass das durch die weite Hose nicht zu sehen

war. Obwohl ein kalter Wind durch die Bahnhofshalle wehte, begann er zu schwitzen und fühlte die ölige Ausdünstung einer Lok auf seinen Kleidern. Würde er jetzt auch in dieses Häuschen geführt, wäre es aus. Während der Safari mit Braunwein hatte er von ihrem Jagdführer gelernt, einem wilden Tier nie in die Augen zu sehen. Was war mit einem wilden Menschen? Wehr dich, dachte er, wenn es passiert, dann wehre dich. Das ist das Letzte, das du tun kannst.

„In Ordnung.“ Der Posten gab ihm seine Papiere, hielt sie aber zurück, als Fritz sie nehmen wollte.

„Bilden Sie sich darauf bloß nichts ein, Herr Kolbe.“

Fritz fraß es. Es widerte ihn an, sich ständig solche Dinge anhören und schlucken zu müssen. Ich könnte kotzen, dachte er. Dieses Schweigen drohte ihn umzubringen.

Auf dem Bahnsteig in Bern stand Weygand an einem Stahlträger. Er trug Uniform, seine Stiefel waren auf Hochglanz poliert. Zwei Männer in unbeweglichen Ledermänteln äugten dicht hinter ihm. Als er Fritz aus dem Zug steigen sah, ging er sofort zu ihm und hielt die Hand auf.

„Die Akten für mich!“

Fritz gab Weygand die Papiere, von denen Gehlen und von Günther gesagt hatten, die seien nur für ihn. Offensichtlich befriedigte Weygand das, selbst bei diesem kurzen Zusammentreffen, der Mann wirkte deutlich selbstbewusster.

„Kein Wort darüber“, sagte Weygand und winkte die beiden anderen hinter sich her. Nach wenigen Metern drehte er sich noch einmal zu Fritz um. „Über gar nichts, Herr Kolbe.“ Fritz antwortete nicht, steckte die Hände in die Hosentaschen und dachte daran, wie Frau von Lützow Weygand in die Brust gekniffen hatte. Er wettete mit sich, der gnädigen Frau gefalle es, dass Weygand jetzt Uniform trug.

Mit dem Fahrer der Gesandtschaft sorgte Fritz dafür, dass die Kiste in den Willadingweg gebracht wurde, danach ließ er sich am Hotel Justicia am Bubenberglplatz absetzen. Er bekam dasselbe Zimmer wie bei seinem ersten Aufenthalt. Er verschloss die Tür und zog die Vorhänge zum Platz und zum Denkmal zu. Während seines ersten Aufenthaltes in Bern war er so nervös

gewesen, dass ihm der steinerne bewaffnete Mann inmitten des Platzes gar nicht aufgefallen war. Fritz setzte sich aufs Bett, schob die Hosenbeine hoch und löste die Schnüre. Er ging sämtliche Notizen durch, fand aber nichts, das mit Walter hätte in Verbindung gebracht werden können. Er legte die dünnen Blätter mit seinen Aufzeichnungen zu einem sauberen Stapel zusammen, faltete sie zwei Mal und steckte sie in die Innentasche seiner Jacke. Den Lageplan der Wolfsschanze schob er in die Außentasche. Fette Regentropfen zerplatzten am Fenster und der Bubenbergrplatz mit dem Denkmal glänzte grau und nass, wie aus Blei gegossen.

Im Hotelrestaurant aß er Hackbraten. Dazu gab es Kroketten, Sauce und Salat. Mein Gott, Marlene, dachte er und stellte sich vor, sie würde hier neben ihm sitzen und er könne ihr zusehen, wie sie ein solches Mahl verspeiste. Wann hatte sie zum letzten Mal ein Stück Fleisch gerochen oder gar gegessen, gespürt wie das Messer hindurchging?

Von einer Telefonzelle aus rief er eine Nummer an, die Dulles ihm gegeben hatte.

„Ja?“

„Ich rauche keine Zigaretten.“

„Ich hätte auch kein Feuer für Sie.“

„In Rom gab es ewig brennende Feuer.“

„Was wollen Sie?“

„Hier ist Wood. Ich muss mit Dulles sprechen.“

„Augenblick ... Heute Abend, einundzwanzig Uhr, derselbe Zugang wie beim letzten Mal.“

Fritz hängte ein. Er ging ins Hotel zurück, nahm ein Bad und ließ dann den Wagen der Gesandtschaft rufen. Er hätte gerne gewusst, was da gespielt wurde und warum man von Lützow übergang.

Er saß mit von Lützow und Weygand im großen Büro und sah Hitler immer wieder in die Augen. Ich hab dich, dachte er und tastete nach der Skizze der Wolfsschanze in seiner Jacke. Weygand sprach von der Vernichtung des internationalen Judentums und des Bolschewismus und wieder dachte Fritz, dass diese Gesellen immer und immer und immer das Gleiche sagten, einer wie der andere. Sie sprachen nach, was Hitler ihnen vorsagte. Das, was

einen Menschen zum Menschen machte, war tot und verbrannt: Der eigene Gedanke. Fritz war kein kluger Mann, er war mittelmäßig gebildet, aber aufmerksam, neugierig und er hatte ein phänomenales Gedächtnis. Wenn er mit Konsul Biermann über Literatur oder Musik geredet hatte, war er immer beeindruckt gewesen, wie viel dieser Mann wusste, und er hörte ihm aufmerksam zu und lernte. Einmal hatte Biermann in einem Café in Madrid mit ihm über die griechische Dramatik geredet, über Antigone, jenes Theaterstück, das Fritz' Vater sich so gerne hatte vorlesen lassen. Biermann hatte von Katharsis geredet und Fritz sich geschämt, das Wort nicht zu kennen. Am Abend schlug er es in seinem einbändigen Lexikon nach. Reinigung und Läuterung der Seele nach oder trotz Leid und bitterster Not – ein Sieg der Moral, manchmal ein Bezahlen mit dem Leben. Katharsis – *Tue das Richtige und habe keine Angst.*

Von Lützow erschien Fritz irritiert über Weygands offensives Verhalten und darüber, dass der Mann so viel redete. Er lächelte ihn freundlich an und sagte: „Dem Führer ist an einem dauerhaften Frieden gelegen. Das ist es, was er eigentlich will. Noch bei seiner Rede zum Heldengedenktage im März 42 hat er das ganz deutlich gesagt.“

„So weit ist es noch lange nicht“, sagte Weygand.

Am späten Nachmittag kehrte Fritz zum Hotel zurück, zog sich den Mantel über und ließ sich einen Stuhl vor die Tür auf den Bubenbergplatz stellen. Es hatte aufgehört zu regnen, ein kalter Wind strich über das Kopfsteinpflaster und wohin Fritz auch sah, nirgends hing eine Naziflagge. Er musste lachen, als er daran dachte, vielleicht doch einmal eine Zigarette zu probieren. Marlene sagte, rauchen sei Genuss. Genuss war immer gut – und hatte grundsätzlich nicht zwingend etwas mit Gesundheit zu tun. An der Rezeption besorgte Fritz sich eine Zigarette. Katrin würde bestimmt mit ihm schimpfen.

Er schaffte es nicht, den Rauch einzuatmen. Er paffte, aber das war nicht so schlecht, Tabak schmeckte gut, hatte ein bisschen etwas von Kaffee. Dann sah er auf der anderen Seite des Platzes einen Mann, der zu ihm herüberblickte. Als Fritz ihn anstarrte, ging der Mann nach rechts über den Platz und verschwand in der nächsten Gasse, gleichzeitig tauchte an der Häuserecke links von Fritz ein anderer Mann mit Hut und

hochgeschlagenem Mantelkragen auf. Er gab sich keine Mühe, sich zu verbergen. Männer von Dulles? Männer, die überprüfen wollten, ob er noch von anderen beschattet wurde? Fritz drückte die Zigarette aus. Was hatte Priest gesagt? Es gebe immer ein Team, das er bemerken würde und ein zweites, das unentdeckt bliebe? Über die Laupenstraße kam eine schwarze Limousine auf den Platz, das hintere Fenster wurde heruntergekurbelt. Weygand sah ihn an, dann stiegen die beiden Männer aus, die mit ihm am Bahnhof gewesen waren. Sie gingen in verschiedene Richtungen über das Kopfsteinpflaster, sahen sich um, betraten Seitengassen, kamen aus anderen wieder hervor, setzten sich ins Auto und fuhren wieder.

Fritz verließ das Hotel in die Dunkelheit hinaus und ging nach Norden Richtung Aare. Der Fluss rauschte laut und transportierte mehr Wasser als im Sommer. Am Ufer entlang ging Fritz bis auf Höhe des Rathauses und bog ins Stadtzentrum ab, hielt immer wieder an und sah sich um. Manchmal änderte er die Richtung und drückte sich einige Minuten in einen Hauseingang. Die Herrengasse war dumpf beleuchtet, gelb und schattig. Er bog ab zum Hintereingang der geheimen OSS-Zentrale, blieb vor dem Gartentor einige Minuten stehen und trat ein, als er sich sicher war, nicht beobachtet zu werden.

Priest stand in der Tür.

Dulles und Greta Stone saßen in Dulles' Büro, im Kamin bewegten sich niedrige blaurote Flammen, Reste verbrannten Papiers lagen wie Schatten am Stein. Wie beim letzten Mal trug Dulles einen grauen Anzug und rauchte Pfeife. Greta Stones Bluse hatte die Farbe frischen Schnees, die Frau wirkte ungeheuer selbstbewusst. Fritz zog ohne ein Wort der Einleitung den Lageplan der Wolfsschanze aus der Tasche, faltete ihn auseinander und legte ihn vor Dulles auf den Schreibtisch.

„Das ist Hitlers Hauptquartier. Die Wolfsschanze. Bombardieren Sie, Mister Dulles. Töten Sie ihn. Rufen Sie sofort an.“ Fritz notierte die Koordinaten auf einen Zettel und schob ihn über den Tisch.

Dulles sah zu Greta Stone hinauf, Stone sah auf den Plan, Priest trat hinter den Schreibtisch und beugte sich über das Papier mit Fritz' Kringeln,

Pfeilen und Namenseintragungen.

„Schöne Grüße aus Berlin“, sagte Fritz. Er fühlte sich gut.

„Es ist schwierig, Mister Wood“, sagte Dulles.

„Es gibt nur ganz, ganz wenige Männer in Washington, die von Ihnen wissen. Ihre Informationen, Mister Wood, sind als *Capa* eingestuft – geheimer als geheim“, sagte Greta Stone. „Das ist doch schon mal etwas.“

Sie kreisten ihn ein. Er wusste genau, dass sie eingeschworen und klug waren, oder gab es auch unter ihnen Misstrauen?

„Sie haben die V2-Anlage bombardieren lassen, das war ein Erfolg. Und die Messerschmitt-Werke haben Sie ebenfalls exakt getroffen. Durch meine Informationen.“

„Woher wissen Sie vom Erfolg?“, fragte Priest.

„Direkt aus dem Amt.“

„Ach nein“, sagte Priest.

„Hören Sie, Sie schmeißen ohnehin tonnenweise Bomben auf Deutschland. Warum jetzt nicht dorthin?“ Er stieß mit dem Zeigefinger auf den Lageplan. „Ich habe dieses Schwein dort gesehen. Hauen Sie ihn weg, verdammt noch mal.“

Dulles rieb sich den Schnurrbart, Greta Stone goss ihnen allen Whisky ein.

„Was würde Sie denn von meiner Aufrichtigkeit überzeugen?“, fragte Fritz.

„Es ist absurd, wenn jemand wie Sie genau davon überzeugen will, finden Sie nicht?“, fragte Priest.

„Sie Scheißkerl.“

„Vorsicht“, sagte Priest.

„Sagt wer? Ein Amerikaner, der in Bern sitzt und mich angeht? Wenn ich erwischt werde, bin ich tot, Mister Priest. Wenn Sie hier auffliegen, geht es ab nach Amerika. Was wollen Sie?“

Dulles legte Priest eine Hand auf den Unterarm.

„Dieser Whisky hier verlangt nach Vernichtung“, sagte Greta Stone. So hatte Fritz sich das nicht vorgestellt. Er kippte den Whisky hinunter und hielt Greta Stone das Glas hin. Sie lachte, zuckte die Achseln und goss ihm nach.

„Ich will eine Pistole haben“, sagte Fritz.

„Wofür?“, fragte Priest.

„William“, sagte Dulles ruhig. Priest verließ das Büro und kam kurz darauf zurück. Er legte einen kurzläufigen Revolver auf den Schreibtisch und stellte drei graue Packungen Munition dazu.

„Wissen Sie, wie man mit einer Waffe umgeht, Mister Wood?“

„Keine Sorgen, Mister Priest“, sagte Fritz. „Ich war einige Jahre vor dem Krieg mit Walter Braunwein auf Safari. Ich habe einen Büffel und einen Löwen geschossen.“ Wie leicht es war, Lügengeschichten zu erzählen und wie schnell er das mittlerweile konnte. Einige Sekunden lang glaubte er selbst, was er gerade gesagt hatte. Er roch das Schussloch im Schädel des Tieres.

„Einen Löwen, aber sicher“, sagte Priest.

„Es ist gut jetzt, Gentlemen“, sagte Dulles. „Was haben Sie noch für uns, Mister Wood?“

Fritz zog die Papiere aus der Innentasche.

„Die Leuna-Werke in Berlin. Pläne eines Mannes namens Eichmann zur weiteren Ermordung von noch mehr Juden. Und hier, ein Geheimsender nahe Dublin. Die Einschätzung der amerikanischen Flottenverbände im Pazifik durch die Japaner.“

„Das ist interessant“, sagte Dulles. „Washington fragt, ob Sie mehr Informationen bezüglich des pazifischen Raumes liefern können.“

„Ich denke, man glaubt mir nicht.“

Dulles lächelte und stopfte die Pfeife. „Glauben. Nicht glauben. Der britische MI6 hat vor Pearl Harbor ein Team nach Amerika eingeschleust, um Falschinformationen zu verbreiten. Die USA sollten zum schnelleren Kriegseintritt verleitet werden. Ein Verbündeter, der gegen seinen Partner arbeitet – so ist das, Mister Wood. War das Verrat? War das Betrug oder ist das eine Form von Aufrichtigkeit gewesen?“

„Die Dinge sind kompliziert“, sagte Greta Stone.

Fast zwei Stunden lang gingen sie das Material durch, das Fritz nach Bern geschmuggelt hatte. Priest und Stone machten sich Notizen, ab und zu verließ einer von ihnen das Büro und telefonierte. Sie besprachen die

Ergebnisse der letzten Informationen von Fritz, den bedrohten Funkcode, den Agenten in Ankara.

„Was ist aus dem Mann geworden?“, fragte Fritz.

„Haben wir umlegen lassen“, sagte Priest, ohne von den Aufzeichnungen hochzusehen.

„Wie?“, fragte Fritz.

„Keine Ahnung“, sagte Priest.

„Wenn ich jemanden aus Berlin rausbringen will, kann derjenige dann hier Unterschlupf finden?“

„Nein“, sagte Priest.

„Dafür haben wir keine Ressourcen, Mister Wood. Nicht im Moment“, sagte Dulles. „Wie ist Ihre Situation im Amt?“

Fritz erzählte von der Verhaftung Havermanns und von dem Verhör.

„Wenn Sie verhört werden, Mister Wood“, sagte Dulles, „sehen Sie dem Verhörenden in die Augen oder schauen Sie zu Boden. Aber nicht nach links oder rechts. Nicht zu den Seiten. Das ist Flucht. In die Augen ist offensiv und erweckt Vertrauen, nach unten kann Sammlung bedeuten. Aber nie zu den Seiten.“

„Wie ist es in Berlin?“, fragte Greta Stone. Fritz sah den qualmgraunen Mann mit seiner toten Tochter auf ihn zukommen. Jaschke, das ist meine Tochter.

„Brechen die Angriffe den Willen des Volkes?“, fragte Priest.

„Die Menschen haben es satt. Sie wollen das alles nicht mehr. Aber von einem Massenaufstand gegen das Regime sind die Deutschen weit entfernt. Die haben andere Sorgen, ganz ganz andere. Die Vernichtung Hitlers muss von außen kommen, militärisch.“

„Würden Sie Hitler erschießen, wenn Sie ihm nahe genug kämen?“, fragte Priest.

„Nein.“

„Warum nicht, Mister Wood?“

„Weil ich dann anschließend tot wäre.“

„So weit reicht es dann doch nicht, hm?“

„Erschießen Sie ihn doch, Mister Priest.“

Fritz und Priest sahen sich an. Fritz' schlagfertige Antwort – die ihn selbst überrascht und glücklich gemacht hatte – machte Eindruck auf den Mann. Priest deutete ein Nicken an.

„Könntet ihr diese Kleinjungenspiele lassen“, sagte Greta Stone. „Ich koche jetzt Kaffee und besorge Schokolade. Sie nehmen Milch und Zucker im Kaffee, richtig, Mister Wood?“ Bevor Fritz antworten konnte, schickte Dulles Priest und Greta Stone mit einer Kopfbewegung hinaus.

„Es bleibt das gleiche Problem, Mister Wood“, sagte Dulles. „Ihre Informationen sind so gut, so geheim, dass fast groteskes Misstrauen herrscht. Ich habe dafür gesorgt, dass nur ein winziger Kreis Zugang zu Ihrem Fall hat. Präsident Roosevelt weiß von Ihnen.“

„Der Präsident?“

„Er ist skeptisch – nicht so wie William, aber skeptisch. Außerdem funkt uns immer wieder der MI6 dazwischen, irgendetwas in dem Laden stimmt nicht. Wooldrige, Sie erinnern sich? Der hiesige Chef der Briten, der, der bei Ihrem ersten Besuch angerufen hat und so erbost war, dass seine Männer Sie haben ziehen lassen? Nun, Wooldrige ist ein Profi, ein erfahrener, umsichtiger Mann. Seit Monaten treffen wir uns ab und zu, er meint, der Laden in London sei von einem Doppelagenten unterwandert. Nicht von einem Deutschen, er vermutet von jemandem, der für die Russen arbeitet. Er vermutet, dieser Mann, wenn es ihn denn geben sollte, wolle Sie für sich haben – für die Bolschewisten. Der Krieg ist für Deutschland verloren, Mister Wood, Hitler ist geschlagen – aber danach? Eine Quelle wie Sie? Es ist heikel. Sie müssen sich darüber klar sein, dass auf höchster Ebene Gerüchte über Sie im Umlauf sind. Das ist nicht gut. Wenn es irgendwo ein Leck gibt, Gott bewahre. Mister Wood, wissen Sie irgendetwas, auch wenn es nur ein Hauch ist, über deutsche Agenten in London oder gar Washington?“

„Nichts.“

„Aus unseren psychologischen Einschätzungen über Hitler schließen wir, dass Kapitulation für diesen Menschen nicht infrage kommt. Wie sehen Sie das, Mister Wood?“

„Bombardieren Sie die Wolfsschanze, Mister Dulles.“

Dulles lehnte sich zurück und sah die zugezogenen Vorhänge an. „Diese Person, die Sie gerne aus Berlin herausbringen würden – wer ist das?“

„Sie heißt Marlene.“

Dulles lächelte und hob die mörtelfarbenen Brauen. Marlene – wie dieser Name für Sekunden den Krieg und das Misstrauen verdrängen konnte. Marlene – wenn Fritz sie hier wüsste, ganz gleich, unter welchen ärmlichen Verhältnissen auch, wenn sie nur hier wäre, in Bern, in der guten Luft, unter dem bombenfreien Himmel. Und dann noch seine Katrin. Fritz schluckte die Sehnsucht und den Druck in den Augen weg.

„Es muss doch eine Möglichkeit geben, die Frau da rauszuholen.“

„Warten wir es ab, Mister Wood.“

„Ich habe nie etwas verlangt.“

„Geduld. Abwarten. In Deckung bleiben.“

„Weygand aus der Gesandtschaft beobachtet mich.“

„Der Schwachpunkt dort ist von Lützow. Weygand ist gefährlicher, vermuten wir jedenfalls. Nehmen Sie sich in Acht, Mister Wood.“

Erst langsam wurde ihm klar, was Dulles erzählt hatte: Der amerikanische Präsident wusste von ihm und vielleicht ein britischer Doppelagent, Gerüchte um den Namen George Wood schlichen über teppichweiche Flure im Weißen Haus und durch Whitehall in London.

„Der Fluss darf nicht abreißen“, sagte Dulles. „Wir haben eine weitere Tarnadresse eingerichtet. Eine Eleonor Pfäffli, Brückenstraße, Bern Marzili. Sie haben sie hier kennengelernt und schreiben ihr ab und zu. Morgen Nacht wird man Sie in Geheimschriften einweisen, Buchstaben- und Zahlencodes, unsichtbare Tinte und andere Tricks.“

„Ich kann nicht allzu viel über die Post machen“, sagte Fritz.

„Was können Sie uns über die Russen sagen?“

Fritz schob die Blätter auseinander. „Die Wehrmacht verübt massenweise Verbrechen im Osten. Hier sind einige Hinweise von einem Mann namens Reinhardt Gehlen.“

„Fremde Heere Ost?“, fragte Dulles.

„Ich habe Gehlen persönlich kennengelernt.“

„Wie schätzen Sie ihn ein?“

„Kalt. Intelligent. Seiner Sache ganz verschrieben.“

„Nazi?“

„Durch und durch.“

„Er ist mittlerweile General, richtig?“

„Warum interessieren Sie sich so für Gehlen?“

Dulles winkte ab, sog an seiner Pfeife, guckte irritiert, als er merkte, dass sie erloschen war und legte sie weg.

„Eine Frage noch für heute – ich denke, danach brauchen wir alle unseren Schlaf. Haben Sie je etwas von einer Alpenfestung der Deutschen gehört? Tiefe Bunker, Versorgungskanäle, Funkeinrichtungen? Ein fast autarkes System in den österreichischen und schweizer Alpen?“

„Nein. Noch nie davon gehört. Haben Sie Leute in Südwestafrika? Wegen meiner Tochter?“

„Dieses Feld bespiele ich nicht, Mister Wood. Halten Sie Augen und Ohren offen. Wir sehen uns morgen um einundzwanzig Uhr, einverstanden?“

Fritz steckte die Pistole in die Jackentasche und die Munitionspäckchen in die großen Taschen des Mantels.

„Bombardieren Sie“, sagte Fritz. „Töten Sie ihn.“

In dem anderen Büro saßen Greta Stone und Priest über Fritz' Papiere gebeugt, sie rauchten, Luft floss grau und es roch nach Kaffee.

„Gutes Material, Mister Wood“, sagte Greta Stone und stand auf, um sich von ihm zu verabschieden. „Ihr Kaffee ist kalt geworden“, sagte sie. Auch Priest erhob sich, einen von Fritz' Zetteln in der Linken.

„Schönschrift ist nicht Ihre Stärke, was?“

„Ein Mann wie Sie kommt sicherlich damit zurecht.“

Priest sah ihn wieder durchdringend an, das konnte er, aber diesmal schien er nachdenklich, irgendetwas arbeitete in ihm. Aber er behielt es für sich, das wunderte Fritz nicht.

Die Nacht war schwarz, sternenlos und lag kalt auf den Mauern, und er hörte seine Schritte auf dem Kopfsteinpflaster. In Washington musste es jetzt etwa sechs oder sieben Stunden früher sein, Abendstimmung, und er fragte sich, ob in diesem Moment jemand dem Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika ein *Capa*-Dokument von George Wood vorlegte.

Verrückt. Die Welt wurde immer größer um ihn herum, aber er war nicht mehr klein. Er wusste, dass bald schon amerikanische B17- oder britische Lancaster-Bomber ihre tonnenschwere Last über der Wolfsschanze ausschütten würden. Rennen und quieken würden sie, die Nazis, sterben und für immer von der Erde verschwinden. Seine erste Mission war schon erfolgreich gewesen, jetzt würde sie gekrönt werden von Krach und Explosionen. Hitlers Reich würde implodieren, von einem riesigen, saugenden Krater verschluckt und ein neues Deutschland würde entstehen, ein gutes Deutschland. Und er, Fritz Kolbe? Er würde einen hübschen Posten im Außenministerium bekommen, er würde helfen, die diplomatischen Beziehungen wieder aufblühen zu lassen, er würde Katrin holen und Marlene Wiese heiraten und nie wieder ohne sie frühstücken. Mein Gott, dachte er im gelben Schein einer Laterne am Bubenbergplatz, Berlin ohne Krieg, wenn der Himmel nicht dem grollenden, metallenen Höllenspiel der Bomber vorbehalten war, wenn aus den kariösen Unterkiefern der Trümmer wieder schöne Häuser gewachsen wären, die Straßen wieder voller Menschen und Autos und ohne eine einzige rote Fahne mit schwarzem Hakenkreuz. Er war nie mit Marlene über eine intakte Straße spaziert, er kannte nur die Marlene der Trümmer und des Gestanks. Ich tue das Richtige, dachte er. Er schellte den Nachtportier an die Tür und lud ihn zu einem schönen großen Whisky ein.

Am nächsten Vormittag saß er eine Stunde in der Gesandtschaft, um mit einigen Beamten die verschärften Zollbestimmungen der Schweiz zu besprechen. Dann schickte Weygand ihn hinaus.

Er ging vom Willadingweg mit den Villen und ergrauten Vorgärten zur Kirchenfeldbrücke. Zwischen grauen und bräunlichen Wolken lugten Streifen von Himmelblau hervor und der Fluss unter der Brücke war dunkel, im Osten tanzte Sonnenglanz wie ein wirrer Schwarm winziger Vögel auf dem Wasser. In der Münstergasse kaufte Fritz bei einem Metzger einen tiefroten Schinken mit hellweißem Fettrand und ließ ihn dreifach in Papier schlagen und sich versichern, der sei so fein geräuchert, dass er sich lange halten werde. So etwas gab es in Berlin seit Ewigkeiten nicht mehr. Der Metzger hatte das Haar streng gescheitelt, trug ein blaues Hemd und

Krawatte und darüber eine weiße Latzschürze mit verschmierten Blutflecken. Welch absurder Mann, ganz deutsch, dachte Fritz. Er sah genau vor sich, wie er Marlene eine gute Scheibe von diesem Schinken abschneiden und auf einen weißen Teller legen würde – in seiner verdunkelten Wohnung in den Trümmern Berlins. Seine Scheibe würde er in kleine Stücke schneiden und eines davon von Marlenes schöner Nasenspitze essen. Warum waren Momente von Glück oft so kurz?

In einem warmen kleinen Restaurant in der Amtshausgasse aß er eine fangfrische Forelle mit Kartoffeln, grün gesprenkelt von Petersilie. Eilige graue Wolken zogen das Himmelblau zu. Er wollte im Hotel sein, bevor es anfang zu regnen, bedankte sich beim Ober für den Fisch und eilte hinaus in den feuchten Wind. Kurz vor dem Bubenberglplatz mit dem speckigen Kopfsteinpflaster hielt ein schwarzes Auto dicht neben ihm, der Lack glänzte vor Nässe, zwei Männer kamen heraus, wurden immer größer, zerrten ihn an den Armen in den Wagen und redeten auf ihn ein. In ihrem Englisch klang ein starker Akzent mit. Fritz versuchte, sich loszureißen, aber die Männer drückten seine Hände fest an den Sitz, dann wurde alles schwarz hinter einer kratzigen Augenbinde. Er hörte, wie der Fahrer Gas gab und fühlte den Wagen schnell durch die Stadt fahren.

Das war es. Aus. Tod.

„Machen Sie sich keine Sorgen, Herr Kolbe. Wir tun Ihnen nichts“, sagte die Stimme rechts von ihm. Er spürte die Schenkel der Männer an seinen Beinen. Die ganze Entführung war so schnell gegangen, dass ihm erst jetzt klar wurde, was geschehen war. Er schwitzte. Es war schwarz und er spürte Leben an seinen Seiten, Atem, Feindschaft.

„Wer sind Sie?“, piepste er, räusperte sich und wiederholte die Frage.

„Freunde, Herr Kolbe, Freunde.“ Fritz atmte den Würgereiz weg. Der Regen prasselte jetzt mit Kraft auf das Wagendach, einmal fuhr das Auto durch ein Schlagloch. Sie waren nicht mehr in Bern, sie mussten auf einer Landstraße sein. Fritz' Pistole lag im Hotel in einer Schublade, dafür der Schinken auf seinem Schoß. Was wollten die von ihm? Um Himmels willen. Er durfte sich jetzt nichts anmerken lassen, er durfte sich gar nichts anmerken lassen. Trotzdem war die Angst zu groß. Er müsse mal raus.

Pissen? Ja, Herrgott. Das sei kein Problem, sei doch schön, wenn man gut pissen könne.

Der Wagen hielt. Fritz spürte eine Hand an seinem Kopf, dann war die Augenbinde fort. Er sah in ein grobes lächelndes Gesicht. Der Mann war schwarzhaarig und schlecht rasiert. Der andere war kleiner und wies freundlich auf die Tür. Die geschlängelte Straße war beidseitig von dichtem tropfendem Wald gesäumt, es roch nach nassem Holz und guter Erde.

Ob er das so lange halten würde, fragte Fritz und reichte dem Mann das Schinkenpaket. Der Mann wog es in der Hand und hob anerkennend die Brauen.

Fritz bewegte sich einige Meter vom Auto weg und suchte sich einen Baum aus. Fliehen? Mit langen Schritten in den weichen brombeerfarbenen Waldboden hinein? Das hatte keinen Zweck. Er sah über die Straße zurück, ob ein weiterer Wagen folgte, aber der nassgraue Weg blieb leer. Wenn er Physiognomie und Akzent zusammenzählte, kam er zu dem Schluss, dass die Männer Osteuropäer waren. Russen.

Er stieg wieder ein, sah ein schwarzes Tuch gestreckt zwischen zwei Händen und es wurde wieder dunkel. Einige Minuten später bog der Wagen von der Landstraße ab, in einen Waldweg offenbar, die Räder rollten weicher. Jetzt könne er die Binde abnehmen, sagte der Mann an seiner Rechten. Sie standen vor einer Jagdhütte mit tief heruntergezogenem triefendem Dach. Ein Mann mit Gewehr ging vor der Tür auf und ab. Fritz wurde in die Hütte geführt. Im Kamin brannte ein Feuer. An einem Holztisch in der Mitte des Raumes saß ein Mann in einem festen braunen Anzug. Er sah Fritz entgegen und reichte ihm die Hand.

„Herr Kolbe, welche Freude.“ Er hatte den Akzent besser im Griff, sein Englisch war gut.

„Bitte, setzen Sie sich. Einen Drink?“ Der Mann nahm eine irdene Schnapsflasche und goss zwei Gläschen voll.

„Auf Hitlers Untergang.“ Fritz legte den Schinken auf den Tisch.

Die beiden Männer aus dem Auto stellten sich an die Seiten des Kamins, wärmten sich die Hände und sahen ihn an.

„Sie arbeiten im Auswärtigen Amt in Berlin, Herr Kolbe.“

Was sollte er jetzt sagen? Er musste irgendetwas tun, irgendetwas sagen. Er spürte ein weites Loch in sich, in das unablässig Angst floss. Er starrte in die niedrigen Flammen, wollte den Schnaps trinken, wusste aber, dass seine Hände zittern würden.

„Nun, ich denke, erwachsene Männer wie wir, Männer der Tat, können sich Spielchen sparen, oder?“, sagte der Russe.

„Wer sind Sie?“, Fritz’ Stimme taumelte.

„Ach, ich komme von weit her.“

„Das ist ja schön.“ Seine Stimme war etwas fester geworden. Woher nahm er das? Wie schaffte er es, jetzt so forsch zu sein? Im Nazideutschland musste er sich ständig verstellen, musste immer vorgeben, ein anderer zu sein, als er war. Er hatte keine Lust, sich während seiner Schmuggelaktionen auch noch unterdrücken zu lassen. Er wollte nicht. Er hielt diesen Willen mit unter dem Tisch zusammengepressten Schenkeln.

„Gestatten Sie, dass ich gleich zur Sache komme, Herr Kolbe?“

„Sie können tun, was immer Sie wollen. Ich übrigens auch.“

„Was wissen Sie über General Gehlen? General Reinhardt Gehlen?“

„Kenne ich nicht.“

„Nun, sehen Sie, Herr Kolbe, wenn ...“

Mit einem krachenden kalten Windstoß wurde die Tür aufgeschlagen. Priest und Greta Stone, beide mit Pistolen in den Händen, gradrückig, klare Augen, siegessicher. „Meine Herren“, sagte Greta Stone. Die Männer am Kamin griffen in ihre Taschen, aber Priest warnte sie, es gar nicht erst zu versuchen. Fritz schloss für einen Moment die Augen. Er war gerettet. Er fühlte sich ganz leicht, ein Lachen lauerte in seinem Bauch. Er hörte draußen den Regen und das Plätschern des ablaufenden Wassers, sein Nacken wurde kalt. Dann schloss jemand die Tür, es wurde ruhig. Allen Dulles setzte sich an den Tisch und legte seine Pfeife vor sich.

„Mister Musky.“

„Musorksky, Mister Dulles, Musorksky“, sagte der Mann im braunen Anzug. Fritz war sich sicher, dass Dulles den richtigen Namen des Mannes kannte. Dulles bat um Verzeihung und begann, die Pfeife zu stopfen. „Was ist das?“, fragte er.

„Schinken“, sagte Fritz.

„Ah, schön. Nun, Herr Musorksky, was wollen Sie von ihm?“

„Plaudern, Mister Dulles. Ein gutes Gespräch unter Männern, die auf der selben Seite stehen.“

„Welche Seite ist das?“

Musorksky sah Dulles an, sagte aber nichts. Fritz fragte sich, wie Stone, Priest und Dulles ihn gefunden hatten und was mit dem Fahrer der Russen und der Wache geschehen war. Priest hatte die Männer am Kamin entwaffnet und sie auf zwei Schemel in die Ecke befohlen. Greta Stone legte Holzscheite ins Feuer, sie sah Fritz an und kniff kurz das linke Auge zu.

„Mister Musorksky, woher wissen Sie von ihm?“, fragte Dulles.

„Das hat mir ein Vögelchen gesungen.“

„Erstaunlich, was diese kleinen Tiere heutzutage alles können. Sagen Sie ...“ Dulles hielt ein Streichholz über den Pfeifenkopf und paffte, bis eine dicke Rauchwolke aus seinem Mund quoll. Sie hatte die gleiche Farbe wie sein Schnurrbart. „Sagen Sie, saß dieses Vögelchen möglicherweise in Whitehall, London?“

„Es gibt so viele Vögelchen, Mister Dulles.“

„London ist eine schöne Stadt. Waren Sie einmal dort, Mister Musorksky?“

„Wegen der Arbeit. Ich kenne London gut.“

„Das wird die Briten aber nicht freuen.“

„Heute sind wir Waffenbrüder. Es ist lange her, Mister Dulles.“

„Wenn wir doch Zeit hätten, über die alten Tage zu plaudern. Aber ich denke, wir müssen das hier jetzt klären. Okay, also. Ich habe nach Dollmann schicken lassen. Weiß Ihr Vorgesetzter von dieser Aktion? Oder wollten Sie Punkte sammeln, Musorksky?“

„Sie möchten doch auch Karriere machen, Mister Dulles. Es ist kein Geheimnis, dass Sie Bern als Ihr persönliches Sprungbrett betrachten. Ohne Rücksicht auf Verluste. Washington ist doch eine Nummer größer, nicht wahr?“

Greta Stone sah Priest an, Dulles sah Greta Stone an, Priest behielt die Männer auf den Schemeln im Auge, sah aber einmal kurz zu Dulles hinüber. Solche Blicke bemerkte Fritz immer. Aber, was sagten die?

„Halten Sie es für karrierefördernd“, fragte Dulles Musorksky, „am helllichten Tag mitten in der Stadt solch eine Aktion durchzuführen? Also ich nicht. Sehr dilettantisch.“ Zum ersten Mal zuckte Wut durch Musorkskys Gesicht, aber er beherrschte sich. Einer der Männer auf den Schemeln setzte an, etwas zu sagen. „Schnauze halten“, sagte Greta Stone. Der Mann schwieg. Fritz hatte nie eine Frau wie Greta Stone gesehen. Sie stand da, als wäre sie irgendwo daheim in Amerika und koche sich eine Tasse Kaffee und halte dabei ganz zufällig eine Pistole in der Hand.

Priest zog einen Stuhl heran und setzte sich neben Fritz. Die Pistole blieb auf die Männer auf den Schemeln gerichtet. „Alles in Ordnung?“, fragte er leise und, wie Fritz erstaunt heraushörte, aufrichtig besorgt. Durch das absurde Gespräch zwischen den Geheimdienstleuten aufgeregt, albern und leicht sagte Fritz, eine Fahrt ins Grüne sei doch immer etwas Nettes. Priest lachte und legte ihm eine Hand auf die Schulter. Wieder wurde die Tür geöffnet. Ein sehr großer blasser Mann trat ein und drückte Dulles still die Hand. Er sah auf Fritz hinab. Dann zog er scharf den Atem durch die Nase.

„Das ist meiner“, sagte Fritz und nannte die Adresse des Metzgers. Priest kicherte, das hatte Fritz bei dem jungen Mann noch nie gehört. Dulles verließ mit dem Blassen die Hütte und stellte sich unter das splittrige Vordach. Fritz hörte die Männer intensiv reden, verstand sie aber nicht. Musorksky war still geworden und betrachtete seine Fingernägel. Nach wenigen Minuten kamen Dulles und der Große in die Hütte zurück. Dulles wies Priest, Stone und Fritz mit einer Kopfbewegung nach draußen. Fritz nahm den Schinken vom Tisch. „Auf Wiedersehen“, sagte er. Greta Stone und Priest lachten. „Wie war das doch gleich?“, fragte Priest, „zu Höflichkeit gibt es keine Alternative?“

Fritz stieg mit den anderen in eine schwarze Limousine deutschen Fabrikats. Der Wachtposten und der Fahrer der Russen waren nicht zu sehen.

„Die leben noch, keine Sorge, Mister Wood“, sagte Priest. Fritz saß zwischen ihm und Greta Stone, Dulles vorne neben dem Fahrer mit der Schirmmütze.

„Ich denke, die werden ihn nicht wieder belästigen“, sagte Dulles.

Fritz spürte Greta Stones Hand auf seiner, sie drückte fest zu.

„Bist doch mein Fritz“, flüsterte sie. „Ganz allein mein.“

„Wenn die Russen sich Berlin nähern“, sagte Dulles, „wenn der Vorhang zum letzten Akt gehoben wird – dann müssen wir vorsichtig sein. Aber okay, noch ist es nicht so weit.“

„Woher wussten die von mir?“

„Dollmann ist gefährlich – aber auf Linie. Ich denke, Musorksky hat eigenständig gehandelt. Wirklich, Mister Wood, machen Sie sich keine Sorgen. Noch hat niemand Interesse daran, Sie auffliegen zu lassen“, sagte Dulles.

„Außer den Deutschen“, sagte Greta Stone.

„Was heißt hier, keine Sorgen? Woher verdammt noch mal wissen die Russen von mir? Verdammt!“

„Wir finden das heraus“, sagte Priest.

„Wonach hat Musorksky Sie gefragt, Mister Wood?“, fragte Dulles.

„Können wir vielleicht erst über meine Situation reden?“

„Wonach hat er gefragt?“ Allen Dulles saß bewegungslos da und alle Einwände von Fritz schienen an seinem grauen Hinterkopf abzugleiten.

„Wonach, Mister Wood? Das ist wichtig.“

„Ich bin auch wichtig.“

„Wonach?“

„Ohne mich fände das alles gar nicht statt.“

„Wonach?“

„Nach General Gehlen.“

„Die also auch“, murmelte Dulles.

„Was denn?“, fragte Fritz. Niemand antwortete, sowohl Dulles als auch Priest und Greta Stone sahen nach seiner Frage aus den Fenstern. „Schon klar“, sagte er und sog den Duft des Schinkens in die Nase. „Das ist meiner. Ganz allein meiner, Miss Stone.“ Greta Stone wandte ihm das Gesicht zu und lächelte schief. „Meiner und Marlenes.“ Als hinter einer Wegbiegung die Mauern Berns zu sehen waren, hielt der Fahrer den Wagen am Straßenrand an und sie ließen Fritz aussteigen. Greta Stone gab ihm einen Schirm. Dann fuhr der Wagen an, kleine, fadige Wasserspritzer unter den Reifen, beschleunigte und verschwand im Nieselregen hinter der nächsten

Biegung. Fritz ging auf die Stadt zu, ein plätscherndes Rinnsal neben sich am Straßenrand, die Füße nass. Seine Tarnung wurde löchrig, seine Haut dünn. In Berlin war er wachsendem Misstrauen ausgesetzt und jetzt verflog der kleine Hauch von Sicherheit, den er nach seiner ersten Aktion in Bern verspürt hatte. Ihm wurde immer klarer, dass Dulles und seine Leute ihm bei Weitem nicht alles sagten, was gerade er hätte wissen müssen. Woher die seltsame Reaktion von Stone und Priest nach Musorkskys verbalem Angriff auf Dulles? Woher Greta Stones beinahe unvorstellbare Annäherung im Auto, er sei ihrer ganz allein? Dulles' Anspielung auf London musste etwas zu tun haben mit dem Gemunkel über einen potenziellen Doppelagenten der Russen – und wenn es wirklich so war, wie Priest einst gesagt hatte, dass der Krieg unvermindert weitergehen würde, wenn Hitler erst vernichtet sei, dann stünde er zwischen den Fronten der Westmächte und der Russen. Fritz fluchte. Er wollte kein Rädchen in diesem absurden System sein, wollte nicht zu jemandes Spielball werden. Er wollte Hitlers Tod. Er wollte mit Marlene und Katrin glücklich sein.

Er hörte ein Auto hinter sich, es war der Wagen der Russen. Er fuhr langsam an ihm vorbei, Dollmann starrte aus der schwimmenden Windschutzscheibe, Musorksky wandte ihm das blasse Gesicht zu und drohte ihm mit dem Zeigefinger.

„Lass mich in Ruhe“, sagte Fritz. Der Wagen beschleunigte. Fritz lockerte mit der Schuhspitze einen Stein am Wegesrand und warf ihn dem Auto hinterher. Der Stein klackte auf die Straße, sprang noch zweimal und trudelte dann in den Graben. Der Wagen verschwand in der regenglatten Stadt.

Im Hotel fiel Fritz erschöpft in die federnde Weichheit des Bettes. Er umarmte das Kopfkissen, als sei es Marlene. Was tust du in diesem Augenblick? Denke an mich, Marlene, denke an mich, so wie ich an dich denke – dann müssen wir doch irgendwie Tod und Vernichtung entkommen.

Greta Stone saß an Dulles' Schreibtisch. Sie trug einen hellgrauen engen Rollkragenpullover. Dulles und Priest waren nicht da und Fritz' Frage, wo die Herren seien, blieb unbeantwortet. Greta Stone beschrieb ihm, wie man mit Urin oder wahlweise Zitronensaft unsichtbare Tinte herstellen konnte,

erklärte, wie man feststellt, ob man verfolgt wird, ohne dass der Verfolger das merke, und wie man in einer Menschenmasse untertauchte. „Sie halten sich für einen unauffälligen Mann, Mister Wood, kann das sein? Kein Problem damit, unauffällig zu sein?“

„Nein, gar nicht.“

Sie beugte sich ihm entgegen und legte die Fingerspitzen an die Lippen.

„Ich befürchte, da sind Sie auf dem Holzweg, Mister Wood. So unauffällig sind Sie gar nicht.“

Fritz wusste nicht, was er sagen sollte. Er roch Greta Stones Parfum.

„Okay, gut“, sagte sie. „Jetzt noch ein paar Kommunikationswege.“ Greta Stone brachte ihm verblüffend einfache Codes bei. Diese Codes seien von der Gegenseite nicht zu knacken, wenn die nicht einen Spitzel, im Laden des andern hätte. Sie lachte.

„Wie die guten alten Römer“, sagte sie. „Die verpassen einem Kollegen eine Glatze und schreiben ihre Geheimbotschaft auf seine Kopfhaut. Dann macht der Knabe ein Päuschen, ein längeres Päuschen, bis er wieder Haare hat. Mit wehenden Locken eilt unser Kurier zum Adressaten. Der rasiert eben jene Locken wieder ab, und zack, er liest die Botschaft. Genial, oder?“

„Ich liebe Einfachheit.“

„Das dürfte in unserem Metier allerdings schwer durchzuhalten sein. Wie dem auch sei, haben Sie das jetzt alles im Kopf, Mister Wood?“

„Ja.“

Greta Stone hob die linke Augenbraue hoch in die Stirn. „In Washington ist ebenso mieses Wetter wie hier“, sagte sie. „Sie können sich nicht vorstellen, welche Wirkung das Capitol oder das Weiße Haus haben, wenn die Sonne scheint. Und unsere amerikanische Flagge auf dem Dach weht. Ist schon etwas Besonderes, dieses Land.“

„Berlin hätten Sie sehen müssen. Vor dem Krieg“, sagte Fritz.

„Wie ist es eigentlich bei so einem Bombenangriff? Wir Amerikaner werden so etwas nie erleben. Niemals.“

„Nachher kommen Männer auf Sie zu, die die Leiche ihrer Tochter im Arm halten. Haben Sie Kinder, Miss Stone?“

„Sehe ich so aus?“

„Einen Mann? Dulles mag Sie.“

„Allen? Also, ich weiß nicht. Achten Sie auf so etwas?“

„Immer. Ich glaube, der gute Herr Weygand lässt sich gerne mal von Frau von Lützow zwicken.“

Greta Stone lachte schallend, den Mund weit geöffnet wie eine Opernsängerin. Ihre Zähne waren schneeweiß. „Ein Lustsklave? Auch nicht schlecht.“ Sie sah Fritz an, der zuckte die Achseln.

„Was werden diese Männer übrigens tun, wenn es zu Ende geht? Goebbels, Göring, Himmler? Onkel Adolf?“

„Sie werden versuchen, zu fliehen oder andere Identitäten anzunehmen. Oder sie werden sich umbringen. Keiner wird zu dem stehen, was er getan hat. Wie soll ein Mensch auch dazu stehen?“ Er blickte aus dem schwarzen Fenster. „Das ist die Frage: Wie stehe ich zu dem, was ich tue?“

„Aha, schön. Wissen Sie etwas über diesen Raketenkonstrukteur, von Braun?“

„Ich weiß nichts über diesen Mann. Nicht viel jedenfalls.“

„Washington will mehr Informationen über den pazifischen Raum.“

„Ich kann mir das nicht immer aussuchen.“

Greta Stone legte den Bleistift auf eine Akte und sah ihn an.

„Ich verstehe Sie, Mister Wood. Wirklich. Aber es gibt in Washington einige Leute, die der ganzen Sache nicht trauen. Immer noch nicht.“

„Es ist Ihre Sache, das zu klären. Nicht meine. Nennen Sie mir einen vernünftigen Grund für das Misstrauen, Miss Stone. Ich riskiere hier mein Leben. Wollte ich den OSS in Bern hochgehen lassen, wäre das längst passiert. Ich habe auch niemals einen von Ihnen nach Informationen gefragt, kein einziges Mal. Was soll das alles?“

„Nun, es ist halt so. Okay?“

„Nicht okay.“

„Die höchsten Ebenen der Geheimdienste, das ist ein bisschen wie absurdes Theater, Mister Wood. Es gibt keine klaren Linien. Der Geheimdienst, das ist das Unterbewusstsein einer Gesellschaft oder einer politischen Ordnung.“

Greta Stone zündete sich eine Zigarette an und schob Fritz das Päckchen hin. Er ließ sich von ihr Feuer geben, ihre Hände berührten sich.

„Sie haben sich verändert.“

„Ich komme aus Berlin, Miss Stone. Berlin im Krieg. Das verändert jeden Menschen. Ich will Gegenleistungen.“

„Hatte William doch recht?“

„Ihr Name ist Marlene.“

„Wie die Dietrich? Sieht die gut aus?“

„Sie müssen mir helfen, sie aus Berlin herauszubekommen.“

„Ich werde sehen, was sich tun lässt. Aber, Mister Wood, Sie wissen, dass Sie allein auf sich gestellt sind. Sehen Sie nur zu, dass Sie sich nach Westen bewegen, wenn es so weit ist, auch nach Süden. Nur nicht nach Osten.“

„Ich werde sehen, dass ich mehr über den Pazifik bekomme“, sagte er. Er blickte zu dem Porträt von Roosevelt. „Was ist der für ein Mann?“

„Manche Männer wachsen im Krieg, er ist so einer. Ist so eine Sache mit euch. Soweit ich heraushören kann, verehren Sie den dicken Mister Churchill? Jetzt frage ich Sie, was wäre Churchill ohne Hitler? Was wären Sie ohne Hitler?“

„Das ist nicht Ihr Ernst.“

„Sie sind ein *Capa*-Spion. Sie werden in die Geschichte eingehen, ob Sie überleben oder nicht. Ohne Hitler wären Sie ein kleiner deutscher Beamter.“

Greta Stone meinte diesen Unsinn ernst. Fritz musste lachen, die waren doch alle verrückt, Greta Stone war verrückt. Ob er überlebt oder nicht – großer Gott.

„Der kleine Beamte könnte bei seiner Tochter sein. Er könnte mit Marlene durch ein schönes Berlin spazieren, im Tiergarten ein Bier trinken, unter den Linden flanieren, gut gekleidet, die Frau an der Hand. Bücher lesen. Musik hören. Ich scheiß auf Ihr Geschichtsbuch, Miss Stone. Ich scheiß auf Hitler, ohne den ich angeblich nichts wäre.“

„Ach, Mister Wood, ein Mann, der kein Held sein will? Gibt es nicht. Ihr macht das alles doch erst möglich.“

„Ich nicht, Miss Stone.“

Greta Stone drückte die Zigarette aus und war sich ihrer Sache sicher. Fritz erkannte genau, dass sie sich im Recht fühlte und daran nicht rütteln lassen würde. Diese Haltung war der vieler Männer aus dem Amt ähnlich.

„Ich mache das Richtige, Miss Stone. Wie sieht es bei Ihnen aus?“

„Ich bin Amerikanerin.“

Fritz lachte. Greta Stone zog die Brauen zusammen, sie schien ihn nicht zu verstehen oder missbilligte, was er gesagt hatte.

„Ich würde mich gerne noch von Mister Dulles und Mister Priest verabschieden.“

„Das wird nicht gehen.“

„Wo sind die Gentlemen?“

„Nicht hier.“

Sie verabschiedeten sich. Greta Stone sagte, er solle gut auf sich aufpassen und in Berlin den Kopf einziehen.

„Taten haben Konsequenzen, Mister Wood. Wenn Sie weitermachen – was ich doch sehr hoffe – werden Sie Entscheidungen treffen müssen, die Sie um nichts in der Welt treffen wollen.“

„Warum sagen Sie mir das?“

„Ist mein Metier. Nur eins noch, Mister Wood: Das Klügste, das ein Verräter tun kann, ist die Welt glauben zu lassen, dass es ihn nie gegeben hat. Auch hinterher, Mister Wood, noch lange hinterher.“

„Man muss es doch irgendwann loswerden.“

„Tun Sie das nicht! Auch wegen ... wie heißt sie?“

„Marlene.“

„Auch wegen Marlene. Bloß nicht.“

„Wissen Sie, wie oft ich Ja und Amen zu irgendwelcher grotesken Scheiße sage?“

„Weiß ich nicht. Interessiert mich auch nicht.“ Sie hielt sich die Handkanten vor die Stirn und ließ sie zu den Seiten auseinander fallen. „Zwei, mindestens“, sagte sie. „Wenn Sie das nicht können, na dann, gute Nacht Marie.“

Sie begleitete ihn in das andere Büro und wollte ihm gerade die Tür zum Treppenhaus öffnen, als das Telefon klingelte. Sie sprach italienisch und legte die Stirn in Falten. Dann hielt sie eine Hand über den Hörer, sah Fritz an und blickte zur Tür. Das war unhöflich, aber auch diese Geste wirkte bei Greta Stone charmant und in der sicheren Annahme dahingehaucht, man

könne ihr das nicht übel nehmen. Er fragte sich, ob sie in Amerika Schauspielunterricht genommen hatte. Fritz nickte und ging.

Am nächsten Morgen war er zum Frühstück zu von Lützow und seiner Familie bestellt. „Sie sind ein angenehmer Gast, Herr Kolbe“, sagte von Lützow. Weygand trug Uniform. Von Lützows Frau erzählte von Theateraufführungen in Berlin, Heinrich George, Gründgens, und wie sehr sie es bedauere, nicht dort sein zu können. „Meinen Gatten hat es nun leider hierher verschlagen. Aber, verstehen Sie mich nicht falsch, Herr Kolbe, auch das hat sein Gutes.“ Weygand griff sich an den Krawattenknoten. Von Lützow sah seine drei Töchter an, als würden sie gleich verschwinden und ihm bliebe nichts als Sehnsucht. „Der Kampf wird noch härter“, sagte Weygand. „Die Besten werden sich beweisen. Mir gefällt es, dass jetzt noch mehr durchgegriffen wird, irgendwann muss ja doch der Letzte begriffen haben, worum es geht. Endschliff, Vervollkommnung.“ Frau von Lützow legte sich die Fingerspitzen an den Hals. Sie trug eine Kette mit seltsam großen silbernen Gliedern. „Der Sekretär meines Mannes“, sie zeigte auf von Lützow, „hat es begriffen.“

„Dieser heroischen Aufgabe kann man sich nicht entziehen“, sagte Weygand. „Das ist Wagner und Nibelungen in höchster Potenz. Wir werden im Blut unserer Feinde waten und die Horden der Untermenschen vernichten.“

„Frieden wäre schön“, sagte Fritz. Bis auf die drei Mädchen sahen alle ihn an. Er spürte die Spannung im Esszimmer, nur weil er „Frieden“ gesagt hatte.

„Nun“, sagte von Lützow.

„Bis dahin“, unterbrach Weygand, „haben wir noch einiges zu tun, Herr Kolbe. Es wundert mich, dass Sie in solch einem Moment überhaupt an Frieden denken. Es ist ein heiliger Kampf.“

„Schrecklich und wunderbar“, sagte Frau von Lützow.

„Allerdings“, sagte Weygand.

Von Lützow drehte ein Glas mit roter Marmelade in den Händen und sah es an, als bewege sich etwas darin. Alles, was der Mann in diesem Moment hatte, war ein Glas Konfitüre, an den dicken Stellen weiß wie Schnee.

„Diese Marmelade, gnädige Frau, ist ganz ausgezeichnet“, sagte Fritz.

„Möchten Sie ein Glas mitnehmen nach Berlin, Herr Kolbe?“

„Meine Angehimmelte wäre außer sich vor Glück.“

„Schön, wenn ein Mann über Hunderte Kilometer hinweg an die Frau an seiner Seite denkt. Die Frau hält Stellung? In Berlin?“

Fritz legte die Hand über den Mund. Diese Leute ging es nichts an, was er ohne Marlene wäre. Er hätte sie nicht erwähnen dürfen. Es war ein Überfall auf seine Gedanken gewesen.

„Wer ist diese Frau?“, fragte Weygand.

„Die Beste. Für mich.“

„Heil Hitler“, sagte Frau von Lützow.

„Heil Hitler“, sagten die Mädchen. Sie sahen Fritz an, helle Gesichter, helle Augen, klar.

Der Preis der Geheimnisse

Auf dem Tisch liegen die Stadtpläne des alten Berlin und die von Bern. Licht spiegelt sich auf Fotos von von Ribbentrop, von Günther und von Walter und Käthe Braunwein. Ansichtskarten von Bern und Berlin lehnen am vernarbten Globus, Todesanzeigen auf pulvertrockenem, gelb gewordenem Papier schlucken Sonnenglanz.

Die Russen waren Ihnen also tatsächlich auf die Schliche gekommen, sagt Wegner. Soviel ich weiß, ist bis heute unklar, wie es dazu kam.

Unklar ist noch so einiges, sagt Fritz. Ich befürchte, das wird so bleiben.

Und der gute Exgeneral Gehlen ist dabei, eine ganz große Nummer zu werden in Ihrem Deutschland, sagt Wegner. Russen und Amerikaner haben Sie damals schon nach ihm gefragt.

Aber dieser Schinken ..., sagt Fritz.

Schinken? Herr Kolbe, ich bitte Sie.

Sie denken immer, es gehe um große Ereignisse. Darum geht es nie, immer erst im Nachhinein. Das große Ereignis setzt sich zusammen aus vielen Alltäglichkeiten – und aus Lügen. Mein Gott, Mann, haben Sie eine Ahnung, welche Bedeutung ein Schinken hatte zu dieser Zeit? In Berlin? Ich habe Marlene ein Stück auf die Nase gelegt und es dort weggegessen.

Gehlen, sagt Wegner.

Fritz holt eine weitere Kiste mit Fotos. Er legt ein Porträt von General Gehlen auf die Papiere. Der schmale Mann blickt an die Decke. Ein Nazi, sagt Fritz, wird der Chef des ersten deutschen Nachrichtendienstes sein.

Das muss Sie doch verrückt machen, sagt Veronika Hügel.

Fritz zündet sich eine Zigarette an. Ja, denkt er, macht es auch.

Man gewöhnt sich daran, sagt er. Er sieht Veronika Hügel an, sie sitzt mit dem Rücken zum Fenster, im Sonnenlicht schimmert ihr Haar metallisch, sie formt eine Fingerkamera.

Stimmt nicht, korrigiert Fritz sich, man gewöhnt sich nicht daran. Ich hatte so viel Ärger, weil ich nie in die NSDAP eingetreten bin – und jetzt ist es völlig gleich, ob jemand Parteimitglied war oder nicht. Das kann alles nicht wahr sein.

Er schlägt mit der Faust auf den Tisch, Papiere bewegen sich, eine Tasse klirrt auf ihrem Untersetzer.

Eichmann, sagt Fritz, Adolf Eichmann, einer der obersten Judenvernichter. Ich war es, der den Alliierten zum ersten Mal diesen Namen nannte. Ich habe Schriftstücke von Eichmann an von Günther gelesen, Hilfsersuche an die Wehrmacht und all diesen Kram. Eichmann ist die Flucht gelungen. Ich sage Ihnen, mehr Menschen, als wir ahnen, wissen, wo er steckt. Außerdem denke ich, dass dieses Schwein ein ganz gutes Leben führt, wahrscheinlich. Ich meine, wie kann einem solchen Mann das Untertauchen und die Flucht gelingen, wenn er keine Helfer hat? Er braucht gut gefälschte Papiere, er braucht Geld, er braucht Leute, die ihn decken und ihm Unterschlupf gewähren und so weiter und so weiter. Ich, verstehen Sie, ich habe den Amerikanern gesagt, wer dieser Mann ist.

Also, wie auch immer, sagt Wegner und greift zum Stift. Nach der zweiten Bernreise sind Sie zurück nach Berlin. Hat es im Amt niemanden gegeben, der Ihnen auf die Schliche gekommen ist? Die Situation dort muss doch mit Fortschreiten des Kriegsverlaufes immer schlimmer geworden sein. Noch mehr Misstrauen und Lügen und Angst, oder?

Es war die Hölle. Schweigen und Schauspielern, das waren die Tricks. Erbärmlich. Machen Sie das mal jahrelang, gegen Ihre Überzeugung. Das bringt Sie um.

Nach der zweiten Reise, sagt Wegner, und dem, was in der Folge davon passiert ist, muss es doch ...

Hat Sacher Ihnen davon erzählt?

Fritz geht einen der Fotokästen durch, bis er auf ein Porträt des Freundes stößt. Er legt das Gesicht auf den Tisch, das wohlwollende Lächeln, die Zufriedenheit, dieses Saubere in Eugen Sachers Leben liegt mit einer Ecke über dem Bild von General Gehlen. Fritz hat es die ganze Zeit geahnt: Sacher hat Wegner mehr erzählt, als er erzählen sollte.

Klick, sagt Veronika Hügel.

Lassen Sie das. Bitte.

Ihr Gesicht ist gerade so ehrlich.

Er muss mit Sacher reden. Er steht ruckartig auf und geht ins Bad. Sein Spiegelbild verzerrt sich. Er ist wieder in Berlin, im Krieg. Heil Hitler. Beruhig dich. Bleib ruhig. Es ist vorbei, es ist vorbei. Er überlegt, das Gespräch mit Wegner und Hügel zu beenden, sucht nach einer Formulierung, mit der er die beiden Menschen höflich der Hütte verweisen kann. Er will nicht unhöflich sein. Was hat Sacher sich dabei gedacht? Kann es sein, dass das Einzige, das Fritz an dem Freund nie wirklich geschätzt hat, dieses umgreifende Wohlwollen war? Der Blick des Unbeschädigten, des Sicherem auf den Beschädigten, von dem er nichts anderes will, als dass er selbst unbeschädigt ist und sich in der Welt aufgehoben fühlt? Diese gut gelaunten Menschen, die immer meinen, jeder müsse so sein wie sie. Bürgerliche Typen, denen Harmonie über alles geht, und die nicht begreifen können oder wollen, dass das Leben mit manchen Menschen anders umgeht. Er dreht den Wasserhahn auf, formt die Hände zu einem Kelch. Er führt das kalte Wasser an sein Gesicht, spürt seine Wangen, den Kinnbart. Wie schön es war, wenn Marlene sein Gesicht gestreichelt hat oder Katrin ihm eine Hand an die Wange legte. Marlene. Mar – le – ne.

Wie konnte ich?

Auf den Gängen der Charité lagen mehr Verwundete mit rottriefenden Verbänden auf Pritschen oder am Boden, als bei Fritz letztem Besuch. Ein Mann mit einem vollkommen von Binden eingewickelten Mumienkopf rauchte eine Zigarette und murmelte vor sich hin, Stöhnen zog durch das Gebäude und vermischte sich mit dem Gestank zerschossener Körper. Fritz klopfte an die Tür zu Marlenes Büro, die Aktentasche ausgebeult vom Schinken, sein Herz groß vor Aufregung und Freude.

„Herein.“

Welch ein Glück, dass er sich tief eingepägt hatte, lieber zu schweigen als zu reden. Jedes „Schatz“, jedes „Hallo Liebste“, jedes „Ich hab dich so vermisst“ wäre ein Fehler gewesen. Im Bruchteil einer Sekunde schlug eine

Tür in ihm zu und er war das, was er für alle anderen war, ein biederer, elegant gekleideter, nicht allzu großer Beamter aus dem Auswärtigen Amt.

Der Mann, der hinter Marlenes Stuhl stand und beide Hände auf ihre Schultern gelegt hatte, war deutlich größer als Fritz. Er trug eine Wehrmachtsuniform, eine Haarsträhne machte ein Komma auf seine Stirn. Er lächelte Fritz an. Fritz hatte befürchtet, dass es irgendwann zu einem Aufeinandertreffen kommen würde. Hoffentlich ist er unsympathisch, hatte er gedacht.

War er nicht.

„Ah, Herr Kolbe“, sagte Marlene.

„Frau Wiese, schön Sie zu sehen.“

„Darf ich vorstellen, mein Mann. Gerhard, das ist Fritz Kolbe, ein Bekannter.“

Gerhard Wiese reichte Fritz die Hand.

„Freut mich“, sagte Fritz.

„Ebenso. Immer gut, Bekannte zu haben in solchen Zeiten.“

„Ich kenne Herrn Kolbe aus dem Auswärtigen Amt. Ich bin da ja oft wegen Visa für den Professor. Wir plaudern ab und zu ein wenig.“

Wie offensiv sie war. Wie sie sich verstellte. Sie sah ihn kurz an, ihre Augen zogen sich zurück.

„Ja“, sagte Fritz, „und jetzt war ich auf Dienstreise in der Schweiz. Da habe ich mir erlaubt, Ihrer Frau Schokolade mitzubringen. Ich hoffe, Sie haben nichts dagegen.“

„Schokolade für meine Marlene, ach wo. Nur her damit. Aber behalten Sie bloß auch etwas für sich.“

Ja, sagte Fritz, er behalte etwas für sich. Er öffnete die Aktentasche, griff am Schinken vorbei nach den Tafeln und reichte sie Marlene. „Oh, wie schön“, sagte sie. Ihre Finger berührten sich, als sie nach dem Geschenk griff. An der Wand rechts von ihr standen mehr Prothesen als sonst, eine Reihe Metallbeine, einige mit, einige ohne Kniegelenk.

„Eine ganze Woche Urlaub“, sagte Gerhard Wiese. „Und meine Marlene wohnt jetzt hier. Diese Frau, Herr Kolbe, ist ein Engel. Ein Engel für ihren Mann, ein Engel für ihre Arbeit.“

Hau bloß ab, sagte Fritz nicht. Er räusperte sich. „Wenn Sie mit Ihrer Frau rauskönnten aus Berlin, das wäre gut.“

„Das geht nicht“, sagte Marlene.

„Tja, so ist sie“, sagte Gerhard Wiese. Er beugte sich über sie und küsste ihr Haar.

Mach das nicht noch mal. Nimm deine Scheißfinger von der Frau!
„Okay“, sagte Fritz.

„Was haben Sie gesagt?“

„Oje“, sagte Fritz, „meine Uhr befiehlt mich zurück, muss noch ein, zwei Dinge erledigen. Frau Wiese, lassen Sie sich die Schokolade schmecken. Herr Wiese, hat mich gefreut, Sie kennenzulernen.“

Sie verabschiedeten sich. Als Fritz die Tür schließen und schreien wollte, rief Marlene ihm hinterher. Sie habe morgen einen Termin in der Visaabteilung, um elf.

„Vielleicht laufen wir uns über den Weg“, sagte Fritz. Gerhard Wieses Hände lagen wieder auf Marlenes Schultern, tiefer unten, am Ansatz ihrer Brüste.

Fritz spürte das harte Metall des Revolvers in seiner Jackentasche. Er schwitzte, sein Herz krampfte, ihm war schlecht. Er ging durch die trauernde Stadt zum zerbombten Wilhelmsplatz zurück, kettete sein Rad vom U-Bahn-Eingang ab und fuhr heim, Schlangenlinien um Trichter und Trümmer herum, um schwarze Löcher, Teerflecken von verbrannten Reifen und um Bäume, deren verkohlte Reste splittrig in den grauen Himmel wiesen. Die meisten Straßen waren so zerhämmert, dass das Radfahren bald unmöglich sein würde.

In seiner Wohnung roch er am Bettlaken. Da war Marlene, ihr Körper, ihre blauen Augen, das helle Lachen. Mein Gott, ein Mann, der monatelang fort gewesen war und jetzt zu solch einer Frau zurückkam – er würde mit ihr schlafen. Ihr Gesicht, das er so liebte, würde für den anderen stöhnen.

Hör auf! Hör auf damit!

Mit einer wischenden Wutbewegung schlug er seinen geliebten Globus vom Tisch. Die Erdkugel zersprang, Kontinente und Ozeane flogen und wippten auf ihren Rundungen am Boden. Er ließ die farbigen Teile liegen, griff nach der Cognacflasche, die er im Amt geklaut hatte, und ließ den

Alkohol durch seine Kehle pulsieren. Er schaltete den Volksempfänger an und wartete auf die Nachricht von der Bombardierung der Wolfsschanze und dem Tod Adolf Hitlers. Sie kam nicht. Er rüttelte das Gerät, wollte die Nachricht herauszwingen. Nichts.

Fritz sammelte die Trümmer der Welt auf, schichtete sie vorsichtig in die Hand und legte sie auf ein Papier. Tränen pressten in sein Gesicht, er wollte sich beherrschen. Diese ganze Heil-Hitler-Scheiße, dieses ewige ekelhafte Spiel – und jetzt kam auch noch Marlenes Mann nach Berlin. Er krallte eine Hand vor die Stirn und fluchte. Ich kann bald nicht mehr, dachte er. Es geht nicht.

Am nächsten Morgen ging er grußlos in sein Büro und knallte die Tür zu. Von Günther war in Paris, von Ribbentrop hatte sich wieder auf sein Schloss zurückgezogen. Fritz starrte auf Dutzende Hakenkreuz-Akten auf seinem Schreibtisch. Er schob sie weg und blickte nach dem Allgäubild vor der Safetür. Er versuchte, nicht an Marlene zu denken, und schon der Versuch, war nichts anderes als ein wütender Gedanke an sie.

Jemand klopfte. „Was denn?“

Die Klinke bewegte sich, eine helle, langfingrige Hand, ein dunkelblaues Kostüm, Kastanienhaar. Marlene huschte herein. Sie drückte die Tür mit dem Rücken und beiden Händen zu, den Oberkörper ein wenig nach vorne gebeugt, als wolle sie springen. Fritz las ihren Blick, die Verzweiflung, die Sorge. Die Liebe? Den Betrug?

„Schließ ab“, sagte er.

Ohne sich umzudrehen, tastete Marlene nach dem Schlüssel und drehte ihn zwei Mal, Fritz hörte das Schloss schnappen. Sie nahm den Hut ab und löste die Nadeln aus ihrem Haar.

Was sollte er sagen? Es war so viel. Es war nichts. Was würde sie sagen?

Sie kam zu ihm. Er hob sie auf den Schreibtisch, zerrte ihr den Mantel von den Schultern. Er schob ihren Rock hoch, zog am Höschen, hörte feine Nähte knacken. Ihr Atem vereinigte sich, sie küssten sich gierig und tief, krallten die Hände in den Körper des anderen, als glitten sie einen Berghang hinab. Die Akten verrutschten unter Marlenes Hintern, ein Hakenkreuz

wurde von ihrem auf den Tisch gepressten Fleisch halbiert. Du, sagte er, sagte sie.

Nachher war sein Oberkörper auf ihren gesunken, sie umarmte ihn, die Kleider feucht von Schweiß und dem Duft von Liebe. Marlene kicherte, in dieser Lage schliefen ihr die Beine ein. Als Fritz auf seine Hose hinabblickte, die wie eine Acht aus Stoff um seine Füße lag, lachte er.

Sie sahen sich an, hielten sich bei den Händen.

„Lass uns jetzt nicht reden, Fritz.“

„Okay“, sagte er, „okay“.

Marlene schloss die Tür auf und sah sich nach ihm um.

„Ich liebe dich“, sagte sie. Diese drei Worte – die wichtigsten im Leben – hatte sie noch nie gesagt.

„Bist du sicher?“, fragte er.

„Nein“, sagte sie.

„Ich liebe dich auch“, sagte er. Vor den grünen Wänden seines Büros wirkte Marlene blass, das Haar dunkler.

„Wie gerne ich dich ansehe“, sagte er.

„Mein Mann wartet.“

„Gott.“

Ihr Kuss war ein Biss.

„Kommst du damit klar, Marlene?“

„Nein. Du?“

„Nein.“

„Aber wir machen es. Machen. Das ist gut.“

Als sie fort war, nahm er eine Handvoll Naziakten und presste sie sich aufs Gesicht. Sie rochen nach Marlenes Haut, nach ihrer Feuchtigkeit und ein klein wenig nach ihrem Parfüm. Sie sagte, sie habe nur noch ein paar Tropfen davon. Sie hatte es für ihn aufgelegt. Die Akten hatten es aufgenommen.

Ein Spion aus Rom berichtete über den Vatikan. Der Papst habe offen bekundet, er hoffe, die Wehrmacht halte dem Ansturm der Russen stand.

Des Weiteren sei von Seiten der römischen Kirche keine Gegenwehr bezüglich weiterer Deportierungen römischer Juden zu erwarten. Scheißpaffen, dachte Fritz.

Ein Mann aus Washington – Codename Willi – hatte einen Bericht über den Gesundheitszustand von Präsident Roosevelt geschickt. Er rechne mit einer weiteren Verschlechterung und stimme dem Führer zu, dass die Allianz der deutschen Gegner auseinanderfallen werde, sollte Roosevelt sterben, „Heil Hitler“.

Fritz las eine Liste mit den Aufenthaltsorten von Winston Churchill. Zur Weiterleitung auch an eine Kommandostelle in Plön mit Anregung eines Unternehmens zur Ausschaltung des Premierministers. Dann stieß er auf einen Brief dieses schwadronierenden Mannes, der „Lieber von Ribbentrop“ schrieb und sich darüber ausließ, welche Freiheit sie im Osten genossen. „Sagenhaft! Willst du wirklich nicht mal vorbeikommen? Du verstaubst da in deinem Amt. Sieh uns doch mal bei der Arbeit zu.“

Die Rückzugsgebiete ungarischer Partisanen waren in eine Karte eingezeichnet. Jemand beschwerte sich über die prekäre Lage in Italien und schimpfte über die Schwäche des Führerfreundes Mussolini.

Blatt für Blatt studierte Fritz die Neuorganisation der Anlieferung für Bauteile der Düsenmaschine ME 206, er las über die Reparatur von Gleisanlagen, über Produktionsverschiebungen und von Verdächtigungen gegen einige aristokratische, intellektuelle Wehrmachtsoffiziere. Judentum. Bolschewismus. Ausradieren. Der untertänige Mann, der von Ribbentrop mit „Eure Exzellenz“ anredete, erlaubte sich respektvoll über die nicht ganz so eindeutige Lage in Tokio zu berichten.

Es gab Einschätzungen der amerikanischen Rüstungsindustrie, Geheimberichte über beschädigte U-Boote, die in Spanien ankern sollten und der „Lieber von Günther“ wurde informiert über die Spionagetätigkeiten in Francos Spanien.

Die Dokumente, die General Gehlen geschickt hatte, waren die am saubersten geschriebenen. Er berichtete lang über Taktik, Strategie und Aktivitäten sowjetischer Partisanen im Rückraum der Front.

Je länger Fritz die Akten durchging, desto mehr verflog Marlenes Geruch. Er adressierte einen Brief mit wichtigen Informationen an jene

Frau Pfäffli an die Tarnadresse in Bern, steckte seine Notizen in die Tasche und brachte die Akten in den Keller. Er sah zu, wie das Papier von den Flammen aufgefressen wurde. Verging Marlenes Liebe jetzt ebenso? War er das Abenteuer einer Kriegsfrau gewesen, die so wenig wie alle anderen wusste, ob sie morgen noch leben würde? Ihr Mann war Kartograph und Landvermesser. Wo wurden diese Leute eingesetzt? Er sah durch die ins Metall gestanzten Löcher im Feuerkorb, die Papiere waren heruntergebrannt, nur hier und da glimmte noch eine Kante wie ein roter Faden. Es roch nach Asche. Ich habe Macht, dachte Fritz. Vielleicht das Schlimmste, was einem Menschen passieren kann.

Mit gesenktem Kopf ging Fritz ins Kartenarchiv des Amtes. Blechlampen hingen von der Betondecke, ihr Licht war pulverfarben. Der Mann am Schreibtisch grüßte ihn, es sei schön, ihn mal hier unten zu sehen.

„Was kann ich für Sie tun, Kolbe?“

Fritz stützte sich beidhändig auf den Tisch.

„Es ist ...“

„Herr Kolbe?“

„Ach, schon gut. Verzeihen Sie. War nur so eine Idee. Eine dumme Idee.“

Als er daheim in seinen verdunkelten Zimmern stand, rief er ihren Namen. Er gehörte hierher. Mar – le – ne. Fritz starrte den Küchenstuhl an, auf dem sie immer saß, das Kissen, das sie aufgelegt hatte mit dem Abdruck ihres Körpers. Mein Gott, dachte er, wie routiniert, wie abgebrüht sie sich ihrem Gatten gegenüber verstellt hatte. Du machst das Gleiche wie ich, Marlene.

Einmal, als er sich aus Nervosität den Daumen aufgekratzt hatte, fragte er von Günther, ob man etwas aus dem Führerhauptquartier höre. Es sei nur, weil sie ja kürzlich erst dort gewesen seien, das habe ihn doch sehr beeindruckt. „Ja“, sagte von Günther, „die Nähe zu solchen Erscheinungen –, und das ist Hitler, eine Erscheinung – zu solchen historischen Erscheinungen, die beeindruckt einen Menschen nachhaltig. Welcher Wille in solch einem Manne stecken muss. Selbst jetzt, ja. Aufgeben, das ist ein Wort, das der Führer nicht kennt, Kolbe. Und nach allem, was bisher in

diesem Krieg im deutschen Namen getan werden musste, ja, wie würde man wohl mit uns umgehen, gäben wir jetzt auf? Nein, jetzt heißt es weitergehen.“ Von Günther drehte sich zum Fenster zur Wilhelmstraße, strich über den weißen Lack am Rahmen. Fritz war sich bei dem Botschafter sicher, dass diesem die kommende Niederlage klar war. Vielen war mittlerweile klar, dass ein Sieg unmöglich war.

„Hören Sie, Kolbe.“ Von Günther drehte sich zu ihm um, das Gesicht ernst. „Diese Frau, die, mit der ich Sie gesehen habe, nun, mir ist aufgefallen, dass sie einen Ehering trägt. Jetzt schauen Sie nicht so. Passen Sie auf: Von mir wird niemand ein Wort darüber hören, verstehen Sie, niemand. Auch meine Frau nicht.“ Von Günther steckte sich eine Zigarette in den Mund und sah Fritz über die Feuerzeugflamme hinweg an, seine Augen flackerten.

„Sie können sich auf mich verlassen, ja, wie ich mich auf Sie, Kolbe. Ich kann mich doch auf Sie verlassen, oder?“

„Voll und ganz, Herr Botschafter.“

„In jeder Beziehung?“ Worauf wollte von Günther jetzt hinaus? Wieso fragte er das? Offensiv sein, dachte Fritz.

„In jeder Beziehung, Herr Botschafter.“

„Wissen Sie, Kolbe, es wird einfach zu viel geredet. Auch hier im Amt. Ich bin so dermaßen froh, dass Sie mein Vorzimmermann sind. Ein Plappermaul“, er lachte Fritz an, „sind Sie ganz sicher nicht. Wenn ich Ihnen etwas sage, dann bleibt es bei Ihnen.“ Er wandte sich ab, wahrscheinlich war ihm diese plötzliche Offenheit peinlich. „Mehr im Moment nicht“, sagte er. „Machen Sie Ihre Arbeit, Kolbe.“

Zu Hause lief jetzt ununterbrochen der verhasste Volksempfänger. Verachtung, Müll, Unmenschlichkeit und das Tosen jubelnder Massen. Jedes Mal, wenn mit Franz Liszts Musik eine Sondermeldung angekündigt wurde, sprang Fritz auf. „Warum bombardieren die die Wolfsschanze nicht? Herrgott!“ Er schlug mit beiden Fäusten auf den Tisch. Marlene blieb ruhig. Noch am Tag der Abreise ihres Mannes hatte sie abends vor Fritz' Wohnungstür gestanden.

Sie hatte ihn nie so wütend gesehen wie während der ausbleibenden Meldung über die Wolfsschanze. Sie streckte ihm die Hand entgegen. „Lass uns spazieren gehen“, sagte sie. Sie gingen hinaus in die Trümmer über Pfade zwischen Schuttbergen, wo einst Straßen gewesen waren, zur Spree, wo rußdunkle Lastkähne im kriegsverdreckten Wasser dümpelten. Auf der Marienstraße sahen sie Soldaten einen Mann im zerrissenen Hemd in ein Auto stoßen. Ein Offizier in Ledermantel reckte den Arm zum Hitlergruß, lachte einen der Soldaten an und stieg in den Wagen. Der Mantel sah aus, als wäre er aus flüssigem Metall. Der Druck von Marlenes Hand wurde fester.

Das Capitol Lichtspielhaus in Charlottenburg war noch nicht von Bomben in die Erde gestampft worden. Marlene bat Fritz, mit ihr ins Kino zu gehen und Fritz stimmte sofort zu. Marlene wunderte sich, er hasse doch die Filme aus den Produktionsstätten der Nazis. „Aber ich gehe gerne mit dir ins Kino“, sagte er. „Händchen halten. Außerdem studiere ich diese Schauspieler. Ganz in einer Rolle aufgehen. Ein anderer sein, als der man ist.“

„Verlauf dich bloß nicht“, sagte Marlene.

Sie sahen „Ich vertraue dir meine Frau an“ mit Heinz Rühmann. Fritz’ Herz hüpfte, weil Marlene sich so verlor in dem Film und der Jagd im Doppeldeckerbus durch Berlin – ein strahlendes Berlin. Warum nicht, dachte er. Sie lachte. Hör nicht auf. Lach weiter, Marlene.

Walter Braunwein besuchte Fritz im Büro, er setzte sich auf die Schreibtischkante, Akten verschoben sich. „Was soll denn das?“, sagte Fritz und ordnete sie wieder. Walter lachte.

„Was soll ich tun?“, sagte er, „du scheinst deinen zweiten Stuhl entsorgt zu haben. Irgendwie, Fritz, passt das zu dir.“

„Diese Dokumente sind wichtig, Walter. Ich brauche die, geordnet, sauber, übersichtlich.“

„Du brauchst die? Verstehe ich nicht.“

„Sollst du auch nicht.“

Walter stand auf, betrachtete das Allgäubild vor dem Safe und sah Fritz über die Schulter hinweg an. Es war nicht das erste Mal, dass Fritz dachte,

Walter durchschaue ihn. Aber es blieb unausgesprochen, trotz der Freundschaft oder gerade wegen der Freundschaft.

„Da waren wir beide auch schon wandern“, sagte Braunwein und tippte auf das Bild. Erinnerungen an gute Luft und gemeinsame Blicke über den grünen Alpsee schlugen auf Fritz ein.

„Wir müssen unbedingt mal gemeinsam nach Irland. Bentryhouse oder die Klippen von Moher, Fritz. Mensch, das wäre was. Mit Käthe und Horst und ...“ Er hob den Zeigefinger: „Horrido. Ich kenne dein Mädel immer noch nicht. Käthe ist auch ganz gespannt. Auf ihre Art. Kommt heute Abend zum Essen vorbei. Ich konnte ein paar nette Sachen auftreiben.“

„Wann musst du ins Ausland?“

„Wir können uns richtig den Bauch voll schlagen.“

„Wann musst du ins Ausland? Wohin?“

„Hör auf damit, Fritz.“

Als Käthe Marlene sah, legte sie die Hände an die Wangen. Sie ging auf die ihr vollkommen fremde Frau zu und umarmte sie. „Aha“, sagte Marlene und lachte.

„Das ist also die geheimnisvolle Marlene“, sagte Walter Braunwein. Er küsste ihr die Hand. „Der Fritz hier ist ganz vernarrt in Sie.“

„Gut so“, sagte Marlene. Walter bat sie an den Tisch. Fritz roch Zwiebeln und etwas Säuerliches, sein Gaumen kribbelte. Er rückte seinen Stuhl dichter an den Marlenes heran. Es war so schön, mit ihr zusammen seinen besten Freund zu besuchen.

„Ich war dienstlich in Kiel“, sagte Walter. „Ihr werdet es nicht glauben, aber jetzt ratet mal, was ich ergattert habe?“ Er legte die Hände über die beiden abgedeckten Porzellanschüsseln. Mit einem lauten Horrido hob er die Deckel.

„Eingelegte Heringe. Ich werde verrückt“, sagte Marlene. Die Fische hatten braune Haut und schwammen in einem Sud mit dünnen Zwiebelringen. Fritz wedelte Marlene den Duft zu.

Sie tranken weißen Moselwein dazu, den Fritz im Amt geklaut hatte. Nur Käthe lehnte ab, ihr bekomme das nicht mehr. Sie starrte die ganze Zeit Marlene an, kniff die Augen zusammen, wenn Fritz und Marlene sich

berührten und sie war wieder ungeheuer blass und wirkte, als sei sie weit fort. Walter versuchte, sie alle mit Erzählungen aus Irland zu unterhalten, er griff nach Käthes Hand neben dem Silberbesteck. Auch Fritz wollte die brüchige Runde in ein Gespräch über ferne Länder retten, aber die Stimmung hakte, der Geist des Krieges und des Todes bedrückte sie durch das weiße Gesicht der verstörten Käthe Braunwein. Fritz bemerkte, dass Marlene viel trank, und es war ihm recht.

„Sie sind verheiratet“, sagte Käthe. Sie sah Marlene an, hielt ihrem Blick aber nur Sekunden stand. Niemand sagte etwas. Walter schenkte Wein nach, Käthe hielt eine Hand über ihr Glas.

„Sie ist die meine“, sagte Fritz. Durch Käthes Gesicht zuckte ein Lächeln. „Schön“, sagte sie.

„Wisst ihr, was Fritz macht?“, fragte Marlene. Fritz griff hart nach ihrem Unterarm. „Was macht er denn?“, fragte Walter.

„Gar nichts“, sagte Fritz.

„Bist du sicher, alter Freund?“

Marlene nahm einen großen Schluck Wein.

„Der klaut ständig Alkohol im Auswärtigen Amt. Immerzu“, sagte sie. „Der ist da richtiger Experte geworden.“ Sie hielt Walter ihr leeres Glas hin und ließ sich nachfüllen. Sie trank es in einem Zug.

„Fritz riskiert viel, Käthe“, sagte sie.

Als Fritz und Marlene nach Hause torkelten, sagte Marlene, Käthe sei eine blöde Kuh. Nee, lallte Fritz, das sei eine tolle Frau.

„Ja, früher vielleicht“, sagte Marlene. „Aber das zählt nicht.“

„Sie kann nichts dafür.“

„Das werden später viele sagen.“

Ein Kino nach dem anderen verschwand. Die ausgekühlten Trümmer hatten nachts die Farbe des Vollmonds. Manchmal gab es noch Filmvorführungen in verdunkelten Kellern, wo sie das spulende Geräusch der Vorführgeräte hörten und den kranken Atem der Menschen, die in dieser siechenden Stadt leben mussten. Heinrich George, flüsterte Marlene Fritz zu, sei richtig gut. Von dem könne er etwas lernen.

Einmal begleitete Marlenes Freundin Gisela sie. Fritz sah sie zum ersten Mal. Sie war eine kräftige kleine Frau mit vollen Wangen und widerspenstigen Locken. „Ich freue mich, dich kennenzulernen. Marlene hat viel über dich erzählt.“

„Ach“, sagte Fritz.

„Keine Sorge, Kleiner. Das Leben lebt man, statt drüber zu quatschen.“

Als Fritz und Marlene wieder daheim waren, beschwerte er sich, Gisela habe ihn mehrfach Kleiner genannt.

„Mach dir nichts draus“, sagte Marlene. „Das meint die nicht so. Gisela, weißt du, sie ist lange an dem Punkt angekommen, zu nehmen, was sie kriegen kann. Die schläft mit ganz vielen Männern. Die klaut.“ Sie setzte sich auf Fritz’ Schoß. „Weißt du, was sie mich gefragt hat?“

„Nein, was denn?“

„Na ja, ich weiß jetzt nicht, wie ich das sagen soll.“

„Das kommt bei dir eher selten vor.“

„Also, sie fragt, ob wir es nicht einmal ... zu dritt?“

Fritz erschrak. „Oh“, sagte etwas in ihm und es fügte hinzu: „Oho.“

Marlenes Wangen wurden rot.

„Was meinst du denn dazu?“, fragte sie.

Fritz stammelte. „Ich glaube, das ist nichts für mich. Ich meine, wie siehst du das denn?“

„Gisela hat hübsche Brüste. Wir waren ja zusammen im Schwimmverein.“

„Das ist nicht dein Ernst.“

„Weiß nicht.“ Sie gab ihm einen ihrer spitzmundigen Mädchenküsse. „Man lebt nur einmal.“

Sie strich ihm über den Kopf. „Beamter.“

„Sag mal!“

Marlene kicherte.

„Ich würde dich nie betrügen“, sagte Fritz.

„Ach Fritz, das tun wir doch die ganze Zeit. Auf ganzer Linie.“

Von Günther nahm mit von Ribbentrop an einem Treffen mit dem japanischen Abgesandten teil, und Fritz tat Dulles und seinen Leuten den

Gefallen, besonders viele Aktenvermerke dieses Treffens abzuschreiben und die wichtigsten codiert an die Tarnadresse zu schicken. Manchmal stand er kurz davor, zum Telefon zu greifen und in Bern anzurufen: Warum bombardieren Sie nicht? Die Wolfsschanze? Vernichten Sie sie alle. Selbst als nach dem Krieg der Anschlag auf ihn und Marlene verübt wurde und er Marlene schreien hörte und sich Blech bog und Glas prasselte, fragte er sich kopfüber, warum es nie zu diesem Angriff gekommen war.

Fritz sah General Gehlen mit einem kalkblassen von Ribbentrop auf dem Flur reden, kurz darauf kam Gehlen in Fritz' Büro und sagte, er sei mit von Günther verabredet.

„Geheimdienstarbeit, Kolbe“, sagte er, „ist die beste Arbeit.“ Von Günther kam aus seinem Büro und salutierte, er verschwand mit Gehlen, öffnete aber kurz darauf die Tür wieder.

„Kolbe, die Akte zu der Warschau-Angelegenheit – hatten wir gestern oder vorgestern – die bräuchte ich noch einmal.“

In Fritz' Brust verkantete etwas, er konnte kaum schlucken.

„Kolbe?“

„Jawohl, Herr Botschafter.“ Von Günther schloss die Tür. Die Akte lag bei Fritz daheim unter dem Bett. Er verließ das Büro, ging über den hallenden, immer länger werdenden Flur und rannte die Treppe hinab. Unten in der Tür stand Heinz Müller und redete mit einem Kurier.

„So eilig, Herr Kolbe?“ Fritz setzte ein geliehenes Lächeln auf, sagte: „Die Arbeit, die Arbeit.“ Am Wilhelmplatz stieg er auf sein Rad und trat in die Pedalen, umrundete hektisch die Kriegsnarben, schlitterte um Kurven, stürmte die Treppe hoch, bekam aber die Tür nicht aufgeschlossen, bis er merkte, dass er den falschen Schlüssel benutzt hatte. Er steckte die Akte in die Innentasche, hastete drei Stufen auf einmal nehmend die Treppe hinab und fuhr zum Amt zurück. Er war nassgeschwitzt, obwohl es kalt war. Hatten sie ihn jetzt? War es jetzt vorbei? Er schleuderte das Rad gegen das Geländer des U-Bahnzugangs am Wilhelmplatz und rannte zum Haupteingang, er atmete durch und betrat mit pumpenden Lungen das Amt. Vor der Tür des Nachbarbüros stand Müller mit verschränkten Armen, als habe er auf Fritz gewartet. Er sagte nichts, sah Fritz aber hinterher. Offiziell

war Fritz höherrangig als der knochenschultrige Müller, aber Fritz war sich immer noch nicht klar darüber, wie weit Müller damals an Bord der „Louisiana“ in die Attacken gegen ihn verstrickt gewesen war. Fritz lächelte ihn an. Man habe doch viel zu tun, sagte er.

Wenn von Günther jetzt in seinem Büro stünde, könnte er schlecht die Akte aus der Jacke ziehen. Zum Glück war es leer. Er stellte sich in dem Moment vor den Safe, in dem von Günther ins Zimmer kam.

„Kolbe? Was ist denn? Die Warschau-Akte. Der General wartet. Wo waren Sie denn?“

„Entschuldigen Sie, Herr Botschafter. Ich muss wohl etwas Falsches gegessen haben. Hier ist die Akte.“

Der General stellte sich in die Tür. Fritz hoffte, er sah den Schweiß auf seinem Gesicht nicht und die Dickspritzer auf Schuhen und Hosenbeinen.

„Verzeihen Sie, Herr General“, sagte er.

„Meinen Leuten passiert so etwas nicht, Herr Kolbe.“

„Hier normalerweise auch nicht“, sagte von Günther. „Verlassen Sie sich darauf, das wird ein Nachspiel haben, Herr General.“

Gehlen bat von Günther wieder ins Büro. Er sah Fritz in die Augen.

„Es tut mir leid, Herr General.“

„Sie waren lange im Ausland. Sie sind kein Parteimitglied.“

„Jawohl, Herr General.“ Wie er es hasste. Wie ekelerregend er sich selbst empfand. Diese Unantastbarkeit Gehlens. Es gab nichts, überhaupt nichts, womit Fritz jetzt hätte offensiv reagieren können.

„Mir entgeht nichts, Kolbe.“

„Jawohl, Herr General.“

Gehlen sah in von Günthers Büro, dann blickte er Fritz wieder an, den Zeigefinger schräg vor den Lippen. Fritz rang hart um Haltung, lange würde er dem Blick nicht standhalten können. Sein Brustkorb bewegte sich zu stark, sein Atem ging schnell.

„Ist alles in Ordnung, Kolbe?“

„Jawohl, Herr General. Es tut mir furchtbar leid.“

„Sollte es auch. Oder?“ Gehlen drehte sich schnell um und zog mit einem Ruck die Tür zu – nichts an den Bewegungen wirkte hastig. Fritz taumelte zum Waschbecken und ließ sich Handkellen kalten Wassers übers

Gesicht laufen. Es klopfte. „Was denn jetzt noch“, fluchte Fritz. Es war Müller. Er wolle von Günther sprechen.

„Der Herr Botschafter hat Besuch.“

„Es ist wichtig.“

„Geht jetzt wirklich nicht, Herr Müller. Ich richte aus, dass Sie hier waren.“

„Heil Hitler.“

„Hei Hitler.“

„Ich warte hier.“

„Nein, Müller, ich habe zu tun. Der Herr Botschafter hat zu tun. Ich richte ihm aus, dass Sie ihn sprechen möchten. Sie können allerdings auch mir sagen, worum es geht.“

„Sicher nicht, Herr Kolbe.“

„Ich kann bald nicht mehr“, sagte er.

„Halt durch“, sagte Marlene. „Es ist ja noch einmal gut gegangen. Komm her, du, komm her und nimm mich in den Arm.“ Fritz trat so heftig auf Marlene zu, dass sie gegen den Küchenschrank stieß, ein kleines Konzert scheppernden Porzellans erklang. „Ach Fritz, abends mit dir am Tisch zu sitzen und Geheimakten zu kopieren, das macht mich so glücklich. In diesem Krieg. Ich bin stolz auf dich. Wir werden leben, Fritz. Leben. Und jetzt koche ich uns diese vier Kartoffeln und lasse eine Zwiebel aus.“

„Eine Zwiebel?“

Sie hielt sie hoch, als hätte sie sie gerade hervorgezaubert, eine mittelgroße Zwiebel in hellbrauner Haut, von der an einer Stelle die äußerste Schicht abgeblättert war. Fritz schaute Marlene zu, wie sie die Zwiebel vorsichtig schälte, damit nicht ein Gramm verlorenging und sie dann in feine, durchsichtige Scheiben schnitt, die die Farbe von Essig hatten. Das Debakel mit der Akte hatte ihn tief getroffen, er war immer noch aufgewühlt, Sorgen blähten sich in ihm und er dachte viel an den Himmel über Afrika, die Parks in Madrid, die Boulevards in Paris, die fremden Sprachen. Er versuchte den Tag Revue passieren zu lassen. Als Fritz' Feierabend machen wollte, kam Gehlen aus von Günthers Büro und es schien, als ginge er ganz langsam durch Fritz' Zimmer und hielt den

Blick die ganze Zeit auf ihn gerichtet. Nachdem er fort war, stand von Günther in der Tür und sah Fritz an. Er bewegte sich nicht, er tat nichts, er sah ihn nur an und Fritz hätte sich beinahe aus Verlegenheit an der Stirn gekratzt, lächelte und machte Notizen, bis von Günther die Tür wieder schloss und Fritz am Schreibtisch ganz weich wurde.

„Ich liebe dich“, sagte er, ohne Marlene anzusehen. Er hatte das so ernst gesagt, mit so seltsamer Stimme im Schatten der verdunkelten Wohnung. Er hatte ihr gesagt, er könne nicht mehr, jetzt sagte er, er liebe sie. Zwei so fundamentale Aussagen, volles Vertrauen, Hingabe. Er blickte ihr in die Augen, sie lächelte, blinzelte. Das seien die Zwiebeln, sagte sie.

„Die haben mich im Blick, Marlene. Von Günther ist auf einem Auge blind. Hoffe ich. Der Mann vertraut mir, warum auch immer. Er hasst Geheimdienstleute, er hasst die Gestapo. Irgendetwas an deren tiefen Misstrauen verabscheut er. Aber ...“

„Aber was, Fritz?“

„Müller. Müller hat mich gesehen. Dieser dürre Scheißkerl beobachtet mich seit Jahren.“

„Ist er eine Bedrohung?“

„Keine Ahnung.“

Marlene ging ins Schlafzimmer, kam zurück und legte den Revolver vor Fritz auf den Tisch.

Jetzt ist es so weit, denkt Fritz. Jetzt muss ich es sagen. Jetzt will ich es sagen.

Ungefähr siebzig Millionen Tote hat es gegeben in diesem Krieg, sagt Fritz. Das ist dann immer eine Zahl. Aber ist es eben nicht. Das sind siebzig Millionen menschliche Herzen, siebzig Millionen Schreie. Jeder hat Freunde verloren, Familienangehörige, Liebste.

Wenn Marlene und ich und Walter und all die anderen diesen ganzen Scheiß doch nie hätten erleben müssen. Die Vernichtungswucht dieses Krieges – unvorstellbar. Vollkommen wahnsinnig.

Ohne den Krieg hätten Sie Marlene nicht kennengelernt, sagt Wegner.

Doch. Doch, Marlene wäre mir irgendwann über den Weg gelaufen.

Ach, schön, sagt Veronika Hügel.

Ihnen läuft er auch noch über den Weg, sagt Fritz.

Wegner lehnt sich zurück und sieht aus dem Fenster.

Ich konnte nichts dafür, sagt Fritz. Ich habe das doch nicht gewollt. Man darf mir keine Schuld daran geben. Das geht nicht. Verstehen Sie? Das geht nicht. Es war eine Folge von Ereignissen. Das hatte ich doch nicht im Griff. Schreiben Sie das auf, Herr Wegner. Notieren Sie das. Das ist wichtig. In solchen Zeiten gibt es niemanden, der alles kontrollieren kann, niemanden, der den vollen Überblick behalten kann. Das geht nicht.

Das ist mir schon klar, Herr Kolbe.

Ach ja?

Ja, wirklich. Sie haben etwas getan. Andere nicht.

Vielleicht hätte ich auch ... nichts ... tun sollen.

Das ist nicht Ihr Ernst?

Ich weiß es nicht.

Es war von Günther, der es ihm sagte.

Vor den Fenstern des Büros flogen Regentropfen schräg durch die graue Luft, die Gebäude auf der anderen Straßenseite waren nicht zu sehen. Es war still.

„Herr Kolbe.“ Von Günther wollte sich Fritz gegenüber an den Schreibtisch setzen. Ohne ein Wort ging er in sein Büro zurück und kam mit einem leichten grünen Lehnssessel zurück. Er setzte sich und faltete die gepflegten Hände.

„Churchill und seine verdammten Kommando unternehmen“, sagte er. Fritz verstand nicht, er legte den Bleistift auf die Schreibtischunterlage.

„Was ist denn, Herr Botschafter?“

„Sie sind gut mit Walter Braunwein befreundet, nicht wahr?“

„Ja. Seit – ach – wir waren als Jungs schon gemeinsam im Allgäu wandern.“

„Daher das Bild?“ Von Günther zeigte auf die goldgerahmte Landschaft, die die Safetür verdeckte.

„Erinnert mich an gute Tage“, sagte Fritz. „Aber, warum fragen Sie nach Herrn Braunwein?“

„Herr Braunwein wurde vom Amt immer wieder mit Sonderaufträgen losgeschickt. Er hatte gute Verbindungen nach Irland. Das wissen Sie vielleicht.“

Fritz nahm den Bleistift wieder auf, umschloss ihn mit vier Fingern und drückte mit dem Daumen gegen das Ende, dass sich das dünne Holz spannte. Walter hatte sich abgesetzt? Aber ohne Käthe? Das konnte nicht sein.

„Wir hatten eine geheime Funkstelle in der Nähe von Dublin. Irgendwie, nun, die Briten müssen davon erfahren haben. Die ... ja, in den Dingen des Krieges, Kolbe ...“

„Was ist passiert?“

„Die Funkstelle wurde gestürmt.“

„Walter?“

„Herr Braunwein war dort, ja. Einer der Männer konnte entkommen. Er hat vor drei Tagen Kontakt zu uns aufnehmen können.“ Von Günther sah seine Hände an.

„Walter ist in Gefangenschaft geraten?“

„Nein, Herr Kolbe.“

„Er ... er ist verwundet?“

„Nein.“

Der Bleistift knackte, dünne Splitter von Holz und Lackauftrag spritzten über den Schreibtisch. Um Fritz' Hals zog sich eine Schlinge, grobes Seil würgte ihn.

„Es tut mir sehr leid, Herr Kolbe.“

Fritz nahm Mantel und Hut vom Haken an der Tür und ging. Hinter sich hörte er etwas poltern.

„Kolbe! Kolbe!“ Von Günthers Stimme herrschte seinen Rücken an. „So nicht! Nehmen Sie gefälligst Haltung an, Mann. Andere verlieren auch Kameraden. Wir sind im Krieg. Kolbe! Kolbe!“

Er erinnerte sich später nicht, wie lange und wohin er durch den brüchigen Stadtkrüppel geirrt war, wie viele blasse Hungergesichter er gesehen und über welche Geröllhaufen unter Hausfassaden er gestiegen war.

Er war es gewesen. Er hatte Dulles den Vermerk über die geheime Funkstation in Dublin gegeben. Ein kleiner Vermerk, einer von Hunderten, wie nebenbei weitergereicht in einem geheimen Büro in der Herrengasse zu Bern. Fritz hatte das getan. Er hätte es wissen müssen. Irland. Walters Traum. Sein Freund Walter Braunwein mit dem zerzausten Haar. Horrido. Käthe. Horst. Er stand vor einem Haus, an dem ein Schild angenagelt war „Betreten verboten. Einsturzgefahr.“ Er kletterte durch die Krallen der gebrochenen Tür, stützte sich an rußigen Wänden ab und stieg eine geländerlose Treppe hinauf, es knirschte unter seinen Schuhen. Er ging bis in die oberste Etage, die unter kaltem, grauem Himmel verweste und setzte sich auf einen Holzstuhl neben einem zusammengesunkenen Ofen. Er sah hinaus in dieses Monstrum von vergewaltigter Stadt, steinerne Stalagmiten, bizarr, eine endlose apokalyptische Wüste. Der Wind zerrte an seiner Hutkrempe. Fritz hatte Walter umgebracht. Käthe würde ihren Mann nicht mehr in die Arme schließen. Und Horst, ach Horst, wieder ein Junge ohne Vater.

Er nahm den Revolver aus der Jackentasche und legte ihn sich in den Schoß, das Metall war kalt und so dunkel wie der Himmel. Walter! Der Name stand, er war mit schwarzem Ruß an die zerstörten Wände geschrieben, der Name umfasste alles und Fritz war ein kleiner Mann in dunklem Mantel in einem unzulänglichen Haus, das tränennasse Gesicht im Wind. Klare Gedanken gab es nicht. Es gab klare Gedanken: Er hatte ihn verraten. Fritz Kolbe, der Spion, der Mann, der den Krieg verkürzen wollte. Es war ganz einfach, es war ganz klar. Klare Gedanken gab es nicht. Doch! Bitte nicht. Lieber nicht. Doch. Doch, doch. Die Wolfsschanze wurde nicht bombardiert. Aber die Briten schickten eines ihrer Spezialkommandos nach Dublin. Diese Männer waren blitzschnell. Sie waren dort, weil Fritz es ihnen gesagt hatte. Dulles hatte wahrscheinlich mit diesem Wooldrige, oder wie immer der hieß, geredet – gut geölte Stiefel, Schnellfeuerwaffen, geschwärzte Gesichter in der Nacht, Walter blickte auf, als er den Krach hörte, er sah Mündungsblitze, Kugeln durchdrangen den weichen Körper des Freundes, gingen da einfach hindurch, ins Gesicht vielleicht gar, in den Bauch, vorne rein, hinten wieder raus, wenn kein Knochen im Weg war. Es war aus. Es war vorbei. Katrin. Sie drehte Fritz den Rücken zu, am Hafen in

Kapstadt. Er schrie nach ihr, aber sie wandte sich nicht um, auf ihrem schmalen Rücken glänzte der Vorhang ihres schwarzen Haars. Es gab keinen Fritz Kolbe mehr. Keinen George Wood. Keinen Walter Braunwein, der mit ihm wanderte oder im Meer vor Kapstadt um die Wette schwamm. Alles aus. Er wischte sich über die Augen, krümmte sich.

Was war Walters letzter Gedanke gewesen? Käthe? Horst? Bevor es dunkel wurde. Fritz sackte auf dem knirschenden Stuhl zusammen, er rollte sich ein wie ein Embryo, wollte einer Assel gleich in den Riss im Boden kriechen, kalten Stein um ihn. Hier endete es also. Fritz stampfte auf dem körnigen Boden. Das Haus blieb stehen.

Er starrte die Tür zu seiner Wohnung an, der Lack wurde immer brüchiger. Fritz drehte den Schlüssel im Schloss. Durch den Flur sah er Marlene in der Küche sitzen. Er schaffte es nicht, über die Schwelle zu treten und Marlene ins Gesicht zu sagen, was er getan hatte. Sie kam auf ihn zu, im gelben Licht der Küchenlampe leuchteten die Seiten ihrer Silhouette und auf ihrem dicken Haar lag Glanz. Sie ging an ihm vorbei und schloss die Tür. Marlene kreuzte die Hände auf dem Rücken und lehnte sich an die Wand.

„Was ist passiert?“, fragte sie. In Fritz war Ablehnung, er spürte, dass er wie spastisch den Kopf schüttelte. Marlene ging in die Küche und Fritz sah sie aus den Augenwinkeln hantieren, dann kam sie wieder und hielt ihm ein Glas hin. Cognac, sagte sie, habe er doch von Günther geklaut. Sie tranken, lehnten sich gegenüber an den Wänden und Fritz hielt ihrem Blick nicht stand.

„Fritz?“

„Ich war es“, sagte er. Sie schwieg. Irgendwann, Sekunden später oder Stunden später oder in einer anderen Zeit, sagte sie, sie habe etwas zu essen gemacht.

Sie hatte ihm etwas zu essen gemacht.

Tränen schwemmten ihm in die Augen.

„Fritz, was ist denn passiert?“

Hand in Hand gingen sie in die Küche und setzten sich an den Tisch. Eine „Streng Geheim“-Akte aus dem Amt lag neben einem Teller mit einem Wurstbrot. Fritz starrte den Reichsadler und das Hakenkreuz an und wischte

die Akte vom Tisch. Sie blieb vor Marlenes Füßen in den groben Strümpfen liegen.

„Ich wollte das Richtige tun“, sagte er.

„Bitte, sag es mir. Sag mir, was geschehen ist. Lass mich nicht alleine. Ganz gleich, was es ist. Sag es mir.“

Fritz holte das Safarifoto aus der Bilderkiste, hielt es Marlene hin und tippte auf das tote Gesicht Walter Braunweins.

„Ich habe die Information an Dulles weitergegeben. Ich.“

Sie sagte nichts. Vielleicht wusste sie nicht, was sie sagen sollte, vielleicht hatte sie Angst, das Falsche zu sagen und ihn zu verletzen oder wütend zu machen oder es gab nichts zu sagen, auch das konnte sein. Sie trat ganz dicht zu ihm und drückte seinen Kopf an ihre Brüste. Er krallte die Finger in ihren Rücken. Dann heulte er. Er heulte alles in ihren Bauch hinein, jedes Heil Hitler, jedes Jawohl, den Hass, die Selbstverachtung und den Tod Walter Braunweins.

Käthe erschoss sich zwei Tage, nachdem sie vom Schicksal ihres Mannes erfahren hatte.

Im Amt brachte er die Akten jetzt immer zum frühestmöglichen Zeitpunkt hinab in den Keller, ließ von dem Mann am Metalltisch abzeichnen und sah zu, wie die Flammen in den Feuerkörben die Informationen für den OSS gelb und orange und am Rand der Papiere blau auffraßen. Vielleicht ging man in Bern davon aus, dass er tot war, vielleicht rechnete Dulles damit, dass er sie unter Folter verraten hatte und traf bereits Gegenmaßnahmen. Fritz beschloss, ihm eine Nachricht zukommen zu lassen. In einer Schreibtischschublade im Amt bewahrte er Postkarten auf, Berlin-Motive, Unter den Linden im Sonnenschein, Menschen mit Hüten, Frauen mit Blumen im Arm, glänzende Autos. Er spannte die Karte in die Maschine und tippte eine codierte Nachricht auf den Rand, dann steckte er sie in die Innentasche. Zu Hause schrieb er an seine imaginäre Bekannte in Bern, dass er sich nicht mehr bei ihr melden würde. Er habe nur diese alte Karte gefunden, auf der wohl jemand versucht habe, das Maschinenschreiben zu lernen. Marlene nahm ihm die Karte aus der Hand. Sie zerriss sie in der

Mitte, zerriss die beiden Teile, riss immer weiter, bis daumennagelgroße Schnipsel zu Boden fielen.

Er ging ins Schlafzimmer und schlug die Tür hinter sich zu. Wie konnte sie das tun? Was bildete Marlene sich ein? Er starrte auf das Bett, in dem er mit ihr Nacht für Nacht schlief. Er hörte etwas auf dem Boden, ein saches Schleifen. Der Lichtschlitz unter der Tür war in der Mitte unterbrochen. Fritz ertastete die ihm so vertraute trockene Pappe. Es war die Akte, die er vom Tisch geschoben hatte. Er hob sie auf, er öffnete langsam die Tür. Marlene stand vor ihm und hielt einen Bleistift vor sein Gesicht.

„Ich verrate niemanden mehr, Marlene.“

„Hast du nicht.“

Er schmiss die Akte zu Boden und drehte seinen Fuß darauf wie auf einer Zigarettenkippe.

„Dieses Massaker ist nicht aufzuhalten.“

„Dann brauchen Briten und Amerikaner gar nicht weiterzukämpfen?“

„Ist mir gleich.“

„Dir war noch nie etwas gleich.“

Er nahm einen Stuhl, hob ihn hoch über den Kopf und zertrümmerte ihn auf dem Tisch. Holzteile flogen, klockten zu Boden, rollten. Marlene hatte sich schützend die Hände vor das Gesicht gehalten. Das schockierte ihn. Er wollte sie weickriegen, er wollte unbedingt ihre Zustimmung.

„Er war mein bester Freund.“

„Er hat für die Nazis gearbeitet.“

Der Satz hing steinern in der Küche.

„Walter war kein Nazi.“

„Ich arbeite auch für die Nazis. In der Charité. Du hast mir gesagt, was du tust. Hast es mir gesagt, als ein Mann mit seiner toten Tochter vor uns stand. Und ganz plötzlich – die Welt, sie war ein bisschen gerettet. Sie war ein klein wenig besser.“

„Es ist aus.“

Sie ging ins Schlafzimmer und schloss die Tür. Wie konnte sie in solch einem Moment so hart zu ihm sein? Er sammelte die Bruchstücke des Stuhls auf und legte sie neben den Ofen. Er überlegte, die Akte aufzuschlagen. Noch mehr Vernichtung von Juden? Spione?

Geheimwaffen? In den Dramen, die sein Vater sich hatte vorlesen lassen und die er später selbst so gerne gelesen hatte, da konnten die Verfasser immer hin- und herspringen zwischen den – er wusste nicht, wie man das nannte – zwischen den Erzählebenen, den Figuren, die gerade handelten. Da hätte man lesen können, was Dulles jetzt machte oder wie in Washington über den Spion Wood geredet wurde und wer was in Gang setzte in Reaktion auf seine Verrätereien. Aber im Leben gab es diesen Blick nicht, er hatte nur sich selbst, sonst nichts. Immer wenn er daran dachte, irgendwann aufzuschreiben, was er getan hatte – oder es aufschreiben zu lassen – wollte er darauf beharren, alles nur aus einer ... Perspektive? Nannten die Fachleute das Perspektive? Schreibperspektive? Wie auch immer – wenn er es schreiben würde, dann musste es menschlich bleiben und das ging nur, wenn es aus einer Perspektive erzählt war. Alles andere war gelogen, war sinngebend zusammengedichtet, war vielleicht kunstvoll, aber falsch. Er hatte Walter und Käthe getötet. Wenn Käthe sich nicht umgebracht hätte – hätte er es ihr dann eines Tages gesagt? Mit unsicheren Fingern zündete er sich eine Zigarette an. Horst. Wenn der unversehrt durch den Krieg kommen mochte – würde Fritz ihm sagen können, was er getan hatte? Ihm in die Augen sehen? Die Freundinnen und Frauen der U-Bootfahrer, die wegen seines Verrats den Mund aufgerissen hatten, wo nur noch Wasser war? Wie würde er denen entgegentreten? Liebende Menschen. Menschliche Herzen. „Und ich, Fritz“, sagte der blutverschmierte Walter Braunwein. Er zeigte auf Fritz’ Brust, kam ihm immer näher. „Und meine Käthe.“ Fritz riss die Hände vor das Gesicht. *Tue das Richtige.*

Er klopfte an die Schlafzimmertür.

„Marlene? Ich liebe dich. Ich kann nicht mehr.“

„Dann komm zu mir, Fritz. Komm ganz schnell zu mir.“

Er sah sie nicht, hörte nur das Bettzeug rascheln wie einen Schritt über laubbedeckten Waldboden. Er stand im Dunkeln und versuchte, sie im Bett zu erkennen. Eine Haarwelle schimmerte blass, ein Teil ihrer Hüfte. Die dunkle Frauengestalt setzte sich auf, eine Schulter höher als die andere. Er kam sich ganz verloren vor in dieser Welt und er sah keine Besserung. In Italien rückten die Alliierten vor, die Ostfront war nicht mehr zu halten,

aber in dem Wahnsinn und Hitlers Mobilisierungswut würde das Töten und Verstümmeln noch lange dauern. Was man aus diesen Vernichtungslagern, in denen Juden zu Tode geschunden wurden, hörte, war nicht zu begreifen. Und er saß hier und hielt eine nackte Frau im Arm, die sich vor wenigen Tagen noch wie ein Kind gefreut hatte, als er ihr eine Birne mitgebracht hatte, ein Stück Obst, grünrot. Die Welt war völlig aus den Fugen geraten. Fritz Kolbe wusste nicht, was er tun sollte. Vielleicht das Schlimmste, das einem Menschen passieren konnte. Es erschien ihm absurd, dass er überhaupt noch lebte, dass er jetzt Marlenes Atem unter ihren glatten Rippen spürte. Fritz rückte aus sich heraus, schwebte davon und kam erst wieder, als Marlene sich aufrichtete und ihn tief in den Mund küsste.

Wenn er nach ihr heimkam, hatte sie den Tisch frei geräumt und einen gespitzten Bleistift bereitgelegt. Er nahm den Stift und legte ihn auf die Fensterbank, Abend für Abend.

„Es gibt keine unschuldigen Menschen, Fritz. Was wird der von dir so verehrte Mister Churchill nach dem Krieg sagen, wenn er die zerbombten Städte sieht? Wenn er erfährt, wie viele Zivilisten durch die Bombenangriffe umgekommen sind? In diesem Land kann man kein richtiges Leben führen.“

Er ärgerte sich über seine Entschlusslosigkeit, über seine Apathie und die Agonie der immer gleichen Kriegstage. Er hasste sich so sehr wie in den ersten Jahren in Hitlers Berlin, damals aber hatte er gespürt, dass etwas in ihm zu brennen begann. Jetzt lähmte ihn der Tod der Braunweins und die Angst vor dem Blick von Günthers. Er war geschlagen. Er wusste, dass man sich nie geschlagen geben durfte, der Gedanke war ganz klar, aber das Herz dachte anders und ebenso stark.

Er konnte nicht schlafen, beim Essen wurde ihm regelmäßig übel, seine Nerven waren zum Zerreißen gespannt. Von Günther wies ihn manchmal zurecht, er sei nachlässig, so gehe das nicht weiter. Denken Sie an die Männer an der Front, Kolbe, die verlieren auch Freunde. Mann, lassen Sie sich nicht gehen. Reißen Sie sich zusammen!

„Dieser junge Mann aus der Dechiffrierabteilung war übrigens letztens bei mir. Heinz Müller.“

„Eine Nervensäge. Was wollte der denn von Ihnen?“

Von Günther antwortete nicht.

„Herr Botschafter, dieser Müller ist mir in Südafrika schon unangenehm aufgefallen. Dem mangelt es an Orientierung.“

„Den Eindruck hatte ich nicht, Kolbe.“

„Bei allem Respekt, Herr Botschafter, Müller und ich, wir sind uns in Kapstadt ab und zu in die Quere gekommen. Der Junge ist vorlaut und maßt sich Dinge an, die ihm nicht zustehen.“

„Lassen Sie das, Kolbe. Ich bin durchaus in der Lage, das selbst zu beurteilen. Es passt mir überhaupt nicht, wie sehr Sie durch den Tod Braunweins aus der Bahn geworfen werden. Ich sage es zum letzten Mal: Reißen Sie sich zusammen.“ Er klopfte mit dem Zeigefinger auf Fritz' Schreibtisch.

„Hören Sie, Kolbe, Sie haben doch jetzt diese durchaus attraktive Frau an Ihrer Seite. Toben Sie sich aus. Sie wissen, was ich meine, ja? Sie müssen mich verstehen. Es ist nicht so, dass ich nicht wüsste, wie schlimm es ist, einen Freund zu verlieren. Und wenn sich dann auch noch dessen Frau umbringt, nun, ich habe davon gehört. Furchtbar. Ich zähle nicht zu den Nationalsozialisten, die es sich jetzt erlauben, abfällig über diese arme Frau zu reden. So etwas tue ich nicht, Kolbe, und Sie wissen das. Walter Braunwein ist für Führer, Volk und Vaterland gestorben. Seine Gattin auch. So sehe ich das.“

Ich erschieß dich, dachte Fritz.

„Jawohl, Herr Botschafter“, sagte er.

„Dieser Müller sagt, dass Sie während Ihrer Reise von Afrika ins Reich nicht als überzeugter Nationalsozialist aufgetreten seien.“

„Vollkommener Blödsinn. Bei allem Respekt, Herr Botschafter. Wer hat denn den gesamten Umzug des Konsulats aus Kapstadt so präzise geplant und durchführen lassen? Müller? Nein. Ich war das. Tipptopp. Schicken Sie Müller an die Front, Herr Botschafter.“

„Müller bleibt UK. Der ist zu dünn für den Krieg, ja.“ Von Günther lachte. „Sie nicht, Kolbe. Man sagt, Sie beherrschen ein wenig die Kunst des Boxens?“

Wie gerne er jetzt eine Männerantwort gegeben hätte, gesagt hätte „Leg dich nicht mit mir an“ oder „Na, versuch’s mal“, stattdessen schwieg er.

Von Günther winkte ab und rieb sich das breite Kinn. „Sie wissen, dass wir gerade im Osten hart sein müssen. Ich erkläre Ihnen gerne noch einmal, dass das mit der Größe zusammenhängt. Es geht letztendlich um die Verknüpfung von Abstrakt und Konkret in Bezug auf – na?“ Er zeigte auf Fritz und lächelte. „Na?“

„Größe, Herr Botschafter.“ Fritz atmete tief durch, er musste den Würgereiz unterdrücken. Unter dem Tisch presste er einen Fuß auf den anderen.

„Die Teilhabe an Größe.“ Von Günther nickte und schürzte die Lippen. „Von einigen Offizieren der Ostfront ist doch tatsächlich noch einmal ein gewisses Bedenken angemeldet worden, was den Umgang mit Juden und Partisanen betrifft. Es ist nicht nur so, dass private Briefe von Offizieren und Landsern abgefangen und zensiert werden – es gibt auch immer noch die ein oder andere Stimme, die es wagt, Kritik zu äußern. Ribbensnob hat ein Schreiben aufsetzen lassen, das erneut das volle Einverständnis des Außenministeriums zu den Maßnahmen in Russland ausdrückt. Er möchte, dass gerade unser Referat, als Bindeglied zwischen Wehrmacht und Amt, eine weitere Bestätigung schickt. Ich habe das Schreiben selbst formuliert. So, und nun stellen Sie sich vor, ja, ich wäre, wie so oft, auf Dienstreise. Setzen Sie also ein ‚im Auftrag‘ davor und unterschreiben Sie mit Fritz Kolbe.“

Von Günther zog das Papier aus der Innentasche seines Jacketts, faltete es auseinander und legte es vor Fritz auf den Tisch.

„Geben Sie mir diese Unterschrift, Kolbe.“

„Dazu bin ich doch gar nicht befugt.“

„Ach, Kolbe, das geht schon.“ Von Günther schraubte seinen Füllfederhalter auf, legte die schwarz glänzende Kappe auf den Tisch und reichte Fritz den Federhalter.

„Gegen die kleinen Zuckungen in meinem Vertrauen, Herr Kolbe. Geben Sie mir Ihren Namen unter dieses Dokument. Sie sind ein unbedeutender Beamter, es wird Sie nichts kosten, niemand achtet auf diese Unterschrift.

Außerdem, mein guter Kolbe, haben Sie eine solche Sauklaue, dass eh niemand Ihren Namen entziffern könnte, ja.“

„Herr Botschafter, es steht mir nicht zu ...“

„Einwände, Kolbe?“, unterbrach von Günther. „Einwände gegen Führererlasse?“

„Nein. Nein, es ist nur ...“

„Sie stimmen mir doch zu, dass der Lebensraum im Osten mit aller Größe von Gewalt erobert und für das deutsche Volk bereinigt werden muss? Des Weiteren stimmen Sie mir zu, dass es dazu besonderer Maßnahmen bedarf, die sich zum Teil darin ausdrücken, ja, dass hart durchgegriffen wird. Oder sehen Sie das anders?“

Von Günther schob den Federhalter näher an Fritz' Hände.

„Nun?“

Fritz zündete sich eine Zigarette an. Er wusste, zögerte er jetzt zu lange, würde von Günther ihn anbrüllen und ihm einen Befehl erteilen – und er würde sich damit durchsetzen. In der letzten, widerlichen Freiwilligkeit lag ein Rest Freiheit. Fritz nahm den Federhalter und unterschrieb. Er versuchte, seine Schrift zu verstellen, aber es gelang nicht. Von Günther klopfte ihm auf die Schulter.

„Ich bekomme gleich Besuch, Kolbe. Von einer Dame. Sie ist eine Bekannte, hat ein paar Probleme. Wie dem auch sei, Sie bewahren Stillschweigen, Kolbe.“ Er hielt das Papier mit Fritz' Unterschrift in die Höhe.

„Verraten Sie einer Frau ein Geheimnis und morgen steht es in der Zeitung“, sagte von Günther. An der Tür zu seinem Büro drehte er sich noch einmal um.

„Wir sollten ab und zu mal über Privates reden, Kolbe, ja. Man kennt sich kaum, obwohl man sich jeden Tag sieht.“ Von Günther lachte.

„Kolbe, Mensch, schauen Sie nicht so pikiert drein. Nehmen Sie sich diese Frau. Nehmen Sie sie. Und das hier ... “ Er hielt das Blatt wieder in die Luft, wedelte damit und es leuchtete weiß. „Das hier, pah.“

Die Braunweins waren tot, der musikverliebte Kollege Havermann war tot. Außer Marlene hatte Fritz kaum noch jemanden, mit dem er reden konnte.

War Marlene bei ihm, versuchte Fritz, über schöne Dinge zu reden, über Bücher oder Filme oder Erlebnisse in der Natur. Er erzählte Marlene von den langen Gesprächen, die er mit Konsul Biermann in Madrid geführt hatte.

„Wegen diesem Biermann bist du nach Berlin zurück, oder?“, fragte Marlene.

Fritz bejahte. Er erinnerte sich sehr genau daran, wie Biermann ihn am Telefon angeschrien hatte. Marlene hatte viele Kolleginnen in der Charité, sie war ein offener Mensch und versuchte in all dem Elend und Chaos immer mal ein paar Minuten zu rauben, um mit einer Krankenschwester auf einem Schemel oder im Hof an die Wand gelehnt eine Zigarette zu rauchen. Alle zwei Wochen besuchte sie ihre Freundin Gisela, die ihr viel über ihre erotischen Erlebnisse berichtete, was Marlene ungefiltert an Fritz weitergab. Als Fritz sie fragte, ob Gisela das recht sei, sagte Marlene, das mache der nun ganz und gar nichts aus. Fritz hingegen galt im Amt als Eigenbrötler, höflich zwar immer, aber abgeschottet. Es war ihm recht.

Dann solle er doch auf seinem alten Fahrrad mal zu diesen Biermanns radeln, schlug Marlene vor, mal reden, mit wem anderen, einfach ein wenig plaudern. Das würde ihm bestimmt gut tun.

Frau Biermann bat ihn, Platz zu nehmen. Die beiden wohnten in einer Vierzimmerwohnung in Charlottenburg, eines der Zimmer hatten sie einer ausgebombten Frau mit ihrer Tochter zur Verfügung gestellt. Es roch nach Kaffee und Fritz sah die Buchrücken in dem wandfüllenden Regal an. Dass es so etwas noch gab. Eine Privatbibliothek. Als Konsul Biermann ins Zimmer trat, begrüßte Fritz ihn mit einem innigen Handschlag, der aus der afrikanischen Vergangenheit kam.

„Sie sehen schrecklich aus, Herr Kolbe.“ Der alte Mann ließ sich in einen Sessel sinken. „Schön dass Sie uns besuchen kommen.“

„Ruhig ist es um uns geworden“, sagte Frau Biermann. Fritz nahm ihr das Tablett mit den Kaffeetassen und der Kanne ab, die Frau lehnte ihren Stock ans Sofa und setzte sich.

„Sind Sie so nett“, fragte Frau Biermann und wies auf das Tablett. Fritz goss Kaffee ein und reichte den beiden die Tassen. Von der Straße unten

war nichts zu hören, der Verkehr in Berlin war erlahmt. Fritz fühlte sich in der Wohnung ein wenig wie in der Schweiz – ein scheinbar neutrales Terrain. Es tat ihm gut, hier zu sitzen und eine Tasse Kaffee zu trinken und in diese vertrauten, alten Gesichter zu sehen. Die Bande zwischen diesen beiden Menschen waren andere als bei Dulles, Priest und Stone, aber sie waren ebenso fest, allerdings aus Liebe statt Professionalität. Bis zum Ende würden Biermann und seine Frau beieinander sein, so wie man es einst über Paare auf der Titanic gehört hatte.

„Es war jemand hier“, sagte Biermann. „Ein Oberst. Er machte Andeutungen, fragte nach meinen Verbindungen ins Auswärtige Amt. Verrat. Ein Putsch. Gegen dieses Scheusal. Wir sind zu alt für so etwas. Außerdem muss ich an meine Frau denken.“

„Herr Biermann, bitte, Sie müssen sich nicht rechtfertigen.“

„Wann, Herr Kolbe, soll man sich rechtfertigen, wenn nicht in solchen Zeiten?“, fragte Frau Biermann. Ihre dünne Hand umgriff den Knauf des Stockes.

„Worte, Herr Kolbe“, sagte Biermann. „Wohin haben uns all unsere diplomatischen Unternehmungen geführt? All die Worte, all das Reden? Gut, wir waren zehntausend Kilometer entfernt, aber Diplomatie, die große Geschichte der Diplomatie ist das exakte Gegenteil von dem, was hier passiert. Wir sind auf ganzer Linie gescheitert. Es ist doch absurd, Herr Kolbe: Wofür gibt es ein Auswärtiges Amt in diesem Deutschland? Wofür? 1933 hätten wir den Dienst quittieren müssen.“

Ja, hätten wir, dachte Fritz. Weshalb saß er hier? Er wollte gar nicht höflich sein. Er wollte Biermann sagen, dass er von ihm enttäuscht war und der Konsul keines seiner afrikanischen Versprechen hatte halten können. Aber gab es nicht schon genug gottverdammte Scheiße um ihn herum?

„Schön mit den Büchern“, sagte er.

Eine Zeit lang sagte niemand etwas.

Der Konsul pochte mit kraftloser Faust auf die Sessellehne.

„1933 hätten wir es tun müssen“, sagte er.

„Haben wir aber nicht, Herr Konsul.“ Biermann sah aus dem Fenster.

„Und wenn man etwas tut“, sagte Fritz, „und dadurch Menschen zu Schaden kommen?“

Die Wanduhr tickte, Frau Biermann starrte gedankenverloren auf ihre Tasse.

„Es sind die alten Geschichten, Herr Kolbe“, sagte sie. „Man lädt Schuld auf sich.“

„Walter und Käthe Braunwein sind tot.“

„Oh. Oh, das tut mir sehr leid“, sagte der alte Mann.

„Das war diese wunderschöne Frau, nicht wahr?“, fragte Frau Biermann.

„Sie hat sich erschossen, nachdem sie vom Tod ihres Mannes erfahren hat.“

„Wenn du gehen würdest, ich würde dir auch folgen“, sagte der Konsul.

Die beiden alten Leute sahen sich an. Fritz wusste, dass sie die Stadt nicht verlassen würden.

„Nun“, sagte Biermann, „es tut mir persönlich leid, Sie überredet zu haben, mit zurück in dieses Land hier zu kommen. Das war einer der größten Fehler meines Lebens. Aber ich hoffe, Sie können mir verzeihen. Und ich hoffe inständig, Sie überleben diesen ganzen Wahnsinn hier.“

„Vielleicht hat es etwas Gutes, dass ich hier bin. Gutes – und Schlechtes.“

„Gut und Schlecht, es ist die ...“

„Keine Philosophie jetzt“, sagte Fritz. Er hörte Frau Biermann scharf einatmen.

Aber Musik, lenkte Biermann ein. Er habe eine wunderbare alte Aufnahme von Beethoven hier. Musik könne nie schaden, sagte Frau Biermann. Sie kurbelte das Koffergrammophon an, ließ eine Platte aus der Papierhülle gleiten und legte sie auf. Sie ließ den Tonarm sinken, wusste genau, in welcher Plattenrinne der Chor einsetzte.

„Freude schöner Götterfunken, Tochter aus Elysium, wir betreten feuertrunken, Himmliche, dein Heiligtum, deine Zauber binden wieder, was die Mode streng geteilt, alle Menschen werden Brüder, wo dein sanfter Flügel weilt.“ Fritz begann zu summen, Biermann stimmte ein, danach seine Gattin. Sie sangen gemeinsam, schlecht und brüchig, aber das war gleich. Sie sangen und Fritz liefen Tränen die Wangen hinab.

„Es ist gut, Herr Kolbe“, sagte Frau Biermann. „Es ist schon gut.“

„Haben Sie je wieder von Katrin gehört?“, fragte der Konsul. Fritz wischte sich über die Augen und schüttelte den Kopf. „Ich verleugne sie.“

„Nein“, sagte Frau Biermann. „Sie halten das Mädchen aus allem heraus. Das ist gut, Herr Kolbe. Machen Sie sich keine Vorwürfe.“

Später brachte der alte Konsul Fritz zur Tür. Biermann fiel das Laufen schwer, Knie und Hüften waren steif, sein Bart war lang geworden. Im Flur hingen goldgerahmte Landschaftsbilder, Wälder rauschten, Bäche sprangen. Die Natur sei doch immer ein Trost, sagte er, Fritz sehe das, wie er wisse, ebenso. Hinter Biermanns Kopf sonnte sich ein Gebirge, die Schneekuppen so weiß wie das Haar des Konsuls. Erst jetzt wurde Fritz klar, dass er sich keinesfalls sicher sein konnte, ob Biermann seinen Verrat, seinen wirklichen, echten Verrat gutheißen würde. Es konnte sein, dass dieses Wort im Denken des alten Mannes nicht vorkam.

„Ist es sehr schlimm, Herr Kolbe?“

„Ja.“

„Man muss die Stellung halten. Man kann sich nach innen zurückziehen, das muss man vielleicht sogar in solchen Zeiten. Aber es gibt keine Alternative. Stellung halten, versuchen, sich durchzusetzen. Machen Sie keinen Unsinn. Verrennen Sie sich nicht. Ich weiß nicht, was Ihre Andeutungen gerade mir sagen sollten. Ich will das auch nicht wissen. Bleiben Sie auf dem Posten und strecken Sie die Hand aus, wenn das alles vorbei ist. Seien Sie dann voll und ganz da. Dann verstehen Sie. Wenn Sie jetzt das Falsche tun – die Folgen sind unabsehbar. Außerdem findet dann eine Verwerfung des Charakters statt, die irreparabel ist. Leben Sie wohl, Herr Kolbe.“ Im Händedruck lag ein Erkennen, eine Vermutung. „Und kommen Sie bitte nicht mehr hierher.“

„Was soll ich auch bei Ihnen?“

Der alte Mann zuckte zurück. Sein Hinterkopf berührte das Landschaftsbild.

Unten auf der Straße klammerte Fritz sich an sein Fahrrad. Biermann hatte es gemerkt, der alte Konsul hatte ihn durchschaut und sich von ihm abgewendet. Nicht auszuhalten, es war nicht mehr zu ertragen – es war nie zu ertragen gewesen, aber jetzt ging es gar nicht mehr.

Der britische Geheimdienst war gut, sagt Fritz, vielleicht ist dieser Sender in Dublin gar nicht aufgrund meiner Informationen gefunden worden. Vielleicht hatten die Leute vom MI5 und MI6 selbst eine Spur nach Irland aufgenommen, den Funkverkehr mit einem U-Boot abgehört, was weiß ich.

Fritz hat noch mehr Fotos aus den Kisten geholt. Mit kleinen Nägeln hat er sie an den gekalkten Balken befestigt. Das Bild von ihm und Walter während der Safari in Südwest, ein Foto des Autos, in dem Marlene und er saßen, bevor es zu dem Anschlag auf sie kam, ein Bild der qualmenden Überreste der Leuna-Werke in Berlin, schwarze Hallengerippe, riesige, stählerne Drehbänke, von der Wucht der Explosionen verbogen wie Tentakeln.

Die Koordinaten habe ich den Amerikanern übermittelt, sagt er. Direkt nach dem Angriff – ich konnte das Feuer sehen, als ich aus dem Luftschutzbunker kam – überlegte ich, hinzufahren. Ich habe es nicht getan.

Veronika Hügel sieht Wegner an, Wegner macht eine Notiz und murmelt, er verstehe.

Sie sind für längere Zeit nicht mit dem OSS in Kontakt getreten?

Ich hatte die Schnauze so voll, Herrgott. Können Sie sich vorstellen, unter welchem Druck ich stand? Und dadurch, dass ich Marlene eingeweiht hatte, wurde alles noch schlimmer.

Ihm schlägt das Herz, er massiert sich die Stirn, als könne er aufhalten, was in seinem Kopf ist. Er ist erschöpft, fühlt sich leer und ausgelaugt. Die Wucht der Vergangenheit ist groß.

Die Angriffe auf Berlin wurden immer schlimmer, die ersten Flüchtlinge aus dem Osten strömten in die Stadt, bei Marlene in der Charité war endgültig die Hölle los.

Aber wo ist sie denn nun?, fragt Veronika Hügel.

Fritz sieht an ihr vorbei aus dem Fenster.

Wahrscheinlich geht sie noch mit Eugen Sacher und dessen Frau essen, sagt er.

Die Sonne hat den Zenit überschritten, die Schatten der Berge legen sich dicht an den Hängen langsam ins Tal, machen einige Haine blau, den Bach an den bergnahen Windungen dunkel. Sechs Jahre Krieg, denkt er, sechs Jahre ein Doppelleben. Er hat nie wieder aufgehört zu lügen. Die Lügen,

die Parallelwelten sind ihm so zu eigen geworden, dass er sich immer wieder verirrt. Manchmal ist ihm, als leide er an Amnesie und müsse über die Fotos und Notizen, über den geklebten Globus und die an den Falzen gerissenen Stadtpläne seine Identität wiederfinden. Er wollte es so gerne loswerden, so gerne endlich und wirklich zu Papier gebracht haben. Der Gedanke ist noch ebenso groß wie damals, als er und Marlene aufschriekten, weil so heftig an die Tür gehämmert wurde und Marlene das Schlimmste von ihm verlangte. Es war Marlene, sagt Fritz. Um ihretwillen habe ich weitergemacht.

Fakt ist, die Amerikaner schickten jemanden, der mit Ihnen redete, sagt Wegner.

Vielleicht hätte der nicht kommen sollen, sagt Fritz.

Bleiben Sie einfach bei den Fakten, sagt Wegner.

Sie begreifen es wirklich nicht, oder?

Oh doch, Herr Kolbe, ich begreife sehr wohl. Aber Fakten gibt es. Punkt. Es gab Hitler, es gab Berge von vergasten und verhungerten Menschen, ob uns das passt oder nicht. Das sind Fakten. Und damit Sie es wissen, mir ist sehr wohl klar, dass in jedem dieser toten Menschen mal ein Herz schlug. Aber wir müssen hier weiterkommen. Ich schreibe einen Artikel über den vielleicht wichtigsten Anti-Nazi-Spion des Zweiten Weltkriegs. Also, die Leute vom OSS haben tatsächlich jemanden nach Berlin geschickt?

Fritz zieht das Foto von Eugen Sacher aus einem Stapel. Grauer Anzug, weißes Hemd, wie immer lächelnd.

Die hatten keine Scheu, den Mann dieser Gefahr auszusetzen. Damals hat er Marlene kennengelernt. Und mich.

Wie meinen Sie das – und mich?, fragt Veronika Hügel.

Es ist, als rede ich hier die ganze Zeit über jemanden, den ich nicht kenne. Über jemanden, der ich nie sein wollte. Das ist nicht Fritz Kolbe, und es ist auch nicht George Wood. Ich weiß nicht, wie verrückt man sein muss, um mit dieser Situation klarkommen zu können. Ich war vollkommen am Ende. Sie wissen, dass Eugen Sacher mich unbedingt zu einem Psychiater schicken wollte? Nein? Na, dann wissen Sie es jetzt.

Eine Zeit lang versuchten Fritz und Marlene, die verdunkelte Wohnung zu einem kriegsfreien Raum zu machen. Sie nahmen sich vor, hier, wenn sie beieinander waren, nicht mehr über all die Schrecken und den Tod und die Vernichtung zu reden.

Marlene hatte es sich zum Ritual gemacht, ihren Ehering in die Besteckschublade klimpern zu lassen, wenn sie in Fritz' Wohnung kam. Öffnete er ihr die Tür, ging sie wortlos an ihm vorbei in die Küche, spreizte den Ringfinger ab, zog am Gold und lief Fritz in die Umarmung, nachdem der Ring zwischen Gabeln und Messern verschwunden war.

Wenn sie Zeit hatten, gingen sie durch die Trümmer spazieren. Die Plätze ihrer Liebe waren zerrissene Geländer zur Spree, in der unaufhörlich angesengte Hölzer dümpelten, unerklärliche Reste von Lastkähnen, es waren Geröllberge, in deren Flanken ihre Füße einsanken und von denen aus sie über die geborstene Stadt schauten, ihr Hand-in-Hand-Gehen führte sie durch Straßen, die nur noch pfadbreit waren und auf Brachen, auf denen einst Häuser gestanden hatten, die von einer apokalyptischen Wucht hinweggeschleudert worden waren.

Marlene redete oft wochenlang nicht von seiner Untätigkeit in der Spionage, sie ließ ihn in Ruhe, um dann völlig unerwartet mitten im Gespräch eine Andeutung zu machen. Wie viel hatte ihre Liebe zu ihm damit zu tun, dass er für die Leute vom OSS gearbeitet hatte? Machte das nicht den immensen Unterschied aus zwischen ihm und dem Mann, mit dem sie verheiratet war? Jedes Mal, wenn er Akten zur Vernichtung brachte, brannte ihm der Magen, als sprängen die Flammen aus dem Korb in ihn hinein. Was hätte Dulles anfangen können, mit dem Material, das er jetzt vernichtete? Er sah immer wieder von Günther bei ihm am Schreibtisch sitzen und sagen, Walter Braunwein sei tot. Statt sofort zu Käthe zu rennen, hatte er sich vom Leid einfangen lassen, sagte sich, morgen, morgen gehe ich zu ihr. Aber morgen war zu spät gewesen, morgen war Käthe tot, das Rohrloch eines Schusses quer durch alle Erinnerungen.

Nach einem ihrer Traumspaziergänge stand Marlene mit einer Tasse Tee in der Hand in der Küche vor ihm und fragte nach Geheimakten.

„Ich wollte das Richtige tun, Marlene.“ Er ballte die Fäuste auf Augenhöhe. „Was ist das? Das Richtige? Marlene? Was?“

Sie stellte einen Stuhl vor den Küchenschrank, kletterte hinauf und er eilte zu ihr, sie in den Hüften zu stützen. Sie griff auf den Schrank, tastete und reichte ihm ein vergilbtes, an den kurzen Rändern eingerolltes Blatt hinab. Marlene sah von oben auf ihn hinab, ihre breiten Kieferknochen und ihre Nase sahen aus dieser Perspektive außergewöhnlich attraktiv aus, fast ein bisschen arrogant.

„Ein deutscher Spion in Südengland, Codename Brandt. Hast du in deiner Wahnsinnshandschrift zusammengefasst.“

Sie griff wieder auf den Schrank.

„Ein Bericht von General Gehlen, von dir in knappe Notizen umgewandelt. Nimm!“

Er hielt die Blätter in der linken, die rechte Hand ruhte auf Marlenes Hüfte. Sie solle da runterkommen, brummte er.

„Komm du wieder rauf“, sagte sie. „Mein Sohn ist tot. Mein Junge, Fritz. Ich belüge den Mann, der mich heiraten durfte. Du hast dich mir anvertraut. Unser Leben hängt an einem seidenen Faden. Alles umsonst? Alles, damit du jetzt aufhörst? Man kann nicht aufhören, Fritz. Nicht mit so etwas. Das – das wäre Verrat. Wirklicher, echter Verrat.“

Jemand klopfte an die Tür. Fritz starrte durch den dunklen Flur und reichte Marlene die Papiere. Das Klopfen war sachte, es war freundlich. Seltsam, was man alles hören konnte.

„Wer ist da?“

„Ein alter Freund.“

Fritz erkannte die Stimme sofort. Eugen Sacher. Sie umarmten sich, Sacher roch nach Rasierwasser und Sauberkeit, nicht nach Krieg und Entbehrung. Fritz zog ihn in die Wohnung. Er konnte es kaum fassen, mitten im immer flacher und hohler werdenden Berlin einen Freund bei sich zu haben. „Nette Wohnung“, sagte Sacher.

Als er Marlene an den Küchenschrank gelehnt erblickte, verneigte er sich und gab ihr einen Handkuss. Seine große Hakennase berührte ihr Handgelenk. Fritz stellte die beiden einander vor. Sacher sagte, er habe Schokolade mitgebracht, Marlene seufzte wohligh. Fritz holte eine Flasche Moselwein aus dem Schrank. „Im Alkoholklauen ist Fritz mittlerweile richtig gut“, sagte Marlene. Sie polierte drei Wassergläser, hielt sie gegen

das Apfelsaftlicht der Lampe und verteilte sie. Sie sagte, Sacher möge doch bitte einfach nur aus Bern erzählen, aus einer Stadt, auf die keine Bomben fielen. Bitte, bitte, sagte sie, Sacher solle sie mitnehmen auf einen kleinen Stadtbummel. Sie stießen an und Eugen Sacher erzählte. Marlene schloss die Augen und Fritz sah ihre Nase energisch werden, wenn sie bei der Schilderung von Schaufenstern voller Wurst und Käse tief einatmete.

Als Sacher fragte, warum Fritz den Kontakt nach Bern abgebrochen habe, stammelte Fritz vom Tod der Braunweins.

Sie schwiegen eine Zeit, hörten in der Nachbarwohnung etwas poltern, als würden Möbel umgestellt.

„Hat dich jemand hierherkommen sehen, Eugen?“

„Nein, ich glaube nicht.“

„Wie können die so was riskieren?“

„Man muss sich für eine Seite entscheiden, befürchte ich“, sagte Sacher.

„Behauptet wer?“, fragte Fritz. Sacher hob abwehrend die Hände und bat um Verzeihung.

„Ich habe mich für eine Seite entschieden“, sagte Fritz. „Nur die hat zwei, mindestens. Leuchtet dir das ein, Eugen?“

„Ja. Ja, ist gut, Fritz.“ Er trank einen Schluck Wein und lächelte Marlene an.

„Sitzt da in der Schweiz.“

„Fritz, bitte“, sagte Marlene. „Das ist ungerecht.“

„Hör zu, Fritz“, sagte Sacher. „Nichts für ungut, alles in Ordnung. Ich verstehe dich ja. Folgendes: Dulles fragt nach Truppenbewegungen Richtung Westen – aus Russland, aus Italien. Umstrukturierungen in Frankreich, Nachschubwege, Küstenbefestigungen, Divisionskommandeure.“

„Die Invasion!“

„Wollen wir es hoffen. Irgendwann muss dieser Wahnsinn ja mal aufhören.“

„Mein Gott“, sagte Fritz. „Eine Landung in Frankreich! Das bricht diesem Schwein das Genick. Endlich.“

„Dulles hat mir natürlich so gut wie nichts erzählt.“

„Im Nichts-Sagen sind die gut, Eugen.“

„Du hältst doch so große Stücke auf Dulles.“

„Die sind erheblich kleiner geworden.“

„Die haben mir einen erstklassig gefälschten schweizerischen Diplomatenpass besorgt. Und die haben mich keineswegs gezwungen. Die haben gefragt. Ich bin mit einer Handelsdelegation hier, Geschäfte. Ich habe nicht viel Zeit. Was soll ich Dulles also sagen?“

Fritz sah Marlene an, ihr Blick war klar und fordernd. Marlene öffnete den Küchenschrank, schob darin einige Dinge hin und her und holte etwas hervor. Sie hatte ihn geklebt. Sie stellte den Globus auf den Tisch.

„Mein Globus! Wieder heil. Du hast sogar Deutschland repariert.“

Sacher fuhr mit den Fingern vorsichtig über die harzigen Klebenarben. „Die Welt ist eh nicht so glatt und rund, wie sie immer dargestellt wird“, sagte er.

„Wie viel Zeit habe ich?“, fragte Fritz.

„Eine Stunde.“

„Gut. Ich gehe ein wenig raus.“

„Sieht schlimm aus da draußen“, sagte Sacher.

Fritz ging.

Er setzte sich auf einen Schutthaufen, das von den Explosionen zermahlene Gestein gab unter seinem Gewicht nach, Staub und Erdteilchen rutschten in seine Schuhe. Einmal fuhr ein LKW vorbei, einmal ein Mann auf einem Fahrrad, hin und wieder ein staubiges Auto. Eine knappe Stunde, sich zu entscheiden. In der Jackentasche spürte er das Gewicht des Revolvers. Er sah die zerstörte Straße in beide Richtungen hinunter über den grauen Schutt, die weggesackten Häuser, einige davon von beiden Seiten zur Straßenmitte gedrückt, als wollten sie ineinander stürzen. Nichts in ihm konnte sich an diesen Anblick und das Grauen gewöhnen.

Er zündete sich eine krumme Zigarette an und blies den Rauch aus. Katrin, was meinst du? Die, die ich töte, Mädchen, das sind nicht alles Nazis, das sind nicht alles Schweine. Ich wollte immer anständig sein. Haltung bewahren. Aber wie mache ich das? In all dem hier. Guck dich hier um, Katrin, sieh dir das an! Das kann alles nicht wahr sein.

Er hörte das schwere Brummen eines Motors, das Aufheulen beim Zwischengas, das erste Grollen im neuen Gang und dann das Rundlaufen der Maschine, ein Militärtransporter rumpelte über die Straße, die grauen Tarnplanen hinabgelassen, matt und lichtschruckend. Fritz zog den Revolver. Peng, sagte er. Von der anderen Straßenseite sah ihn eine Frau an, ihre Tochter an der Hand.

„Gehen Sie weg aus Berlin“, rief Fritz. „Verlassen Sie mit dem Mädchen die Stadt. Noch heute.“ Das Mädchen blickte zu seiner Mutter und sagte etwas, die Frau zog es an seinem dünnen Arm weiter. Die Kleine humpelte, ihr rechtes Bein war steif, bei jedem Schritt zog sie die Schulter hoch. Selbst die Kinder, dachte Fritz. Er steckte den Revolver weg. Wie sollte er mit Marlene leben, wenn er nicht für Allen Dulles spionierte? Wie sollte er mit sich selbst leben? Es war so furchtbar zu formulieren – aber die britischen, amerikanischen, kanadischen, russischen, französischen Soldaten, sie schossen auf die Richtigen, wenn sie auf deutsche Männer schossen. Väter, Söhne, Ehemänner. Kartographen. Walter Braunwein. So schlimm war das. Und so unabänderlich. Fritz schnippte die Zigarette auf die Straße, weiß und rauchend flog sie in ein Schlagloch, er sah sie nicht mehr, nur ein dünner Rauchfaden wellte aus der aufgewühlten Erde. In den Büchern, die er las, gab es immer einschneidende Ereignisse, wenn eine Entscheidung anstand. Hier war er und seine Gedanken, sein Unglück und sein Glück mit Marlene und ein steifbeiniges Mädchen, das kein Glück in der Liebe haben würde, und tote Braunweins. Er schob den Hut in die Stirn und wunderte sich, wie leicht ihm die Entscheidung plötzlich fiel. Ich mach euch fertig, dachte er. Er ging zurück zu seiner Wohnung.

„Sag Dulles, ich liefere wieder. Kein Wort sonst, nichts von dem, was wir hier geredet haben. Kein Wort über die Braunweins. Sag ihm nur, Wood ist wieder da. Ein anderer Wood.“

„Wut?“

„Wood.“

„U oder Doppel-o?“

„Beides.“

Invasion und Attentat

„Gnädige Frau, darf ich bitten?“ Fritz forderte Marlene in der Küche zum Tanz auf. Es war die Nacht auf den siebten Juni 1944. Die Alliierten waren in der Normandie gelandet.

„Mein Herr, Sie dürfen.“

Sie stellten den Tisch beiseite. Marlene sumnte eine Walzermelodie. Singen sei gut, sagte sie, es mache glücklich. Früher sei sie im Chor gewesen. Er solle jetzt bloß nicht denken, das sei irgendwie spießbürgerlich oder so.

„Denk ich nicht“, sagte Fritz. „Musik ist nie spießbürgerlich.“

„Na ja, also bei den Nazis?“

Fritz seufzte. „Sollen sie uns alle am Arsch lecken.“

Marlene kicherte. „Nichts da“, sagte sie, „du darfst meinen Arsch haben. Aber sonst niemand.“

Über die immer gleich aufgeregten Stimmen im Volksempfänger lachte Fritz bitter. Ganz gleich, welche Niederlagen Hitlers Armeen hinnehmen mussten, immer wurden sie als Sieg dargestellt, als geniale militärische Manöver, die den Feind teuer zu stehen kommen würden. Alles im Sinne des großen Führers. Goebbels schrie stimmbrüchig in die Mikrofone. Fritz sah Marlene durch ein Cognacglas hindurch an, vielleicht sei auch er fanatisch geworden – wenn es um sie gehe. „Kann ich mit leben“, sagte sie.

Die Fältchen in ihren Mundwinkeln waren tiefer geworden, manchmal, wenn sie vor dem Spiegel stand, sagte sie, der Anblick all der Verstümmelten und das Hantieren mit den klirrenden Prothesen mache sie fertig. Wobei – sie beugte sich dem Spiegel weit entgegen, als suche sie etwas in ihrem Gesicht – das mit den Prothesen immer weniger werde. „Jetzt heißt es amputieren, irgendwie Leben retten. Da wird nichts mehr ersetzt.“ Über Forschung werde nicht mehr geredet. Über Menschenversuche auch nicht.

„Er ist nett, Fritz“, sagte Marlene. „Der Professor. Ein angenehmer Mensch, höflich, gebildet, nachsichtig seinen Angestellten gegenüber. Es ist doch, ich meine, das kann doch nicht wahr sein, aber dieser Mann, er ist – ach, ich weiß nicht, was ich sagen will.“

„Du magst ihn?“

Sie hob die Hände, fassungslos, ungläubig sich selbst gegenüber.

„Ich muss erst nachdenken, um ihn zu verabscheuen. Wenn ich nicht nachdenke, mag ich ihn.“

„Ich begreife das auch nicht, was im Menschen alles zusammengeht. Das ist nicht zu durchschauen.“

„In letzter Zeit trinkt er heimlich. Er gießt sich Cognac in die Kaffeetasse.“

Am Abend kam Gisela zu ihnen. Marlene hatte ihr erzählt, Fritz habe wieder Wein im Auswärtigen Amt geklaut. Sei eine Spezialität von ihm. Gisela beendete viele ihrer Sätze mit einem Lachen. Fritz war irritiert und amüsiert über ihre Art des Unberührtseins. Er hatte nicht die geringste Ahnung, woher diese stramme mollige Frau das Lachen nahm. Solche Menschen, dachte er. Vielleicht war sie dumm – aber sie war gut, so gut, dass sie ihre Umgebung zum Strahlen brachte.

„Jetzt nach der Invasion – also ich bin ja mal gespannt auf diese amerikanischen Jungs“, sagte Gisela. In Fritz schoss eine Portion Unsicherheit hoch. Er erinnerte sich sehr genau an das Gespräch mit Marlene, in dem sie erzählt hatte, Gisela habe nach einem flotten Dreier gefragt.

„Irgendwie muss das doch gut sein“, sagte Gisela, „wenn in einem Land viele Nationalitäten aufeinander treffen, oder? Was meint ihr? Die ganzen Grenzen da, die machen all den Quatsch doch erst möglich.“

„Wir werden den Quatsch beenden“, sagte Fritz.

„Ach ja? Na, das wäre ja mal was. Leni, Hübsche, denkst du das stimmt, dass diese Neger so große Penisse haben?“

Marlene lachte. Sie sah Fritz an. Der legte sich resigniert eine Hand über die Augen.

Fritz hoffte auf eine baldige Gelegenheit wieder nach Bern reisen zu können, aber die Kurierreisen wurden immer weiter eingeschränkt und überwacht. Als er von einem Kollegen erfuhr, dass der demnächst zum ersten Mal in die Schweiz reisen würde, versuchte er ihn zu überreden, ihm diese Fahrt zu überlassen. Der Mann lachte, „Von wegen“, sagte er. Fritz konnte nicht zu sehr insistieren. Er überlegte, ihn nachts zu erschießen, ihn eine Treppe im Amt herunterzustößen, aber er konnte nicht noch mehr Dreck in sich ansammeln. Die Leute vom OSS, die hätten solche Taten vollbracht. Er nicht.

Von Günther, nervös und blass, schickte Fritz nach Paris. Das sei halboffiziell, sagte er, er wisse, er könne sich wie immer auf Fritz verlassen. Sein Schaden solle das nicht sein. Er solle persönlich einem Mann im dortigen Konsulat eine Akte ausgeben, die Übergabe abzeichnen lassen und dann zurückkehren.

„Wenn das Abstraktum Größe auf das Konkretum Realität trifft ...“, setzte von Günther an, redete aber nicht weiter. Auf den Fluren des Amtes standen Männer beieinander und lachten hart, man werde den Amerikaner und den Briten ausbluten lassen. Trennten die Männer sich, sah Fritz in ihren Gesichtern Angst und Sorge und Unsicherheit. Hier und da wurde geflüstert, bis jemand vorbeikam und laut „Heil Hitler“ sagte.

In Paris saß Fritz in einem Straßencafé auf der Champs Élysées, als er vom Bombenanschlag des Grafen Stauffenberg auf Hitler hörte. Wieder war Hitler dem Tod entronnen. Fritz hämmerte auf die kleine runde Tischplatte, Geschirr klirrte und ließ Sonnenlicht zucken. Soldaten und Offiziere sahen ihn an. „Diese Schweine“, sagte Fritz. Heil Hitler, sagten einige der Offiziere.

Stauffenberg. Im Radio wurde über nichts anderes berichtet. Jemand hatte einen Empfänger auf einen der Cafétische gestellt und alles lauschte gespannt, harter Ohrknorpel im Sonnenlicht, strenge Augenbrauen. Es wurde von einer ganz kleinen Clique arroganter Offiziere geredet und von der fanatischen Rache der Führung. Für einige Stunden musste in Berlin große Verwirrung geherrscht haben, bis Hitler sich persönlich am Telefon wohlbehalten beim Stadtkommandanten meldete. „Unser Führer ist nicht

totzukriegen“, sagte einer der Offiziere. Fritz, die Fäuste in den Hosentaschen vergraben, irrte durch Sonnenschein und das Hämmern von Militärstiefeln auf dem Asphalt der breiten Pariser Straßen. Es war immer seine Meinung gewesen, dass mit Hitlers Tod das Nazireich sofort zusammenbrechen würde. Kameradschaft, Einheit, Zusammenhalt – alles nur Worte. Gegenseitig zerfleischen würden die sich, wäre Hitler endlich tot und verschwunden.

Durch das stählerne Geäst des Eiffelturms sah er zur Sonne hinauf. Er hatte alles, was er über Bewegungen im Westen herausfinden konnte, so knapp wie möglich zusammengefasst und mit der Kurierpost nach Bern schicken lassen. Vielleicht hatte es geholfen. Es musste geholfen haben.

Er stand jetzt am Fuß des Turms und sah hinauf. Eine Kolonne Militär-LKWs rumpelte vorbei, er hörte irgendwo das Klirren schwerer Panzerketten, die Erde bebte, aber er sah sich nicht um. Wieso gaben die immer noch nicht auf? Vollkommener Wahnsinn. Nur Vernichtung. Todesverliebtheit. Der Heldentod als großes Ereignis – als wenn der Tod unter einem Panzer oder in einem brennenden Flugzeug eine besondere Qualität hätte. Wie hatten Stauffenberg und seine Leute es fertiggebracht, eine Bombe neben Hitler zu platzieren, die den Mann nicht tötete? Es würde noch schlimmer werden. Er hörte, überall in Berlin würden Leute verhaftet, es habe bereits die ersten Exekutionen gegeben. Auch im Auswärtigen Amt solle es zu solchen Zwischenfällen gekommen sein. Alle Angestellten des Amtes, die zur Zeit des Attentatsversuchs im Ausland gewesen seien, würden strengstens überprüft werden. Er musste zurück. Wieder ins mörderische Berlin, wieder in diese stinkende Hölle. Zu Marlene. Fritz fuhr mit der Metro zum Jardin de Luxembourg, er wollte sich noch eine Stunde Ruhe klauen, ein wenig die Sonne spüren. Paris war – äußerlich – so heil. Bewaffnete Wehrmachtssoldaten patrouillierten zwischen den Zivilisten, am Ausgang zum Boulevard St. Michel hingen Naziflaggen. Eine Frau in dunklem Kostüm mit Hut saß auf einer Parkbank, rauchte eine Zigarette und sah zwei deutschen Soldaten nach. Als die Männer einige Meter entfernt waren, spuckte sie ihnen hinterher. Fritz grinste, es sah so unpassend aus, eine solch elegante Frau ausspucken zu

sehen. Er drehte sich zu den Soldaten um und spuckte auf den Weg. Die Frau lächelte. Sie habe gedacht, er sei Deutscher. Er sehe so aus, sagte sie.

„Ich bin Deutscher.“

Die Frau zog die Brauen zusammen.

„Sie sollten sich schämen“, sagte sie. Stand auf und ging durch den Schatten einiger Bäume vorbei zum vergitterten Eingang des Parks. Wie man es macht, man macht es verkehrt, dachte Fritz. Er grub ein wenig Erde aus einem Blumenbeet, füllte sie in eine der Blechdosen, schrieb Paris auf den Deckel und steckte die Dose ein.

Es wimmelte von Soldaten unter der hohen schweren Decke des Bahnhofgebäudes. Am Ende der Gleise, wo die Sonne die Kanten aufweichte, sah Fritz Rauch, eine Naziflagge loderte, Flammen marschierten im Zickzack an ihr hinauf. Soldaten mit Karabinern in den Händen rannten einem Mann hinterher ins Licht hinaus. „Ich wünsch dir Glück“, murmelte Fritz.

Bei dem letzten Bombenangriff war das Amt getroffen worden. Fritz fragte besorgt, ob Minister von Ribbentrop im Hause gewesen sei. Nein, zum Glück nicht, sagte Müller.

„Wo waren Sie eigentlich, Herr Kolbe?“

„Was geht Sie das an, Müller?“

Der junge Mann trat dicht an Fritz heran. „Ich krieg Sie noch, Herr Kolbe.“ Er straffte den Körper in der schlotternden Uniform und streckte den rechten Arm zum Hitlergruß aus. Je fataler die Situation für Deutschland wurde, desto mehr wuchs das Selbstbewusstsein Müllers. Für den Bruchteil einer Sekunde tat der Junge Fritz fast leid.

Die oberen Etagen des Amtes waren nicht mehr zu benutzen, der Schutt wurde in den Innenhof geschaufelt, der Großteil der Fenster war vom Luftdruck weggeplatzt und durch sperrige Holzplatten ersetzt, selbst tagsüber war es dunkel auf den Fluren. Die Funkstellen waren endgültig in diversen Kellern untergebracht, die Kommunikationswege zerstört, ständig liefen Beamte über die nassen Flure auf der Suche nach Adressaten diverser

Telegramme. Müller versuchte verzweifelt, seine Dienststelle zur Sammelzentrale aller eingehenden Nachrichten zu machen und schrie auf dem Flur staubgraue Kradfahrer an. Von Günther war wieder irgendwo unterwegs.

Fritz sorgte dafür, dass das Referat ordentlich lief. Auf seinem Schreibtisch stapelten sich mehr Depeschen als je zuvor. Von Günther gratulierte ihm telefonisch, man habe ihm berichtet, mit welch deutschem Beamtenfleiß Fritz die Lage im Griff habe.

„Und wie ich das im Griff habe, Herr Botschafter.“

Fritz schrieb mit Marlene Dokumente über die Satellitenstaaten ab, Bulgarien, Rumänien, Ungarn, überall fanden Absetzbewegungen statt, Informationen, die für die Amerikaner sehr wichtig sein konnten. Er notierte codiert die Namen von japanischen Divisionskommandeuren und schickte sie mit der Kurierpost nach Bern. Der Großteil der Referatsleiter war nach Salzburg ausgewichen, einer war spurlos verschwunden, drei oder vier nach dem Attentat auf Hitler verhaftet und nicht mehr gesehen worden. Müller berichtete, viele Angestellte seien verhört worden. „Sie sind auch noch dran, Herr Kolbe.“

„Müller, ich habe nichts zu verbergen. Gar nichts. Ich bin treu.“

„Bis in den Tod, Herr Kolbe?“

„Nein. Sie?“

„Was für eine Frage.“

„Ja, was für eine Frage.“

Brüchige Tarnung
Berlin, Anfang 1945

Von Ribbentrop ließ Dutzende Erlasse ins Amt senden. Besonders wichtig war ihm, ganz im Sinne seines Führers, dass noch einmal mehr wehrtaugliche Männer aus dem Amt abgezogen wurden und zur Wehrmacht gingen. „Das trifft auf Sie natürlich nicht zu“, sagte von Günther und sorgte persönlich dafür, dass Fritz weiterhin UK blieb. Andere Männer packten mit hängenden Köpfen ihre Habseligkeiten zusammen und verschwanden aus ihren Büros. Von Günther saß nur selten in seinem Büro und wenn Fritz ihn einmal sah, knabberte der Mann am Daumennagel. Er roch nach Schweiß, obwohl von Günther immer großen Wert auf Körperpflege gelegt hatte. Er redete von der Kraft des Fanatismus in scheinbar aussichtslosen Situationen, von der Kraft des unbedingten Willens und der mobilisierenden Wirkung drohender bombastischer Tragödien, die danach schrien, noch in tausend Jahren besungen zu werden.

„Vielleicht, Kolbe, ist Fanatismus eine Form von ...“

„Größe?“, unterbrach Fritz. Von Günther sah ihn an, den Mund voller Anerkennung.

„Ja, Kolbe, ja. Sie haben doch einiges gelernt. Die Materie“, er hob den Zeigefinger, „ist interessant, ja.“

Von Günther ließ all seine Privatsachen aus dem Büro entfernen. Im Innenhof des Amtes brannte es jetzt ständig in den Körben, flackerndes Orange unter dem grauen Winterhimmel. Wenn Fritz überhaupt etwas über Hitler hörte, dann, dass der auf dem Berghof einen Wutanfall nach dem nächsten bekomme und seine Monologe noch länger geworden sein sollen. Von Churchill wusste Fritz, dass der sich regelmäßig nach den deutschen Bombenangriffen in den Trümmern Londons gezeigt hatte, dass er bei den Menschen gewesen war. Hitler hatte sich nur in den Zeiten seiner Siege gezeigt.

Wenn von Günther nicht im Amt war, verschloss Fritz oft die Tür und machte Schattenboxen, bis ihm übel wurde. Er schlug so viel aus sich heraus, wie er konnte. Er musste Marlene aus Berlin herausbringen. So, wie er immer Hitlers Tod gewollt hatte, wollte er unbedingt das Leben der Marlene Wiese. Daheim stach er mit einer Fleischgabel auf Hitlers Porträt in der Zeitung ein, er stach, bis die Gabel sich verbog, er zog sie quer durch das Schwarz-Weiß-Gesicht mit dem albernen Schnurrbart, bis nur noch schmale, sich aufkringelnde Papierstreifen übrig waren. Die Zeit wurde knapp, der Würgegriff des Naziregimes immer fester. Die Zahl der Hinrichtungen schnellte nach oben und in der ehemals leuchtenden Hauptstadt sah er Männer, mit zur Seite geneigtem Kopf, an Laternen erhängt, oft ein Schild um den Hals „Ich bin ein Feigling“. Manchen waren die Hosen heruntergezogen worden und so hingen sie dann da, die Gesichter blau und entsetzt und aller Würde beraubt.

Irgendwann sickerte durch, dass Hitler nach Berlin gekommen war und sich in die Bunker unter der zertrümmerten Reichskanzlei zurückgezogen hätte. Fritz war ihm ganz nah.

Von Günther rief ihn in sein Büro. Die Türen zu den Aktenschränken standen offen, der Teppich war fort.

„Ich habe meine Frau und die Kinder aus der Stadt bringen lassen, Kolbe“, sagte er. Er biss sich auf den Daumennagel. Sein Blick huschte, als verfolge er ein absurdes Tennisspiel.

„Der Führer sagt, die neuen Waffen werden früh genug fertig sein, um die Krise zu bewältigen. Ich denke, wir müssen trotzdem auf alle Unannehmlichkeiten vorbereitet sein, ja. Dieser Ribbentrop sollte gefälligst hier sein.“ Von Günthers Lider flatterten. Es muss ihm klar sein, dachte Fritz, ihm muss klar sein, dass es zu Ende geht.

„Hören Sie, Kolbe. Sie müssen noch einmal nach Bern. Ich habe einige Unterlagen für Weygand vorbereitet. Nur Weygand, verstehen Sie?“

„Jawohl, Herr Botschafter.“

„Danach kommen Sie so schnell Sie können zurück. Ich werde Sie um einen Gefallen bitten, der nicht zu Ihrem Schaden sein soll. Sie werden rauskommen aus der Stadt. So viel kann ich Ihnen jetzt schon sagen.“

„Wo werden Sie sein, Herr Botschafter? Sollte der Feind es bis nach Berlin schaffen?“

„Das schafft der nicht. Aber mal angenommen, nur einmal rein theoretisch, dann müssen wir nach Westen blicken. Nach Westen und in die Zukunft. Haben Sie je persönlich einen Amerikaner kennengelernt?“

„Amerikaner? Ich? Nein, Herr Botschafter.“

„So übel sind die gar nicht. Und im Grunde sind die ja auch Feinde des Bolschewismus. Wir, Kolbe, wir sind Diplomaten. Immer gewesen. Werden es immer sein, ja.“

Von Günther händigte Fritz ein braunes Kuvert aus, ein Stempel des Amtes war darauf verschmiert. Frau Hansen sei nicht mehr im Amt, sagte von Günther, er habe das Visum für Fritz persönlich ausgestellt.

„Es wird nicht so einfach sein, nach Bern zu kommen. Die Sonderabteile und ähnliche Privilegien fallen weg. Räder müssen rollen für die Front, Kolbe. Aber es fährt noch ein Zug, morgen Mittag vom Anhalter Bahnhof, elf Uhr dreißig. Nach den neuen Erlassen dürfen Sie übrigens nicht mehr allein reisen. Müller wird Sie bis nach Bern begleiten.“

„Müller?“

„Haben Sie was dagegen, ja?“

Die Scheiben begannen zu vibrieren, von der angeschlagenen Zimmerdecke nebelte Staub. Von Günther trat ans Fenster. Drei verbrauchte Panzer rollten mit wippenden Ketten die Wilhelmstraße nach Süden hinab, um den U-Bahn-Eingang hatte sich eine zerlumpte Menge von Flüchtlingen versammelt, die Blicke in alle Himmelsrichtungen gewandt. Gegenüber vor dem Propagandaministerium hingen verblasste Naziflaggen staubschwer an verbogenen Stangen, sonst sah Fritz keine mehr. Er zog sein Etui aus der Innentasche, bot von Günther eine Zigarette an und sie rauchten am Fenster und sahen hinaus auf den zerbombten Platz.

„Der Gefallen, den Sie mir tun werden, nun, Frau Wiese – so heißt sie doch, oder? Nun, sie kann auch davon profitieren. Verlassen Sie sich auf mich. So wie ich mich immer und unbeirrbar auf Sie verlassen habe. Und ...“ Er hob die Zigarette auf Kopfhöhe. „Ich habe Ihnen immer den Rücken freigehalten, ja, Kolbe. Vergessen Sie das nicht. Sie sind nie NSDAP-

Mitglied geworden. Als Einziger in diesem Amt. Sie verdanken mir etwas, Kolbe. Sie verdanken mir viel.“

„Ich könnte Marlene mitnehmen. Morgen.“

Von Günther' Augen verengten sich zu Schlitzten. War Fritz zu weit gegangen? Er las Misstrauen in von Günthers Blick, empfand aber keine Unruhe.

„Sind Sie verrückt geworden, Kolbe?“

Etwas war vorbei. Das mochte daran liegen, dass das Kriegsende immer näher kam, Fritz jedenfalls konnte es nicht mehr unterdrücken, nicht mehr ganz. Hier stand nicht der Untergebene dem Botschafter gegenüber, nicht der Schauspieler und Lügner dem Botschafter – hier stand der Mann Fritz Kolbe dem Mann Ernst von Günther gegenüber. Fritz versuchte mit aller Gewalt sein Jawohl-Gesicht zu zeigen, es gelang ihm nicht. Von Günther schwieg, die Faust vor den Lippen. Durchschaute er ihn jetzt doch? Dann zog sich etwas in von Günthers Augen zurück.

„Raus jetzt!“

Nach dem Krieg, dachte Fritz, sehe ich dich wieder. Als er die Hand auf die Türklinke legte, rief von Günther ihm hinterher, die Worte hallten im leeren Büro.

„Weygand ist ein scharfer Hund, Kolbe. Wir haben eine Menge Leute in der Schweiz. Es gibt Menschen, die kommen jetzt auf seltsame Ideen.“

„Jawohl, Herr Botschafter.“

„Wäre doch schade um den kleinen braven Beamten, ja?“ Von Günther hielt die Spitzen von Daumen und Zeigefinger etwa einen Zentimeter auseinander.

„Der brave Beamte wird diesen Krieg überleben, Herr Botschafter. Marlene Wiese ebenso.“ Er tippte sich mit dem Kuvert an die Stirn.

„Fahren Sie nach Bern. Auf Frau Wiese gebe ich acht, keine Sorge. Raus jetzt.“

Fritz schloss die Tür hinter sich, nahm das Allgäubild von der Wand und öffnete den Safe, stopfte Geheimakten in die Innentaschen von Jackett und Mantel und verließ sein Büro. Auf den Fluren traf er niemanden, aus einem Büro hörte er zwei Leute sich anschreien, aus einem anderen das Hämmern einer Schreibmaschine. Er trat hinaus auf die grau gepuderte Wilhelmstraße,

drängte sich durch die Flüchtlinge am U-Bahn-Eingang und wollte sein Fahrrad losketten. Er sah in all die blassen Gesichter, roch die Kleider der Menschen und ihren schlechten, hungrigen Atem. Er rannte zurück, holte den Rest Schokolade aus seinem Büro und verteilte ihn an einige Kinder. Es war kühl, die Sonne schien staubig auf die Trümmer und die erbarmungswürdigen Wollmützen und weit im Osten sah er eine schräge schwarze Rauchsäule durch den Himmel fließen. An Trupps zerlumpfter Soldaten vorbei fuhr er die Straße hinauf bis zum Spreeufer, die Brücke war zerstört und er radelte am Wasser entlang zur nächsten Behelfsbrücke. Die Spree war braun von eingeflossenem Schutt und weggebombtem Erdreich, am anderen Ufer sah er eine Reihe Leichen liegen.

Um die Charité herum standen LKW mit Rot-Kreuz-Planen, auf dem Vorplatz waren Hunderte Bahnen mit notdürftig verbundenen Menschen abgestellt worden. Das dunkle Gebäude war der Klangkörper für tausendfaches Stöhnen und Betteln. Fritz drängte sich durch die Gänge zu Marlenes Büro. Sie war nicht dort. In ihrem Zimmer stapelten sich Kisten mit Verbandszeug, auf dem Bett lagen Prothesen. Er fragte eine weinende Krankenschwester nach ihr. Sie sei im Operationssaal und helfe dem Professor. In welchem OP, fragte Fritz, das ganze Haus sei doch Operationssaal. Im Keller, der Professor arbeite nur noch im Keller.

Sie saß auf einem Holzstuhl, ihr Kittel war rosafarben von den hilflosen Versuchen, das Blut auszuwaschen. Sie ließ den Kopf hängen, zwischen ihren Fingern hielt sie eine Zigarette. Fritz hockte sich vor sie. Im selben Moment schlug jemand einen Vorhang beiseite und ging mit einem Eimer an ihm vorbei, Blut tropfte auf den Boden. Der Eimer schwankte und sieben geschundene Hände winkten Fritz zu. „Schön hier“, sagte er. Er griff nach Marlenes Schultern. Sie sah ihn an, die Augen mit den schwarzen Sprenkeln weit fort.

„Wie ich dich liebe“, sagte er. Sie blinzelte Tränen weg.

„Ich muss noch einmal nach Bern, Marlene. Morgen. Wenn ich zurückkomme, verschwinden wir aus Berlin. Ich bekomme die nötigen Papiere. Auch für dich. Wir hauen hier ab. Ich bringe dich in Sicherheit.“

Sie sog Rauch aus der Zigarette und ließ ihn tief in ihrem Körper verschwinden.

„Sieh es dir an, Fritz.“

Er blickte über die krummen Verwundeten hinweg, an eiligen Krankenschwesterbeinen vorbei, auf die lederriemengekreuzten Rücken schwer bewaffneter Soldaten.

„Berlin ist nicht zu halten, Marlene. Das wird ein unvorstellbares Chaos. Ein Massaker. Wir gehen, Marlene. Wir verschwinden von hier.“

Sie ließ die Zigarette auf den Boden fallen und trat den Stummel mit schmutzigem Schuh aus. Sie blickte den betonmatten Gang auf und ab, irgendwo schrie jemand wie durch ein Tuch, es stank nach Desinfektionsmitteln, Tabak und Fäkalien.

„Ich hole dich heute Abend hier ab“, sagte Fritz. „Heute Nacht, Marlene, schlafen wir Seite an Seite. In unserem Bett. Hörst du? Du und ich.“

„Ich weiß nicht, ob ich hier wegkomme, Fritz.“

„Ich bin um acht Uhr hier.“

Sie umarmte ihn hart. Als er wieder aufblickte, sah er den großen Rücken eines eilenden Mannes in weißem Kittel. „Der Professor“, sagte Marlene.

„Was willst du am meisten, Marlene? Sag es mir. Ich höre es immer so gerne, wenn du das sagst.“

„Leben“, flüsterte sie. Sein Ohr wurde nass von ihren Tränen.

Leben, das hat sie immer gesagt. Leben.

Er hört sie schreien. Er versucht sich umzudrehen, aber dieses verfluchte verbogene Blech lässt ihn nicht. Das Auto hat sich überschlagen.

Der Untergang Berlins, sagt er, die letzte Reise nach Bern, die Flucht. Bei Kriegsende hätte es vorbei sein sollen. War es aber nicht. Es wurde noch schlimmer. Wir hatten die Bombenangriffe überlebt, wir hatten meine Spionagetätigkeit überlebt – und dann?

Wegner sieht ihn an, da ist etwas in seinen Augen. Fritz denkt, dass Wegner jetzt gerade nachvollziehen kann, was Fritz meinen könnte.

Fritz holt drei Flaschen Bier aus dem Brunnen an der Hüttenflanke, er streicht das Wasser ab, die Etiketten verschieben sich. Um diese Zeit kann

man mal, sagt er und sie lassen die Bügel springen und stoßen an, die Flaschen klingen aneinander. Wegner sieht Veronika Hügel offensiv in die Augen, sie lächelt freundlich. Fritz denkt an Marlene. Wenn er sie zum Lachen brachte oder ihr Komplimente machte, drehte sie oft das Gesicht ein wenig zur Seite, senkte den Kopf und sah ihn aus den Augenwinkeln an. Das war immer so schön.

Sie sind weit weg, Herr Kolbe, sagt Veronika Hügel.

Ein ständiges Hin und Her, sagt Fritz.

Einmal, erzählt er, klopfte jemand wie verrückt bei uns an die Tür. Er schrie meinen Namen. Marlene und ich, wir waren gerade dabei, Akten zu kopieren. Wir dachten, es sei aus. Gestapo, SS, was wussten wir denn. Marlene – sie wollte, dass ich sie erschieße. Ich warf die Akten in den Ofen, ich bin mit dem Revolver in der Hand auf die Tür zu. Der Schreck. Die Angst. Ich hätte fast geschossen. Aber dann wurde mir klar, dass Gestapo oder SS nicht anklopfen würden. Niemals. Es war der neue Blockwart. So ein arschkriechendes Nazischwein. Meine Verdunklung sei nicht in Ordnung! Das war es. Und wissen Sie, warum meine Verdunklung am Fenster zum Kudamm nicht in Ordnung war? Ich war vor Marlene daheim gewesen. Ich hatte die Pappe gelöst, damit ich auf die Straße sehen konnte. Ich wollte sehen, wie sie zu mir kommt. Ich wollte diese Frau ansehen, als sie auf dem Weg zu mir war.

Liebe unter solchem Druck, sagt Veronika Hügel. Fühlt sich das anders an?

Ja.

Sie haben uns noch gar kein Bild von ihr gezeigt, sagt Veronika Hügel.

Kommt noch.

Wegner unterstreicht mit dem Bleistift etwas in seinen Unterlagen, er macht zwei Kringel, lockert seine Krawatte.

Mein Vater ist aus der Schweiz von der Gestapo verschleppt worden, sagt er. Wir haben nie herausgefunden, warum. Es muss ein Irrtum gewesen sein. Er war ein normaler Mann.

Bin ich auch, sagt Fritz.

Er hätte nie etwas Illegales getan. Nie. Er hätte sich das nicht getraut. Das ist kein Vorwurf! Ein guter Freund von ihm allerdings ... man sagt, er

habe spioniert. Wir haben nichts mehr von Vater gehört. Spurlos verschwunden. Auch, als alles vorbei war. Wie vom Erdboden verschluckt. Meine Mutter hat späterhin jenen Freund geheiratet.

Das mit Ihrem Vater tut mir sehr leid, sagt Fritz. Es ist schlimm, wenn man nicht weiß, was passiert ist.

Er trinkt einen Schluck Bier. Seltsam, wie gut das immer tut, den kühlen Flaschenhals an den Mund zu setzen und das Herbe laufen zu lassen, es zu schlucken und zu spüren, dass es Geist und Körper entspannt. Unter den Nazis, sagt er, waren nachher viele Alkoholiker. Wer eine Flasche in die Hände bekam, der hat sie auch getrunken. Im untergehenden Berlin wurden absurde Orgien gefeiert, nichts mehr von Disziplin und Ordnung und Strammstehen.

In der Folge Ihrer dritten Bernreise, sagt Wegner, kam es zu einem Todesfall, der ausschlaggebend dafür war, dass Sie im neuen Deutschland – wie soll ich sagen?

Persona non grata. Im neuen Deutschland bin ich ebenso Persona non grata wie wir es damals in Kapstadt waren. Am liebsten wäre es denen, es hätte mich nie gegeben. Es ist das Gewissen derer, die nichts gegen Hitler getan haben. Die können einen Mann wie mich in ihrer Nähe nicht ertragen. Natürlich gibt es immer noch unbelehrbare Nazis, aber es gibt noch viel mehr von denen, die einfach mitgelaufen sind. Die würden es nicht aushalten, wenn ich neben ihnen in einem Büro säße. Und die, die da jetzt langsam wieder in Führungspositionen rücken, schon gar nicht.

Er legt ein Foto der Angeklagten während der Nürnberger Prozesse auf den Tisch, wo sich Gesichter und Stadtpläne kreuzen.

Haben alle auf unschuldig plädiert. Aus den unteren Nazirängen sind viele freigesprochen, andere zu sehr milden Strafen verurteilt worden. Von Günther auch. Seine Untersuchungshaft wurde ihm angerechnet. Die werden mit offenen Armen empfangen. Und ich? Ich bin der Verräter. Bin verantwortlich für Todesfälle. Herrgott, für wie viele Morde sind die verantwortlich? Einer der Männer, der an der Wannseekonferenz teilgenommen hat, lebt heute als Steuerberater mitten in Berlin. Sie wissen, was während der Wannseekonferenz beschlossen wurde?

Natürlich, sagt Veronika Hügel.

Wegner sieht Fritz an. Da ist etwas von Anerkennung und Zweifel in seinem Blick, ähnlich wie früher bei William Priest in Bern.

Ist Gewissen ein Faktum, Herr Wegner?

Ich weiß es nicht. Allmählich denke ich, ja.

Veronika Hügel fährt mit den Händen über die Fotos und Stadtpläne, sie schaut von Ribbentrop in die Augen, dreht General Gehlen ins Licht und streicht ein Zeitungsfoto glatt, auf dem ein grauer Knochen- und Schädelberg aus Auschwitz schreit.

Ich bewundere den Fotografen, sagt sie. Aber wo ist denn mal ein Foto von Ihnen, Herr Kolbe?

Von mir?

Sie haben so viel Grund, stolz zu sein, sagt Wegner.

Das Kompliment des jungen Mannes trifft Fritz. Wer hört nicht gerne ein Kompliment. Aber es prallt bei Fritz wieder gegen eine blutverschmierte Wand, etwas in ihm wehrt sich. Der ganze Dreck dieses Lebens in Hitlerdeutschland, die Toten, Marlenes Schrei, Katrin am Hafen.

Wenn man das Richtige tut, sagt er, dann bezahlt man dafür.

Wegner notiert sich Fritz' Ausspruch. Veronika Hügel rückt von der Bank und verlässt die Hütte, die Männer sehen ihr hinterher.

Verliebt, Herr Wegner?

Ich bin verheiratet.

Eine Menge Menschen sind nicht bei dem, bei dem sie sein wollen.

Veronika Hügel kommt zurück, die Tür schleift über den Holzboden. Die junge Frau hat ihre Kamera in der Hand.

Muss jetzt sein, Herr Kolbe. Bitte.

Okay – einverstanden.

Wiederholen Sie den Satz von gerade? Das mit dem Bezahlen?

Wenn man das Richtige tut, dann bezahlt man dafür.

Die Kamera klickt, die Verschlüsse arbeiten. Fritz sieht nur den Kieferknochen und die Stirn von Veronika Hügel.

Fritz setzt sich an den Tisch, die Hände auf dem Karton. In den Fakten der Vergangenheit kann man nicht aufräumen. Aber erklären könnte man sie. Fotos, denkt er, Sekundenbruchteile ohne Hintergrund. Abbilder von

Situationen, in denen kein Herzschlag zu sehen ist. Keine Lüge, kein Betrug – oder doch? Er legt ein Bild auf den Tisch.

Umtrunk in von Günthers Büro nach dem Sieg über Frankreich, sagt er. Veronika Hügel sieht sich das Foto an, Wegner beugt sich zu ihr, ihre Schultern berühren sich. Fritz muss das Bild nicht sehen, er kennt sie alle. Er steht direkt neben von Günther, er trägt einen Anzug, wie immer, eine Krawatte, ist nicht allzu groß – er muss schmunzeln. Nie hat er sich als klein bezeichnet, er sagte, wenn überhaupt, er sei nicht allzu groß oder er sei mittelgroß. Er hat nie gerne zu jemandem aufgeschaut. Es sind nur Männer auf dem Bild, typisch für die Nazizeit. Die Arme angewinkelt, eine Sektflöte in der Hand, im Hintergrund ein Bild Hitlers im Halbprofil, alle Männer lachen, Fritz lächelt mit geschlossenem Mund, zeigt die Zähne nicht.

Jetzt, da man alles weiß, sagt Veronika Hügel, könnte man meinen, dass Sie nicht dazugehören.

Was ist schon ein Foto, Fräulein Hügel?

Sie hebt den Zeigefinger und bewegt ihn von links nach rechts, wie ein Metronom. Die lügen nicht, sagt sie. Oh doch, sagt Fritz. Sie lächelt ihn an. Müsste man mal diskutieren, sagt sie.

Fritz gibt ein weiteres Foto heraus. Er sitzt auf der Bank vor dem Hotel in Bern, die Beine übereinandergeschlagen, eine Zigarette in der Hand auf dem Knie. Die Hutkrempe verdunkelt seine Augen. Eugen Sacher habe das gemacht.

Die nächsten Fotos gibt er nicht heraus. Er sieht das zertrümmerte Auto und hört Marlene wieder schreien, durch Jahre und Ereignisse hindurch. Er dreht das Bild um, nimmt das nächste. Von Ribbentrop, in schwarzer SS-Uniform, empfängt eine italienische Delegation. Von Günther lacht, schräg hinter ihm steht Fritz, es könnte sein, dass er von Ribbentrop anstarrt.

Sie waren wirklich mittendrin, sagt Wegner.

Es gibt keine vergleichbare Geheimdienstquelle, sagt Fritz. So hat er das noch nie formuliert, nie so direkt gesagt. Es tut ihm gut, es fühlt sich gut an.

Hier, sagt er, Allen Dulles und ich nach Kriegsende bei einem kurzen Treffen in Berlin. Der Gute hatte ja kaum noch Zeit für mich.

Er hat Sie auch fallenlassen?

Fritz schnippt das Foto auf den Tisch wie eine Spielkarte.

Dulles hat es weit gebracht in seinem Metier. Oberster Boss in Amerika. Er war es auch, der General Gehlen hoffähig gemacht hat. Wenn's nicht so furchtbar wäre, könnte man lachen. Und hier, William Priest und ich, ebenfalls in Berlin. Ein guter Mann, ich habe ihn gemocht, nachher. Er war damals ganz verrückt nach deutschem Bier, fand er großartig. Verstehen Sie das nicht falsch, der Mann war kein Säufer. Säufer sind miese Typen. Noch ein Bierchen?

Die beiden jungen Leute nicken. Die Atmosphäre zwischen ihnen hat sich verändert, ein stilles brüchiges Einvernehmen scheint entstanden. Er hat viel erzählt, er hat die Braunwein-Geschichte endlich öffentlich gemacht, aber er hat wieder Dinge ausgelassen, es arbeitet in ihm, die Widerstandsmauern bröckeln, er wird weicher und das tut ihm gut. Er holt drei weitere Flaschen Bier aus dem Brunnen und sieht nach den Bergen. Die Sonne wandert den Kuppen entgegen, der Stein leuchtet auf der einen Seite, auf der anderen wirkt er dunkel und bedrohlich, die Schatten sind länger geworden, das Tal liegt graublau und der Fluss ist jetzt dunkel mit springenden weißen Flecken, wo das Wasser über Stein sprudelt.

Fritz schaltet die Lampe über dem Tisch an, auf den beschichteten Fotos entstehen Glanzstreifen, die matten sind nur zu erkennen, wenn er den Kopf bewegt, die Position zu ihnen ändert.

Also dann, sagt Wegner, die letzte Bernreise, die Flucht aus Berlin.

Das letzte Kapitel, Herr Kolbe, sagt Veronika Hügel.

Der Anschlag, Herr Kolbe, sagt Wegner. Diesmal sieht er Fritz dabei direkt an.

Fritz schüttelt den Kopf. Das letzte Kapitel ist noch lange nicht geschrieben, sagt er. Er lehnt sich zurück, streckt die Beine aus und zündet sich eine Zigarette an.

Man lässt sich nicht unterkriegen, sagt er. Das tut man einfach nicht. Das wäre Verrat. Verrat am Leben. Und, meine Dame, mein Herr, es ist mir egal, wie pathetisch das klingen mag. Ich meine das genau so, wie ich es gesagt habe.

Vor der Haustür stellte er sich vor sie, schlang sich ihre Arme über die Schultern und hob Marlene auf seinen Rücken.

„Fritz“, murmelte sie, „ich bin größer als du.“

„Ich bin Sportler. Und ich trage dich jetzt die Treppe hinauf, unter Inkaufnahme einer gewissen Unbequemlichkeit beiderseits.“

„Gekauft“, kicherte Marlene. Die Stufen knarrten unter dem Gewicht der beiden, Fritz lachte vor Anstrengung und Liebe. In der Wohnung ließ Marlene ihren Mantel zu Boden gleiten und schlurfte in die Küche. Fritz kochte ihr einen Tee und machte ihr ein Brot mit Marmelade, dazu schnitt er ihr einen Apfel in Stücke.

„Du musst aus den stinkenden Klamotten raus“, sagte er. Er half ihr beim Entkleiden, hängte Bluse, Rock, Strümpfe und Wäsche ans Fenster und erhitzte in der Küche Wasser. „Bis das warm ist“, sagte er, „wird Walzer getanzt.“ Die nackte Frau lachte und öffnete die Arme. Fritz legte die Rechte auf ihren Rücken und nahm ihre Hand. „Eins, zwei, drei“, sagte Marlene. Er küsste sie. „Wir schaffen es, Schöne. Wir schaffen es.“ Sie verschränkte die Arme in seinem Nacken und hielt ihn fest, presste sich so dicht an ihn, dass es ihn schmerzte und er wusste, dass sie die Augen geschlossen hatte und diesen Moment der Stille und Zweisamkeit hielt. „Du“, sagte sie. „Du, du.“

Mit einem dampfenden Waschlappen wusch er Marlenes Hals, ihre Achseln, die Brüste, die schweißverklebten Innenseiten ihrer Schenkel und deckte sie zu. Er legte ihr alle Kissen in den Rücken, damit sie ordentlich essen und trinken konnte. Fritz wollte unbedingt mit ihr schlafen und wahrscheinlich war irgendwo in der Ermattung und überbordenden Müdigkeit Marlenes das gleiche Verlangen, aber es würde nicht mehr hervorkommen, ganz gleich, ob er morgen verreisen würde oder nicht. Es war zu tief verschüttet. Marlene lächelte ihn schläfrig an und er küsste die Außenseiten ihrer Nase, die Wangen und ihren Mund. Sie schlief ein, während er bei ihr saß. Er nahm vorsichtig ihren Hinterkopf, zog einige Kissen weg und löschte das Licht.

Auf dem Küchentisch lagen die Geheimakten, zerknickt und matt im Licht der Lampe. Warum um Himmels willen wollten die alle sterben? Welche Ehre sollte das sein, sich für Schlächter und Lebensverächter

umbringen zu lassen? Dem Leben gebührte Ehre. Nicht einem Kaiser oder Führer und schon gar nicht einer Idee. Die fanatischen Japaner waren ebenso geschlagen wie Hitlers Truppen – und was machten die? Fritz blätterte um und lachte, da schau mal einer an, die Japaner schulden dem deutschen Reich sechzig Millionen Mark.

Die rückläufigen Bewegungen an gewissen Teilen der Ostfront können als mehr oder weniger beendet betrachtet werden, las er und konnte nicht fassen, wie jemand so etwas schreiben konnte.

Er blätterte durch Berichte über japanische Waffen, das Taisho MG bringe eine Leistung von fünfhundert Schuss pro Minute.

Von Ribbentrop, dem „sehr geehrten Reichsaußenminister“ wurde berichtet, die Invasion sei erwünscht gewesen. „Nicht die Masse an Material entscheidet, wie Sie wissen, Herr von Ribbentrop, sondern der Geist der Truppe.“ Natürlich hätten die Außenstellen von der Invasion gewusst, es sei dem Feind unmöglich gewesen, ein solches Unternehmen geheimzuhalten.

Fritz legte sich eine Hand an die Stirn und schüttelte den Kopf. Es war nicht zu glauben. Er legte den Daumen unten an die Papiere und blätterte Seite für Seite durch. „Hartes Durchgreifen.“ Mehr Juden in die Waggonen. Kapazitäten für die Front freihalten. „Lieber von Ribbentrop, wenn die Juden tot in den Lagern ankommen, umso besser.“ Fritz notierte die Nummern von Panzerreserven und Panzerlehrbataillonen im Westen. Der Exzellenz-Mann schrieb untertänig aus Tokio von hochgradig erfreulichem Fanatismus.

„Lieber von Ribbentrop, unter uns, bist du dir sicher zu wissen, was General Gehlen treibt?“

Es folgte ein als geheim eingestufter Runderlass von von Ribbentrop persönlich, nach dem keine Nachlässigkeiten bezüglich des Benehmens der Vorzimmerdamen zu dulden sei.

Churchill schätzte die Lage falsch ein.

Goldreserven der unter X2Z geführten Bank an Stellen in der Schweiz. Bereitschaft aus der Schweiz. Kurierfahrten genauestens überprüfen. Sieg heil.

Fritz schob die Zettel über den Tisch. Kurierfahrten überprüfen. Fritz Kolbe überprüfen. Marlene Wiese festnehmen. Katrin für immer im Unklaren lassen. Er fluchte, zog die Papiere wieder heran und las weiter über angebliche Geheimverhandlungen in Italien. Die Verräter müssten sofort ohne Rücksicht auf Rang und Namen liquidiert werden.

General Gehlen herrschte von Ribbentrop an, er habe sein Amt nicht im Griff. Niemand sonst wagte es, von Ribbentrop gegenüber einen solchen Ton anzuschlagen. Gehlen schien sich seiner Sache sehr sicher. „Lesen Sie das genau, Ribbentrop!“ Mit Ausrufezeichen dahinter.

Danach folgte ein jüngeres Schreiben aus Japan und diesmal redete der Absender den Minister nicht mehr mit Exzellenz an. Dann stieß Fritz auf einen weiteren Bericht über Goldtransporte in die Schweiz.

Die bringen Geld in Sicherheit, dachte er. Millionen.

Er fasste so viele Informationen wie möglich zusammen, hauptsächlich über Vorgänge an der Westfront, über Einschätzungen der alliierten Kräfte und über den pazifischen Raum. Er versuchte, sämtliche Vermerke über Geldtransfers zwischen dem Reich und der Schweiz zusammenzustellen und notierte jede Agentenbewegung in Spanien, Italien, Frankreich sowie die Namen der Führer in Osteuropa, die mehr oder weniger offen gegen Hitler Partei ergriffen.

Er stellte sich in die Schlafzimmertür und sah zwischen Marlene und den Akten hin und her. Geheime Reichssache. Eine schlafende, geheime Frau.

Er reiste in einem kalten Güterwaggon. Wenn er auf eine Kiste stieg und durch die vergitterten Sehschlitze blickte, lagen dort Felder, weiß beschneit, mit Lachen brauner Erde dazwischen. Er sah einen von Bomben zur Ruine gestutzten Bahnhof mit einer Hakenkreuzflagge davor und kauern den Flüchtlingen, die Augen fassungslos und müde.

Einmal wurden die Türen aufgerissen, schabten in den Metallfugen und Männer der Gestapo mit hungrigen Schäferhunden überprüften die Papiere der Leute im immer dunklen Waggon. Müller sprang sofort auf. „Heil Hitler“. Ein Mann wurde von zwei Gestapoleuten an den Armen aus dem Wagen geschmissen und auf dem bröckligen Bahnsteig in Handschellen

gelegt. Fritz hielt seinen Diplomatenausweis und das Visum bereit. Der Offizier, der ihn kontrollierte, sah ihm nicht einmal in die Augen.

„Scheißdiplommat.“

Fritz sagte nichts. Er wusste, ein einziges falsches Wort würde dazu führen, dass diese Männer ihn aus dem Zug holten und durchsuchten. Wieder musste er schweigen, sich verkriechen, sich untertänig zeigen. Er kannte diesen Mann mit dem gesenkten Kopf nicht, wusste nicht, was in dem vorging, wen der liebte, was der getan hatte – aber er hasste ihn so sehr, dass er in der Manteltasche nach dem Revolver tastete. Der Mann gab ihm die Papiere zurück und bellte den nächsten an. Als er sich Müllers Papiere zeigen ließ, sah Fritz, wie Müller sich dem Mann entgegenbeugte und ihm etwas zuflüsterte. „Sagen Sie mir nicht, was ich zu tun habe!“ Fritz grinste Müller an. Niedertracht und Brutalität waren in der Enge des Waggons greifbar.

Obwohl Fritz einen guten Orientierungssinn hatte, vermochte er nicht zu sagen, welchen Zickzackkurs der Zug durch Deutschland genommen hatte. Er brauchte über fünfzig Stunden bis zur Grenze und nachts flimmerte manchmal Feuerschein und sie hörten das Grollen von Bombenangriffen. Einmal fuhr der Zug rückwärts, dann stand er stundenlang irgendwo, die Menschen rochen nach Schweiß und Durst. Fritz war, als liege Deutschland unter einem grauen stinkenden Mantel, der es erstickten würde.

„Wir werden uns hier nicht die Laune verderben lassen“, sagte er. Die anderen sahen ihn kurz an und dann wieder weg. „Heil Hitler“, sagte Müller. Fritz drängte sich zu ihm, das blattelle Gesicht des jungen Mannes verlor im Waggonlicht jede Linie.

„Waren Sie damals dabei, Müller? Auf dem Schiff? Wollten Sie mich über Bord schmeißen?“ Müller lächelte.

„Alleine aufgrund meiner Stellung habe ich mehr für das wahre Deutschland getan als Sie.“

„Heil Hitler, Herr Kolbe. Sagen Sie es mal.“

„Da fühle ich mich doch gleich wie auf der Seereise von Südafrika nach Deutschland.“

„Ich weiß nicht, was Sie meinen, Herr Kolbe.“

„Ach Müller, es fällt nicht schwer, an Ihren intellektuellen Fähigkeiten zu zweifeln.“

Der Kontrolleur am Bahnhof in Basel war derselbe wie bei Fritz' vorherigen Grenzübertritten. Die Gleise waren verwaiste kalte Stahllinien, es war still am Bahnhof und vor dem Tisch des Kontrolleurs standen nur vier Leute, die Fritz den verspannten Rücken darboten.

„Ah, Herr Kolbe, wieder nach Bern?“ Seine Stimme war freundlich. Der Mann hatte sich einen Schnurrbart wachsen lassen. Der Kontrolleur sah sich über die Schulter um. Zwei missmutige Wehrmachtssoldaten mit verbrauchten Uniformen und geschulterten Karabinern gingen auf und ab, ihre Stiefel knirschten auf Stein.

„Eigentlich gar nicht weit. Ein paar Schritte nur“, sagte der Kontrolleur. „Dann wäre man in der Schweiz.“

Der Mann schluckte, sein Adamsapfel bewegte sich.

„Sie bleiben ...“ Er sah auf die Papiere. „drei Tage. Dann kehren Sie zurück? Nach Deutschland?“

„Natürlich.“

Der Mann hielt sich Fritz' Visum dicht vor die Augen, drehte sich wieder kurz zu den beiden Soldaten um und betrachtete dann die Rückseite des Papiers.

„Welche Bedeutung solch ein Zettel haben kann, nicht wahr, Herr Kolbe? Ich habe immer nur ordentlich meine Arbeit gemacht. Für das, was da hinten passiert ist“, er wies auf das Häuschen, „bin ich nicht verantwortlich. Ich habe nie jemandem etwas getan.“

„Verzeihen Sie, aber ich müsste jetzt weiter.“

„Ja. Natürlich.“ Er hob das Visum auf Augenhöhe und lächelte Fritz an. Fritz kannte diesen Ausdruck so gut – da wollte jemand etwas sagen, tat es aber nicht. Er wusste nicht, was der Kontrolleur zu befürchten hatte, als Kriegsverbrecher würde man ihn sicher nicht vor Gericht stellen. Vielleicht befürchtete er Rache von Leuten, die er zur Leibesvisitation geschickt hatte, Fritz hatte keine Ahnung, wer von diesem Mann warum ausgeliefert worden war. Sicher war er sich aber, dass Rache jahrelang wie eine Sense über Deutschland geschwungen werden würde. So viel ungesühnte Barbarei. Sollten sie KZ-Wächter durch die Straßen zerren, sollten sie SS-

Leute hungern lassen, Gestapo-Männer für zwanzig Jahre in Zellen sperren, ihm war es gleich. All die philosophischen Betrachtungen über Rache, dass sie unmoralisch sei und den Rächenden zu jemandem mache, der nicht besser sei als der, an dem er sich räche – ihm war es gleich. Er konnte das Gefühl und das Argument Rache nur allzu gut verstehen. Er hoffte inständig, dass kein einziger Lagerkommandant verschont bleiben würde, er hoffte, dass Typen wie Goebbels, Göring, von Ribbentrop, Kaltenbrunner und wie diese Männer alle hießen, vor Gericht gezwungen werden würden, sich zu erklären.

„Sollte ich je unhöflich oder grob gewesen sein, dann tut mir das leid, Herr Kolbe. Ich stehe hier auch unter Druck.“

„Verstehe. Unter Druck.“ Fritz hätte dem Mann beinahe hämisch auf die Schulter geklopft. Er beugte sich ihm entgegen.

„Jetzt gib mir meine Papiere, du arschloch. Ein falsches Wort von dir und ich schieß dir die Eier weg. In ein paar Tagen bin ich wieder hier. Du armseliges Würstchen. Ist das so weit klar, oder gibt es irgendwelche Verständigungsschwierigkeiten zwischen uns, von denen ich nichts weiß?“

Der Mann wurde schlagartig noch blasser. Seine Augen flehten. „Nein, Herr Kolbe. Verzeihung.“

„Da hinten kommt gleich ein Mann namens Müller. Der ist mir während der ganzen Fahrt unangenehm aufgefallen. Dieser Mann macht defätistische Äußerungen. Ich rate Ihnen dringend, den ganz genau zu untersuchen.“

„Jawohl, Herr Kolbe. Heil Hitler.“

Direkt vor dem Bahnhof in Bern kannte Fritz eine Telefonzelle. Er rief mit dem üblichen Code die Leute vom OSS an. Er fragte nicht nach einem Termin, sondern sagte, wann er kommen werde. Danach ließ er sich mit Eugen Sacher verbinden.

Er stand am Hotelzimmerfenster und rauchte eine Zigarette. Der Bubenbergrplatz lag unter einer weichen Schneeschicht, durch die schwarze Flecken von Kopfstein hervorglänzten wie Löcher beim Eisangeln. Das Denkmal war eingerüstet worden, eine nebelfarbene Plane bewegte sich im leichten Wind und schüttelte Tropfen ab. Der Himmel über den Bergen war

grau. Fritz hatte lange in der heißen Badewanne gelegen und sich den Geruch der Reise und Rachegeanken abgewaschen.

Zur vereinbarten Zeit wartete er am Hintereingang auf Sacher. Der hatte sich den Hut tief ins Gesicht gezogen und den Mantelkragen aufgestellt. Fritz zog ihn in den Flur und die Männer umarmten sich. Oben im Zimmer goss Fritz Whisky ein.

„Nett hier“, sagte Sacher.

„War jemand bei dir?“

„Ein Hauptmann der Schweizer Polizei. Er fragte, ob ich dich kenne.“

„Und?“

„Von früher, sagte ich, aus Spanien. Hier hätte ich dich nicht gesehen.“

„Du hast gesagt, du hättest mich hier nicht gesehen? Obwohl er dich danach nicht gefragt hat?“

Sacher zögerte. „Ich glaube wohl.“

„Eugen, Mensch“, murmelte Fritz. Er sah auf den Platz hinaus, wettergeduckte Menschen gingen unter den Arkaden einher, Autos fahren vorbei, ein Zeitungsständer war Gefieder im kalten Wind.

„Es ist bald vorbei“, sagte Sacher. „Die müssen doch kapitulieren.“

„Hast du eine Ahnung.“

„Dann bleib du hier.“

„Ich werde Marlene da rausholen, Eugen. Ich gehe zurück.“

„Fritz, die werden doch immer verrückter. Man nimmt dir deine Maskerade nicht mehr ab. Du schaffst es nicht mehr, dich zu verstellen.“

„Unsinn.“

„Du hast das so gut gekonnt. Ich hab es kaum geglaubt. Aber du siehst anders aus.“

Sacher trank von seinem Whisky und schenkte sich nach.

„Du wirst doch nicht leichtsinnig werden?“

Leichtsinnig wurde er bestimmt nicht, dafür aber unaufhaltsam seine Schutzschicht dünner. Sacher hatte recht, sein Schauspiel wurde unglaubwürdiger. Woche um Woche. Mit jedem Panzer, der sich Berlin näherte, mit jedem Mann, der aus dem Amt verschwand und jedem leer geräumten Büro bröckelte seine Tarnung weg. Das Fatale daran war, dass er sich dabei gut fühlte.

Reiß dich zusammen, dachte er. Er zog einen Stuhl zu Sacher heran und setzte sich neben ihn. „Ich muss bald los“, sagte er, „aber vorher will ich noch hier mit einem alten Freund sitzen und Whisky trinken.“

„Hast du irgendetwas von Katrin gehört?“

Fritz sah aus dem Fenster. Er legte Sacher eine Hand auf die Schulter.

„Eugen, alter Junge, erzähle mir von deiner letzten Wanderung. Beschreib mir, was du gesehen hast. Ich bin früher so oft mit Walter gewandert, manchmal auch mit dir. Stundenlang in der Natur sein. Katrin mochte das nie so gerne.“ Er lachte. „Marlene wird das gefallen. Sie hat sehr lange, muskulöse Beine, musst du wissen.“

In der Gesandtschaft am Willadingweg arbeiteten nicht mehr so viele Menschen wie zuvor. Auf den Fluren standen vernagelte Kisten, viele davon ohne Hakenkreuz-Emblem. Fritz kam an einem Büro vorbei, das komplett ausgeräumt war, eine leere Schnapsflasche lag auf den Dielen, an einer Wand hing ein Hitlerporträt.

Weygand fing ihn im Flur ab, fragte, wo er bleibe und streckte die Hand nach dem Kuvert von von Günther aus. Weygand wedelte mit dem Brief, „Gut, gut“, murmelte er und warf die Tür hinter sich zu. In diesem Moment kam Müller in die Gesandtschaft. Er starrte Fritz an, die Lippen blutlos und fest. Fritz sagte ihm, er habe bereits alles erledigt, was ihnen aufgetragen worden sei. Bei Beschwerden möge er sich an Herrn Weygand wenden. Er wies auf die Bürotür. Müller, überschüttet mit Wut, klopfte und riss die Tür auf. Fritz wartete, es dauerte nur Sekunden, bis er Weygand schreien hörte. Als Müller wieder auf den Flur trat, reichte Fritz ihm sein Rückfahrticket. „Sie sollten mich und die Dokumente bis zur Gesandtschaft begleiten. Das haben Sie getan, vorbildlich wie immer. Gehen Sie etwas essen, ruhen Sie sich eine Stunde aus. Dann geht Ihr Zug zurück ins Reich. Was war denn da übrigens am Bahnhof los?“ Müller riss ihm den Fahrschein aus der Hand und stapfte den Flur hinab auf das graue Tageslicht zu. Fritz tastete nach dem Revolver in seiner Manteltasche.

Von Lützow saß blass hinter seinem Schreibtisch und unterschrieb Dokumente.

„Ein Gesicht aus Berlin. Aus dem Amt, wie schön“, sagte er. Der Mann schwitzte und die Hand mit dem Füllfederhalter war unruhig. Sein schwarzes Haar war an den Schläfen grau geworden, hatte die Farbe von Felsen. Er bat Fritz über die neuesten Erlasse von Ribbentrops bezüglich der Kommunikationswege zwischen Berlin und Bern zu berichten und wie sich der Kurierdienst umgestalten solle. Von Lützow wurde übergangen, hinter seinem Rücken lief etwas zwischen von Günther und anderen Beamten aus Berlin und Weygand hier in Bern ab. Und da ging es nicht mehr um den Endsieg und Hitlers Geheimwaffen. Es ging um Geld. Nichts Anderes.

„Wie geht es denn dem Herrn Reichsaußenminister von Ribbentrop, Herr Kolbe? Ich muss gestehen, es wäre doch schön, hörten wir hier ab und zu mal etwas von ihm. Man kommt sich ein wenig alleingelassen vor, wenn Sie verstehen.“ Von Lützow zog das gerahmte Porträtfoto seiner Gattin ein wenig näher zu sich heran.

„Von Ribbentrop hat sich schon lange auf sein Schloss zurückgezogen. Im Amt sieht man ihn nicht mehr.“

Von Lützows Mundwinkel zuckten wie bei einem kleinen Kind, das ein Weinen unterdrückte. Ohne um Erlaubnis zu fragen, zündete Fritz sich eine Zigarette an.

„Von Hitler hört man auch nichts“, sagte er. Von Lützow gab ein Geräusch von sich, ganz kurz dachte Fritz, er wolle ihn zurechtweisen, aber dazu hatte der Mann keine Kraft mehr. Für Fritz wurde von Lützow in diesem Moment endgültig zum Angriffspunkt. „Aber man ist in Berlin schon der Meinung, dass ... ich meine, der Glaube an den Endsieg, der ist doch noch da. Oder? Herr Kolbe?“

„Berlin? Die Menschen hungern. Nach einem Angriff bin ich einem Mann begegnet, der seine tote Tochter im Arm trug. Es gibt wenig Bedürfnis nach einem Wort, es gibt Bedürfnis nach Wärme. Nach Nahrung und einem Dach über dem Kopf. Und“, er hielt einen Moment inne, „nach Frieden.“

Von Lützow schraubte den Federhalter zu und sah in den grauen Garten der Gesandtschaft. Sie hörten einen LKW vorfahren, und kurz danach hallten Befehle durch die Villa.

„Denken Sie an Ihre Frau und die drei Mädchen“, sagte Fritz.

Von Lützow stand auf und sah Fritz hinterher, beide Hände auf den Schreibtisch gestützt. Auf dem Flur wartete Weygand, er hielt Akten unter dem Arm und wies mit dem Kinn auf die Tür zu von Lützow.

„Der hat die Hosen voll.“

„Kann passieren, Herr Weygand.“

„Und Sie, Kolbe? Sie werden hier in der Schweiz doch nicht auf komische Ideen kommen, oder?“

„In zwei Tagen reise ich zurück nach Berlin. Heimatfront. Bald Frontstadt. Der Volkssturm würde jemanden wie Sie sofort nehmen, Weygand.“

„Meine Stellung ist hier.“

„Kommen Sie hier auf komische Ideen, Weygand?“

Mein Gott, was war los mit ihm? Wie konnte er sich so exponieren? Wie konnte er sein Theaterspiel vergessen? Er hörte Weygand vom Endsieg reden, Vaterland, Führer, letzte Patrone, all der Scheiß, den er immer wieder hörte. Abrupt wandte er sich ab und ging den Flur hinab. Weygand rief nach ihm, aber er drehte sich nicht um.

„Kolbe. Kolbe!“

So hatte von Günther ihn früher manchmal gerufen. Fritz drehte sich zu Weygand um. Der Flur zwischen ihnen war lang und matt, die Holzkisten saugten Licht auf. Ein Mann mit einer Schreibmaschine in den Armen durchquerte die Blicklinie.

„Heil Hitler.“

„Aber sicher, Weygand“, sagte Fritz leise.

Am frühen Abend ging er ins Hotel zurück. Der Portier sagte, es tue ihm leid. Fritz eilte in sein Zimmer. Ein Flickenteppich aus Hemden und Unterwäsche lag auf dem Boden. Der Kleiderschrank, die Kommode, sein Koffer, alles durchwühlt. Seine „Antigone“- und „Michael Kohlhaas“-Ausgaben waren zerrissen worden. Dieser Hass auf Bücher – die Angst des Kleingeistigen vor fremden Ideen und Betrachtungsweisen. Er sammelte die Seiten auf, glättete und sortierte sie. Er steckte die Blätter in die Einbände zurück und strich über das Papier. Niemand hatte hier etwas Verdächtiges

gefunden, die Geheimakten hatte er die ganze Zeit über am Körper behalten. Aber wer war hier gewesen?

Er überquerte den winternachtsilbernen Bubenberglplatz im Dunkeln, seine Schuhe platschten durch die weiche, langsam überfrierende Schneeschicht. Er ging dicht an den Häusern der Amthausgasse vorbei, wechselte mehrmals die Straßenseite und tauchte in eine lichtlose Gasse beim Casino ab. Dort hörte er seinen Verfolger zum ersten Mal, auch wenn er vom Verlassen des Hotels an das Gefühl gehabt hatte, beschattet zu werden. Die Angst blieb klein in seinem Herzen und in der Faust um den Revolvergriff. Fritz ging nicht davon aus, dass er umgebracht werden sollte. Das Zimmer war wahrscheinlich von Weygands Leuten durchsucht worden, vielleicht von der Schweizer Polizei, vielleicht von den Russen. Er wusste es nicht, vermutete wegen der zerstörten Bücher aber, dass es Weygands Männer gewesen waren. Er ging hinab bis zur Aare, die dunkel und laut rauschte, und huschte in einen Pfeilerschatten unter der Kirchenfeldbrücke. Er hörte die Schritte des anderen und wartete, bis der vorbeiging.

„’N Abend.“ Fritz’ Stimme war laut und kantig unter der Brücke.

Der Mann drehte sich langsam zu ihm um. Fritz sah ihn als Schatten, als Silhouette vor dem flachen Glanz des Flusses. Kurz meinte er, der Mann nicke, dann ging der Fremde weiter in Richtung Osten und verschwamm mit der Schwärze der Nacht.

Auf Höhe des Münsters bog Fritz ins Stadtzentrum ab, schlug erneut einen Haken, ging zur Herrengasse und entzündete unter den geheimen Fenstern des OSS drei Mal sein Feuerzeug, als versage es, als wolle es die Zigarette nicht zum Glühen bringen. Wie nach diesem Zeichen vereinbart, ging er die Straße hinab wieder aufs Casino zu. Er wartete fünf Minuten, ging zurück, lief in die Seitengasse und drückte das kalte Gartentor auf.

In der Tür stand William Priest.

„Mister Wood.“

„Mister Priest.“

Der Mann schüttelte ihm herzlich die Hand. „Sie sind also verfolgt worden?“

„Und mein Zimmer ist durchwühlt worden. Die haben zwei Bücher zerstört.“

„Schweinerei“, sagte Priest. Mit abnehmender Anspannung begann Fritz zu kichern, Priest legte ihm eine Hand auf die Schulter und die Männer lachten im gekachelten Flur.

„Antigone‘ und ‚Michael Kohlhaas‘.“

„Antigone‘ kenne ich. Aber wer ist ‚Kohlhaas‘?“

„Deutsche Literatur. ‚Michael Kohlhaas‘, Heinrich von Kleist. Sehr gut, Mister Priest.“

„Ich werde mich damit beschäftigen.“

„Wirklich ein gutes Buch. Sollten Sie unbedingt lesen. Kohlhaas begehrt nach großem Unrecht auf gegen die Staatsgewalt. Macht dann allerdings ein paar kleinere Fehler.“

„Die da wären?“

„Ich glaube, er brennt zwei Städte nieder.“

„Find ich jetzt nicht so schlimm. Hat er Erfolg?“

„Durchaus. Er verliert allerdings am Ende seinen Kopf.“

„Dann wollen wir auf Ihren mal gut aufpassen. Na, kommen Sie“, sagte Priest, und sie gingen den Fritz vertrauten Weg hinauf in das Geheimbüro von Allen Dulles.

Fritz war, als hätte er Dulles erst kürzlich gesehen. Dulles trug den grauen Dreiteiler und rauchte seine Pfeife. Er begrüßte Fritz und sie stellten Sessel ans Kaminfeuer. Priest bereitete ihnen Whisky. „Wo ist Miss Stone?“, fragte Fritz.

„Washington“, sagte Priest. „Wir sollen Sie grüßen, Mister Wood. Sie wünscht Ihnen alles Gute.“

„Und?“, fragte Fritz.

„Egal, was geschieht, Sie sollen weitermachen.“

„Überrascht mich jetzt nicht“, sagte Fritz.

„Die mochte Sie“, sagte Priest.

„Greta Stone? Mich?“

Priest hob sein Whiskyglas.

„Sie wollte mich um den Finger wickeln“, sagte Fritz.

Das Dreigestirn der OSS-Leute war ihm so vertraut geworden. Er hatte sich nicht vorstellen können, einem Treffen beizuwohnen, an dem Greta Stone nicht teilnahm. Obwohl er nie gewusst hatte, was er von der Frau denken sollte, vermisste er sie, ihre aufrechte Haltung und diese seltsame Kühle, die nie unsympathisch war. Was sie in Washington mache, fragte er. „Amerika voranbringen“, sagte Priest. „Wir vermissen sie auch, Mister Wood.“

„Nun, zur Sache“, sagte Dulles. „Haben Sie eine Ahnung, wer Sie verfolgt hat?“

„Haben Sie eine?“

Dulles lächelte und zeigte mit dem Pfeifenstiel auf Fritz.

„Weygands Leute, nehme ich an“, sagte Fritz.

„Die werden alle zusehends nervöser“, sagte Dulles. „Nun gut, was Miss Stone noch interessiert hat und was mich, neben allem anderen, sehr interessiert: Wie hat Hitler die innerstaatliche Überwachung der Bevölkerung organisiert? Unseren Einschätzungen zufolge haben Gestapo und andere Organe ein ausgeklügeltes, effizientes System der Totalüberwachung. Wir lehnen so etwas selbstverständlich ab. Nichtsdestotrotz interessiert es uns.“

„Über die Organisation der Gestapo kann ich Ihnen nicht viel sagen. Sie funktioniert. Sie schüchtert ein, von ihr geht eine ungeheure Gewalt aus. Die fragen nicht. Die dürfen alles. Das ist ein Merkmal, das sie so mächtig macht.“

„Keine Fragen. Alles dürfen.“ Dulles sog an seiner Pfeife und schlug die Beine übereinander. „Interessante Formulierung. Rein theoretisch, Mister Wood ... denken Sie, die sammeln Material über jeden einzelnen Staatsbürger?“

„Die schmeißen einen Mann vor den Augen seines Sohnes aus dem Fenster. Über den haben sie kein Material gebraucht.“

„Verstehe“, sagte Dulles. „Okay, und Sie haben uns etwas mitgebracht?“

„Jede Menge“, sagte Fritz. Er zog die Papiere aus den Taschen von Jackett und Mantel, aus den Strümpfen und dem Hosenbund.

„Sehr gut“, sagte Priest, „Panzerreserven der Wehrmacht an der Westfront. Umstrukturierungen, Verdächtigungen gegen deutsche Generale.

Sehr gut, sehr gut. Und hier, oh ja, das Düsenflugzeug, die ME 206, großartig. Die Wood'sche Handschrift allerdings, eine wahre Kriegskatastrophe. Können Sie Ihre Schrift lesen, Wood?“

Sie waren kaum fünf Minuten die Dokumente durchgegangen, als Dulles auf seine Uhr sah und sich verabschiedete. Er habe noch einen Termin. Priest beobachtete wie Fritz dem Mann hinterhersah.

„Höchste Ebene, Mister Wood. Allen trifft sich mit einem SS-General aus Italien, mit italienischen Adelligen, mit einem Wehrmachtsoberst und einigen hochrangigen Exilanten, die aus Schweden gekommen sind. Die ganz große Nummer.“

„Und das hier?“ Fritz hob die Papiere an.

„Sie sind sein bester Informant. Aber Allen tummelt sich jetzt gerne in höheren Sphären. In Washington wird für ihn schon ein Stuhl geputzt. Ein großer Stuhl.“

Fritz sah sich im Büro um, hörte die Scheite im Kamin knacken und blickte Präsident Roosevelt in die Augen. Das Spionage-Kammerspiel wurde jetzt nur noch von zwei Leuten gegeben.

„Nehmen Sie hier bloß nichts persönlich“, sagte Priest.

„Ich könnte ja auch nur mein Leben verlieren. Mein ganz persönliches.“

Priest grinste ihn an. „Dulles bespielt jetzt eben noch viel mehr Felder und halt einige, auf denen er sich noch wohler fühlt.“

Ich habe hier viele Informanten kommen und gehen sehen, mehr als Sie wahrscheinlich denken. Nazigegner, banale Verräter, Frauen, Männer, vermutliche Doppelagenten, was weiß ich. Aber jemanden wie Sie? Nein. Sie sind der Einzige, dem ich seine tiefe Überzeugung abnehme.“

„Mittlerweile.“

„Anfangs hielt ich Sie für einen Spinner oder Schlimmeres. Aber während alle anderen mindestens versuchen, sich absichern zu lassen oder Geld nehmen – eine Menge übrigens – kommen Sie hierher und liefern das geheimste Material, das wir je unter die Augen bekamen. Und Sie wollen nichts. Greta haben Sie übrigens gefallen.“

Fritz fuhr sich über das lichte Haar. „Hat sie einen Mann?“

„Falls ja, möchte ich nicht in dessen Haut stecken.“

Sie lachten. Priest legte Holz nach.

„Nennen Sie mich Fritz.“

„William. Meine Freunde nennen mich Will.“

„Schön, Will. In Deutschland ist man dabei, riesige Mengen an Geld in die Schweiz zu transferieren.“

„Wir haben Wind davon bekommen. Stimmen Sie mir zu, dass von Lützow ein Schwachpunkt ist? Dass wir den weichklopfen können?“

„Ich habe schon damit angefangen.“

Priest schmunzelte. „Find ich okay. Aber erzählen Sie Allen nichts von solch eigenständigen Aktionen.“

„Weygand hat von Lützow im Auge.“

„Dieses Problem wird gelöst.“

„Die Sache mit den Banken?“

„Ohne die würde es diesen Krieg nicht geben. Ist nichts Neues, Mister ... Fritz.“

„Mister Fritz. Wie sich das anhört.“

„Sie haben aber auch einen urdeutschen Namen.“

„Ich bin ein urdeutscher Typ. Gerne sogar. Deutsche Literatur, deutsche Musik, deutsche Philosophie. Die Nazis, das sind gar keine Deutschen, die haben keine Kultur. Die verbrennen Menschen, die verbrennen Bücher. Die haben nur ihr elendes Rumgeschreie. Wenn ich diesen Scheiß schon höre, Hitler sei ein großer Redner. Das ist doch bodenloser Unsinn. Churchill ist ein Redner, Hitler ist ein dumpfer Schreihals. Überhaupt keine Inhalte. Immer verkriecht der sich.“

„Sie haben lange Jahre im Ausland gelebt. Vielleicht daher der andere Blick? Diese Safari in Afrika? Wie war das?“

„Südwest. Mit meinem guten Freund Walter Braunwein.“ Fritz trank von seinem Whisky, Erinnerungen schwappten in seinen Hals, Gespräche, Walters Lachen, Horrido, Käthe mit Sonnenhut in Südafrika neben Katrin im Auto. „Mein bester Freund. Er ist tot, Will. Wissen Sie, warum? Weil ich ihn verraten habe. Hier in diesem Raum. Ohne es zu ahnen. Der Geheimsender bei Dublin, erinnern Sie sich? Walter war dort.“

„Verdammt.“ Priest rieb sich das Kinn. „Fritz, das tut mir leid. Ihr bester Freund?“

„Seine Frau hat sich umgebracht. Käthe.“

Priest starrte ins Feuer. Fritz kannte diesen Blick, diesen wangenwärmenden Moment, wenn sich die ganze Existenz zusammenzog auf die Anziehungskraft der Flammen, eine Art Verlorensein und Konzentration zugleich.

„Gab es deshalb die Unterbrechung?“, fragte Priest. „Haben wir deshalb so lange nichts von Ihnen gehört?“

„Ich konnte nicht mehr.“

„Und nach all dem machen Sie weiter.“

„Marlenes Worte.“

„Was ist das für eine Frau?“

„Die Beste.“

„Ich werde das mit Ihrem Freund Allen erklären.“

„Lassen Sie es, Will. Ich habe das Ihnen erzählt. Ich werde es anderen erzählen, die es wirklich angeht. Aber lassen Sie Dulles da raus, bitte.“

„Wir zahlen alle so viel.“

„Sie auch?“

„Nicht so wie Sie, Fritz. Nicht so. Aber ich habe meine Frau seit drei Jahren nicht gesehen. Und sie ist kein Kind von Traurigkeit. Wenn Sie verstehen.“

„Das Erste, das ich von Marlene gehört habe, war ein Lachen.“

Sie saßen noch eine Zeit schweigend beieinander und sahen zu, wie sich die Flammen um die schwarzen Scheite wellten. Fritz sagte, die Fahrt sei anstrengend gewesen, er müsse ins Bett. Sie verabredeten sich für den folgenden Abend. Fritz fragte, ob er Angst haben müsse wegen des Zimmers und der Verfolger?

„Ich habe keine Ahnung“, sagte Priest.

„Ja oder nein, Will?“

„Ja. Definitiv. Von diesen ganzen Nazis will natürlich keiner ein Nazi gewesen sein. Überall beginnen Absicherungsunternehmen, Tarnungen, Fluchtwege werden sondiert. Wenn herauskommt, was Sie getan haben, dann wird einigen Leuten klar, welchen Überblick Sie haben, Fritz. Dann fragen die sich, was mit den Geheimakten passiert ist. Wie gut Sie die kennen. Ob Sie vielleicht sogar Kopien davon behalten haben.“

„Wundervoll.“

„Eines garantiere ich Ihnen: Wir werden auf Sie achtgeben. Ich persönlich. Verlassen Sie sich darauf. Haben Sie den Revolver noch?“

Fritz klopfte auf die Jackentasche.

„Wenn es sein muss, Fritz, dann immer auf das Zentrum zielen. Nicht auf Arme oder Beine, nicht auf den Kopf. Auf die Körpermitte, immer auf die Mitte. Nicht zögern. Abdrücken. Umdrehen. Gehen. Können Sie das?“

„Mein Gott, Will, woher soll ich das denn wissen? Es ist jedenfalls nicht das, was ich will.“

Es klopfte an der Tür. Ein junger Mann mit Wintermantel und Hut kam herein, flüsterte Priest etwas ins Ohr und ging wieder.

„Da war Ihnen noch jemand auf den Fersen.“

„Scheiße.“

„Wenn Sie jetzt gehen, machen Sie sich wegen der Verfolger keine Gedanken. Das sind meine Männer. Die Besten. Der OSS wird immer größer. Unsere Leute erhalten eine Spezialausbildung, richtig gut. Der OSS wird eine tragende Säule Amerikas sein. Der Staat wird ohne diesen Dienst nicht mehr sicher existieren können. Das ist alles ganz wunderbar und aufregend. Sie, Fritz, Sie haben dazu beigetragen.“

„Ich will Marlene und Katrin. Das ist alles was ich verlange. Will, die Frau muss da raus.“

„Ich sehe, was ich tun kann.“

„Noch etwas. Meine Tochter. Katrin. Das beste Mädchen der Welt. Können Sie ihr nicht eine Nachricht zukommen lassen? Auf den Wegen, die Ihnen möglich sind. Nicht zurückverfolgbar? Können Sie irgendwie geheimen Kontakt zu dem Mädchen aufnehmen, Will? Bitte.“

„Ich kümmere mich darum.“

Fritz erzählte ihm von Swakopmund und Hiltrud und Werner Lichtwang.

„Vielleicht sitzt Katrin jetzt am Strand, Will. Wenn, dann hat sie die Arme um die Knie gelegt. Sie trägt ihr Haar immer offen.“

„Ich hätte auch gerne ein Kind“, sagte Priest.

„Ist das Beste, was man machen kann“, sagte Fritz.

Die Telefone in der Gesandtschaft klingelten ununterbrochen, die meisten Hörer wurden nicht abgenommen. Vor der Villa war eine Mercedes-

Limousine vorgefahren, Männer in Ledermänteln trugen Kisten aus dem Haus und verstaute sie im Kofferraum.

Fritz wollte mit von Lützow sprechen, aber der war auf dem Weg zu einem Termin. Er könne ihm nicht sagen, worum es gehe. Weygand meinte, er werde sich schon um Herrn Kolbe kümmern. Dann geschah etwas, das Fritz zutiefst belustigte. Mitten auf dem Flur im Schreien der Telefone und dem Klappern einer Schreibmaschine fuhr von Lützow Weygand an, er solle gefälligst mitkommen, das sei ein Befehl. Fritz hatte von Lützow nie so reden hören. Aber es wirkte. Wie immer. Selbst bei solch einem Mistkerl wie Weygand. Dessen Gesicht war Zorn, trotzdem sagte er sofort und fast so, als wäre es ein körperlicher Reflex: „Jawohl, Herr von Lützow.“ Fritz grinste Weygand an. Der schritt dem viel zu heftig mit den Armen schlenkernden Gesandten hinterher in den grauen Tag hinaus.

Fritz versammelte die Kommunikationsbeamten um sich und erklärte ihnen die neuen Wege nach Salzburg. Dorthin hätten sich viele Stellen des AA abgesetzt, unter anderem folgende Abteilungen ...

In der Marktgasse kaufte er einen schwarzen BH und Schokolade für Marlene, am Bahnhof die britische Times und die Washington Post. Im Hotelzimmer legte er sich aufs Bett, rauchte und las Zeitung. Er hatte nach nichts so viel Sehnsucht wie nach der Anwesenheit Marlenes und danach, eine Hand auf ihren Wangenknochen zu legen. Und einem Moment, da er am Bahnhof stehen und Katrin empfangen würde. Er ließ die Zeitung sinken und sah aus dem Fenster in den staubfarbenen Himmel. Konnte es wirklich sein, dass ihm im Amt noch niemand auf die Spur gekommen war? Wieso war sein Zimmer durchsucht worden und von wem? Die Ruhe im Bett erschien ihm unfassbar. Die Unversehrtheit seines Körpers, das Blut, das er meinte durch seine Venen fließen zu spüren, das Gefühl des Papiers an seinen Händen. Was war das alles? Er faltete die Zeitung zusammen, stellte sich ans Fenster und sah auf die schwarz-weiß-graue Stadt hinab. Wie lange war es her, dass Marlene eine friedliche Stadt gesehen hatte? Marlenes und sein Leben, das waren der Krieg und die Geheimnisse. Ein einzelner Mann im schwarzen Mantel ging quer über den Platz und sah zum verhüllten Denkmal hinauf.

Es waren fünf- bis siebentausend Tonnen Gold, die einzelne Nazis versuchten, in die Schweiz zu schaffen. Pro Monat, sagt Fritz. Weil Weygand nie völlige Befugnis bei solchen Angelegenheiten hatte, konnte er von Lützow nicht vom Thron stoßen. Ich weiß nicht genau, warum von Lützow bis zum Schluss seinen Posten behielt, keine Ahnung, wahrscheinlich Vetternwirtschaft. Da kannte immer jemand jemanden, der wen kannte. Als Will Dulles erzählte, dass ich auf eigene Faust begonnen hatte, von Lützow zu bearbeiten, war der Gute völlig entsetzt. Bekam ein ganz graues Gesicht, aber er hat nichts dazu gesagt.

Fritz Kolbe hat sich emanzipiert, sagt Veronika Hügel.

William Priest sagte, er würde persönlich auf Sie aufpassen, auch oder gerade nach Kriegsende?, fragt Wegner.

Es war seine Stimme. Die hörte ich zuerst, als ... Fritz schweigt.

Als was? Herr Kolbe? Veronika Hügel hält ihre Kamera in den Händen.

Er geht in die Küche, das Abendlicht schneidet die Konturen deutlich. Er bereitet einen Teller mit Käse, Radieschen, Zwiebeln und dunklem Brot. Er geht hinaus und holt drei Flaschen Bier aus dem kalten Wasser des Brunnens. Er sieht sich um. Welch ein Anblick, welche Luft. Er hört das träge Klingeln von Kuhglocken und das Rauschen des Baches im Tal, die Berge sind blau, genau wie die Wiesen im Schatten. Er hat es so lange verdrängt. All seine kläglichen Schreibversuche sind daran gescheitert, dass er die Realitäten fast ebenso brutal ausgeblendet hat, wie die Nazis es getan haben. Eugen Sacher ist in Sorge gewesen wegen ihm, ist er sicher immer noch. Fritz erinnert sich, wie er vor der Einladung von Wegner mit Sacher vor der Hütte gesessen hat.

Ich erzähle es ihm, Eugen, ich, nicht du, hat er gesagt.

Machst du das wirklich? Erzählst du ihm wirklich alles? Du erstickst sonst, Fritz.

Ja ja.

Bei allem Respekt, Fritz, was du da geschrieben hast, einmal sogar auf Englisch, The Story of Georg. Georg was an ordinary German boy ... um Himmels willen, du bist kein Schriftsteller, alter Freund.

So schlecht war das gar nicht, hat Fritz gesagt. Eugen Sacher hat gelacht und mit den Händen gewedelt.

Eine Katastrophe, Fritz. Aber wie auch immer – du willst es doch. Du musst. Ja, hat Fritz gesagt und auf die Berge geschaut, ich muss da rauf. Weißt du, Eugen, so viele Menschen wollen außergewöhnlich sein. Ich will einfach wieder normal sein.

Erzähle es ihm, Fritz. Alles.

Er presst die Hände so fest um die feuchten Flaschen, dass ihm eine durch die Finger gleitet und auf den Boden aufschlägt. Sie bleibt ganz, das Glas ist dick und stabil. Er sieht an sich hinab, seine kräftigen Beine. Marlenes Beine. Er denkt an die Prothesen in ihrem Charitébüro. Im Nachhinein ein klirrender silberner, theatralischer Hinweis, den er nicht hatte erkennen können.

Ach Marlene. Liebes.

Er hebt die Flasche auf und lehnt sich an die Hüttenwand. Er hört Schritte, Veronika Hügel schaut um die Ecke.

Sie sehen aus wie ein Saufkumpan, sagt sie. Fritz hebt die Flaschen an.

So ein Drink, das ist etwas richtig Nettes, sagt er.

Finde ich auch. Die junge Frau stellt sich neben ihn und sie sehen über das Tal auf die Berge und den dunkler werdenden Himmel. Fritz reicht ihr ein Bier, es gluckst, als sie trinken.

Gibt es einen Mann, Fräulein Hügel?

Ach, Herr Kolbe. Klar, da ist schon mal der ein oder andere, aber, ich weiß nicht.

Fritz sieht sie an, eine junge Frau, selbst wenn sie lächelt, ist ihre Haut noch ganz glatt. Wenn Marlene lächelte, bekam sie viele Fältchen in den Wangen, er liebte das, legte dann oft eine Hand an ihre rechte Wange und küsste lang die linke, und Marlenes gerade Nase war nur Zentimeter von seinen Augen entfernt. Ach Marlene, denkt er.

Unten auf der Straße blitzen gelbe Katzenaugen auf, ein Auto fährt über die Brücke. Es hält an dem Abzweig, an dem Wegner heute Morgen gehalten hat. Hinter dem Licht der Scheinwerfer ist der Wagen kaum auszumachen, nichts bewegt sich in und um ihn. Der Wagen wird ein Stück

zurückgesetzt. Wenn er die Abzweigung nimmt, kommt er hierher. Der Weg führt nirgends anders hin.

Ist etwas?, fragt Veronika Hügel.

Abwarten, sagt Fritz.

Wer immer da unten in dem Auto sitzt, muss die Hütte deutlich sehen, aus den Fenstern leuchtet es gelblich. Jetzt gehen die Lichter am Auto aus, Dunkelheit wirft ein schwarzes Tuch über den Wagen, zwei Leute steigen aus. Fritz kann nicht erkennen, was sie tun, sie sind zu weit weg, es ist zu dunkel.

Wer sind die?, fragt Veronika Hügel.

Keine Ahnung. Wissen Sie, in Romanen und Theaterstücken, da ergibt irgendwie immer alles einen Sinn. Im Leben ist das nicht so. Da wird nicht alles abgestimmt, da schließen sich nicht alle Kreise. Schön wäre es vielleicht, aber es ist nicht so. In Romanen kommt Schuld irgendwann zum Schuldigen zurück. Im Leben? Manchmal, aber weiß Gott nicht immer.

Fritz sieht Bewegung unten am Auto. Die Lichter leuchten wieder auf und der Wagen wird die Straße entlang gefahren, einen Fächer Gelb vor sich hertreibend, bis er im Tal verschwindet.

Wir sind ein wenig unhöflich Herrn Wegner gegenüber, sagt Fritz.

Sie gehen zurück, Fritz holt den vorbereiteten Käse und stellt alles auf den Tisch. Die Stube ist übersät mit Bildern und Dokumenten, an den Wänden hängen Fotos, Zeitungsausschnitte, Stadtpläne. Wegner hat viele Seiten seines Blocks vollgeschrieben, er sieht Dokumente durch. Fritz öffnet die Klappe des Kaminofens und hält ein Streichholz an das vorbereitete Papier mit dem pyramidenartig aufgebauten Kleinholz darüber. Nach wenigen Sekunden knackt das Holz, Wärme fließt aus dem Ofen. Fritz wartet noch einen Augenblick, dann legt er größere Scheite nach.

Aktenvernichtung, sagt er. Die Nazis haben so viel Papier beschmiert. Da wurde alles aufgeschrieben, jede Patrone, jedes Gespräch. Jeder Mensch. Himmler bekundete ganz offen seinen Stolz, die logistische Aufgabe der Judenvernichtung – eine große intellektuelle Herausforderung – so gemeistert zu haben. Wobei, „intellektuell“ hat er wahrscheinlich nicht gesagt, Hitler verabscheute Intellektuelle. Die sind in der Lage, in mehrere

Richtungen zu denken, Hitler hat nur in eine gedacht. Ich weiß gar nicht, ob der überhaupt wirklich denken konnte.

Was für ein Käse, sagt Veronika Hügel. Fritz ist kurz irritiert, dann sieht er die junge Frau mit ausgebeulter Wange kauen. Er lacht. Nehmen Sie von den Radieschen dazu, die sind ganz frisch.

Wegner klopft mit dem Stift auf seinen Block.

Das war Ihr letzter Bernbesuch im Krieg, sagt er.

Der schlimmste, sagt Fritz. Da fiel keine Bombe, da rollte kein Panzer. Und trotzdem ...

OceanofPDF.com

Der stille Schuss in Bern

Fritz verbrachte am nächsten Tag lediglich eine Stunde in der Gesandtschaft. Die meisten Angestellten waren blass und Hoffnungslosigkeit lag auf ihren Gesichtern. Wenn die Leute miteinander redeten, hörte er gespielte Treue und gelogene Überzeugung. Die machen hier alle das Gleiche wie ich, dachte er. Nur die Türen zu den Büros von Weygand und von Lützow waren geschlossen. Im Garten der Villa standen Feuerkörbe und die herausflackernden Flammen waren von intensivem Orange vor dem grauen Himmel und den moosbekupferten Baumstämmen. Hunderte Seiten belastenden Materials schrumpften zu Asche zusammen und flogen aus den Körben, schwarze Partikelchen in der Luft.

Dulles hatte Fritz gesagt, er solle von Lützow mit der Möglichkeit eines Asyls in der Schweiz ködern. Fritz wusste nicht, ob das ernst gemeint war, aber das war ihm gleich. Er wollte hier seine Sabotagearbeit verrichten und dann so schnell es ging zurück nach Berlin, um Marlene aus der Stadt zu holen. Er war sich sicher, dass von Günther sein Angebot ernst gemeint hatte.

Er unterhielt sich auf dem Flur mit einer Frau aus der Visa-Abteilung über Blumen in Südafrika und wartete, bis Weygand das Büro verließ und mit einem nervösen schweizer Zollbeamten hinausging. Er bedankte sich bei der Frau für das nette Gespräch und klopfte bei von Lützow an. Er setzte sich ihm gegenüber an den Schreibtisch und wies aus dem Fenster.

„Ein schönes Land, die Schweiz“, sagte er. „Oh ja“, sagte von Lützow, „vor allem an den Seen, ganz fantastisch“.

„Im Frieden wäre das alles noch schöner“, sagte Fritz. Von Lützow erwiderte nichts, Unsicherheit verengte seine Augen.

„Asyl, Herr von Lützow? In der Schweiz? Sicherheit für Sie, Ihre Frau und die Kinder. Und unterbinden Sie die Aktenvernichtung.“

„Wie bitte?“

„Um Sie herum beginnen Leute sich abzusetzen. Es werden Geheimverhandlungen auf höchster Ebene geführt. Ihr Vorgesetzter Ribbentrop sitzt in seinem Schloss, säuft den familieneigenen Sekt und pisst sich die Hosen voll. Sie sind diesem Mann keine Rechenschaft schuldig.“

Von Lützow starrte ihn an, die Pomade in seinem schwarzen Haar vermischte sich mit Schweiß.

„Arbeiten Sie mit mir zusammen.“

Von Lützow beugte sich hinab, zog den Papierkorb heran und erbrach sich. Fritz guckte aus dem Fenster, zwischen zwei langgezogenen Wolkenbänken lag ein Streifen Blau am Himmel. Von Lützow tupfte sich mit einem weißen Tuch den Mund ab.

„Ich lasse Sie auf der Stelle verhaften.“ Er war atemlos, als wäre er einen der Berge in einem Zug emporgeklettert.

„Das tun Sie nicht“, sagte Fritz. „Es wird Ihnen nichts geschehen. Roosevelt, Churchill und Stalin fordern die bedingungslose Kapitulation, die werden nicht mit den Nazis verhandeln. Die Wehrmacht ist geschlagen. Und die Wunderwaffen – die kommen nicht, Herr von Lützow. Sie saßen während des gesamten Krieges hier in Bern, Sie haben sich nichts oder nicht viel zuschulden kommen lassen. Man streckt Ihnen die Hand entgegen.“

„Was haben Sie getan, Kolbe?“

„Ich kann für Ihre Sicherheit garantieren.“

Von Lützow neigte sich wieder dem Eimer entgegen, ein säuerlicher Geruch legte sich über das Büro. Fritz nahm Akten vom Schreibtisch und warf sie an von Lützows Gesicht vorbei in den Eimer. Kotze und Hakenkreuze, dachte er.

„Ich rufe von Günther an.“

„Von Günther ist dabei, seine Flucht aus Berlin vorzubereiten.“

Selten hatte Fritz einen dermaßen fassungslosen Menschen gesehen. Von Lützow schien ganz weich zu werden, jeden Halt zu verlieren und sich plötzlich allein und nackt mitten in der Wüste oder auf einem hohen Berggipfel ausgesetzt wiederzufinden.

„Denken Sie ernsthaft, all die Gelder, die jetzt in die Schweiz transferiert werden, werden für den Endsieg gehortet?“

Von Lützow zerrte an seiner Krawatte, er griff nach dem Telefonhörer, war aber so nervös, dass der ihm aus den zappelnden Händen fiel und auf den Schreibtisch klackte. Fritz nahm den Hörer und legte ihn wieder auf. Er wusste, dass er viel riskierte, aber das hatte er die ganzen letzten Tage schon gemacht. Er kam immer mehr da an, wo er seit Jahren war. Aber auch wenn von Lützow wahrscheinlich wirklich kein Verbrecher war, war er doch ein Abgesandter Hitlers, brav und untertänig und überfordert. Der Mann hatte, so vermutete Fritz, nie überschaut, was in der Hitlerwelt passierte. Für Rücksicht hatte Fritz keinen Platz.

„Wenn Sie jemandem von diesem Gespräch erzählen, dann bin ich geliefert, Herr von Lützow. Aber meine Freunde erfahren das. Wenn mir etwas geschieht – dann sind Sie tot.“ In großer theatralischer Geste zog Fritz den Revolver aus der Jackettasche und wackelte damit. In dem Spiel, das er seit Jahren trieb, erschien ihm diese Handlung ungeheuer passend, nicht eine Sekunde dachte er, er könne albern wirken.

„Sind Sie verrückt geworden, Kolbe? Haben Sie den Verstand verloren?“ Von Lützows Blick klebte an der Waffe. „Sie elendiger Verräter.“

Fritz lachte bitter. „Gaskammern, Vernichtungskriege, Ausrottung von Menschen. Herr von Lützow, Sie sind doch ein kultivierter Mann. Wer hat Deutschland verraten? Ich?“

Von Lützow gab ein Geräusch von sich, es kam aus dem Herzen und dem Magen und dem Denken. Die Hemdbrust des Gesandten war nass, sein Blick flog. Fritz spielte weiter, er spielte gemein und brutal und erschrak über die saure Freude, die ihm das bereitete.

„Wenn jemand etwas erfährt über unsere Zusammenkunft, sind nicht nur Sie geliefert. Auch Ihre Familie wird Schaden nehmen. Erheblichen Schaden.“ Wie leicht ihm diese Lüge fiel. Er würde Marlene davon erzählen müssen. Oder auch nicht.

„Sie ... Sie ...“ Von Lützow wusste nichts zu sagen. Dann aber machte er aus der Anrede eine Frage, in der sich all sein Erstaunen über Fritz Kolbe zusammenzog. „Sie?“ Als könne er nicht fassen, dass es Fritz war, der ihm gegenüber saß und eine Waffe in der Hand hielt. Fritz steckte den Revolver weg.

„Ich habe diese Dinge nicht in der Hand, Herr von Lützow. Wenn es nach mir ginge, würde Ihre Familie da rausgehalten.“

„Sie sind ein bezahlter Laufbursche.“

„Ein unbezahlter, Herr von Lützow.“

„Man verrät sein Land nicht.“

„Die Leute, auf die Sie sich verlassen, die werden Sie eiskalt abservieren. Weygand ist hier der Wortführer. Über Weygand wird in Berlin geredet, wenn das Gespräch auf Bern kommt. Nicht über Sie. Und jetzt sagen Sie mir, dass Sie einem Mann wie Weygand vertrauen.“

„Der steht zu Deutschland und unserem Führer.“

„Hören Sie auf damit. Zum Führer stehen? Ich glaube es ja nicht. Schreiben Sie mir bis morgen alles auf, was Sie über die Geldtransfers wissen. Banken, Mittelsmänner, Adressen, Zahlen, Routen. Alles. Denken Sie nach. Fragen Sie sich, wo die Zukunft liegt. Reden Sie mit Ihrer Frau.“ Fritz hielt inne. Reden Sie mit Ihrer Frau? Das war einer dieser Sätze, die ein Mensch so oft hörte, dass er sie unüberdacht übernahm, ohne die Inhaltslosigkeit oder das schier Falsche daran zu erkennen.

„Mit Ihrer Frau lieber nicht.“

„Ich berede alles mit meiner Frau.“

„Die aber nicht alles mit Ihnen.“

„Was ...“

„Das ist jetzt gleich. Das ist Ihre Sache. Geht mich nichts an. Mit wem auch immer Sie reden, erwähnen Sie nie meinen Namen. Haben Sie mich verstanden?“

„Wie kann ein Mensch so verkommen sein?“

„Herrgott, von Lützow, der Krieg ist bald vorbei. Etwas Neues wird entstehen. Wir können daran teilhaben, dass es gut wird. Richtig gut. Jetzt.“

Fritz stand auf und sah auf den Mann hinab. Von Lützow hatte die Arme weit auf dem Schreibtisch ausgebreitet.

„Denken Sie in Ruhe nach. Und seien Sie vernünftig.“

Als Fritz an der Tür war, rief von Lützow ihm hinterher.

„Deutschland, das ist nicht nur Hitler. Aber es ist nun einmal auch Hitler. Eine Phase. Aber Verrat? Was denken Sie denn? Dass Sie ein System verraten? Sie liefern Menschen aus.“

Fritz sah Walter am Lagerfeuer während der Safari, er sah Käthes geknackten Schädel und Katrins kleinen Rücken am Hafen.

„Wir sehen uns morgen, Herr von Lützow“, sagte er. „Danach reise ich zurück nach Berlin, ins Amt. Wo kaum noch jemand ist. Kommen Sie doch mit. Sehen Sie sich an, was aus Berlin geworden ist. Und aus all den treuen Dienern im Auswärtigen Amt und anderswo. Kommen Sie mit mir.“

„Meine Stellung ist hier.“

„Sorgen Sie dafür, dass nicht so viele Akten vernichtet werden. Es werden Prozesse gegen die Naziführer vorbereitet.“

Von Lützow beugte sich wieder über den Eimer und würgte.

„Mein Gott, Mann, Sie kommen da doch raus. Halten Sie Ihr Haus in Ihrer Hand. Sie sind hier der Chef! Jetzt reißen Sie sich zusammen. Die Geldtransfers. Die Akten. Sie kriegen das hin.“ Auf der Fensterbank zum Garten standen eine Cognacflasche und ballonartige Schwenker. Fritz goss ein Glas halbvoll und stellte es von Lützow auf den Tisch. Der Schatten des Cognacs bewegte sich auf der Schreibunterlage.

Fritz ging nach Norden, verließ die Straße kurz vor der Brücke und schlug sich zum Ufer der Aare hinab. Er rauchte eine Zigarette und fragte sich, ob es wohl Forellen in diesem Fluss gebe. Er dachte an Horst Braunwein. Es schien ihm Jahrzehnte her, dass er mit dem Blondschoopf in Südafrika geangelt hatte. Kapstadt, Katrin, Frieden – das war alles so lange her. Es war ein anderes Leben gewesen.

Er kletterte auf die Straße zurück und trat die verkrusteten Schuhe ab. Einige Passanten sahen ihn an. Man müsse immer mal den Weg verlassen, sagte er. Das tue dem Menschen gut.

In seinem Hotelzimmer saß Musorksky. Fritz erkannte ihn sofort wieder. Der Mann war blass. Ein dicker dunkler Mantel floss wie eine Decke um seinen Körper.

„Nicht in Sibirien?“

„Die Sowjetunion ist bereit, Ihnen viel Geld zu bezahlen für Informationen über General Gehlen. Sehr viel Geld. Wenn Sie möchten ein

friedliches Leben in Moskau. Ist eine wundervolle Stadt mit einer großen Geschichte.“

„Man kann nicht zwei Herren zugleich dienen, Herr Musorksky.“

„Hören Sie, Herr Kolbe, das wäre sehr wichtig für uns. Der Klassenfeind ...“

„Wichtig für uns?“, unterbrach Fritz. „Oder für Sie?“

„Außerdem wird von größeren finanziellen Transaktionen zwischen deutschen und schweizer Banken gemunkelt. Begreifen Sie nicht, was hier vor sich geht? Die Kapitalisten arbeiten zusammen, immer. Selbst in diesem Krieg. Amerika und Deutschland. Sie sind nicht der Mann, der dabei mitmacht, Herr Kolbe.“

„Vielleicht gehe ich nach Afrika zurück.“

„Wo die schwarze Rasse vom westlichen Imperialismus ausgebeutet wird? Wofür haben Sie gekämpft?“

„Wissen Sie, Musorksky, ich habe die Schnauze voll von all diesen Reden, all diesen hochtrabenden Ideen und dem ganzen Murks. Ich bin mir sicher, dass die sowjetischen Dienste das Gleiche leisten wie die amerikanischen oder britischen. Aber ich bin nicht dabei. Ich habe nie für jemanden gearbeitet. Ich arbeite gegen jemanden. Das Für ist einzig und allein meine Sache.“

„Ich könnte Gewalt anwenden.“

Fritz lachte. Er lehnte sich an die Wand, er fühlte sich tatsächlich belustigt. Mit ungeahnter Selbstverständlichkeit zog er zum zweiten Mal am heutigen Tag den Revolver. Er sah auf seine Hand hinab, sie war ruhig. Ein kurzes Stutzen darüber wurde beiseite gefegt von einem glasklaren Gedanken: So weit bist du also schon. Er seufzte.

„Glauben Sie, ich bin so weit gegangen, um mich jetzt von Ihnen und Ihren Scheißhaus-Ideen stoppen zu lassen?“ Musorksky schien unbeeindruckt von der Waffe, er verzog die Lippen, als lutsche er eine bittere Tablette. Würde er wirklich auf Musorksky schießen können? Diesem Menschen eine Kugel in den Leib jagen?

„Wie haben Sie die Akten hierhergebracht? Auch mit der Kurierpost, oder? Sehen Sie, ein Umschlag für uns an eine Tarnadresse, ganz sichere Sache. Eine Akte, ein Umschlag. Über Gehlen und seine Halsabschneider.

Und stecken Sie den Revolver weg. Ist ein amerikanischer, die sind gut. Aber Sie können nicht damit umgehen.“

„Schnappen Sie Gehlen doch. Der ist immer irgendwo im Osten.“

„Der ist längst weg. Wenn Sie ihn uns nicht liefern, wenn Sie uns kein Material zuspielen, damit wir auch etwas in den Händen haben, dann werden Ihre amerikanischen Freunde kurz nach Kriegsende mit eben jenem General Gehlen zusammenarbeiten. Das garantiere ich Ihnen.“

„Blödsinn.“

„Seien Sie nicht naiv, Kolbe. Ein paar Dokumente über Gehlens Vorgehen im Osten, bei uns, in meiner Heimat. Zehn brisante Blätter, das würde schon reichen.“

„Wer hat Sie auf meine Spur gesetzt, Musorksky? Wer? Wie sind Sie auf mich gekommen?“

Musorksky rieb sich die Stirn. Der Mann stand unter Druck, das sah Fritz ihm deutlich an. Vielleicht sah er in Fritz tatsächlich seine letzte Chance, nachdem die Aktion in Bern fehlgeschlagen und Fritz vom OSS befreit worden war.

„Einen Whisky?“, fragte Fritz. Musorksky sah aus dem Fenster und nickte. Fritz schenkte zwei Gläser ein, ließ seines stehen, um die Rechte für die Pistole freizuhalten und reichte das andere Glas weiter. Musorksky trank gierig. Aus den Augenwinkeln sah er dabei auf die Waffe.

„Ihre Hand zittert“, sagte er.

„Blödsinn.“

„Wie dem auch sei. Die werden mit den Nazis zusammenarbeiten, Herr Kolbe. Das muss Ihnen doch klar sein.“

„Ich komme nicht mehr nach Bern, Herr Musorksky. Ich bin zum letzten Mal hier. Ich kehre morgen zurück nach Berlin. Das wird bald Ihres sein.“

„Und wenn ich dafür Sorge, dass man in Berlin von Ihrem Tun erfährt?“

Fritz setzte sich, ohne Musorksky aus den Augen zu lassen. Ein plötzlicher Schwall Müdigkeit kippte durch seinen Körper.

„Wenn Sie mir drohen, etwas über mich nach Berlin durchsickern zu lassen – dann muss ich Sie jetzt erschießen, Musorksky. Ein Einbrecher in meinem Zimmer. Dulles würde das schon richten können.“

„Allen Dulles ist scharf darauf, den größten Geheimdienst der Welt aufzubauen. Sie zählen da nicht.“

„Der Präsident der Vereinigten Staaten liest meine Zusammenfassungen. Das habe ich Dulles zu verdanken. Ich zähle da. Also, wer hat Sie auf mich aufmerksam gemacht?“

„Ein Vögelchen ...“

„... in London. Okay, Sie Scheißkerl. Trinken Sie noch einen amerikanischen, kapitalistischen Whisky und dann verschwinden Sie.“ Fritz warf die Flasche quer durchs Zimmer. Musorksky schaffte es, das Glasgeschoss mit beiden Händen aus der Luft zu fischen. Er drehte den Verschluss auf und trank aus der Flasche. Jetzt war Fritz sich sicher, dass dem Mann ein Ultimatum gestellt worden war. Seine Drohung musste ein Bluff sein, denn wenn Fritz tot wäre, gäbe es gar keine Quelle über Gehlen mehr.

„Sie wissen nicht, worauf Sie sich eingelassen haben, Kolbe. Wer keine Ausbildung in diesem Metier gemacht hat, der gerät zwischen die Räder.“ Musorksky legte die Hände ineinander und rieb sie, als wolle er etwas zerquetschen.

„Verschwinden Sie in die Berge, Musorksky. Tauchen Sie unter. Sibirien ist eiskalt.“

„Wissen Sie wie die deutschen Einsatztruppen und die SS in Russland gewütet haben? Haben Sie eine Ahnung, was diese Menschen dort angerichtet haben? Auch die Wehrmacht?“

„Und Sie wissen genau, dass einige Informationen, die ich Dulles geliefert habe, schnurstracks nach Moskau gewandert sind. Was wollen Sie von mir?“

Musorksky schlug mit der Faust auf die Sessellehne. „Gehlen. Gehlen, verdammt noch mal! Sie bereiten dem ein schönes warmes Bett, Kolbe.“

„Unsinn.“

„Der Mann hat profunde Informationen über unsere Art, Krieg zu führen. Über unsere Rüstung, über unsere Pläne. Der wird die Amerikaner ködern. Der wird denen Angebote machen. Begreifen Sie das denn nicht?“

„Der wird im Gefängnis schmoren.“

Musorksky schlug die Hände vors Gesicht. „Wird er nicht“, schrie er. „Das alles wird Ihnen irgendwann furchtbar leid tun, Kolbe. Einem Mann wie Ihnen – es wird Ihnen grausam leid tun. Irgendwann fällt es Ihnen wie Schuppen von den Augen. Ich reiche Ihnen die Hand, Kolbe. Greifen Sie zu. Wir kümmern uns um unsere Freunde. Und wenn Sie im Westen leben wollen, bitte, in Ordnung.“

„Die Flasche können Sie gerne mitnehmen.“

„Kolbe!“

„Sie sind auch nur einer von all diesen ... diesen ...“

„Und Allen Dulles? Was, Kolbe, unterscheidet mich von dem?“

„Nehmen Sie die Flasche mit.“

Das tat er. Fritz sah die Tür an, durch die Musorksky verschwunden war. Besser der als ich.

Er ging hinunter in das kleine Hotelrestaurant und bestellte eine Forelle mit Salzkartoffeln.

Er dachte über Musorkskys Worte nach, über Dulles' Frage nach der Totalüberwachung im Nazistaat und Priests Andeutungen, dass nach Ende des Krieges ein neuer Krieg beginnen würde, so wie Musorksky es gerade gesagt hatte. Er machte sich keine Illusionen mehr, dass die Amerikaner jegliche Zusammenarbeit mit subalternen Nazis verweigern würden, aber Männer wie Gehlen würden sie ins Gefängnis stecken. Mit solchen Leuten kooperieren? Nein, das konnten die nicht, das war unmöglich. Wie würden die Amerikaner weltpolitisch dastehen? Und ein neues Deutschland, würde es einen Gehlen integrieren? Völliger Unsinn.

Er schnitt durch die knusprige Haut der Forelle und trennte die Filets von den Gräten. Wenn Marlene ihm doch gegenüber säße, könnte er ihr jetzt doch in die Augen sehen. Die verheiratete Marlene Wiese. Die nackte Marlene auf dem Küchentisch, Hakenkreuze unter dem Rücken oder den Brüsten, je nachdem, wie sie es gerade mochte. Die erschöpfte Marlene. Die mutige Marlene. Marlene in seiner Wohnung, Marlene in der Charité, Marlene auf der Straße. Mar – le – ne. Ihr Mädchenname war Martens, Marlene Elisabeth Martens. Und dann würde Katrin aus ihrem Zimmer in diesem hübschen Hotel kommen, ihm kurz die Hand auf den Rücken legen

und sich zu ihnen setzen, die Speisekarte durchblättern und sagen, was sie alles nicht möge und Fritz würde lachen.

An der Rezeption ließ er sich mit der Charité in Berlin verbinden. Er musste mit sieben gehetzten Menschen sprechen, bis er sie am Apparat hatte.

„Ich liebe dich“, sagte er. Er hörte einen unmenschlichen Schrei, etwas klapperte, Metall klimperte.

„Ich liebe dich auch“, sagte sie. „Nein, nein, bring ihn da hinten rein. Ja, ich komme sofort. Fritz? Fritz?“

„Ja.“

„Die Gestapo war bei mir.“

Fritz schlug auf den Tresen. Der Mann an der Rezeption sah ihn an. Fritz hielt sich eine Hand über die Augen.

„Um Himmels willen, Marlene, haben die dir etwas getan?“

„Sie waren so gemein, Fritz. So abscheulich. Warten Sie, Sie können da jetzt nicht rein. Da hinten, ja. Ja, ich weiß. Es ist mir egal, was Sie dazu sagen. Tun Sie es einfach. Ja. Fritz?“

„Ja? Marlene? Bist du verletzt?“

„Nein. Nein, ich bin nicht verletzt. Die wissen von uns. Die wissen es. Sie haben gefragt, wo du während des Stauffenberg-Attentats gewesen bist.“

„Ich war in Paris. Ganz offiziell.“

Der Hörer schluchzte. In Fritz raste Schwärze. Die konnten nichts wissen.

„Ich hol dich da raus, Marlene. Halt durch. Ich bin bald wieder da.“

„Mein Gott, Fritz, ich hatte solche Angst.“

„Ich bring die um, Marlene, ich schieß die alle über den Haufen.“

„Ja, mach das. Ich muss jetzt weiter hier. Pass auf dich auf, Fritz, pass bloß auf dich auf.“

„Marlene, ich ...“ Er stammelte, er sah Marlenes Gesicht ganz dicht vor seinem, er wollte nach ihrer schönen Nase greifen, aber irgendwer zog die Frau von ihm weg und er schrie ihr hinterher.

„Fritz. Komm nicht zurück. Bleib.“ Die Leitung krachte. Fritz wollte das Telefon auf dem harten Holz der Theke zertrümmern. Er eilte in sein

Zimmer zurück. Er schrie so laut er konnte das Landschaftsbild über dem Bett an, ohne einen Ton von sich zu geben. Er schlug mit dem Stuhl auf die Matratze, so hart, dass das Holz zurücksprang und ihm vor die Augenbrauen stieß.

Marlene. Um Gottes willen. Er eilte zum Bahnhof, suchte eine deutsche Zeitung mit Hitlerporträt aus dem kalten Ständer raus und rannte zurück ins Hotel. Er fuhr den Mann an der Rezeption an, er solle ihm sofort eine Gabel geben. In seinem Zimmer stieß er so lange und heftig in Hitlers Gesicht, bis die Gabel brach, ihm an die Wange sprang und die Haut aufschlitzte.

Am Abend erzählte er Dulles und Priest von seiner Offensive bei von Lützow. Er berichtete auch von Musorksky und fragte, ob der OSS beobachtet habe, dass der Russe ins Hotel gekommen sei. Das hätten sie, sagte Priest. Er fragte, ob der Russe Fritz geschlagen habe. Wegen der – er tippte sich an die Wange.

„Das war etwas anderes. Was, wenn der mich erschossen hätte?“

„Hatte der mit Sicherheit nicht vor, Fritz“, sagte Priest.

Dulles sah zwischen ihnen hin und her, sagte aber nichts. Fritz rauchte eine Zigarette nach der anderen. Marlene schrie aus Berlin. Leben, Fritz, leben!

„Verdammt noch mal“, sagte Fritz.

„Ist alles in Ordnung?“, fragte Priest.

„Ja ja. Über eine Art Fortführung des Krieges nach dem Ende Nazideutschlands“, sagte er, „hat er die gleiche Meinung wie Sie, Will. Er meint außerdem, dass die Amerikaner auch mit hochrangigen Nazis zusammenarbeiten werden.“

Dulles und Priest sahen sich an.

„Wir müssen uns auf das Jetzt konzentrieren, Mister Wood“, sagte Dulles. „Das Material, das Sie beschafft haben, ist erneut erstklassig. Ihre letzte Möglichkeit von Lützow zu bearbeiten, bietet sich morgen Vormittag. Ich gebe Ihnen die Karte eines Mannes, der hier in Bern in einer Bank arbeitet. Genauer müssen Sie zu Ihrer eigenen Sicherheit nicht wissen. Versichern Sie von Lützow, dass dieser Kontakt sicher und seriös ist, dass er nichts zu befürchten hat. Die Papiere, die von Lützow Ihnen hoffentlich

aushändigt, hinterlegen Sie im Hotel. Sie kommen da auf dem Weg zum Bahnhof vorbei. Was ist denn mit Ihnen, Mister Wood?“

„Wenn Sie meinen, Weygand sollte ausgeschaltet werden, sagen Sie es jetzt, Fritz“, sagte Priest.

„Ich bitte Sie.“

Priest lachte. „Sie sind zu gut für diese Welt. Wir sind im Krieg.“

„Mit diesem Wort wird zu viel gerechtfertigt.“

„Meine Herren, bitte“, sagte Dulles, „wir haben keine Zeit zum Philosophieren. Wenn Sie zurück in Berlin sind, Mister Wood, sind Sie wieder auf sich allein gestellt. Bleiben Sie nicht in der Stadt, wenn es geht.“

„Die Russen sind scharf auf Sie“, sagte Priest.

„Das wird wahrscheinlich unser letztes Treffen zu Kriegszeiten sein“, sagte Dulles. „Ich denke, ein Drink könnte nicht schaden.“

Priest goss Whisky ein.

„Wie lange wird es noch dauern?“, fragte Fritz.

„Der deutsche Widerstand ist sinnlos aber teils fanatisch. Vor einigen Tagen sind nahe eines französischen Dorfes Gefangene gemacht worden. Ihr Leutnant war an einem Baum erhängt worden. Er sollte mit seinem Sturmgeschütz eine amerikanische Einheit angreifen. Die Gefangenen berichteten, er habe gesagt, dass er das sofort tun würde, wenn er Munition hätte. Habe er aber nicht. Nicht eine Granate, nicht eine Patrone für das MG. Die SS-Leute wiederholten, er solle angreifen. Der Leutnant fragte: Womit? Das war sein Todesurteil. Ist einfach erhängt worden. So betrachtet, nun, es wird deutlich länger dauern, als es dauern müsste.“

„Es haben sich uns aber auch schon ganze Kompanien ergeben“, sagte Priest.

„Meine Herren“, sagte Dulles und hob sein Glas. „Auf das Ende Hitlers und des Kaisers von Japan.“ Sie stießen an, der Whisky schwappte wie flüssiger Honig in den Gläsern. Der Alkohol brannte in Fritz' Magen.

„Mister Wood, ich will keinen Hehl daraus machen“, sagte Dulles, „meine Abteilung hat enorm profitiert von dem, was Sie geleistet haben. Ihr Einsatz hat uns hier in Bern herausgehoben aus dem Apparat. Ich habe den Präsidenten persönlich auf Sie aufmerksam gemacht, natürlich ist er dadurch auch auf mich aufmerksam geworden. Ich werde Karriere machen,

Mister Wood. In Amerika. Für Amerika. Das beste Land der Welt. Ich möchte, dass Sie wissen, dass ich Ihnen mein Leben lang verpflichtet sein werde und zwar gerne.“

„Das ist ja schön“, sagte Fritz. Er blieb unberührt von Dulles' Worten. Er bedankte sich für das Vertrauen und die Zusammenarbeit, sagte aber, das alles noch nicht vorüber und Berlin eine Mördergrube sei.

Jetzt war der Zeitpunkt gekommen. Fritz hatte Dulles anfütern wollen, ihn umgarnen, er hatte ausgeholt mit trommelndem Herzen und Marlenes Weinen im Ohr.

„Ich muss da raus. Marlene auch. Ich habe nie etwas von Ihnen gefordert. Jetzt schon.“

Die Gestapo war bei Marlene. Ich will, dass Sie mich und die Frau jetzt rausholen. Helfen Sie uns.“

„Okay“, sagte Priest, „wir ...“

„Moment“, unterbrach Dulles. Er zog einen Tabakbeutel aus der Jackettasche und begann seine Pfeife zu stopfen, braune Krümel blieben an seinem Daumen haften und er schnippte sie auf den Teppich. „Es ist noch nicht vorbei, Mister Wood.“

„Für mich und Marlene schon. Für Katrin auch. Ich habe Ihnen so viele Seiten Papier geliefert. Ich bin *Capa*. Ich bin der Beste, den Sie haben. Es ist jetzt vorbei, Mister Dulles.“

„Mister Wood, bitte. Wir sind gerade in einer entscheidenden Phase des Krieges. Hunderttausende amerikanischer Jungs kämpfen zehntausend Meilen von ihrer Heimat entfernt in Europa gegen Hitlers Armeen. Ich brauche Sie da, wo Sie sind, Mister Wood. Ich brauche Sie genau in diesem zusammenbrechenden Außenministerium, in dem für Sie jetzt alles noch einfacher wird.“

„Einfacher? Mister Dulles, haben Sie gehört, was ich gerade erzählte? Marlene, meine Marlene, ist von der Gestapo verhört worden. In Berlin verschwinden mehr Menschen als je zuvor. Sie holen mich und die Frau da raus!“

„Halten Sie noch ein bisschen durch, Mister Wood. Bleiben Sie treu. Jede Information, die Sie uns beschaffen können, kann unseren Vormarsch erleichtern. Und den Kampf im Pazifik. Sie können Leben retten.“

„Andere Leben.“

„Allen, wir können ihm doch entgegenkommen“, sagte Priest.

„Warten Sie, Will. Moment.“ Dulles beugte sich über den Schreibtisch und suchte Fritz' Blick. „Nie war jemand von uns so tief da drin wie Sie, Mister Wood. Sie können da nicht weg. Nicht jetzt. Ich garantiere Ihnen, dass ich mich persönlich um Sie kümmern werde, nach dem Krieg. Sie können da nicht weg. Man verlässt seine Stellung nicht.“

„Welche verdammte Stellung? Hören Sie zu, Mister Dulles, setzen Sie alles in Bewegung, was Ihre Organisation bewegen kann, um mich und Marlene da rauszuholen.“

„Nicht jetzt, Mister Wood. Noch nicht. Halten Sie durch.“

„Warum haben Sie die Wolfsschanze nicht bombardieren lassen?“

Dulles sah Priest an, der öffnete die Hände, als wolle er andeuten, Dulles solle es sagen. Dulles zog die grauen Brauen zusammen, sein linkes Auge zuckte.

„Ein paar Wochen noch, ein paar Informationen noch über die Kurierpost. Ich weiß, dass Sie der Post nicht viel mitgeben können, aber die entscheidenden Informationen. Ich beschwöre Sie, Mister Wood! Halten Sie durch. Bleiben Sie noch ein bisschen.“

„Hören Sie, Fritz, hier ...“ Priest ging in Greta Stones ehemaliges Büro und kam Sekunden später zurück, er hatte ein Bündel Dollarnoten in der Hand.

„Das sind Zwanzigtausend, als kleine Entschädigung. Ich bewahre das Geld für Sie und Marlene auf. Lassen Sie mich wenigstens das tun. Nehmen Sie es.“

„Bis auf den letzten Cent, Will.“

„Ich muss jetzt los“, sagte Dulles. Er erhob sich und sah von oben auf Fritz hinab, ein Ausatmen im Schnurrbart. Er ging, ohne sich zu verabschieden.

„Arschloch“, sagte Fritz.

„Whisky, Fritz? Viel Whisky?“

Als wäre Frieden, als wäre Ruhe und Zeit zur Muße, ließen sich die Männer in die Sessel sinken, tranken von ihrem Whisky und begannen, über Sport

und Literatur zu reden. Sie stahlen sich Zeit, die sie nicht hatten. Diese Zeit flog oder stand still, die Männer lachten, erzählten Anekdoten aus ihren Leben, wurden leiser, als sie über die Abwesenheit ihrer Lieben redeten und dann berichtete Priest, warum Dulles gelernt hatte, niemals jemanden abzuweisen, der ihn sprechen wollte. Noch vor dem ersten Weltkrieg – oder im Krieg, er wisse es nicht genau, hätte ein junger Mann hier in Bern um eine dringende Unterredung gebeten, Dulles aber habe wegen eines Tennisspiels mit einer charmanten jungen Dame abgesagt. Später erfuhr er, dieser Mann sei Lenin gewesen. Seitdem habe er noch so seltsam klingenden Fragen nach Treffen immer zugestimmt.

„Ich habe also Lenin etwas zu verdanken? Ich glaube, so übel war der gar nicht.“

„Ein Scheißkerl.“

„Will, Sie unverbesserlicher Cowboy.“

„Kann ich nach dem Krieg weiter für Sie arbeiten? Vorausgesetzt, Sie kümmern sich darum, dass Marlene aus Berlin herauskommt. Ich habe gelernt, mich jahrelang zu verstellen. Ich kann lügen und täuschen. Ich wusste manchmal selbst nicht mehr, wer ich bin.“

„Es wird noch einiges passieren, bis es so weit ist. Unvorhersehbares.“

„Haben Sie etwas wegen Katrin unternehmen können?“

„Noch nicht. Aber ich kümmere mich darum. Versprochen. Schaffen Sie es, Fritz?“

Fritz presste die Lippen zusammen. Gestapogesichter beugten sich dicht zu Marlene, sie musste ihren Atem riechen.

Als Fritz am nächsten Morgen vor der Gesandtschaft ankam, stieg Weygand gerade in ein Auto. Er sah Fritz an und zeigte auf ihn, der Finger vibrierte in der Luft.

Auf dem Flur traf er die Frau, mit der er am Vortag über Blumen geredet hatte. Sie fragte ihn flüsternd, was aus ihnen werden würde. Fritz sagte, es werde schon irgendwie. Sie legte ihm eine Hand auf die Schulter und zog ihn dicht heran. „Ich habe Weygand jahrelang in den Kaffee gespuckt.“

Fritz lachte. Sie sei ein Goldkind. Er fragte, was sie von von Lützow halte. Das sei schwer zu sagen, flüsterte sie. Eigentlich ein anständiger

Mann. So einer, der irgendwo Abteilungsleiter in einer Sparkasse hätte sein müssen. Oder Deutschlehrer. Was Fritz denn gerne wäre?

„Fritz Kolbe“, sagte er.

Von Lützow saß steif an seinem Schreibtisch. Er starrte Fritz an, suchte etwas in ihm, suchte etwas in sich selbst. Fritz grüßte freundlich. Minutenlang saßen sie sich schweigend gegenüber, auf der polierten Schreibtischplatte lag kein einziges Dokument, kein Papier, kein Umschlag. Das Foto der Frau war verschwunden. Es war Fritz unangenehm, so lange angesehen zu werden. Er hätte von Lützow die Stärke, die man dazu braucht, nicht zugetraut. Manchmal erwiderte er den Blick, sah dann wieder auf den Schreibtisch und den Glanzfleck durch die grünbeschirmte Lampe.

„Ich habe gestern noch versucht, von Ribbentrop zu erreichen“, sagte von Lützow. „Unmöglich. Dann habe ich mit Berlin telefoniert, wollte mit von Günther reden. Der war nicht zu sprechen, beziehungsweise schien niemand zu wissen, wo er sich aufhielt. Schließlich habe ich einen Referatsleiter in Salzburg erreicht. Nun, der war betrunken.“

Fritz zündete sich eine Zigarette an. Hatte von Lützow tatsächlich versucht, ihn auffliegen zu lassen? Hatte er ihn verraten und schlichen jetzt schon Männer der Gestapo vor der Bürotür herum? Er wollte sich von Lützow gegenüber nichts anmerken lassen, blieb ruhig und war froh über die Tarnung durch die Zigarette.

„Ich wollte die Herren nach ihrer Einschätzung der Lage fragen. Man könnte denken, wir sind hier fast vergessen worden. Außer auf dem Bankensektor. Da ist in der Tat ein wenig mehr im Gange, als ich wusste. Aber wie Sie so treffend sagten, ich bin hier der Chef.“

Von Lützow zog eine Schreibtischlade auf und nahm ein großes, unbeschriebenes Kuvert heraus. Er legte es vor sich auf den Tisch und drückte beide Hände darauf.

„Meine Frau, Herr Kolbe, ist überzeugte Nationalsozialistin.

„Verstehe.“

„Und in Berlin redet man also über Weygand, nicht über mich?“

„Wenn Sie jetzt die richtige Entscheidung treffen, wird man über Sie reden.“

„Meinen Sie?“

Hätte er die Motive der Menschen doch besser durchschauen können. Sollte von Lützow mit ihm kooperieren, dann beruhte dessen Entscheidung nicht auf einem unmissverständlich formulierbaren Grund, sondern da floss viel ein, die Gattin, Kinder, Weygand, abgeblockte Telefonate, der Dienst für Hitler, die Ruhe der Schweiz und andere Dinge, von denen Fritz wusste, dass er sie nicht einmal erraten konnte. Wer wusste schon, welche Zweifel und Widersprüche im Menschen wüteten? Gefährlich waren die, die Widersprüchen keinen Platz gaben. Die lebten nicht, die tickten.

Fritz schob die Karte über den Tisch, die Dulles ihm gegeben hatte.

„Ein sicherer Kontakt. Jemand, der Bescheid weiß und gewisse Befugnisse hat, vor allem aber Einsicht. Absolut seriös.“

Von Lützow rührte die Karte nicht an. Er griff in die Jacketttasche und legte einen kleinen Schlüssel auf das Kuvert.

„Für meinen Panzerschrank. Es gibt nur noch einen weiteren Schlüssel, den habe ich.“

Er schob mit beiden Händen das Kuvert über den Tisch. Der Schlüssel blitzte im Licht der Lampe auf. Fritz faltete das Dokument und steckte es in die Innentasche.

„Ich bin hier der Chef“, sagte von Lützow.

„Ja, das sind Sie.“

An der Tür drehte Fritz sich noch einmal zu dem Mann um. Wie aus Blei gegossen saß von Lützow am Tisch.

„Wir haben alles falsch gemacht“, sagte er. Fritz war sich nicht sicher, aber er glaubte, Tränen in den Augen des Mannes schimmern zu sehen.

„Nicht alles.“ Fritz klopfte auf die Papiere in seiner Jackentasche.

„Ich hoffe, ich sehe Sie nie wieder, Kolbe.“

Die Rückfahrt nach Berlin verlief entgegen Fritz' Hoffnungen ebenso katastrophal wie die Hinreise. Als sich der Zug nach fast zwei Tagen endlich der Hauptstadt näherte, wurde er weit vor den ersten Häusern Berlins gestoppt. Fritz spürte es sofort. Er sprang aus dem stinkenden Waggon, kletterte die Eisenstufen hinauf und stellte sich auf das rauchverklebte Dach. Es mussten tausend Bomber sein, die Stadt zuckte

unter gelben Lichtblitzen, die Erde bebt bis zu ihnen. Flammenbeschießener Rauch stieg gelb in den Abendhimmel, wurde dunkler und verwusch mit den Wolken und dem Qualm explodierender Flakgranaten. Die Nebelfinger der Scheinwerfer tasteten sich müde durch das Chaos am Himmel. Berlin tanzte verzerrt, manchmal gab es Detonationen, die Stichflammen hoch in die verräucherte Luft stießen. Ein brennender Ball stürzte vom Himmel, Flächenbrände loderten, Flugzeuge blinkten auf und verschwanden und immer und immer wieder stürmten Wellen von Explosionen. Die schwarze Silhouette der Stadt wurde geschüttelt. Irgendwo in diesem Inferno hockte Marlene, presste sich die Hände auf die Ohren oder ein Tuch vor den Mund.

Fritz kletterte hinab und rannte zur Lok.

„Fahren Sie weiter!“ Der Lokführer lehnte sich ins Fenster und sah auf Fritz.

„Sind Sie verrückt, oder was?“

Fritz zog seinen Diplomatenausweis aus der Tasche.

„Ich bin mit kriegswichtigen Dokumenten unterwegs. Ich muss ins Auswärtige Amt. Da hin.“ Er zeigte auf den flackernden, schreienden Horizont.

„Bitte, tun Sie sich keinen Zwang an. Machen doch einen sportlichen Eindruck. Den Weg können Sie nicht verfehlen, immer dem Licht zu.“

„Fahren Sie, Herrgott noch mal.“

„Wir fahren heute gar nicht mehr nach Berlin rein. Wenn das da vorbei ist, tuckern wir schön gemütlich dem Stadtrand entgegen. Und da, Herr Ausweisschwinger, ist dann für mich Feierabend.“

„Dann fahren Sie jetzt an den Stadtrand. Los, fahren Sie.“

Fritz schwang sich in das Führerhäuschen und zog den Revolver. Seine Hand blieb ruhig. So schnell geht das, dachte er, so fest sitzt das. Der Lokführer sah auf die Waffe hinab, dann in Fritz' Augen.

„So einer sind Sie.“

„Bis zum Stadtrand. Jetzt.“

„Sie können da doch sowieso nicht rein, Mann.“

„Fahren Sie.“

Der Mann betätigte schwere, quietschende Eisenhebel, langsam und stampfend nahm die Lok Fahrt auf. Fritz steckte die Waffe in die Tasche zurück.

„Es tut mir leid“, sagte er. „Aber meine Frau ist da drin.“

Meine Frau, dachte er, meine Frau. Marlene.

Mir ist nichts passiert, sagt Fritz. Unglaublich, in diesem ganzen Krieg habe ich nicht eine Schramme abbekommen. Physisch.

Sie sind wirklich da hineingelaufen?, fragt Veronika Hügel.

Es war vorbei, als wir ankamen. Es war so heiß, ich konnte kaum atmen. Ich stolperte über Leichen. Ich weiß nicht, wie ich da durchgekommen bin. Ich weiß auch nicht, wie lange ich gebraucht habe. Wegen der Feuer musste ich gewaltige Umwege machen. Im Zentrum war es bei diesem Angriff besonders schlimm. Ich bin dahin, wo ich mich am besten auskannte. Wilhelmstraße, Auswärtiges Amt. Ich kletterte durch ein geschmolzenes Fenster und nahm dann einen jener Tunnel, von denen ich erzählt habe, die, die aus dem Amt zum Keller unter dem Adlon führten. Und dann, mein Gott. Sie stand dort. Marlene. Da unten haben wir uns wiedergesehen. Wir haben gelacht und geheult und gelacht. Und wissen Sie was? Meine Wohnung stand auch noch. Das Nachbarhaus war schwer getroffen worden. Aber meine Wohnung, unser Kriegsliebesnest, es war unversehrt. Gegen vier Uhr morgens konnten wir dorthin zurück. Überall Tote. Überall brannte es, ein unbeschreibliches Szenario. Grauenhaft. Und wir? Hand in Hand, verliebt, endlos aufgeregt, weil wir gleich alleine sein würden.

Berlin brannte und stürzte zusammen, die Straßen waren gefleckt von glimmenden Leichen, Sirenen heulten, schwerer Rauch biss in den Augen und erstickte das Atmen, ein verbrannter Mensch stand an eine schwarze Laterne gelehnt, die Zahnstümpfe des lippenlosen Mundes zum letzten Schrei in den Dreckhimmel aufgerissen, und Marlene und Fritz liebten sich, krallten sich ineinander, ihre Küsse wie Bisse, ihre Körper nackte, nach harter Liebe ringende Gebilde auf dem Boden, sie zerrten und rissen, waren tiefer und heftiger vereint als je zuvor, wälzten sich, wurden ein schwitzender Körper und stammelten von Liebe.

In den nächsten chaotischen Tagen im Amt versuchte Fritz von Günther ausfindig zu machen, konnte ihn aber nirgends erreichen. Niemand schien zu wissen, wo er sich aufhielt. Die Arbeit in den noch existierenden Büros erlahmte, einzelne Referate waren komplett ausquartiert worden, die Verbindungen unterbrochen, Kommunikation unmöglich. Von den Vorzimmerdamen saßen noch zwei in verwahrlosten Räumen und strickten. Aus einzelnen Zimmern krächzte ein Volksempfänger und Goebbels schrie von Vergeltung und Bombe mit Bombe und fanatischem Durchhaltewillen in dieser großen Stunde des deutschen Volkes.

Die Post, die für von Günther noch ankam oder die ein verwirrter Mann aus der Telegrafien- oder Funkstation bei Fritz ablieferte, wurde von Fritz sofort gesichtet, nach ihrer Relevanz für die Amerikaner geordnet und zusammengefasst.

Über und über verdreckte Kradfahrer brachten Schreiben des Außenministers. Es waren Hauserlasse. Fritz lachte, er konnte es nicht fassen: Fahrdienste, neue Briefköpfe, Urlaubskürzungen, Schließung der Waschräume wegen der mangelnden Wasserversorgung in Berlin. Er bedankte sich bei dem Fahrer, quittierte den Eingang der Dokumente und kicherte. Durch schuttene Straßen und Wege schlug er sich zur Charité durch, er wollte Marlene wenigstens einmal umarmen. Das Krankenhaus unterschied sich in nichts mehr von einem Kriegslazarett. Er wusste nicht, wie Marlene das aushielt. Ständiges Schreien und Stöhnen und Weinen gingen ihm so tief, dass er sich selbst verwundet fühlte. Die Marlene, die er in die Arme schloss, trug einen blutfeuchten Kittel und sagte kein Wort.

„Sobald ich von Günther aufgespürt habe, kommen wir hier raus“, flüsterte er. Marlene schüttelte den Kopf. Sie roch nach Schweiß, Tabak und Desinfektionsmitteln. Marlene zeigte auf den Rücken eines hoch gewachsenen Arztes, der zwischen den Verwundeten hindurch den Flur hinabging ins nächste, von einer zerrissenen Plane abgedeckte Operationsabteil, „Der Professor“, murmelte sie. „Der bleibt hier bis zum Ende.“

„Wir nicht“, sagte Fritz. Er legte die Hände an Marlenes Wangen. Ihr Blick wich aus. Sie versank in dieser Welt der Wunden und der Schreie, und Fritz bewunderte sie wegen ihrer Arbeitsauffassung und ihres

Durchhaltewillens. Bald, dachte er, bald. Er sah einem Soldaten hinterher, der einen Karabiner über der Schulter trug und eine Maschinenpistole in den Händen hielt. Der Mann war so grau von Staub, wie der betonierte Boden mit den trockenen Blutspuren, in die Schuhabdrücke gepresst waren.

Auf dem Vorplatz der Charité führten Pfade zwischen den Tragen mit den Verwundeten hindurch, blutrote Verbände, sickernd oder braun vertrocknet, malten Farbpunkte ins Grau des Krieges. Fritz irrte durch die Menschenmasse zur Straße, als er etwas hörte, das längst vergessen schien.

„Onkel Fritz!“ Die Stimme klang verbraucht. Fritz blickte in die schmutzigen Gesichter unter den Binden oder durchschossenen Stahlhelmen. Dann sah er eine Hand winken. Er stakste über Körper, durch den dünnen Rauch von Zigaretten und abgestumpftes Stöhnen.

„Horst!“

Der Mann auf der Trage stützte sich auf die Ellenbogen. Sein Gesicht war alt, das Haar ergraut. Fritz hockte sich zu ihm, Horst roch nach kaltem Urin und Erde. „Das ist ja ein Ding“, sagte er.

„Horst. Mein Gott.“ Fritz wollte ihm eine Hand auf die Schulter legen oder den Kopf des Freundessohnes an seine Brust drücken. Er unterließ es.

„Wie geht es dir?“

„Oberschenkel, zweimal. Wird wieder. Und du bist also immer noch in Berlin?“

„Das Amt ist noch nicht ganz weggebombt. Herrgott, dass wir uns hier sehen.“

„Cape Town wäre auch nicht schlecht gewesen, was?“

Horst legte sich zurück, stützte den Kopf auf den angewinkelten Arm und klopfte die Uniformtaschen ab. Fritz sagte, er habe noch Zigaretten und zündete ihm eine an.

„Hat Mutter sich wirklich umgebracht, Onkel Fritz?“

„Jetzt lass doch das Onkel mal weg.“

„Hat sie?“

Fritz setzte sich neben die Trage auf den kalten Boden, winkelte ein Bein an und fand zwischen dem Elend Platz, das andere auszustrecken.

„Sie war krank, Horst.“

„Krank ist hier alles.“

„Du musst raus aus Berlin.“

Horst blickte ihn aus viel zu alten Augen an. Fritz war so froh, dass er nichts hörte von Endkampf und Heroismus.

„Nach allem, was ich mitbekomme, muss Vater verraten worden sein“, sagte Horst.

Jemand biss Fritz von innen in den Mund und drehte ihm den Magen um.

Horst ließ seine Rechte in der Luft erzittern.

„Kannst du dir das vorstellen, Fritz? Dass jemand verraten hat, dass Papa in Irland war?“

„Wer sollte das gewesen sein?“

Sanitätshelfer und Krankenschwestern hoben ein paar der Tragen an und schleppten sie durch die gesplitterte Doppelflügeltür in den Rachen des Krankenhauses. Warum hatte Fritz den Jungen jetzt hier treffen müssen? Er schaffte es nicht, ihm ins Gesicht zu sehen.

„War ein Guter, mein Vater. War gut.“

In Fritz schwemmte etwas hoch, Flüssigkeit, ganz dünn. Er krampfte die Finger um sein angewinkeltes Knie.

„Wenn ich diesen Verräter erwische, ich leg ihn um, Fritz.“

„Horst, sieh zu, dass du nach Westen kommen kannst.“

„Weißt du irgendwas? Dublin?“

Fritz legte eine Hand über die Augen. „Er wollte immer mit Käthe und dir in Irland leben.“

„Heulst du, Fritz?“

„Quatsch.“

Horst schnippte den Zigarettenstummel achtlos in das graue Feld der Körper. Er winkte Fritz zu sich heran. Fritz roch den verbrauchten Atem.

„Der Krieg hat das Mieseste aus uns rausgeholt.“

„Ich versuche, dich hier rauszukriegen, Horst.“

Horst griff um seinen Unterarm, der Druck war nur leicht.

„Lass mal, Fritz, lass mal. Mich hat es nicht so schlimm erwischt. Ich kümmerge mich allein. Was hast du vor?“

„Aufträge. Weiß noch nichts Genaues.“

„Vielleicht sehen wir uns irgendwann wieder. Ich wünsch dir Glück.“

„Ich dir auch.“

Als er aufstehen wollte, versagten ihm beinahe die Muskeln. Er stemmte sich hoch, knickte ein, fing sich.

„Irgendwann nach dem Krieg wird rauskommen, wer es war“, sagte Horst. „Ich hab so viele Menschen getötet. Auf einen mehr kommt es nicht an.“ Fritz sah sich um, das Meer brandete blau und hellblau und türkis auf den Sand von Camps Bay. Der Junge war damals hellblond gewesen.

„Jede gottverdammte Leiche ist eine zu viel“, sagte Fritz.

„Ist nicht dein Ernst?“

„Doch, Horst. Mein voller Ernst.“

„Hätte es etwas geändert, wenn ich hier gewesen wäre? Bei Mutter?“

„Mach dir keine Vorwürfe.“

„Hast du noch eine Zigarette?“

„Ja, klar.“ Fritz zog mit bebenden Fingern die Packung aus der Jacke. Als er Horst Feuer gab, berührten sich ihre Hände.

„Ich schieß dem Kerl eine Kugel in den Kopf“, sagte Horst, ohne die wippende Zigarette aus dem Mund zu nehmen.

Fritz beugte sich zu ihm hinab und packte ihn am Kragen. „Die Scheißnazis sind an all dem hier schuld. Scheißnazis. Verkommenes Drecksgesindel. Wenn jemand deinen Vater verraten hat, Horst, dann die.“

„Du solltest ein bisschen vorsichtiger sein, Fritz Kolbe.“

Er stieß Horst zurück und ging. Als er am verbogenen Tor angekommen war, hörte er die Stimme. Sie schnitt über den Bodennebel des Stöhnens.

„Es machte wirklich nichts.“

Fritz wandte sich um. Horst stützte sich auf die Ellenbogen, sein Gesicht war weiß.

„Dass wir keinen Fisch gefangen haben. Es machte nichts.“

Fritz ging und all die, die sinnlos und ausgehöhlt in der Stadt irrten und ihn sahen, sahen einen weinenden Mann. Aber das war nichts Besonderes.

In seinem Büro stand ein Mann in Ledermantel am Fenster, ein anderer in fleckigem Anzug saß an seinem Schreibtisch und blätterte Akten durch.

„Fritz Kolbe? Geheime Staatspolizei.“

Warum hatte er keine Angst? In Basel hätte er sich beim ersten Grenzüberschreiten beinahe in die Hosen gemacht, als die Russen ihn entführt hatten, war er ganz weich geworden vor Furcht. Jetzt empfand er nichts. Vielleicht hatte der Krieg und Fritz' Aktenschmuggel die Angst aufgebraucht oder so weit verschüttet, dass sie den Weg nach außen nicht fand. War dieser Kerl der, der Marlene verhört hatte? Hatte der sie angepackt?

„Wo waren Sie während des Attentats auf den Führer?“ Fritz legte ihm ein Schreiben vor, tippte auf die Unterschrift von von Günther. „Paris“, sagte er.

„Sie verwalten hier streng geheimes Material.“

„Hier kommt nichts weg.“

„Sie waren kürzlich in der Schweiz.“

„Lassen Sie mich an den Schreibtisch“, sagte Fritz. Der Mann zog die Wangen hohl und krauste die Stirn, er wollte gefährlich aussehen. Ganz langsam schob er den Stuhl zurück und machte Fritz Platz. Fritz holte die Reiseunterlagen aus dem Schubfach und legte seinen Diplomatenausweis mit den Visastempeln dazu.

„Sie sind kein NSDAP-Mitglied.“

„Wenn der Führer jetzt etwas braucht, dann Leute, die Ordnung halten, unbedingte Ordnung. Sehen Sie sich hier um. Ich halte Stellung.“

„Wir gehen jetzt zu Ihrer Wohnung.“

„Ich kann hier jetzt nicht weg. Ich bin einer der Letzten, auf die Botschafter von Günther noch zählen kann.“

„Schnauze halten und los jetzt“, sagte der Mann am Fenster.

„Und Sie übernehmen die Verantwortung? Was ist, wenn der Herr Botschafter ...“

„Los jetzt!“

Fritz blieb sitzen. Er zählte still: einundzwanzig, zweiundzwanzig, dreiundzwanzig.

„Gut“, sagte er. „Ich zeige Ihnen meine Wohnung.“

Sie schoben Möbel von den Wänden, zerstießen Geschirr, rissen die Matratze aus dem Bett und brachen die Bilderrahmen auf. Das Safarifoto segelte auf den Küchenboden.

„Wieso liegt hier so viel Papier rum?“

„Ich schreibe.“

„Was machen Sie?“

Fritz hob einen Bleistift an.

„Heil Hitler.“ Dann waren sie fort. Boshaftigkeit blieb wie der Geruch verdorbenen Essens in der Wohnung zurück.

Er brauchte drei weitere Tage, bis er von Günther in Salzburg erreichte. Von dort werde er ins Marinehauptquartier reisen und dann nach Berlin zurückkommen. Fritz solle versuchen, die Dinge so gut wie möglich am Laufen zu halten. Die Verbindung war schlecht, aber Fritz meinte, von Günthers Nervosität zu spüren.

Daheim drehte Fritz den von Marlene geklebten Globus und trank einen Cognac. Trotz des Wassermangels hatte Fritz das Bettzeug abgeschrubbt, nachdem die Gestapomänner es berührt hatten. Es war noch nicht getrocknet, Marlene und er hatten eine alte Woldecke untergelegt. Vom Westen her bewegten sich die Armeen der Alliierten immer näher ans Zentrum Deutschlands heran, Eisenhower, Montgomery, Patton; im Osten war dem Sturm der russischen Armee nichts mehr entgegenzusetzen, die deutsche Luftwaffe existierte praktisch nicht mehr und Hitler war vollends zum Gespenst geworden. Es wurde viel geflüstert, der Mann lebe gar nicht mehr. Je näher das Ende der Kampfhandlungen rückte, desto mehr brannten sich Fritz die Worte von Will Priest und Musorksky ein: Der Krieg würde weitergehen, anders, aber weiter, vor allem für ihn. Er hatte sich das früher nie vorstellen können, aber allmählich wurde ihm die Tragweite dieser Aussage bewusst. Diese obskure, undurchschaubare Spionagegeschichte, die er mit voller Absicht begonnen hatte, würde in der Tat nicht enden, nur weil Hitler tot war und die Waffen abkühlten. Welche Möglichkeiten hatte er, sich und Marlene abzusichern und für Katrin eine sichere Zukunft zu schaffen? Was konnte er tun? Was hatten Männer wie Dulles, Will oder eine Frau wie Greta Stone alles gelernt, welche Verhaltensweisen und Tricks, von denen er nicht den Hauch einer Ahnung hatte? Wie viele Menschen hatte er zu seinen Feinden gemacht?

Als Marlene spät in der Nacht zu ihm kam, erzählte er ihr von seinen Gedanken. Dass er Braunweins Sohn getroffen hatte, verschwieg er.

„Sie werden es doch verstehen, oder, Marlene?“

„Wer soll das alles hier verstehen?“ Sie küsste ihn. „Du zitierst so oft deinen Vater, seinen Leitsatz, von wegen das Richtige tun und so. Aber in dem hier? Da wird auch das Richtige ganz schmutzig und verkommen. Das lässt sich nicht verhindern. Aber am Ende, Fritz, werden wir leben. Leben, verstehst du?“

Am nächsten Tag tauchte von Günther leise im Amt auf. Er wirkte gehetzt, sein breites Gesicht war überzogen mit Hautrötungen, er telefonierte über eine Stunde und packte Akten zusammen, brachte sie in den zerbombten Hinterhof und schüttete sie in die hitzegeblähten Feuerkörbe. Als er zurückkam, schloss er die Tür zu Fritz' Büro und stellte sich zu ihm an den Schreibtisch. Er trommelte mit den Fingern auf die Tischplatte. „Gibt es hier immer noch keinen neuen Stuhl?“

„Keine Zeit, Herr Botschafter.“

„Sie bekommen ein Auto, Kolbe. Vollgetankt, zwei weitere Benzinkanister im Kofferraum, ja. Bezugsscheine, Passierscheine, all das. Sie werden nach Bayern fahren und ...“

Fritz wartete einen Moment. „Und was, Herr Botschafter?“

„Haben Sie gehört, was in Bern passiert ist?“

Fritz zündete eine Zigarette an und schob von Günther das Päckchen hin. Was sollte in Bern passiert sein? Nicht, dass da jetzt noch irgendetwas schiefging. Nicht das.

„Sie kennen doch von Lützow? All diese Typen, die keine Nerven haben. Diese Fluchtmenschen. Sitzt da in der Schweiz, hat von unseren Herausforderungen keine Ahnung. Widerlich.“

Er hatte geredet. Er hatte dem Druck nicht standgehalten und geredet. Fritz tastete nach dem Revolver in der Jackettasche. Denk nach. Wenn von Lützow etwas offenbart hätte, dann würde von Günther jetzt nicht so mit dir reden. Sein Name konnte nicht gefallen sein, noch nicht. Vielleicht hatte von Lützow sich auch nicht gestellt, sondern Weygand hatte dafür gesorgt,

dass er verhaftet wurde, weil er sich verdächtig gemacht hatte. Fritz biss die Zähne aufeinander.

„Es ist das Problem der Größe“, sagte von Günther, „dass man sie nicht einfordern kann. Stellen Sie sich vor, der Führer hätte ausschließlich Menschen um sich gehabt, die Größe haben. Verstehen Sie, was ich meine? Nicht seine Größe, nein, das gibt es nur selten. Aber Größe, ja. Eine gewisse Art. Der Kern des Problems von Größe ist ihre Unübertragbarkeit und die Unmöglichkeit einer Voraussetzbarkeit.“

Was redete der da? Nazis spuckten Hauptwörter. Dachte Fritz über das Schreiben nach, war er sich sicher, dass Verben wichtig waren. Die brachten Bewegung und Leben. Genau das war der Grund für diese immer so platt wirkenden Nazireden: Da bewegte sich nichts, alles steinern.

„Was ist denn passiert, Herr von Günther?“

„Der hat sich eine Kugel durch den Kopf geschossen. Zu Hause. Die Kinder waren im Haus. Stellen Sie sich das mal vor, ja. So ein Arschloch.“

Von Lützow hat es nicht geschafft, sagt Fritz. Wieder einer tot.

Und diese Geldtransfers?, fragt Wegner.

Die Amerikaner konnten nach der Sichtung der Papiere, die ich besorgt hatte, ziemlich dazwischenfunken. Auch nach Kriegsende noch. Von Lützow hatte sich mit jenem Mann getroffen, dessen Karte ich ihm gegeben hatte. Später kam mir immer wieder zu Ohren, dass von Lützow beliebt war. Er galt unter den Auslandsvertretern als seriös und unfanatisch, ein umgänglicher Mann, mit dem man gut habe reden können. Eine tragische Figur fast, hin und her gerissen zwischen Vaterlandstreue und Skrupeln. Stilisierungen halt.

Wissen Sie, was aus Weygand geworden ist?, fragt Wegner.

Keine Ahnung, wie so oft, sagt Fritz.

Wegner blättert in seinen Papieren. Er kratzt sich am Kopf, weiß nicht, ob er lachen oder fluchen soll.

Lebt heute wohl in Österreich, sagt er. Der hat von Lützows Witwe geheiratet.

Oh Gott, sagt Fritz. Das war also das Ergebnis meiner letzten Bernreise zu Kriegszeiten: Irgendein deutscher Mann, der mich beschattet hat,

verschwindet spurlos und wird nicht einmal mehr erwähnt. Musorksky, dem wird es nicht gut ergangen sein. Von Lützow schießt sich in dem Haus, in dem seine Töchter spielen, eine Kugel in den Kopf. Und ich richte die Pistole auf einen harmlosen desillusionierten Lokführer.

Fritz streicht über die Papiere aufdem Tisch, schiebt sie hin und her.

Musorksky hatte recht, sagt er. Dieser Russe hatte recht. Mit Gehlen. Ein gewalttätiger Nazi, durch und durch. Und die Amerikaner? Die servieren dem auf einem Silbertablett ein neues Leben. Ich habe ihn noch einmal wiedergetroffen. Er fragte mich, ob ich für ihn arbeiten wolle. Dem waren die Anfeindungen gegen mich vollkommen egal. Dem hätte auch niemand widersprochen. Ein Fingerschnippen von dem und ich wäre für alle Zeiten rehabilitiert gewesen. Wahnsinn.

Meine Güte, Herr Kolbe, sagt Veronika Hügel. Sie müssen doch, ich weiß nicht, Sie müssen doch platzen. Haben Sie denn Horst Braun wein je wieder gesehen?

Nie. Ich habe keine Ahnung, was aus ihm geworden ist. Ich weiß es nicht.

Und von Günther, sagt Wegner, hatte einen pikanten Grund, Ihnen ein Auto zur Verfügung zu stellen?

Fritz grinst und schenkt Schnaps nach. Er legt einige Holzscheite in den Ofen, lässt die Klappe offen und sieht auf den Tisch. Er nimmt den alten Berliner Stadtplan, knüllt ihn zusammen und wirft ihn in die Flammen. Das trockene Papier lodert sofort auf.

Hier wäre von Ribbentrop, sagt Veronika Hügel. Fritz wirft ihn ins Feuer.

Gehlen?, fragt Veronika Hügel.

Gehlen nicht. Der lebt noch.

Von Günther? Die Bilder von den Empfängen im Auswärtigen Amt?

Die ja. Fritz nimmt sie entgegen und wirft sie ins Feuer.

Von Günthers pikanter Grund war erstaunlich normal, sagt er.

Fritz fluchte, als von Günther ihm von von Lützows Tod erzählte. Das hatte er nicht gewollt. Die armen Mädchen. Der arme Mann. Noch einer, der im

Fahrwasser von Fritz Kolbe alias George Wood, *Capa*-Spion, untergegangen war.

„Weiß man warum?“

Von Günther schüttelte den Kopf.

„Wegen dieser Sache hätte der sich doch nicht erschießen müssen.“

„Wegen welcher Sache, Kolbe?“

„Was weiß ich. Der Feind naht oder was auch immer.“

„Wie dem auch sei“, sagte von Günther. „Herr Kolbe. Sie wissen, dass ich von Ihrer Beziehung zu Marlene Wiese weiß, und Sie wissen, dass ich weiß, dass sie verheiratet ist. Sie wissen außerdem, dass ich Ihnen immer vertraut habe und Ihre Arbeit schätze und ich denke, ich darf zu recht sagen, dass es Ihnen unter mir als Vorgesetztem nicht allzu schlecht ergangen ist, ja. Jenes kleine Theaterspiel seinerzeit vor von Ribbentrop, na Schwamm drüber, oder?“

Daran erinnerte von Günther sich also noch. Sollte dem Mann das doch peinlich gewesen sein?

„Nun sagen Sie schon, Kolbe, ja. Es war – ist – doch nicht so schlecht als mein persönlicher Referent, oder?“

„Wenn Sie meinen, Herr Botschafter.“

„Wie geht es der Dame?“

„Sie arbeitet in der Charité. Schön ist etwas anderes.“

„Sie wissen, dass meine Frau mit den Kindern fort ist aus der Stadt. Nun, es gibt ...“ Von Günther kratzte an einem der Flecken in seinem Gesicht. „Es gibt da noch jemand anderen, ja, den ich hier weghaben will. Eine ... ein Mensch, Herr Kolbe. Ein Mensch, dem ich innig zugetan bin.“

Von Günther bekam rote Wangen. Er hatte sich Fritz ausgeliefert, einen Teil seines Lebens seinem persönlichen Referenten, seinem Vorzimmermann dargeboten. Er selbst konnte sich wahrscheinlich nicht aus dem Staub machen, der Druck war zu groß, die Überwachung zu engmaschig.

„Es ist eine Dienstreise, Kolbe, ja. Ich händige Ihnen gleich Akten aus, die bringen Sie, nachdem Sie die Frau abgesetzt haben, nach Lindau am Bodensee. Das Amt führt dort ein kleines Büro. Sie sind angemeldet. Die Frau setzen Sie nahe des Niedersonthofener Sees ab, ich habe dort Freunde.

Danach fahren Sie weiter. Steht alles in den Papieren. Sie werden ganz offiziell als mein Kontakt in Lindau arbeiten.“

Von Günther sah Fritz nicht ein Mal an. Er zog gierig an seiner Zigarette und wies auf die Bürowände.

„Warum hängt hier eigentlich kein Porträt des Führers, verdammt noch mal? Ich habe Ihnen einiges durchgehen lassen, Kolbe. Vergessen Sie das bloß nicht.“

Von Günther ging in sein Büro und schlug die Tür zu.

Fritz eilte zur Charité. Von den meisten Häusern standen nur noch die löchrigen Fassaden, manche so oft in Feuern gebacken, dass er nicht gewagt hätte, sich an sie zu lehnen. An den zerbrochenen Straßenrändern moderten ausgebrannte und zerfetzte Autos, Hausrat lag grau eingestaubt auf Schuttbergen. An manchen Ruinen hingen Schilder „Wir leben alle noch. Sind nach Süden“ oder „Der Verkauf geht in den Kellerräumen weiter“. Einige Straßen waren verstopft mit glasäugigen Flüchtlingen, Kriegsgefangene schippten krummrückig Wege frei und an der Behelfsbrücke über die Spree wurde ein Flakgeschütz in Stellung gebracht und richtete das verschrammte Rohr in den Himmel.

Aus Marlenes Büro waren sämtliche Prothesen verschwunden. Zwei dreckig bandagierte Soldaten lagen auf dem Boden und rauchten krumme Zigaretten. Fritz fragte sie nach Marlene, aber die Männer sagten, sie hätten keine Frau gesehen und sie lägen schon Ewigkeiten hier und niemand kümmere sich. Als er sie nach einer Viertelstunde noch nicht gefunden hatte, fragte er mehrere Krankenschwestern nach ihr. Niemand wusste, wo sie war. Fritz packte einen Arzt am Arm. „Marlene Wiese? Wo ist Marlene?“

„Wer?“

„Die Assistentin des Professors.“

„Kenn ich nicht, Mann. Und jetzt lassen Sie mich in Ruhe.“

Er irrte Treppen auf und ab, kam an mit Blut bespritzten Planen vorbei, mit denen notdürftig Zimmer abgetrennt waren, aber er konnte Marlene in dem stinkenden, stöhnenden Chaos nicht finden. Völlig außer sich kehrte er zurück in sein Büro, packte ein paar persönliche Dinge zusammen und

radelte heim. In der Wohnung schmiss er einen Koffer aufs Bett, verstaute die geflickten Ausgaben von „Antigone“ und „Michael Kohlhaas“ darin und die Blechdosen mit den Bodenproben für Katrin. Er wickelte den Globus mehrfach in Zeitungspapier.

Marlene kam früh heim an diesem Abend. Fritz rannte auf sie zu. Es umarmte sie so heftig, dass sie beinahe zu Boden gegangen wäre. „Wo warst du denn?“

„Operiert, Fritz.“

„Den ganzen Tag?“

„Ein ganzes Jahr. Oder noch mehr. Keine Ahnung.“

Sie setzte sich in die Küche und zündete sich eine Zigarette an.

„So eine Scheiße, Fritz. Wirklich. Scheiße.“

„Ich weiß. Soll ich dir einen Tee kochen?“

„Haben wir noch Kaffee?“

„Für eine Tasse reicht's.“

Marlene löste die Klammern aus ihrem Haar und warf sie auf den Tisch. Sie ließ den Kopf hängen.

Sie habe mit dem Professor geredet, sagte sie, der unterstütze sie, der habe nichts dagegen, wenn sie gehe. Im Gegenteil, er habe ihr sogar dazu geraten. Die Zeit komplizierter Entschlussfindung und des Nachdenkens war vorbei. Vielleicht war Marlene schlicht zu müde und entsetzt.

„Ich komme mit dir, Fritz. Lass uns in den Süden fahren. Auf dem Land fallen keine Bomben. Und Krankenschwestern werden überall gebraucht.“

„Und dein Mann?“

„Ich habe wochenlang nicht eine Minute an ihn gedacht. Nicht ein einziges Mal. So ist das wohl manchmal im Leben. Gestern, Fritz, kam ein Brief von ihm. Er ist unverehrt. Er hofft, ganz bald eine Möglichkeit zu finden, sich den Amerikanern zu ergeben.“

„Es gab ein paar Sekunden, da habe ich gewünscht ...“

„Fritz, lass. Hör auf. Scheißkrieg. Haben wir noch irgendetwas zu essen?“

„Ein ganzes Brot und ein paar Scheiben Wurst. Sogar fünfzig Gramm Butter.“

„Er weiß es.“

„Bitte?“

„Mein Mann. Gerhardt. Er schreibt, er habe es schon bemerkt, als du ins Büro in der Charité kamst. Er weiß es. Es ist furchtbar schwer für ihn.“ Marlene schlug die Hände vor das Gesicht und schluchzte. Sie stammelte den Namen ihres Mannes. Gerhardt. „So viel gemeinsames Leben. So ein guter Mensch. Er hat so furchtbar geweint, als unser Junge umgekommen ist.“ Der eine Meter Küchenboden zwischen Fritz und Marlene wurde immer länger. Fritz streckte die Hand nach ihr aus, berührte sie aber nicht. Sie weinte um einen anderen Mann und einen toten Sohn.

„Weißt du, was dieser Mann schreibt? Uns schreibt?“

Fritz verschränkte die Arme, ließ sie wieder hängen. Er streckte eine Hand nach Marlenes nassem, Gesicht aus.

„Er wünscht uns Glück. Er sagt, ohne diesen Krieg wäre das sicher alles anders gewesen. Aber, mein Gott, Fritz, er wünscht uns Glück.“ Marlenes Körper wurde geschüttelt von Weinkrämpfen. Nie war es Fritz so schwergefallen, sich ihr zu nähern. Für ein paar Sekunden drängte es ihn, die Wohnung zu verlassen.

„Marlene?“

Ganz langsam bewegte er sich auf sie zu. Er breitete die Arme aus, stellte sich vor sie und dann legte er die Arme erst behutsam und dann immer fester um ihren Körper. Er wusste, dass sich in diesem Moment endgültig entscheiden würde, ob sie sein war oder nicht. Marlene nahm die Hände von ihrem Gesicht, drückte ihre Wange an seine und umarmte ihn.

Fritz roch das Blut und die Verzweiflung der Charité in ihrem Haar und an ihren Kleidern. An ein Bad war nicht mehr zu denken, Wasser war rationiert, die meisten Leitungen zerstört. Aber einen Topf würde er noch heiß machen können und ein wenig Seife darin lösen, damit Marlene sich waschen konnte. Er bereitete ihr ein Brot und die versprochene Tasse Kaffee zu. Sie würde seine Frau sein. Seine Marlene. Sie würden nach Süden fahren und sich von dort über einen Kontakt, den Will ohne das Wissen des großen Allen Dulles geknüpft hatte, aus Deutschland absetzen. Er dachte an den blauen Himmel über Afrika. Vielleicht schaute Katrin gerade in den Himmel seiner Fantasie.

„Bist du mein, Marlene?“

Sie sah ihn an und nickte.

Zwei Tage später wurde vor der Tür des Amtes ein Mercedes abgestellt. Der Fahrer kam in Fritz' Büro, warf ihm die Schlüssel auf den Tisch und ging wieder. Fritz fuhr mit dem Auto zum Kurfürstendamm. Wie viele hundert Mal war er diesen Weg mit seinem alten Rad gefahren? Jetzt war dieses Rad nur noch ein verbogener Haufen Metall, die Kette weggeschleudert, die Klingel verschwunden. Als er nach dem letzten Angriff zum zertrümmerten U-Bahneingang gelaufen war, hatte er die Reste des Fahrrads dort gefunden, der Rahmen war noch angekettet. Einen Moment lang war er traurig gewesen, ganz seltsam und unbegreiflich, aber dieses Rad, schien es, hatte ihm etwas bedeutet. Wie absurd, dachte er. An der Flanke des trichterförmigen Platzes wurden Leichen wie Sandsäcke auf einen LKW gehoben und er war erschüttert wegen des Rades.

Als er den Wagen mit seinen Habseligkeiten beladen hatte, fuhr er zum Amt zurück. Marlene saß auf den Stufen davor und lachte ihn an. Sie trug einen blauen Mantel und einen Hut, und wie sie da saß vor den bröckelnden Mauern und den an die Wand gefegten Stein- und Schuttwällen war sie ihm das pure Leben, das ganze Glück und alles, was er haben wollte. Er nahm sie mit in sein Büro und versteckte seine Notizen in den Innentaschen des Jacketts und des Mantels, schob alle notwendigen Papiere in seine Aktentasche und sah auf die Uhr. Um elf sollte die Frau erscheinen, sie wisse Bescheid, hatte von Günther gesagt. Der Botschafter war erneut nach Salzburg gereist, wollte sich aber auch noch mit Dönitz treffen und, wie er gesagt hatte „Dinge vorbereiten“.

Frau Meiner war mittelgroß, einfach gekleidet und freundlich. Marlene, Fritz und sie standen sich unschlüssig gegenüber, reichten sich die Hände und sahen sich nicht an.

„Na ja“, sagte Marlene, „dann machen wir drei mal eine Spritztour.“

Frau Meiner lächelte. „Ich werde Ihnen nicht zur Last fallen“, sagte sie. „Und Gepäck, tja.“ Sie hob ihr Köfferchen an.

„Der wird auch wieder größer werden“, sagte Fritz. Er schaute sich noch einmal in seinem Büro um. So viele Jahre. Er würde nicht zurückkommen,

nicht in dieses Büro, nicht in dieses Berlin. Fritz ging hinüber in von Günthers Büro, öffnete die Tür am Schreibtisch und griff eine ungeöffnete Flasche Napoleon Cognac heraus.

„Ihr ... Herr von Günther wird nichts dagegen haben“, sagte er.

Frau Meiners Mundwinkel bewegten sich zaghaft nach oben. „Nennen Sie ihn ruhig meinen Freund, Herr Kolbe. Er ist mein Freund. Ob er mich je dort unten wegholen wird?“

Marlene legte ihr eine Hand auf den Arm.

Fritz trug den Frauen die Koffer hinaus und lud sie in den Wagen. Dann ging er noch einmal zurück. An der Schreibmaschine betätigte er die SS-Taste, bis sich der Hammer emporreckte. Er bog ihn mit aller Gewalt um, das Metall wurde weiß am Knick. Er nahm das Allgäubild ab, legte es auf den Schreibtisch und kritzelte einen einzelnen Mann in die Landschaft, eine dunkle kantige Figur, die den Arm zur Seite ausstreckte. Die zweite Figur versuchte er etwas rundlicher zu gestalten, es gelang ihm nicht. Auch dieses zweite Menschlein streckte den Arm aus, die beiden hielten sich an der Hand. Als er auf den Flur trat, stand Müller dort, die Hände in die Hüften gestemmt, die Schultern knochig. Er war noch dünner geworden, ganz brüchig. Fritz hob die Papiere an.

„Dienstreise, Müller.“

„Ich werde das überprüfen, Herr Kolbe.“

„Rufen Sie von Günther an. Und halten Sie Stellung, Müller.“

„Heil Hitler.“

Fritz ging, drehte sich aber noch einmal zu dem Mann um.

„Waren Sie dabei, Müller? Auf der „Louisiana“?“

„Ich weiß nicht, wovon Sie reden.“

Fritz lachte. „Selbst jetzt noch nicht, Müller?“

„Sieg heil, Herr Kolbe.“

„Genau, Müller. Sieg.“

Als Fritz auf die Straße trat, stand Gisela bei Marlene am Auto. Sie trug eine Wollmütze über den Locken. Frau Meiner hielt sich abseits, sie wollte die Freundinnen in ihrem Gespräch nicht stören.

„Können wir sie nicht mitnehmen?“, fragte Marlene. Bevor Fritz antworten konnte, sagte Gisela, dass sie gut verstehe, dass das nicht gehe.

„Es ist nicht schlimm. Ich bleibe hier. Hier geht es zu Ende, hier wird es neu anfangen. Ich komm schon durch, Marlene.“

„Passen Sie auf sich auf, Gisela“, sagte Fritz.

„Und Sie auf diese Frau hier. Die ist etwas ganz Besonderes.“

„Ich weiß.“

Marlene und Gisela umarmten sich, Frau Meiner schluchzte. Sie wünschte Gisela viel Glück.

OceanofPDF.com

Der Sonne entgegen

Dann haben wir Berlin verlassen. Das, was davon übrig war. Es muss furchtbar gewesen sein, als die Russen einrückten und es zu diesen vollkommen sinnlosen Häuserkämpfen kam.

Fritz speißt ein Stück Käse und ein Radieschen auf. Für ein Bier haben wir noch Zeit, sagt er.

Wegner nickt, die Zahl der Seiten, die er noch umzublättern hat, ist niedrig, er macht wieder Kringel.

Mir war, als führen wir der Sonne entgegen. Das alles, es schien endlich wirklich zu Ende zu gehen. Es wäre so schön gewesen.

Er geht hinaus. Es ist dunkel und Sterne stehen am Himmel, die Gipfel der Berge schimmern weißlich wie mit matten Farben gemalt. Unten auf dem Bach bewegen sich ein paar salzkorngroße Lichtpunkte. Die Flaschen, die er aus dem Brunnen zieht, sind kühler als die des Tages und er geht damit in die Hütte zurück. Er fühlt sich recht gut, er fühlt sich freier, obwohl er weiß, dass da noch ein großer Brocken ist. Aber er spürt, dass er endlich dazu bereit ist.

Also allmählich habe ich einen kleinen Schwipps, sagt Veronika Hügel.

Und ich müsste eigentlich nachher noch Auto fahren, sagt Wegner.

Unterm Dach sind zwei Schlafkammern, sagt Fritz. Also, trinken Sie noch ein Bier mit mir. Das würde mich freuen.

Marlene bleibt lange fort, sagt Veronika Hügel.

Sie ist gerne in der Stadt, sagt Fritz.

Er beginnt die Papiere zu ordnen, faltet sie, legt sie zu Themenstapeln zusammen.

Frau Meiner, sagt er. Ich fand das ganz amüsant. Die Vorstellungen, die man so im Kopf hat. Irgendwie denkt man doch, wenn man hört, dass jemand eine Affäre hat, schnell an eine ganz tolle Frau, hochattraktiv oder deutlich jünger als der Mann oder an so eine aufgetakelte Fregatte. Aber

Frau Meiner war in von Günthers Alter und wirklich vollkommen unscheinbar, ein sehr angenehmer Mensch. Ich habe versucht herauszukriegen, wie und wo sie von Günther kennengelernt hatte, aber ich wollte auch nicht indiskret sein. Wir sind ganz gut durchgekommen. Einmal wurden wir von der Gestapo angehalten. Diesen Männern bedeuteten meine Papiere nicht viel. Es gab Streit. Dann schaffte ich es, dass einer von denen im Marinehauptquartier anrief. Er bekam tatsächlich von Günther an den Apparat. Danach konnten wir weiterfahren. Wir setzten Frau Meiner am Niedersonthofener See ab. Sie wünschte uns viel Glück. Sie sagte, wir seien ein schönes Paar.

Jetzt wird es doch noch schwer, denkt Fritz und wischt sich über die Augen. Die Worte Frau Meiners, er hört sie, als sei es gestern gewesen. Er sieht sie ihnen hinterherwinken und obwohl einige Leute aus dem Haus kommen und sie begrüßen, wirkt sie einsam und alleine.

Marlene und ich fuhren weiter und ich weiß noch, dass ich irgendwann mitten in den Wiesen des Allgäus stehen blieb. Wir sahen uns um. Wir konnten es kaum begreifen. Kein einziger Bombentrichter, keine Flakgeschütze, nirgends eine Militärkolonne. Marlene lachte. Sie war glücklich. Sie stieg aus und hüpfte über die Wiese, sie winkte einer Kuh. Ich habe mich so gefreut, dass ich dachte, jeden Moment winke die Kuh zurück. Für die Nacht fanden wir Unterschlupf auf einem Bauernhof. Nette Menschen. Sie setzten uns Schalen frischer Milch vor, gebratene Eier, eingelagerte Äpfel. So was kannten wir ja kaum noch. Es war herrlich. Das Leben, sagte Marlene. Wir bekamen ein eigenes Zimmer, eine winzige Kammer, es roch nach Misthaufen und Luft aus den Bergen. Wir haben uns die ganze Nacht nicht losgelassen.

Er trinkt einen Schluck Bier.

Warum vernachlässigen wir die kurzen Momente des Glücks?, fragt er. Hätten wir nicht an Glück gedacht, wären wir umgekommen in diesem Krieg. Marlene dachte immer irgendwie an Glück, es war der Hintergrund ihres Lebens. Das liebe ich so an ihr.

Warum hört man Männer selten so über Frauen reden?, fragt Veronika Hügel.

Der Mann, dem Sie irgendwann erlauben, Sie zu küssen, der wird so über Sie reden, sagt Fritz.

Denk ich auch, sagt Wegner. Er starrt seine Bierflasche an. Veronika Hügel sieht ihn von der Seite an.

Das ist ja nett, sagt sie.

Am nächsten Tag kamen wir in Lindau an. Ich bin sofort in diese Außenstelle. War ein ziemlicher Witz. Da arbeiteten zwei Leute in einem Büro. Unter dem strengen Blick von Adolf Hitler. Einer war völlig verschüchtert, der andere markierte den Nazi. Ein richtiges Großmaul, SS-Mitglied ehrenhalber, so wie es von Ribbentrop mochte. Ich habe mich da nicht lange aufgehalten. Marlene wartete am Hafen auf mich, sie saß unter dem steinernen Löwen und sah über den Bodensee. Ich hatte ihr nichts von Wills Plänen erzählt. Am Abend setzten wir uns aus Lindau ab. Auf dem See patrouillierte ein Boot mit einem aufmontierten Scheinwerfer, am Ufer wachten Soldaten. Meine Papiere halfen, wir wurden nur einmal angehalten.

Ich merke, dass ich immer schneller berichte, dass ich dem Ende zustrebe, einem Ende, das keins war. Aber Zeit war ihnen geschenkt worden, bevor der Krieg noch einmal zuschlug.

An der vereinbarten Stelle lag ein Ruderboot im Wasser. Ich sah den Mann erst nicht, aber ich hörte seine Stimme. Sie war mir so vertraut geworden, sie gehörte so eng zu dem Leben, das ich im Nazireich geführt hatte. Hallo Fritz, sagte er.

„Hallo Fritz.“ Er hatte sich nicht vorstellen können, wie der Klang dieser Stimme auf ihn wirken würde. Es war die Stimme der Freiheit und der ersehnten Demaskierung. Mit Marlene an der Hand tastete er sich durchs Dunkel, drückte Äste zur Seite, sie spannten sich wie die Sehnen von Bögen.

„Will? Will, sind Sie das?“

„Ich bin es. Endlich sind Sie angekommen.“

Fritz konnte jetzt die Silhouette von Priest erkennen und das schräg auf den Sand gefahrene Boot, dessen nasse Außenhaut blinkte. „Schön bewölkt

heute Nacht“, sagte Priest, „gut für uns.“ Er kletterte aus dem Boot, ein kühler Wind strich am Ufer entlang. Priest reichte Marlene die Hand.

„Freut mich, Sie kennenzulernen, Frau Wiese. Der Mann hier redet über nichts anderes als Sie.“

„Richtig so“, sagte Marlene. „Sie sind mein erster echter Amerikaner.“

Fritz lachte. Er spürte, dass Priest sich wirklich freute, ihn zu sehen. Er reichte ihm die beiden Koffer und Priest verlud sie in dem Boot. Dann half er Marlene hinein, Fritz folgte ihr, das Boot schwankte unter seinen Füßen. Priest stieß es ab, Wasser rauschte geschwind an den Außenwänden entlang und Priest schwang sich mit tropfenden Beinen über die Bordwand. Er setzte sich in die Mitte und griff nach einer Kiste vor seinen Füßen. Im Dunkeln sah Fritz zwei Maschinenpistolen funkeln, Priest reichte ihm eine, das Metall war kühl. „Safari“, sagte er. Die unerklärliche Albernheit Priests war ansteckend. Erlösung lag in dem Boot, Freude. Die Gefahr, die ihnen noch bevorstand, war kaum spürbar. „Haben Sie die geheimen Whiskyvorräte von Allen Dulles getrunken, Will? Der ist nicht immer so, Marlene.“ Marlene lachte leise. „Ist doch nett“, flüsterte sie.

„Haben Sie das gehört, Fritz?“

„Will, jetzt halten Sie die Klappe.“

Langsam und sachte begann Priest zu rudern, er achtete darauf, die Blätter lautlos ins Wasser zu senken und je stetiger das Wasser an dem Boot vorbeirauschte, desto euphorischer wurde Fritz. Er sah Marlene am Bug sitzen, erkannte die Kontur ihrer Wangen und wäre am liebsten zu ihr, um sie zu küssen. Er atmete die kühle gute Luft und sah nach den Lichtern am anderen Ufer. Das Patrouillenboot warf weit entfernt seinen Scheinwerferschleier aus. Jetzt würde alles gut werden. Nur noch diese Strecke über den See, nur noch Wills Ruderzüge und dann abtauchen in ein sicheres Versteck in der Schweiz. Als er im Heck des Bootes saß und Priest ruhig und gleichmäßig die Riemen durchs Wasser zog und Marlene vorne im Bug die Fingerspitzen in den See senkte, kam alles noch einmal wieder. Er lief am Strand von Camps Bay Katrin hinterher, er spürte die Hände der Männer auf seinen Schultern an Bord der „Louisiana“, er sah von Günther zum ersten Mal im Amt und sein eigenes verzerrtes Gesicht, Walter und Käthe lachten ihn an und dann wurde Käthe immer kleiner, ganz grau, die

Augen jeglichen Lebens beraubt, er sah die Akten mit Hakenkreuz und Reichsadler und hörte Marlene lachen im kleinen Büro von Frau Hansen, er wurde von William Priest in den Flur gewunken, er traf Allen Dulles und Greta Stone und er beobachtete die Blicke zwischen Weygand und der Gattin von Lützows, er hörte den Jungen in Berlin „Papa, Papa“ schreien und sah Marlene nackt und bloß, er spürte die Steine der Berner Gassen unter seinen Füßen, von Ribbentrop starrte ihn an und Hitler ging durch den Baumschatten an der Wolfsschanze und dann saß Marlene in blauem Mantel vor dem Amt und wartete auf ihn, ganz undeutsch für eine deutsche Dame und es war ihr gleich und auf den Fluren des Weißen Hauses wurde über George Wood geredet und Marlenes gerade, schlanke Nase, die schönste Nase die er jemals gesehen hatte.

Es musste aufgeschrieben werden. Sein Name würde dabei nicht genannt werden müssen, aber die Geschichte des Aufbegehrens gegen die Tyrannei musste gehört werden und die derer, die dafür hatten bezahlen müssen.

Als das Boot am anderen Ufer auf den Sand rutschte und Priest die Riemen einholte, schloss Fritz die Augen. Er hörte Marlenes Stimme. „Ist das tatsächlich die Schweiz?“

„Seien Sie willkommen, gnädige Frau“, sagte Priest. Er kletterte an ihr vorbei aus dem Boot und hielt ihr die Hand hin. Fritz blieb noch einen Moment sitzen und sah sich über die Schulter um. Die Lichter Lindaus glimmten schüchtern in der Verdunklung. Sie kamen ihm vor wie von einem anderen Planeten. Als er an Land trat, fühlte er sich wie ein Entdeckungsreisender, der eine unbekannte Insel betrat.

Priest nahm ihm die Maschinenpistole ab und hing sie sich über die Schulter. Marlene stand an einem Auto und unterhielt sich mit einem grauhaarigen Mann, der eine Pfeife rauchte.

„Mister Wood.“

„Mister Dulles.“

„Ich wusste gar nicht, dass du mir nie deinen wahren Namen gesagt hast“, sagte Marlene.

„George Wood“, sagte er und küsste ihr die Hand.

„Wird sie in Sicherheit sein, Mister Dulles?“

„Das wird sie. Haben Sie vielleicht auch diesmal etwas für uns mitgebracht?“

Selbst jetzt, dachte Fritz. Er zog dünne Papiere aus Taschen und Strümpfen und übergab sie Dulles.

„Das war's“, sagte er.

„Abwarten“, murmelte Dulles. „Ich war mit all dem hier nicht einverstanden. Mister Priest wird mir ein wenig zu selbstbewusst.“

„Ich habe ihm von dem Lindau-Auftrag erzählt“, sagte Fritz. „Er hat lediglich die Hand ausgestreckt. Wir wären sowieso abgehauen. Hätten es jedenfalls versucht. Ohne Ihre Hilfe, Mister Dulles.“

Sie fuhren durch die Dunkelheit, Marlene und Fritz saßen hinten im Wagen und hielten sich an den Händen. Priest saß am Steuer und Dulles drehte sich ab und an zu ihnen um und erzählte Marlene von Washington und New York und, dass es einen erlesenen, sehr kleinen und absolut hochrangigen Kreis von Menschen in den Staaten gebe, die von George Wood wüssten.

„Ich persönlich habe dem Präsidenten gesagt, Wood ist der wichtigste Spion dieses ganzen Krieges.“

„Dem Präsidenten?“ Marlene sah Fritz an. Es war ihm unangenehm, als Held dargestellt zu werden, das hatte er nie gewollt. Trotzdem kribbelte etwas in seiner Brust und er straffte die Schultern. Marlene drückte seine Hand und sah aus dem Fenster auf einen grau vorbeirauschenden Wald.

„Dem ... Präsidenten?“, wiederholte sie. „Von Amerika. Fritz! Wo bin ich denn hier?“

„Bei mir“, sagte Fritz. „Wo bringen Sie uns unter?“

„Da, wo Sie mit Sicherheit niemand vermutet“, sagte Priest.

„Mitten in Bern, Mister Wood“, sagte Dulles. „Eine kleine Wohnung, nichts Besonderes, aber ausreichend. Sie werden die Wohnung nicht verlassen können, aber wir sorgen dafür, dass es Ihnen an nichts fehlen wird. Es sind nur noch ein paar Wochen.“

„Danke, Will. Das ist sehr nett von Ihnen.“

„Wir haben es geschafft, Fritz“, sagte Marlene. „Wir haben es geschafft. Mein Gott, wir werden leben.“

Die Wohnung lag in einem mittelalterlichen Haus auf dem Langmauerweg unweit dem Rauschen der Aare, und nach rechts hin konnten sie die Kornhausbrücke sehen. Zeit existierte nicht in den zwei Zimmern mit dem Kaminofen und der kleinen Küche und obwohl sie beide Menschen waren, die das Alleinsein ab und zu brauchten, standen die Türen immerzu offen und es gab keinen Moment des Überdresses oder der Langeweile. Sie unterhielten sich, sie lasen oder lasen sich vor, sie kochten und lagen viel im Bett. Fritz hatte seinen Globus aufgestellt. „Jetzt kann die liebe Welt sich wieder besser drehen“, sagte er. Er freute sich an Marlenes Glück. Es schien, dass sie ihr Fortgehen aus der Charité verwunden und damit abgeschlossen hatte, das Gewissen quälte sie nicht mehr, und sie begann zaghaft und dann immer entschlossener über ihre gemeinsame Zukunft zu reden. Zwei Mal in der Woche kam William Priest vorbei, brachte Verpflegung und internationale Presse.

Priest erzählte kaum von der Spionagetätigkeit des OSS. Einmal erwähnte er Greta Stone, er solle Grüße ausrichten. „Die gute Greta ist auf dem Weg zurück nach Europa. Direkt zu Eisenhower an die Westfront, höchste Geheimhaltungsstufe.“

„Wie geht es Greta?“

„Na, wie wohl? Die ist weit vorne.“

„Weit vorne, auf Dauer funktioniert so was nicht.“

„In Amerika schon.“

„Will, bitte.“

„Es ist, wie es ist.“

„Wissen Sie, was aus Weygand geworden ist?“

„Ist ins Reich zurückbeordert worden. Hat sich aber abgesetzt. Ein kleiner Fisch.“

„Und Gehlen?“

Priest zündete sich eine Zigarette an. Jetzt, wo der Krieg zu Ende gehe, fange er an zu rauchen. Verrückt. Er werde sich das schnell wieder abgewöhnen.

„General Gehlen, Will?“

„Geheim, Fritz. Klar? Und lassen Sie in den nächsten Tagen immer schön das Radio laufen. Es kann jetzt nicht mehr lange dauern.“

Um sie herum lagen aufgeschlagene Bücher im Bett. Wurst, Käse und Radieschen kippelten auf einem Teller, der auf einer Lakenwelle stand. Fritz küsste die Außenseite von Marlenes Brust, während sie einen Rest Senf von ihren Fingern leckte.

„Der Wonnemonat Mai beginnt heute“, sagte Fritz.

„Wonne ist gut“, sagte Marlene. Fritz begann, ihre Brustwarzen zu küssen. Aber schon nach wenigen Sekunden drückte Marlene ihn weg. Das hatte sie noch nie getan. Nicht in solch einem Moment. Was war jetzt los? Mit harten Armen presste sie ihn von sich, sie starrte ihn fassungslos an. „Hör mal. Hör, was die da im Empfänger sagen.“

„Der Führer Adolf Hitler ist heute Nachmittag auf seinem Befehlsstand in der Reichskanzlei, bis zum letzten Atemzuge gegen den Bolschewismus kämpfend, für Deutschland gefallen.“

Es dauerte, bis er es fassen konnte, bis sie es fassen konnten. Eine Zeit lang waren sie ganz still, dann tasteten sie nach den Händen des anderen und hielten sie lang und fest.

Er war tot.

„Es ist vorbei, Fritz.“

Langsam stieg Fritz aus dem Bett. Ein Wiederauferstandener. So dachte er es in diesem Moment. Die Worte waren groß in seinen Gedanken und es war ihm gleich. Er spannte die Muskeln an, bis sie zitterten.

Er schrie ein langes *Jaaaa* in die Wohnung.

„Sie dreht sich zu mir um, Marlene. Sie dreht sich zu mir. Sie winkt.“

„Wer denn, Fritz?“

„Katrín. Meine Tochter.“

„Mein Gott, und wir leben.“

Sie kam aus dem Bett, nackt und bloß und sie umarmten sich und Fritz schloss die Augen und hielt die Frau fest.

Eine Woche später wurden die Urkunden zur bedingungslosen Kapitulation unterzeichnet. Der Krieg in Europa war vorüber.

Fritz und Marlene stießen die Tür zur Straße auf. Sie lachten und umarmten sich im Sonnenschein und sie konnten nicht fassen, dass es

vorbei war und dann fassten sie es. Sie verließen ihr Asyl und spazierten durch Bern, wie Fritz es immer gewollt hatte. Die Frühlingssonne scheine nur für sie, sagte Fritz und zeigte Marlene das Haus auf der Herrengasse, wo das geheime Büro des OSS untergebracht war. Er ging mit ihr an der deutschen Gesandtschaft am Willadingweg vorbei. Die Türen standen offen, Kisten stapelten sich im Vorgarten, es roch nach Blüten und irgendwer hatte alle Gardinen abgenommen. Er überlegte, Marlene die Büros von Weygand und von von Lützow zu zeigen, aber er ließ es und zeigte Marlene stattdessen das Hotel am Bubenberglplatz.

„Da hast du also immer gewohnt?“, fragte sie.

Er zeigte auf das Fenster seines Zimmers. „Genau da“, sagte er und es fühlte sich an, als sei das vor Jahrzehnten gewesen.

„Das waren gute Zeiten“, sagte er.

Marlene zog ihn zu sich herum. „Ist nicht dein Ernst, oder?“

„Nein, Quatsch.“ Oder? Ihm war klar bewusst, dass er getragen wurde vom Ende des Krieges, vom Tod Hitlers und der Freiheit, die er jetzt wieder hatte, aber da war noch etwas. Ein Gespür, der Hauch eines Gefühls, der zusammenhing mit dem Zimmer hinter diesem Fenster dort. George Wood. *Capa*. Gab es den noch? Oder war ein Teil von ihm mit Adolf Hitler zusammen gestorben?

Er rief Eugen Sacher an und sie trafen sich zum Abendessen in einem Restaurant an der Herrengasse. Fritz und er umarmten sich und es war ihnen gleich, dass von vielen Tischen zu ihnen geguckt wurde.

„Schönes Restaurant“, sagte Sacher. Er legte Fritz eine Hand auf den Unterarm. „Fritz Kolbe, Mann, habe ich Angst gehabt.“ Er erzählte, dass er als in Zentraleuropa tätiger Geschäftsmann jetzt viel zu tun habe.

„Da bahnen sich Wahnsinnsunternehmungen an. Ihr könnt euch nicht vorstellen, welches Hin-und-Her an Waren jetzt schon in Gang kommt.“

„Mit Ex-Nazis?“, fragte Fritz.

„Ach, alter Freund.“

„Wir waren in Lebensgefahr, Eugen. Walter und Käthe sind tot und noch ein paar Millionen andere.“

„Ich weiß das doch. Aber es geht weiter. Wie immer. Das ist doch schön so.“

„Weiter geht es, wenn ein Kapitel abgeschlossen ist.“ Marlene griff nach seiner Hand. Er war überzeugt, dass Marlene seiner Meinung war, aber sie wollte jetzt nicht streiten und das verstand er. Vielleicht war es nicht richtig, jetzt auszuweichen, aber der Hammerschlag der Kriegsmüdigkeit war groß, und Fritz wollte Marlene in der Ruhe und dem Genuss des Essens nicht stören. Er küsste ihre Wange und winkte dem Kellner nach mehr Weißwein zum Fisch. Sacher, der das Einverständnis zwischen Fritz und Marlene zu erahnen schien, sagte nur noch, dass er natürlich keine Geschäfte mit Ex-Nazis betreiben werde.

„Erkenne die erst einmal“, sagte Fritz.

„Da muss sich ein Freund von mir aber mehr Sorgen machen.“

„Bitte, Männer, bitte“, sagte Marlene. „Jetzt ist Schluss.“

Am nächsten Tag rief William Priest an und bestellte Fritz in die OSS-Zentrale an der Herrengasse. Fritz fragte, ob er Marlene mitbringen dürfe. „Fritz, reden Sie doch keinen Scheiß, Mensch. Natürlich nicht,“ sagte Priest und hängte auf.

Fritz kannte die Räume nur still und mit Greta Stone, Priest und Dulles. Jetzt klingelten etwa ein Dutzend zusätzlich installierte Telefone, über deren Kabel wahllos Teppiche und Läufer gelegt waren. Zwanzig Männer, viele von ihnen in Uniform, redeten durcheinander, reichten Hörer hin und her und blätterten durch Akten.

Dulles sagte, er freue sich auf ein neues, stets verschlossenes Büro in Berlin und danach in den Staaten. Er saß an seinem Schreibtisch, blickte missbilligend auf die Männer und sog an seiner erloschenen Pfeife.

„Ganz im Vertrauen, Mister Wood ...“

„Kolbe.“

„Hm?“

„Kolbe, Fritz Kolbe.“

„Nun, ganz im Vertrauen, das hier“, Dulles benutzte die Pfeife als Zeigestock, „das ist nichts für mich. Konzentration erfordert eine kleine

Gruppe von Menschen, die einer großen Gruppe sagen, was sie tun soll.“

Priest nahm Fritz beiseite.

„Wir haben noch einige Aufgaben für Sie. Sie werden offiziell eingestellt. Kriegen Dollars. Genauer erfahren Sie in den nächsten Tagen. Aber hören Sie, Fritz: Halten Sie sich bedeckt. Wooldrige vom MI6 war noch einmal bei uns, Sie wissen, der Brite. Der ist immer besessener von dem Gedanken, dass es ein dickes Leck direkt in London gibt. Die Briten haben längst erkannt, dass Sie eine Topquelle waren und sind, aber die sind auch davon überzeugt, dass der neue Feind jetzt noch heftiger die Finger nach Ihnen ausstrecken wird. Es ist ein heilloses Durcheinander. Berlin, Bern. London, Washington, Moskau. Wien, ganz neu auf dem Markt. Da blickt im Moment niemand durch.“

„Aber ich kann jetzt endlich Katrin kontaktieren?“

Priest schüttelte den Kopf. „Warten Sie noch. Es war sehr klug von Ihnen, Ihre Tochter aus all dem herauszuhalten. Warten Sie noch. Es ist zu chaotisch. Wenn sich erste Strukturen herausbilden, wenn wir unsere Position bestimmt und eingenommen haben, dann, Fritz, dann. Sie haben das jetzt so lange durchgehalten. Lassen Sie Katrin noch raus.“

„Haben Sie ihr denn eine Botschaft zukommen lassen?“

„Natürlich.“ Priest legte ihm eine Hand auf die Schulter. „Sie haben sich mächtig viele Feinde gemacht. Diese Feinde, jedenfalls einige von ihnen, stehen jetzt auf völlig neuem Boden. Die reagieren anders, die denken anders. Ich weiß, dass sich das alles ziemlich verworren anhört, aber genau so ist es im Moment. Also, Fritz, geduckt bleiben.“

„Ich habe die Schnauze voll davon, Will.“

„Ist egal.“

„Und Marlene?“

„Eine Frau an Ihrer Seite ist ein Druckmittel.“

Fritz fluchte.

„Hier in Bern sollte alles klar sein. Tanzen Sie nur nicht auf zu vielen Partys.“

Priest drückte Fritz die Hand. „Übrigens“, sagte er, „sie ist eine tolle Frau.“

„Und diese Nase, Will. Meine Güte. Aber im Ernst, ohne Marlene hätte ich es nicht geschafft.“

Fritz drängte sich zwischen den Männern hindurch in das ehemalige Büro von Greta Stone. Ein junger Leutnant redete ihn leise an.

„Verzeihen Sie bitte, Sir, sind Sie George Wood?“ Fritz sah sich um, ein weiterer Mann blickte ihn an, in der Tür stand William Priest. Will schien seine Unentschlossenheit zu erkennen, kam zu ihm und seine Lippen berührten beinahe Fritz' Ohr. „Kein Wort.“

Der Leutnant lächelte fast schüchtern. Etwas an ihm erinnerte Fritz an Horst Braunwein.

„Es ist mir eine Ehre“, sagte Fritz. Priest stöhnte.

„Und mir erst, Mister Wood.“ Der Leutnant schüttelte ihm die Hand. „Großartig. Wirklich großartig.“

Als Fritz den Raum und das Schrillen und die Stimmen verlassen wollte, hörte er den anderen Mann murmeln.

„Verräter.“

Fritz drehte sich um, ging auf den Mann zu und schlug los.

Kein Schattenboxen mehr, keine imaginären Nazischergen. Ein junger, klargesichtiger, uniformierter Amerikaner, der plötzlich eine Faust da hatte, wo seine Lippen sein sollten.

Fritz schloss die Tür hinter dem Wort, den zu Puppen erstarrten Männern und dem stöhnenden Mann mit dem gesprungenen Blutmund, ging die Treppe hinab, nahm nicht den Haupteingang zur Herrengasse sondern ging durch den Flur zur Gartenpforte. Hier hatte William Priest ihn bei seinem ersten Bernbesuch empfangen, hatte im Dunklen gestanden und ihn zu sich gewunken in eine andere Welt.

Ich bin von dort aus schnurstracks in eine Zeitungsredaktion und habe mich zum Chefredakteur durchgefragt. Dem habe ich gesagt, ich hätte eine 1-A-Spionagegeschichte zu liefern. Nur mein Name dürfe nicht genannt werden.

Das war nicht so klug, sagt Veronika Hügel.

Fritz sieht aus dem Nachtfenster, das Licht der Lampe spiegelt sich darin und das bewegliche Orange hinter den Gittern des Kachelofens.

Ich weiß, sagt er.

Ich habe mit dem Reporter gesprochen, sagt Wegner. Er diente im Krieg in einer Freiwilligenbrigade. Hat gegen die Nazis gekämpft und den linken Arm verloren. Der Mann war eine Ausgeburt an Wut. Dem haben Sie berichtet, Herr Kolbe?

Als ich das Büro der Amerikaner verließ und hörte, dass mich dort jemand Verräter nannte ... Ich habe Ihnen doch erzählt, wie früh mir der Gedanke kam, meine Geschichte müsse aufgeschrieben werden. Immerhin hat sich dieser Reporter dar auf eingelassen, die Veröffentlichung hinauszuschieben und meinen Namen geheim zu halten. Mir ging es gut, als ich es endlich erzählt hatte. Nicht alles, nie alles. Nichts Persönliches, nichts über die Braunweins oder von Lützow, nichts über Marlene. Aber die groben Züge meiner Spionagetätigkeit. Es musste raus, verdammt noch mal.

Ich kann Sie verstehen, Herr Kolbe, sagt Veronika Hügel.

Wo ist Marlene?, fragt Wegner. Fritz sieht ihn an, im Lampenlicht wirkt das Gesicht des jungen Mannes gelblich, seine Augen sind dunkle Murmeln.

Sacher hat es Ihnen erzählt, oder? Er hat Ihnen gesagt, was passiert ist. Er macht sich Sorgen um mich, richtig?

Veronika Hügel und Wegner zünden sich gleichzeitig eine Zigarette an und nebeln sich ein. Fritz sortiert die Papiere und will sie in den Schrank zurückräumen. Er hält inne, klappt die Schranktür wieder zu und öffnet das Glutmaul des Ofens.

Sie haben alles, was Sie brauchen?, fragt er.

Haben Sie alles, was Sie brauchen, Herr Kolbe?, fragt Veronika Hügel.

Fritz begreift nicht, warum die beiden jungen Leute ihm so zugetan sind. Aber das sind sie, jeder auf seine Art. Sie mögen ihn, sie nehmen Anteil, warum auch immer.

Ich werde versuchen, es mir wiederzuholen, sagt Fritz.

Warum hat sie Sie verlassen?, fragt Veronika Hügel.

Fritz setzt sich, Papiere auf dem Schoß, Erinnerungen im Körper, Stille.

General Gehlen, sagt er, stellte sich in Süddeutschland den Amerikanern. Er forderte, mit einem hochrangigen Offizier zu sprechen. Als Dulles davon hörte, ist er sofort aus Bern abgereist. Gehlen wurde in die Staaten gebracht, zusammen mit einigen anderen. Er sagte, er habe Hunderte Kisten mit Geheimmaterial über die Russen in den Alpen

versteckt. Er wurde monatelang verhört. Dulles erzählte mir später davon. Er sagte, der Mann sei wirklich gut, der sei auch kein Nazi, sondern erstaunlich unpolitisch, lediglich im Kommunismus sehe er den Feind. Alles andere sei ihm gleich, Gehlen sei ein Diener und ein großer Geheimdienstmann, hoch professionell, sehr klug, geradezu unverzichtbar. Es war genau, wie Musorksky vorausgesagt hatte. Ich sagte Dulles, Gehlen sei ein überzeugter Nazi. Nein, sagte Dulles, der sei nur von seiner Arbeit überzeugt. Die Richtung würden die Amerikaner vorgeben.

Ich arbeitete dann einige Zeit für den OSS in Berlin, sammelte Material gegen Nazis, koordinierte sogar eine kleine Dienststelle, wurde aber nach recht kurzer Zeit wieder abgezogen. Berlin sei zu gefährlich für mich, meinte Priest, wegen der Russen. Ich bin auf einem Schiff mit Marlene nach Amerika gereist, war zu Gast bei Dulles. Der hatte allerdings kaum Zeit für mich. Wegen der Untätigkeit und auch wegen Marlene, die nicht wusste, was wir in den Staaten sollten, bin ich mit ihr auf eigene Faust zurück nach Deutschland. Mittlerweile war der Artikel dieses einarmigen Mannes erschienen. Sie können sich denken, dass es für einige Leute nicht schwer war, herauszufinden, wer dieser ominöse Aktenschmuggler aus dem Amt gewesen ist. Der Name Fritz Kolbe wurde bekannt. Priest war in Berlin zu dieser Zeit. Er sagte nur: Verdammt, Fritz, was machen Sie denn? Sind Sie verrückt geworden?

Und Marlene, fragt Veronika Hügel. Was hat Marlene denn dazu gesagt?

Sie warf die Zeitung auf den Tisch. Das Papier stieß gegen ein aufgerissenes Päckchen amerikanischer Zigaretten, einzelne weiße Stäbchen rollten über die Platte. Durch das geklebte Fenster schien die Sonne auf die zusammengetragenen Möbel und den pappdünnen Teppich und die paar Bücher, die überlebt hatten. Marlene stemmte die Hände in die Hüften. Sie stammelte, fand keinen Satz, mit dem sie beginnen konnte, nahm die Zeitung wieder auf und warf sie Fritz in den Schoß.

„Seite drei“, sagte sie.

Fritz überflog den Artikel, zwei weitere Teile würden folgen. „Der Spion, der Hitler verriet.“ Auf einer Schwarz-Weiß-Zeichnung beugte sich ein glatzköpfiger Mann mit Hakennase über einen spärlich beleuchteten

Schreibtisch, an dem Tisch saß ein älterer Mann in Anzug, hinten in einer dunklen Ecke stand ein weiterer Mann. Der Glatzköpfige drückte den Finger auf eine an den Rändern eingerollte Landkarte. „Bombardieren Sie“, stand unter dem Bild.

„Ich habe keine Glatze“, sagte Fritz. Marlene stampfte auf. Sie schrie ihn an. Das hatte Fritz nie zuvor erlebt, er wurde weich in seinem abgeschabten Sessel, er suchte Marlenes Blick.

„Ich dachte, du wolltest kein Held sein!“ Sie schlug nach der Zeitung. „Was ist das, Fritz? Was?“

Marlene riss ihren Schwesternkittel vom Haken. „Seit ein paar Monaten habe ich wieder eine Arbeit.“

„Mir geben die keine. Die Deutschen jedenfalls nicht.“

Sie zündete sich eine Zigarette an und wies mit den Fingern, zwischen denen die Zigarette steckte, auf sein Gesicht. „Wir haben diese Wohnung hier gefunden. Im kaputten Berlin-Charlottenburg. Weil ich Krankenschwester bin. Zwei Zimmer, auch wenn die Zwischenwand nur ein Vorhang ist. Wenn wir wollen, können wir durch den ebenso kaputten Schlossgarten spazieren. Endlich gibt es ein wenig Ruhe, eine winzig kleine Zukunftsperspektive. Und du?“ Sie fluchte und schlug die Tür hinter sich zu. Fritz starrte auf die Zeichnung. Um nichts in der Welt hatte er Marlene verstimmen wollen. „Ich will Gerechtigkeit“, sagte er, als stünde sie noch vor ihm. Er rief William Priest im OSS-Büro nahe der Gedächtniskirche an. Als Priest seinen Namen hörte, wurde seine Stimme unwirsch. „Greta war hier“, sagte er. „Wissen Sie, was sie gesagt hat?“

„Sie werden es mir sicher mitteilen.“

„Dummer Fritz Kolbe.“

„Ich dachte, Fritz Kolbe sei tot.“

„Jetzt lebt der wieder.“

„Ihr könnt mich alle mal“, sagte Fritz und schlug den Hörer auf die Gabel.

Ich sagte für die Nürnberger Prozesse aus. Wenn Priest in meiner Nähe war, kniff er immer wieder die Lippen zusammen, da stimme etwas nicht, sagte er. Ich streckte die Finger aus nach Arbeit in den neu entstehenden

Abteilungen der Verwaltung und den Vorläufern eines neuen Auswärtigen Amtes. Dann kam alles zurück. Von Lützow wurde zu einem Anti-Nazi stilisiert, der durch seltsame Ereignisse in Bern in den Selbstmord getrieben worden sei. Ehemalige Beamte des AA, denen die Untersuchungshaft auf die Gesamthaft angerechnet worden war und die jetzt wieder in Position gingen, bezogen Stellung gegen mich. Weygand und von Lützows Gattin spielten irgendwie da rein, obwohl Weygand nicht nach Deutschland zurückgegangen war, wie Sie mir ja bestätigten, Herr Wegner. Es dauerte nicht lange und ich galt als Vaterlandsverräter und Mörder. Die Feindschaft zwischen den Russen auf der einen und den Westalliierten auf der anderen Seite wurde immer deutlicher, Berlin immer heißer.

Wissen Sie, was von Günther gesagt hat, Herr Kolbe? Halten Sie sich fest, sagt Wegner. Von Günther hat als einer der Wenigen eine gewisse Mitschuld eingestanden und bekam ein sehr mildes Urteil, weil ihm keine Teilnahme an Verbrechen nachgewiesen werden konnte. Als dann für eine Zeit das Thema Fritz Kolbe aufflammte, hat er Sie zum Helden stilisiert. Er hat gesagt, dass er es nicht gewagt hätte, so zu handeln, wie Sie es getan haben. Aber, warten Sie, ich habe das hier irgendwo, ja, hier, ich zitiere:

„Ich wusste sehr früh, was Herr Kolbe tat. Es muss ihm klar gewesen sein, dass er nicht direkt unter meinen Augen streng geheime Akten aus dem Amt entfernen und den Amerikanern übergeben konnte. Ich will keinesfalls sagen, dass mein Tun mit dem Herrn Kolbes vergleichbar ist, ich hatte nicht die Kraft dieses Mannes, mich gegen Hitler aufzulehnen. Aber, und das möchte ich erwähnen dürfen, ich war es, der Herrn Kolbe den Rücken freigehalten hat. Er wusste das nicht, ich habe ihm auch nie gesagt, was ich alles getan habe, damit er agieren konnte. Wenn Sie also gestatten, und ich bitte das nicht falsch zu verstehen, wenn Sie gestatten, könnte man also sagen, dass ich der direkte – der unsichtbare – Gehilfe von Fritz Kolbe gewesen bin. Die Tragödie dieses Mannes liegt natürlich darin, dass er aus seiner Position im Amt heraus nicht den Überblick haben konnte, den jemand wie ich hatte. Was dann in Bern geschehen ist, als Herr Kolbe den Gesandten von Lützow unter Druck setzte, beruhte auf fürchterlichen Fehleinschätzungen seitens Fritz Kolbes. Ein großer Mann, der im falschen Spiel die falschen Schlüsse zog. Was nun die Bemühungen Herrn Kolbes

betrifft, in der neu entstehenden Verwaltung Deutschlands wieder Fuß zu fassen ... es ist ein heikles Thema, zu dem ich mir in aller Bescheidenheit kein Urteil anmaßen möchte. Ich habe für meine Taten gebüßt. Ich versichere Ihnen, dass gerade wir Männer im Auswärtigen Amt doch immer ein kleines Bollwerk gegen die Auswüchse des Nationalsozialismus gewesen sind. Tragischerweise könnte man fragen, ob Fritz Kolbe sich die richtigen Freunde innerhalb dieses Systems gesucht hat.“

Fritz starrt Wegner an. Das Herz pumpt ihm in der Brust. Er springt vom Stuhl auf, er will etwas zertrümmern.

„Das hat der gesagt?“

Wegner hält ihm das Papier mit der Aussage hin.

Fritz zerrt es ihm aus der Hand und zerreißt es. Er tritt die Ofenluke auf und wirft die Schnipsel in die Glut.

„Dieses verfluchte, feige Schwein!“, schreit er.

„Er ist jetzt Rechtsanwalt in Mannheim. Lebt immer noch mit seiner Frau und den Kindern zusammen.“

Fritz schlägt die Hände vor das Gesicht. Aus der Vergangenheit hört er wieder den Ruf: Kolbe? Kolbe!

„Der hat mir also den Rücken freigehalten“, stammelt Fritz. „Der mir? Dieser gottverdammte Scheißkerl.“

Er setzt sich wieder, schüttelt den Kopf.

„Stimmt es, dass man nie herausgefunden hat, wer dann diesen Anschlag verübt hat?“, fragt Veronika Hügel.

„William Priest hat alles versucht“, sagt Fritz mit gesenktem Kopf. „Er ist überzeugt, dass deutsche Finger im Spiel steckten, aber er hat nie Beweise gefunden. War ja mit daran beteiligt, als die Amerikaner Gehlen auf den Thron gesetzt haben. Die Organisation Gehlen ist schon 1946 von den Amerikanern finanziert worden, satt finanziert. Gehlenleute, die Russen, alte Seilschaften, die Angst vor meinem Wissen hatten? Priest sagte, ich solle mit Marlene für einige Wochen raus aus Berlin, da seien Dinge im Gange, die ihn stark beunruhigten. Wir hatten unsere Wohnung gerade hübsch gemacht, in den Trümmern Berlins, vielleicht die größte und absurdeste Baustelle, die die Welt je gesehen hatte. Wir fanden in ein Leben hinein, in dem keine Bomben fielen, keine Leichen auf den Straßen lagen.“

Es war eine seltsame Atmosphäre, als das Leben zurückkehrte in diese vollkommen verwüstete Stadt, wie Menschen vor einem Café saßen und um sich herum nur Schuttberge und Lastkarren auf Schienen und all das. Wir konnten es nicht richtig fassen. Aber wir lebten. Hitler war tot, keiner war je ein Nazi gewesen – und wir lebten. Wir liebten uns zum ersten Mal im Frieden. Die Hoffnung auf das Kriegsende war zur Realität geworden. Marlene, sie war so glücklich. Wir lebten bescheiden, aber das machte nun wirklich gar nichts. Ich weiß noch, dass mitten auf unserem kleinen Wohnzimmertisch mein Globus stand, der, den Marlene geklebt hatte. Der, der hier in der Hütte steht. Priest also, der gute Will, er drängte mich, Berlin für eine Zeit zu verlassen, zusammen mit Marlene. Sie wollte nicht. Sie war furchtbar böse auf mich wegen dieses Artikels. Mein Gott, sie hatte ja recht. Aber ich habe sie überredet. Hätte ich das nicht getan, wäre sie in Berlin geblieben, dann wäre alles anders gekommen.“

Er geht in die Küche, lässt Wasser in den Kessel laufen und setzt ihn auf die Gasflamme. Er bereitet die Teekanne vor und stützt sich auf dem Tisch ab. Nachdem es passiert war, hatte er von allem Abstand gehalten. Was Wegner ihm gerade zitiert hat, kannte er nicht. Von Günther habe ihm den Rücken frei gehalten. Er zieht die Schublade auf, die Küchengeräte darin scheppern und er sieht den Revolver an. Es stimmt alles nicht. Er hat lange gebraucht, bis er begriffen hat, dass die Lüge und das Sich-Verstellen ihm zum zweiten Ich geworden waren, so wie er es damals in jenem Zeitungsbericht über Sigmund Freud gelesen hatte. Die ganze Spionagetätigkeit war viel tiefer in ihn hineingewachsen, als er wahrhaben wollte, tiefer, als er es zu erkennen vermochte. Als er Veronika Hügel und Wegner sagte, Marlene sei zum Einkaufen in Bern, hat er sich selbst geglaubt, er hat sich vertraut. Dieser Satz war so klar und unmissverständlich gewesen, als hätte er gesagt, der Himmel ist blau oder der Bach rauscht. Unumstößlich. Alles fließt ineinander, von Günthers Aussage, die Geschehnisse in Süddeutschland, seine Erinnerungen an die Prothesen in Marlenes Charité-Zimmer.

Wasserdampf stößt aus dem Kessel, Fritz gießt den Tee auf und holt Tassen aus dem Schrank und eine antike Zuckerschale aus Porzellan. Himmel, ja, Sacher hatte ihn zum Psychiater schicken wollen. Um Gottes

willen. Mit einem Tablett in den Händen geht er in die Stube zurück, es ist warm dort durch das Feuer, in dem die papierenen Dokumente seiner Erinnerungen brennen.

„Priest gab mir den Auftrag, mich vorübergehend in Kempten einer Einheit anzuschließen, die Nazis identifizierte und auch das weniger wichtige Material von General Gehlen sichtete, ordnete und an Dulles in Berlin weitergab. Will meinte, zwei, drei Wochen würden reichen, dann hätten sich die Wogen geglättet.“

Er erinnert sich jetzt klarer, die Mauern in ihm sind so weggebombt wie die Häuser Berlins, vom Erinnerungshimmel regnet es Steine und die Brocken krachen auf die Erde, sinken ein und dann ist es still.

„Wir sind von der Straße abgedrängt worden“, sagt er. „Von einem anderen Auto. Einen Hang hinab, alles überschlug sich, wirbelte. Ich hörte Marlenes Schreie. Es ging immer weiter, alles verbog sich um mich herum, mal war Licht, dann Dunkelheit, mal war der Himmel oben, dann unten. Glas regnete, es sah aus wie Diamanten. Der Wagen krachte gegen einen Felsen, wackelte noch und lag dann still, irgendetwas zischte, als atme jemand ganz lang aus. Ich war eingeklemmt, ich konnte mich nicht zu Marlene umdrehen. Verstehen Sie? Ich hörte sie, Marlene, verstehen Sie? Ich spürte ihr Leid, ihren Schmerz, sie flüsterte meinen Namen, aber ich konnte mich nicht umdrehen. Ich hörte Schüsse. Kurz darauf drang eine Stimme zu mir, die mir so vertraut war. Es war Will. Ich schrie ihn an, er solle zuerst Marlene rausholen, zuerst Marlene.“

Fritz schreit: „Marlene! Marlene!“

Er springt auf, der Stuhl stürzt. „Es ist alles da. Alles.“

Die Zeit steht oder überlappt sich, in Fritz schreit Chaos und ist Ruhe. Er starrt die Bilder und Schriften an der Hüttenwand an, sein Leben, seine zwei Leben oder noch mehr.

„Bitte verzeihen Sie, ich rede die ganze Zeit über jemanden, der ich nie sein wollte“, sagt er.

„Größtenteils“, sagt Veronika Hügel.

„Ja, vielleicht größtenteils, schlimm genug. Ich dachte, ich tue etwas Unvergessliches. Aber, nun, der Einzige, der es nicht vergessen hat, bin ich.“

„Nein“, Herr Kolbe. „Sind Sie nicht“, sagt Veronika Hügel. Wegner hebt den Stift. „Der vergisst gar nichts“, sagt er.

„Ich weiß nicht, was dann geschah“, erzählt Fritz. „Als Will mich aus dem Auto zog, verlor ich das Bewusstsein. Ich bin erst in einem Krankenhaus wieder aufgewacht.“

Er trug einen turbanartigen Verband um den Kopf, sein linkes Bein war geschient, die Hände dick verbunden. Es war schwer, eine Tasse zwischen diesen Händen zu halten. Doch Fritz ging jeden Morgen über den Krankenhausflur in die andere Abteilung und brachte Marlene eine Tasse Kaffee. Er sah aus den Fenstern auf die hügeligen Wiesen des Allgäus hinaus. Grüne Wellen vor Himmelblau. Sein Herz raste wie zu den gefährlichsten Zeiten in Bern oder Berlin. Marlenes Bett stand so, dass sie hinaussehen konnte. Betrat er ihr Zimmer, drehte sie den Kopf zum Fenster und er sah die Morgensonne auf ihrem Gesicht. Er stellte ihr den Kaffee hin und versuchte, mit ihr zu reden. Marlene sagte kein Wort. Wandte sie sich ihm dann nach einigen Minuten zu, schwammen ihre Augen in Tränen. Fritz wusste seit Tagen von ihrem Zustand, aber er blieb in vollkommener Fassungslosigkeit gefangen.

„Es tut mir so leid, Marlene“, sagte er. Sie drehte den Kopf wieder zum Fenster und sah hinaus, die Haut über ihrem Wangenknochen spannte sich. Fritz erkannte ihre Sehnsucht nach Frieden.

„Rede mit mir, Liebste. Bitte. Sag was. Irgendetwas. Schrei mich an. Verfluche mich. Aber sag doch bitte etwas.“ Sie trug einen grauen Krankenhauspyjama, zugeknöpft bis oben hin. Die Bettdecke war weiß. Da, wo Marlenes linkes Bein hätte sein sollen, lag sie flach.

„Marlene, es war ... es war wie ein Reflex. Als dieser amerikanische Offizier mich einen Verräter nannte, da ...“ Seine bandagierten Hände zitterten.

„Ich hab das doch nicht gewollt, Marlene. Ich liebe dich doch.“

Sie wischte sich über die Augen.

„Ich liebe dich“, sagte er. „Ich liebe dich.“

„Ich weiß, Fritz.“

„Es war doch nur ein einziger Moment“, weinte er. „Ich habe doch nur ein Mal, ein einziges Mal an mich gedacht.“

Er versuchte, sich mit den zu Stümpfen gebundenen Händen die Augen zu wischen.

„Katrin wird dich lieb haben, Marlene.“

Sie sah ihn an und lächelte. Er kniete sich vor ihr Bett und sie streichelte sein liches Haar.

„Ich liebe dich doch auch, Fritz.“

„Wirklich?“

„Ja. Ich liebe dich.“

Sie nahm die Hand von seinem Kopf und zeigte auf ihn.

„Ich will leben, Fritz. Leben.“

Sie griff in seinen Nacken, zog ihn heran und küsste ihn. „Du hast uns verraten.“

Am nächsten Tag war sie fort. Eine Krankenschwester gab Fritz einen Brief, der für ihn abgegeben worden sei – von einer sehr lustigen Frau.

„Lieber Fritz,

über Schuld zu reden, das ist nicht so meins. Ich glaube nicht so recht daran, jedenfalls nicht bei Menschen wie Ihnen, Marlene oder mir – auch nicht bei Jimmy, dem amerikanischen Soldaten, mit dem ich in diesem komischen Berlin um die Häuser ziehe. Er ist ein ganz hinreißender Kerl. Aber was ich sagen wollte, in all dem, was jetzt wieder passiert ist: Ich achte auf Ihre Marlene und wenn Sie mir sagen, wie und wo ich Sie erreichen kann, dann schreibe ich Ihnen immer mal, wie es ihr geht. Und natürlich schreibe ich Ihnen, wann meiner Ansicht nach der Moment gekommen ist, in dem Sie es mal wieder bei ihr versuchen sollten. Sie liebt Sie wirklich. Glaube ich. Es war alles zu viel. Wer sollte das nicht verstehen können? Mensch, Fritz, Marlene und Sie – was Sie sich getraut haben!

Machen Sie sich nicht allzu viele Gedanken, lieber Fritz. Herzliche Grüße,

Gisela.“

So etwas passiert, wenn man in meiner Nähe ist.

Herr Kolbe, nein, sagt Veronika Hügel.

Wegner hat alles mitgeschrieben, er sieht Fritz an und nippt an der Teetasse. Er will etwas sagen, aber er schafft es nicht. Er trinkt Tee. Eigentlich besser als Bier, sagt er. Priest war uns nach einigen Tagen gefolgt. Ein Informant in Berlin hatte ihm gesteckt, einige Leute wären sehr unruhig wegen Fritz Kolbe. Wieder nichts Genaueres. Wer in dem Auto war, hat er nicht erkennen können. Er hat geschossen. Der Wagen wurde einen Tag später völlig ausgebrannt gefunden, keinerlei Spuren. Will hat noch lange versucht herauszufinden, wer hinter dem Anschlag steckte. Aus der Organisation Gehlen kamen leise Andeutungen, es könne ein Unfall gewesen sein, mit Fahrerflucht. Jedenfalls stellte man von dort aus keine Untersuchungen an, sagte nur, man freue sich, dass niemand getötet worden sei. Mein Gott, stellt euch das vor: Ich weiß bis heute nicht, wer versucht hat, mich und Marlene umzubringen. Ich weiß es nicht. Irgendwo sitzen die Leute, die es wissen, irgendwo sitzen die, die es waren. Kurz nach dem Anschlag wurde in Deutschland noch einmal der Druck gegen mich erhöht. Ich hatte in meiner Heimat keine Chance mehr. Dann kam Eugen Sacher, er hat mich ...

Aufgefangen?, fragt Veronika Hügel.

Es ist schwer für einen Mann, das zu sagen, sagt Fritz.

Irrtum, Herr Kolbe. Sie können das. Sie tun das.

Eine ungeheure Müdigkeit überfällt Fritz, sie macht seine Arme und seine Brust weich und das Sehen schwer.

Bleiben Sie, sagt er. Ich muss jetzt ins Bett. Nehmen Sie die beiden Kammern oben.

Sein Schlafzimmer ist so klein, dass um das Bett herum nur ein schmaler Pfad existiert. Fritz starrt in die Dunkelheit, hört manchmal Bewegungen der Bäume durch das offene Fenster und den Wind und er atmet die gute Luft und denkt an seine Liebe zu Marlene Wiese mit dem silbernen Bein und an Katrin, die irgendwann eine obskure, anonyme Nachricht bekommen hat, sie solle nicht glauben, was sie über ihren Vater hören werde – und bei der

Nachricht lag ein Paket, voll mit Blechdosen, in denen sich Bodenproben befanden, Berlin, Paris, Bern. Wolfsschanze.

Er ist lange vor den jungen Leuten auf und bereitet ein Frühstück, trinkt eine Tasse Kaffee vor der Hütte. Die Sonne scheint, das Tal liegt grün und schwingt sich an den Hängen hoch.

Als Wegner und Veronika Hügel sich zu ihm setzen, unterdrückt Fritz ein Grinsen. Er ist sehr sicher, dass er die beiden in der Nacht gehört hat, nicht ganz sicher, aber ziemlich.

Die Sonne scheint, sagt er.

Kann ich ein Foto machen? Von Ihnen hier vor der Hütte?

Klar.

Nachdem Veronika Hügel ihre Kamera geholt hat, stellt Wegner sich zu ihr, ihre Schultern berühren sich, die beiden jungen Leute sehen Fritz an, Veronika Hügel durch die Kamera. Sie flüstern miteinander und lachen. Fritz spürt das Holz der Hüttenbalken am Rücken und die Sonnenwärme auf seinem Gesicht, er riecht den Kaffee und das Land. Er hört die Kamera klicken. Wegner setzt sich zu ihm, Veronika Hügel sieht in die Landschaft.

Ich werde mir Zeit lassen, Herr Kolbe. Ich werde einen erstklassigen Bericht schreiben, verlassen Sie sich darauf. Und bevor ich den veröffentliche, schicke ich ihn an Sie, einverstanden? Ich will viel mit diesem Bericht, aber ich will zuvor Ihre Zustimmung.

Gut, Herr Wegner. Ich weiß nicht, wo ich sein werde, aber Eugen Sacher wird jederzeit einen Kontakt herstellen können.

Eine halbe Stunde später hält Eugen Sachers Auto vor dem kapitulierenden Tor. Sacher steigt aus, nimmt den Hut ab und lacht. Fritz und er sehen sich an. Eugen Sacher öffnet fragend die Hände, er steht da und ist zugleich Bitte um Verzeihung als auch Aufforderung.

Alles?, fragt er.

Alles, sagt Fritz. Er blinzelt Sacher gegen die Sonne an.

Die beiden wussten etwas mehr, als sie wissen sollten, Eugen, sagt er. Sacher hebt die Hände.

Es waren nur Andeutungen, Fritz. Und jetzt?

Ich steige jetzt auf diesen Berg da, sagt Fritz. Du bleibst hier und kochst etwas Anständiges, kräftig und deftig. Wenn ich heute Abend zurück bin, habe ich Hunger, Eugen. Richtigen Hunger. Morgen nimmst du mich mit nach Bern. Dann fahre ich mit dem Zug nach Berlin. Ich werde Marlene holen. Ich liebe diese Frau. So sehr, das reicht für zwei. Ich hole Marlene raus aus Deutschland. Sie muss zu mir.

Deutschland braucht Zeit, sagt Veronika Hügel.

Ja, sagt Fritz. Nach all dem.

Er klopft sich auf die Schenkel, sieht die drei Menschen nacheinander an.

Ich werde endlich Katrin in Afrika anrufen. Sie wird gut auskommen mit Marlene. Wie sagte ...

Wie sagt Marlene immer? Leben.

OceanofPDF.com

Nachwort

Fritz Kolbe starb 1971 in Bern. An seiner Beerdigung nahmen drei Amerikaner teil und legten einen Kranz nieder. Auf der Schleife dieses Kranzes war nicht vermerkt, dass er vom CIA gestiftet worden war.

Fritz Kolbe war verheiratet mit einer Frau, die er während des Krieges in der Charité kennengelernt hatte. Sie hätte Marlene heißen können.

In Deutschland konnte er nach dem Krieg nie wieder Fuß fassen. Er taucht auf keiner Liste deutscher Widerstandskämpfer auf.

Mitte der Sechzigerjahre wurde Fritz – auch auf Betreiben von Allen Dulles – von den gegen ihn erhobenen Vorwürfen des Verrats „freigestellt“. Der damalige Bundestagspräsident Heinrich Lübke schickte die Nachricht allerdings nicht an Fritz Kolbe, sondern an einen Freund Kolbes in der Schweiz, vielleicht den Mann, der im Roman Eugen Sacher genannt wird.

2005, nachdem die Kolbe-Biografie des französischen Journalisten Lucas Delattre erschienen war, hielt der damalige Außenminister Joschka Fischer eine Rede über Kolbe und benannte einen Saal im Ministerium nach ihm.

Allen Dulles sagte, er wäre ohne Fritz Kolbe niemals Chef der CIA geworden, außerdem müsse über Fritz Kolbe eigentlich ein großer Spionageroman geschrieben werden. Ich weiß nicht, ob ich das getan habe. Im Sinne von Allen Dulles wäre der Roman „Kolbe“ jedoch wahrscheinlich nicht.

Jener Doppelagent, den der Chef des britischen MI6 in Bern meinte, im Visier zu haben, war niemand anderer als der vielleicht berühmteste Doppelagent der Spionagegeschichte. Es war Kim Philby, der schon im Krieg von Fritz Kolbes Aktivitäten gewusst hatte.

General Gehlen wurde der unumstrittene Chef des BND, der Nachfolgeorganisation der Organisation Gehlen. Er leitete den BND bis

1968 und verhalf zahlreichen Männern mit dubioser Nazivergangenheit zu Posten im westdeutschen Geheimdienst.

Ohne die oben erwähnte Kolbe-Biografie von Lucas Delattre „Fritz Kolbe, Der wichtigste Spion des Zweiten Weltkriegs“ wäre dieser Roman nicht entstanden.

Ohne die Hilfe und Unterstützung folgender Freunde, Vertrauter, Kollegen und Fremder ebenfalls nicht:

Lily, Ben, Heidi, Matthias Fieber, Rainer Christiansen, Alexander Häusser, Angelika Wollermann, Timon Schlichenmaier, Julia Kaufhold, die Mitarbeitern des Politischen Archivs des Auswärtigen Amtes in Berlin, meinem Agenten Lars Schultze-Kossack, seiner Assistentin Lisbeth Körbelin und dem Team des Pendragon Verlags.

OceanofPDF.com